Des Hrn. CLAUDII LE BEAU

Parlements-Advocaten zu Paris

Neue Reise

unter die Wilden

in Nord-America;

oder

merkwürdige Nachricht

von den alten und neuen

Gebräuchen und Sitten

samt der Lebensart dieser Völker,

nebst

der Beschreibung

seiner sonderbaren Begebenheiten:

mit Kupfern und einer Landkarte.

in das Deutsche übersetzt

von

Johann Bernhard Nack.

Erster Theil.

UTROQUE FAVENT

IME ben sc.

Frankfurt und Leipzig

bey den Gebrüdern van Düren. 1752.

mit Privilegien versehen.

Vorrede des Verfassers.

Wenn die ersten Reisenden, welche einige neue Entdeckungen unter den Wilden des mitternächtigen America gemacht haben, nicht so sehr geeilet, sondern alsdann erst ihre Berichte von denselben mitgetheilet hätten, wenn sie solche mit der Zeit besser kennen gelernet: so würden sie ganz anders von ihnen geredet haben. Einige haben sich daran nicht begnügen lassen, daß sie uns dasjenige was sie an ihnen wahrgenommen, und die falsche Muthmaßungen die sie daraus gezogen, berichtet: sondern es hat ihnen

auch noch gefallen, uns, unter dem Schein der Wahrheit, Fabeln von ihnen zu erzählen. Was kann man nämlich von dem Baron de la Hontan halten, wenn man die Nachricht seiner Reisen durchlieset? Mit was für Augen kann man es ansehen, wann er solche Wilden redend einführet, welche nirgendswo, als nur in seiner Einbildung bestanden haben?

Hätte es der Baron de la Hontan, (welcher Garde marine war, als er zu Quebec krank wurde, und woselbst er auch, eine Zeitlang, bis zu seiner Genesung verbleiben mußte) dabey bewenden lassen, uns von denjenigen Orten, wohin er von dem ersten französischen Hafen aus bis nach Montreal gekommen war, eine Beschreibung zu geben: so hätten diejenige, welchen bekannt ist, daß er nicht viel weiter als zu gedachter Stadt gekommen, seinen Berichten Glauben beymessen können.

Allein, sein Buch ist gar bald verdächtig geworden; vornehmlich, als man entdecket hatte, daß der gröste Theil seiner Erzählungen, nur auf die Berichte einiger Waldläufer, die ihm allerley vorgeschwatzet haben, ist niedergeschrieben worden.

Was mich angehet, so habe ich den Vortheil gehabt, mit diesen Völkern, welche wir Barbaren nennen, umzugehen. Ich bin so glücklich gewesen, mit ihnen durch solche Gegenden zu streichen, wo man, so zu sagen, ohne ein Wunderwerk nicht davon kommen kann. Ich bringe nichts vor, als was wahr ist; und die meisten Personen, die ich sogar öfters mit ihren Namen nenne, können mich der Unwahrheit bezüchtigen, wenn ich etwas sagen sollte, das nicht mit der Wahrheit vollkommen übereinstimmet.

Will man mir einwerfen, daß ich von

von gewissen Dingen rede, welche bereits bekannt sind; so antworte ich, daß man fast alle Bücher in das Feuer werfen müßte, wenn man von demjenigen was andere bereits berühret haben, nichts sagen dörfte: denn die neuen Entdeckungen, die beynahe seit einem Jahrhundert geschehen sind, würden kaum einen ganz kleinen Band ausmachen.

Auserdem hat weder dasjenige so andere gesagt haben, mit dem was mir begegnet ist, noch letzteres mit den Anmerkungen dererjenigen welche vor mir geschrieben haben, etwas gemein; welches denn einerley Sache, einiger masen, verschieden macht, und mich berechtiget, nochmals davon zu sprechen.

Wer demnach diese Begebenheiten lieset, der wird zwar nur eine gemeine Schreibart, im Gegentheil aber, eine lebhafte und reizende Abschilderung von der Beschaffenheit der Wilden,

von ihren Sitten, von ihrer Religion, von ihren Festen, Gastereyen, Tänzen, Träumen, Krankheiten und Grausamkeiten, ferner von ihrer Auferziehung, von ihren Berathschlagungen und Heirathen, von ihrem Aberglauben, von ihren Begräbnissen und überhaupt von allem was sie angehet, darin antreffen, woraus er sie gründlich kennen lernen kann.

Ich kann also hoffen, daß man hier ein neues, nutzbares und ergötzendes Werk antreffen werde; sowohl in Ansehung der merkwürdigen Umstände, als in Ansehung solcher Begriffe welche mir richtiger vorgekommen sind, als diejenige welche ich durch andere bekommen habe: wie auch deßwegen, weil ich viele Dinge zuweilen ganz anders sage, als wie sie.

Ich will noch hinzu fügen, daß, wenn ich, eines theils, ohne den Zusammenhang meiner Reise zu unter-

brechen, viele Unrichtigkeiten, die ich in verschiedenen Schriftstellern gelesen, beurtheilet, ich andern theils geglaubt habe, daß ich einige Artikel, so von unterschiedlichen Mißionarien erzählet werden, nicht gänzlich übergehen dürfte, zumahl da ich gefunden, daß solche sowohl gesagt sind, und mit demjenigen was ich gesehen habe, so genau übereinstimmen, daß ich der Meynung bin, ich würde wider meine Pflicht gehandelt haben, wenn ich ihrer bey solchen Gelegenheiten, wo es nöthig geschienen, nicht erwähnet hätte.

Der Leser wolle mir demnach einige kleine Ausschweifungen verzeihen, weil ich solche blos in der Absicht gemacht habe, ihn bey der Belustigung mit meinen Unglücksfällen zugleich zu unterrichten; dann solche allein würden nicht reizend genug seyn, um sich dessen Aufmerksamkeit zuzuziehen.

Vorbe=

Vorbericht des Uebersetzers.

Es ist zwar von gegenwärtigem Werk, bereits in verwichener Herbstmesse, eine von Herrn Wilhelm Ernst Burkhard Roßler, privilegirten französischen Sprachmeister auf der Hochfürstl. Sächs. gesamten Universität Jena, gemachte Uebersetzung zu Erfurth zum Vorschein gekommen; daß es also etwas Ueberflüssiges scheinen mögte, noch eine Ausgabe davon an das Licht treten zu lassen. Ich selbst würde dieser Meynung seyn, wenn ich die erfurtische Auflage so gefunden hätte, daß sie unserer deutschen Sprache Ehre erwerben könnte. Allein, da ich, zu meiner grösten Verwunderung, bey Durchlesung derselben, gefunden, daß die deutsche Wortfügung so verwirrt durch einander laufe, daß zuweilen die Worte einander fragen mögten: wie sind wir hier

zusammen gekommen? und daß viele Stellen ganz unrichtig übersetzt sind, wovon ich hier Beweisthümer genug anführen könnte, wenn ich nicht dadurch dem Leser vielmehr einen Eckel als einiges Vergnügen zu erwecken befürchten müßte: so halte ich dafür, meine Herrn Verleger haben wohl gethan, daß sie mit dem bereits angefangen gewesenen Druck meiner Uebersetzung, die schon zu Anfang des Monats Junii des vorigen Jahrs fertig gewesen, fortgefahren sind, und also hiermit dem Leser eine bessere Uebersetzung dieses an sich sehr angenehmen Werks in die Hände liefern. Man beschuldige mich hier keines Hochmuths, und sage nur nicht, daß ich in der Einbildung stünde, als ob ich meine Arbeit für unverbesserlich hielte, und mich selbsten loben wollte. So eitel bin ich nicht. Ich habe auch diese Uebersetzung in der Absicht nicht unternommen, sondern lediglich deßwegen, um mich in der französischen und deutschen Sprache zu üben. Ich glaube auch gar wohl, daß hier und da noch etwas zu verbessern seyn mögte: denn unser Wissen ist Stückwerk, und etwas Vollkommenes

wird

wird auf dieser Welt wohl niemals zum Vorschein kommen. Ich hoffe demnach, die Leser werden bey denenjenigen Stellen, wo ich mich etwa nicht mit ganz reinem Deutsch ausgedruckt, oder wo ich etwa unvermerkt den Sinn nicht recht getroffen haben sollte, einige Nachsicht für mich, und die Fehler selbsten zu verbessern die Gütigkeit haben, die doch, wie ich hoffe, von geringer Erheblichkeit seyn werden. Weil die Umstände des Drucks so beschaffen gewesen, daß man nach der Correctur keine Revision hat erhalten können: so sind verschiedene Druckfehler mit eingeschlichen, die einen falschen Sinn geben; deßwegen ich solche hier mit beyfüge, um nach solchen das Werk verbessern zu können.

Von dem Werk selbsten ein Urtheil zu fällen, kommt mir nicht zu; indem ich gestehe, daß ich keinen Kunstrichter abgeben kann. Ich will nur so viel sagen, daß, ob dem Leser gleich das Werk romanenmäsig vorkommen mögte, dennoch die Nachrichten von den Umständen welche die Wilden angehen, auch sogar die Erzählung von ihren Träumen, von der Hinrichtung ihrer

Scla=

Sklaven u. s. w. ihren guten Grund haben, und durch das Zeugniß des Pater Lafiteau, in seinem Buch Mœurs des Sauvages ameriquains, so an. 1724. in 4. Theilen in 8. zu Paris herausgekommen, bestättiget worden. Ja ich kann wohl sagen, daß öfters der Verfasser, bey Beschreibung dieses und jenen Umstandes des Pat. Lafiteau eigene Worte gebraucht habe; worauf auch derselbe in seiner Vorrede zu zielen scheinet, wenn er sagt: er glaube, daß er einige Artikel, die von unterschiedlichen Mißionarien erzählet worden, nicht habe übergehen dürfen, weil sie so wohl gesagt wären, und mit demjenigen was er gesehen hätte, so genau übereinstimmeten, daß er vermeynte, wider seine Pflicht zu handeln, wenn er derselben nicht Erwähnung gethan hätte. Sollte der Leser einiges Vergnügen bey Durchlesung dieses Werks finden; so wird es mir höchst angenehm seyn, und ich werde die Arbeit die ich blos zu meinem Zeitvertreib, und zur Uebung in gedachten beyden Sprachen unternommen habe, nicht ganz und gar für unnütze ansehen.

Joh. Bernhard Nack.

Druckfehler im ersten Theil.

P. 24. L. 1. Vielen andern, lese, viele andere.
37. 21. Säule, l. Zeile.
51. 3. Fluß Canada, l. Fluß in Canada.
55. 19. so sehr, l. sehr.
61. 1. hinterwärts, l. Seitwärts.
63. 7. vortrefflich war das Gebot, l. wahr das Gebot sey.
67. 1. in die Luft empor zu halten, l. die sich in die Luft empor hoben, zu halten.
68. 10. einen Zehrpfennig, l. eine Zehrung.
80. 22. 1601. l. 1608.
84. 2. viele haben ja, l. ja, viele haben.
86. 22. Nonnengemeinden, l. Ordensgemeinden
103. 15. Maulesel Fische, l. Muschel Fische.
104. 3. keine, l. eine.
115. 1. Huce, l. Hūre.
165. 15. breit, l. weit.
166. 19. zu sagen, l. sagen.
169. 20. Stand, l. Rand.
= = = 26. sein Sinken, l. seinen Rücken.
= = = 27. wenden konnte, l. sich wenden konnte.
187. 20. Stand, l. Rand.
= = = 26. aber, l. der aber.
197. 19. hätte; l. hätte; indem derselbe noch ganz warm, und mit einer Menge Bären- und Bieberklauen, und mit Kaldaunen von verschiedenen Thieren angefüllet war.

207.

P.207.L.23. Joseph, l. Joseph, der den Ausgerissenen von welchem er redet, selbsten nicht kennet.
209. 6. Flüsse, l. Flůsse aufzuhalten.
218. 16 Diaeon, l. Diaron.
224. 2. Caccajouå, l. Carcajouå.
232. 22. 600. l. 6000.
233. 6. ihnen, l. ihm.
236. 11. Huronischen, lies Synodischen.

Im andern Theil.

P. 59. L. 1. bey den Mannspersonen in einem Fell bestehen, lese, bestehen bey den Mannspersonen in einem Fell.
70. 2. durch, l. dadurch.
105. 10. Wilden, l. Wildinnen.
193. 6. einen, l. ihnen.
197. 17. Asche, l. Asche nebst einem.
203. 23. welche den, l. welche sie den
264. 21. Wilden, l. Wåldern.
275. 18. furchtbar nothwendig, l. furchtbar als nothwendig.

KARTE von CANADA

von Herrn C. Le Beau heraus gegeben.

Gemeine französische Meilen.

25 50 75 100 125 150 175 200 225

Gemeine deutsche Meilen.

15 30 45 60 75 90 105 120 135

NEU BRETANIEN
NORD = SEE
NEU FRANCKREICH
CANADA
Brest
Belle Ile
C. de Grace
MEERBUSEN des St. Lorentz = Flusses
INSEL TERRE NEUVE od. Neuland
B. Blanche
C. de Ras
Die grosse Banck
Rochelle
St. Lorentz Fluss
Anticosti
Tadousac
Rothe Ins.
Hasen Ins.
Loretto
Quebec
3 Rivieres
Montreal
Miscou
Schiffbruch des Elephanten
Wasserfall de la Chaudiere
Weg des Verfassers
C. Breton
Fahrt des Elephanten
ACADIA
der Obere See
der See der Huronen
der See der Illinesen
Schanz
See Frontenac
Wasserfall Niagara
der See St. Claire
der See Erie oder der Katze
Narantzouac
Orange
Boston
Plymouth
N. YORK
LAND DER IROQUOISEN
Rückkunft des Verfassers
VIRGINIEN
FLORIDA

290 300 310 320 330 340

285 290 295 300 305 310 315 320 325 330

55 50 45 40 35

I M Eben sc. Francofurti ad Moenum

Des Herrn le Beau

Seltsame und neue Reise unter den Wilden des Mitternächtigen America.

Erstes Hauptstück.

Der Verfasser zeiget die Ursachen an, welche ihn veranlasset haben nach America zu reisen.

§. 1.

Kein Mensch ist, dem Ansehen nach, weniger bestimmt gewesen, unter den Wilden zu wohnen, als ich. Denn, da ich auf eine solche Weise bin auferzogen worden, daß ich bereits verständi-

gen Leuten nützlich seyn; Witwen und Waysen beschützen, und die Unterdrückten vertheidigen sollte; so gab mir der Anfang meiner Auferziehung eine schmeichlende Hoffnung zu einem beglückten Schicksal. Allein, wie wenige Aeltern giebt es, die eine lange Auferziehung geschickt auszuführen wissen! Meine Geburt hatte ich einem Vater zu danken, der alle Tugenden besaß, welche von einem ehrlichen Mann erfordert werden: weil er aber dabey keine andere Erkenntniß als eine gesunde Vernunft hatte; so wurden meine Studien der Sorgfalt einiger Lehrmeister anvertrauet, welche selbsten Sklaven eines schändlichen Eigennutzes waren. Gleichwohlen, hatten meine Aeltern, welche es an nichts was zur Beförderung des Glückes ihrer Kinder etwas beytragen konnte, ermangeln liesen, den süsen Trost, vier Söhne, die ihnen der Himmel gegeben hatte, auf guten Wegen wandeln zu sehen.

§. 2. Mein Vater war zu Morlon, welches in dem Canton Freyburg in der Schweiz lieget, gebohren. Seine Gemüthsbeschaffenheit war so, wie man solche seinem Landesleuten beyleget: ich will sagen, er war red-

redlich, aufrichtig, voller Ehre und Frömmigkeit. Er wollte haben, daß seine Kinder alle studiren sollten: und weil er unter der Fahne der hundert Schweizer Seiner Allerchristlichsten Majestät Officier war; so hat ihm die Liebe zur Ehre bey allen seinen Handlungen jederzeit zum Wegweiser dienen müssen. Allein, da er in seinen Meynungen hartnäckig, und im höchsten Grad strenge war; so zog er bey der Lebensart die er uns ergreifen ließ, nur seinen eigenen Willen zu Rath: er fand für gut, uns auf verschiedene Weise zu befördern; meinen ältesten Bruder ließ er die Baukunst lernen; mein jüngerer Bruder wurde zu einem Geistlichen gemacht, und der jüngste unter uns vieren, bekam nicht eher Erlaubniß diese Lebensart zu erwählen, als bis der Geistliche gestorben war. Ich aber wurde zu einem Rechtsgelehrten bestimmet.

§. 3. Meine Mutter, deren Verlust ich nicht genugsam beklagen, und ihr Angedenken zu lieb und zu werth halten kann, war eine eben so zärtliche Frau, als mein Vater ein strenger Mann war. So lange als sie lebte, wuste sie uns bey ihrem Mann

in Liebe und Gunst zu erhalten. Mein Vater, der eine solche Gemüthsbeschaffenheit hatte, welche eben so gut, als leicht zum Zorn zu bewegen war, bezeigte gegen niemanden einige Gefälligkeit, als nur gegen sie. Er überließ ihr die völlige Sorge unsres Unterhalts: sich aber behielt er diejenige unserer Auferziehung vor, bey welcher er es auch an nichts ermangeln ließ. So lange sie also lebte, war unser Zustand sehr glücklich zu nennen. Ich wurde Licentiat; man sparte keine Unkosten, als ich meine Disputation hielt, deren Sätze ich mit einigem Ruhm, wenn ich es ohne Eitelkeit sagen darf, vertheidigte; und ich wurde endlich, mit dem Beyfall aller dererjenigen mit welchen ich die Ehre hatte bekandt zu seyn, zum Advocaten in dem Parlement zu Paris angenommen.

§. 4. Ich fing eben an Sachen vor Gericht zu führen, als es dem Himmel gefiel, meine Mutter aus dieser Welt zu nehmen. Dieser Verlust, den ich nicht genugsam beklagen kann, war für mich das größte Unglück von der Welt, und der Ursprung aller dererjenigen Gefährlichkeiten, welche

ich

ich nachgehends ausgestanden habe. Mein Vater empfand wegen dem Absterben seines Eheweibs einen eben so lebhaften Schmerz, als seine Söhne. Es schien als ob die Zeit niemalen seine Thränen würde abwischen können; denn seine Betrübniß hatte ihres gleichen nicht. Niemand durfte sich ihm nähern, und wir waren unter diejenigen zu zählen, welche den wenigsten Zugang bey ihm hatten. Gleichwie aber die Zeit alles zum Ende bringt; also wurde mein Vater, nach und nach gewohnt ohne Frau zu leben, und sein übermäsiger Schmerz nahm unvermerkt ab. Er schien den Vorspiegelungen einiger Freunde ziemliches Gehör zu geben. Sie wurden seine Räthe, und wir Kinder hatten keinen mehreren Zugang bey ihm, als so viel uns seine Räthe ihres Schutzes zu würdigen, einwilligen wollten.

§. 5. Zu gutem Glücke für meinen ältesten Bruder, fing die Lebensart welche man ihn hatte ergreifen lassen, an, ihm einen kleinen Nutzen abzuwerfen. Der Geistliche war etliche Monate vor meiner Mutter mit Tod abgegangen, und mein Vatter war nothwen-

diger Weise verbunden, für die Norhdurft meines jüngsten Bruders, welcher damalen seinen Schulübungen oblag, Sorge zu tragen. Ich war also der einzige, der um so viel mehr zu beklagen war, weil ich bey Besuchung der Gerichtsstube, Advocat ohne Rechtssache war.

§. 6 Unter allen Freunden meines Vaters, hatte sich ein gewisser Leseril, des Gemüths meines Vaters am stärksten bemeistert. Es würde unnützlich seyn, wenn ich hier dem Leser zu erkennen geben wollte, daß die Schlacht bey Höchstädt, welche für die Franzosen so unglücklich abgelaufen ist, das Glück dieses ehrlichen Mannes gemacht habe. Es wird genug seyn, wenn ich sage, daß, ob er gleich zu Reichthümern nicht gebohren war, er deßwegen doch nur desto hofärtiger und einbildischer gewesen. Ob er gleich ein unwissender und ungelehrter Mensch ist, und man ihm gleich eine Gnade erweist, wenn man ihm einige Körnlein gesunde Vernunft zustehet: so hat er sich doch anitzo zum Weltweisen und obersten Richter aufgeworfen über alles was zu Lucienne, einem Dorf nahe bey der Machine

von

von Marly, wo er ein Landgut nahe bey meines Vaters seinem liegen hat, geschiehet.

§. 7. Die grose Begierde sein Gutachten über alles zu sagen; alle Handlungen seiner Nachbarn zu richten, und ihre Familien zu regieren, gibt mir Anlaß, daß ich ihn nunmehr mit Recht als den einzigen Urheber alles meines Unglücks ansehen kann; weil ich solches wohl würde vermieden haben, wenn er nur dem Sachwalter, bey welchem ich zu Paris gewohnet, das erste Viertel meines Kostgelds bezahlet hätte. Was das verdrieslichste für mich war, so hatte dieser schöne Familienvorsteher eine gewisse pedantische Stimme, welche machte, daß man ihn anhörete. Mein Vater wurde durch seine allzugrose Aufrichtigkeit von ihm betrogen, und ich war unter seinen Söhnen derjenige, welcher dabey das unglückselige Opfer seyn mußte. Ich war also zu Paris bey meinem Sachwalter, wo ich vollkommen vergnügt hätte leben können, wenn man mir nicht boshaftiger Weise, die zärtlichkeit meines Vaters entwendet hätte: denn man schwärzte mich solchermasen bey ihm

an, daß er mich nicht mehr sehen, noch von mir reden hören wollte. Er hatte diesem berühmten Leseril Geld genug gegeben, um damit meiner Nothdurft abzuhelfen. Allein, als ich anfing von diesem übeln Redner Geld zu begehren: so kam es ihm in den Sinn, an statt mir etwas von demselben zukommen zu lassen, mir allerley Gebote vorzuschreiben, welche aber so übel angebracht, als abgeschmackt waren. Dann er sagte zu mir: „Ich redete wie ein junger „Mensch, wann ich Geld begehrte;“ Ich antwortete ihm aber hierauf nichts anders, als daß es alsdann erst Zeit wäre sich des Lehramts anzumassen, wenn er meinem Sachwalter würde Geld gegeben haben. Allein, unsere Unterredung verdient nicht daß ich sie hier erzähle. Seiner Meynung nach, redete ich wie ein junger Mensch; und meiner Meynung nach, redete er wie der tumste Kerl. Indessen kam er einige Tage hernach zu meinem Sachwalter, dem er aber, ich weis nicht aus was für einem Eigensinn, kein Geld gab, sondern ihm nur bewies, wie schön es an einem Sachwalter wäre, wenn er über die Aufführung junger Leute Sorge trüge, und wieviel Ehre es ihm erwürbe,

wann

wann solche in der Ausübung der Zungen- drescherey wohl zugestutzet von ihm hinweg kämen. Er fügte noch hinzu, daß er sich zuweilen die Freyheit nehmen, und ihn beunruhigen wollte, um von ihm zu hören, wie weit ich es darin gebracht hätte; und kurz noch hunderterley dergleichen Unanständigkeiten mehr.

§. 8. Mein Sachwalter, der seine Thaler wie seine Hausgötter ansah, war mit einer solchen Münze nicht zufrieden: und weil er von Natur ein hitziger Mann war; so sagte er zu mir: „er hätte das „Geld nöthiger als ein abgeschmacktes „Lob. Rechtsgelehrte, wie er, liessen sich „nicht mit Wind und Rauch bezahlen: er „müßte Geld, Geld und Geld haben.“ Ich wunderte mich gar nicht, ihn auf solche Weise reden zu hören. Es ist bekandt genug wie gierig diese Raubvögel sind, und, wenn man nur einen einzigen unter ihnen fände, der keine krumme Finger hätte; so könnte man alsdann ausrufen: o rara avis in terris, was für ein rarer Vogel in der Welt! Ich fassete alsbald den unglücklichen Entschluß, mich zu meinem Vater nach

Lucienne zu begeben. Allein, wie wurde ich empfangen! Mein Vater ging sehr übel mit mir um, verbott mir den Eingang in sein Hauß und aller Trost den er mir gab, war, daß er mich an den Leseril verwies. Weil ich nun wegen meinem Zustand in groser Verwirrung war, so zog ich meinen ältesten Bruder zu Rath, dessen Umstände nicht viel glücklicher als die meinige waren, indem er sich genöthigt sah mit mir in einem Wirthshauß des Dorfs zu wohnen. Ich glaubte, daß ich dadurch desto eher in dem Stande seyn würde, einen Zutritt bey meinem Vater zu erlangen und einen günstigen Augenblick auszufinden, um wieder bey ihm in Gnade zu kommen: wenn es aber meinem Bruder und mir ja gelungen ihn zu bewegen; so war unser Glück doch nicht von langer Dauer. Wir wohnten wechselweis einmal bey ihm, und dann wiederum in dem Wirthshause. Mein Vater gab durch diese fortdaurende Abwechselung nicht allein allen Einwohnern von Lucienne, sondern auch verschiedenen Herren, unter welchen der Herzog von Antin die vornehmste Stelle hielt, etwas zu lachen.

§. 9. Die-

§. 9. Diese Unordnung machte in meinen Studien eine allzugrose Verwirrung, als daß sie hätte von langer Dauer seyn dörfen. Ich ging deshalben zu einigen angesehenen und vernünftigen Leuten, und ersuchte sie, mir bey meinem Vater zu dienen, als welcher keine Ursach hätte über mich zornig zu seyn. Die Geistlichen gaben sich vergebliche Mühe, um mich wieder mit ihm auszusöhnen. Herr Blouin, Befehlshaber zu Versailles, wollte auch nebst vielen Franciscaner-Barfüser-Mönchen von S. Germain en Laye, sich in dieser Sache zu Mittlern aufwerfen: es gelung ihnen aber nicht besser als den erstern. Mein Vater hatte sich in den Kopf gesetzet, mich nach Canada zu schicken; und nichts konnte ihn von diesem schädlichen Vorhaben abwendig machen. Er wandte zu dem Ende alle nur ersinnliche Mittel an, und wuste es auch so wohl einzurichten, daß er damit zu Ende kam, und zwar auf eine solche Weise, deren ich mich am wenigsten vermuthet hatte.

§. 10. Wie ich meinerseits nichts liebers wünschte, als mich von ihm zu entfernen, aber nicht auf eine solche Weise wie er es ver-

verstund; so kam einer seiner Freunde zu mir, und schlug mir, nach meines Vaters Absicht, listiger Weise vor, ich sollte nach Canada verreisen, wobey er sich erbot, mir durch den Herrn Hocquart, einen seiner Freunde, der in kurzem zu Schiffe gehen, und die Stelle eines Intendanten von neu Frankreich antretten sollte, ein gutes Amt daselbst zu verschaffen. Er setzte hinzu, er wüste nicht, ob mich nicht gar der Herr Hocquart zu seinem geheimen Schreiber annehmen würde, indem er mich demselben sehr anbefohlen hätte; und wenn ich mich übrigens mit ein hundert Thaler, die er sich erbot mir zu geben, ungesaumt nach Rochelle verfügen wollte; so hätte ich weiter nichts als das Wiederkommen darvon, wenn ich befinden würde, daß seine Versprechungen nicht wirklich also wären. Der Zustand meiner Sachen war so betrübt, daß ich die hundert Thaler auf der Stelle annahm, welche er mir auf obige Bedingung darzählete und solche mit einem schönen Empfehlungsschreiben begleitete.

§. 11. Mehr brauchte es nicht um mich zu entschliessen. Ich reisete den andern

Tag,

Tag, als den 10. des April Monats 1729. ab, stieg zu Pferde und begab mich nach Rochelle. Es sties mir auf meinem Weg nichts zu, so einiger Aufmerksamkeit werth gewesen wäre, auser daß ich einige Meilen von Orleans, siebenzehen junge Pariser antraff, die mir alle als Kinder von guten Familien vorkamen. Sie waren sämtlich mit Ketten an einander geschlossen; einige an einen Fus und andere an den Hals. Ich hielt mich in dem Wirthshaus, worin sie lagen, ein wenig auf, und erkundigte mich bey denen Häschern, welche sie führeten, wohin diese arme junge Leute gebracht würden; was sie verbrochen hätten, und zu was für einer Strafe sie verurtheilet wären? Ich konnte aber weiter nichts von ihnen in Erfahrung bringen, als daß sie Befehl hätten, dieselbe nach Rochelle zu führen, wo man sie nach Canada einschiffen würde. Ihr Zustand erweckte ein Mittleiden in mir. Ich entfernte mich von ihnen, und eilte vor ihnen voraus, damit ich ein so trauriges Schauspiel nicht länger ansehen dörfte. Der Leser kann sich leicht einbilden, daß ich damals nicht geglaubt hatte, daß wir Reisegefährten mit einander seyn würden.

Zwey-

Zweytes Hauptstück.

Wie der Verfasser an den Bord des Elephanten aufgenommen worden, und gefunden, daß er mit denenjenigen, welche in Ketten angekommen waren, gleiches Schicksal haben werde.

§. 1.

Als ich zu Rochelle angelangt war, so erkundigte ich mich nach dem Ort wo der Herr Hocquart möchte wohnhaft seyn; und man sagte mir: man glaubte daß ich ihn an dem Bord des Elephanten (denn so hies das berühmte Schiff, welches nach Canada absegeln sollte) antreffen würde.

§. 2. Ich hatte nicht den geringsten Argwohn, wegen einem etwaigen Betrug gefasset: es war vielmehr ein wahres Vergnügen für mich, daß ich meinen Beschützer auf der See wissen sollte. Ich hatte bereits eine grose Begierde, um ein vollkommenes Schiff zu sehen: ich begab mich derohalben, weil ich glaubte, daß ich diese

Ge-

Gelegenheit nicht aus den Händen gehen lassen müßte, auf das baldigste an den Bord dieses Schiffes, um allda meinen Brief dem Herrn Hocquart zu übergeben: er befand sich aber nicht darauf. Als ich mich nun wieder hinweg begeben wollte; so deutete man mir an, daß ich auf ihn warten mögte, ob er gleich nicht eher ankommen sollte, als wann man anfangen würde den Anker zu lichten, um nach Canada unter Seegel zu gehen. Mein Unglück war nunmehr nicht mehr ungewiß. Man berichtete mir, daß ich den Soldaten und Botsknechten zur Verwahrung übergeben wäre, und daß man dem königlichen Befehl gemäs, der vor meiner Ankunft schon eingelaufen sey, also mit mir verführe.

§. 3. Es würde unnützlich seyn, wenn ich hier dem Leser eine Abbildung von dem erschrecklichen Zustand machen wollte, in welchen mich diese Zeitung gesetzet hatte. Ich werde in der Folge nur allzuviele Gelegenheit finden, ihn gegen mich zum Mitleiden zu bewegen. Wie könnte ich übrigens denselben wohl recht vorstellig machen, da ich we-

gen

gen diesem Streich so sehr bestürzt gewesen, daß ich noch nicht begreifen kann, wie ich mehr als vier und zwanzig Stunden in einer gewissen Fühllosigkeit geblieben war, und weder essen noch reden können.

§. 4. Als ich des andern Tags wiederum ein wenig zu meinen Sinnen gekommen war: so begehrte ich mit dem Lieutenant des Schiffes, der damalen, in Abwesenheit des Herrn Grafen von Vaudreuil, den Befehl führte, zu reden. Derselbe kam hierauf zu mir, und sprach mir folgenden schönen Trost zu. „Wie, mein Herr, sie kommen mir sehr betrübt vor! Ist es etwan „ darum, weil sie ihre Mitgefährten nicht „ hier sehen? Gedulden sie sich; sie wer„ den bald hier seyn. Wen verstehen sie „ durch meine Gefährten, mein Herr, wann „ ihnen beliebt, antwortete ich ihm: Ge„ wisse junge Herren, wie sie, versetzte er, „ welche, um ihren Aeltern Ehre zu machen, „ niemalen nichts anders gethan haben, als „ was schön ist, und was wohl lautet; und „ die sich jederzeit bemühet haben, ihnen viel

„ Ver-

„ Vergnügen zu erwecken; allein, die gar-
„ stige Aeltern, wie sie wissen, die bereits in
„ einem Alter sind, in welchem sie die Er-
„ götzlichkeiten des Lebens nicht mehr geniesen
„ können, wollen in der Aufführung ihrer
„ Kinder kein Gemählde sehen, welches
„ ihnen das traurige Angedencken ihrer
„ zurückgelegten Jahre täglich vorstellet.
„ Sie wollen sie also lieber weit hinweg nach
„ Canada senden, damit, wenn sie sich allda
„ lustig machen, solches wenigstens nicht vor
„ ihren Augen, noch auf ihre Unkosten ge-
„ schehe. Sagen sie nun, ob diese Aeltern
„ wohl nicht boshaftig, und die arme Kin-
„ der nicht sehr zu beklagen sind? Dieses
„ wird ohne Zweifel die Ursache ihres Kum-
„ mers seyn? Was hat es aber zu bedeu-
„ ten? Werden sie sich nicht zufrieden geben,
„ wenn die Canadierinnen eben so artig als
„ die Pariser Mägdgen sind? O ja! sehr
„ zufrieden," versetzte ich ihm: Dann ich
sahe wohl, daß es würde vergeblich gewesen
seyn, die Sachen in einem andern Ton zu
nehmen. „ Aber sagen sie mir, mein Herr,
„ fuhr ich fort, ich glaube, wenn ich mich
„ nicht betrüge, daß es wohl vier Uhr ist,
„ und ich habe seit gestern zwey Uhr Nach-

„ mittags, da ich schon hier bin, noch gar
„ keine Nahrung zu mir genommen; glau-
„ ben sie also wohl daß es gut seyn wer-
„ de, wenn ich zuvor etwas esse, ehe
„ ich zu diesen schönen Jungfern komme?
„ O ja gewiß! ich rathe es ihnen an, sag-
„ te er zu mir: dann sie werden weder die-
„ sen Abend noch morgen allda an-
„ kommen. Sie bekümmern sich aber nicht,
„ wir haben hier einen guten Hahn," (so
heißt man auf der See den Schiffkoch) „ er
„ wird es ihnen an nichts fehlen lassen.
„ Reden sie nur, so werden sie sehen, wie
„ man sie bedienen wird. Sehen sie! hier ist
„ er so eben. Hören sie! wie er für einen
„ Hahn eine so gute Stimme hat."

§. 6. Hier wird es nicht undienlich seyn, im Vorbeygehen zu sagen, daß, wenn in einem Schiff eine schwere Ladung aufzuheben, das grose Boot herauszuthun, oder hineinzunehmen, die Segel einzuziehen, der Anker aufzulichten, oder eine andere dergleichen Arbeit zu verrichten ist, oftmals mehr als hundert Personen an einem einzigen Seil zu ziehen haben, wobey denn die Bootsleute, welche die stärkste Stimme haben, ei-

einen gewissen Schrey thun, welcher die nöthige Bewegung anzeigt, damit sie alle in einem einzigen Augenblick ziehen können. Dieser Schrey ist für Leute, welche denselben nicht gewohnet sind, sehr lustig zu hören; und öfters begleiten die Capitains oder andere Befehlshaber des Schiffvolks, diesen Schrey mit gewissen Pfiffen, welches dann eine seltsame Musick macht. Dieses war also die Beschäftigung des mir angepriesenen Hahns, oder Kochs, als gedachter Officier ihm ein Zeichen gab, herbey zu kommen. Er sagte hierauf zu mir, indem er mit seinem Spötteln in Gegenwart des Kochs fortfuhre: „Wundern sie sich „nicht, wenn dieser arme Schelm, sie nicht in „Silbergeschirr bedienet: Sie müssen wis- „sen, daß die Hahnen (Köche), welche „sich gemeiniglich vor den Schiffbrüchen „fürchten, sich nur eines gewissen Geschirrs „bedienen, welches auf dem Wasser schwim- „met. Weil nun Ihro bischöfliche Gna- „den, und der Herr Intendant, welche sich, „wie sie, hieher begeben werden, nicht so „genau darauf gesehen; so haben sie für gut „befunden, sich jeder mit seinem eigenen Ge- „schirr und mit sehr guten Köchen zu versehen.

„ Hätten sie nun diese Vorsicht auch gebraucht;
„ so däucht es mir, würden sie nicht übel
„ gethan haben. Sie werden aber, wo ich mich
„ nicht irre, ohne Zweifel in Furcht gestan-
„ den haben, daß sie das Schiff verfehlen
„ möchten, und derohalben in so groser Eil
„ anhero gekommen seyn. Mein Herr,
„ sagte ich zu ihm, alle diese schöne Gründe
„ geben mir nichts zu essen: wenn sie wollen
„ so gütig seyn, und mir dieselbe für den
„ Nachtisch aufbehalten; so werden sie mir
„ ein Vergnügen machen. Gar wohl, ver-
„ setzte er mir, ich verlasse sie denn. Stillen
„ sie ihren Lusten zu essen fein wohl. “

§. 7. Der Hahn, fragte mich also-
bald, was zu meinen Diensten wäre. „ Zu
„ essen, sagte ich ihm. Wie! zu essen?
„ sie spotten mein Herr, antwortete er mir:
„ Meynen sie, es sey hier etwan ein Wirths-
„ haus; wo man alle Stunden isset? Und
„ über das, gehören sie denn auch zu uns?
„ Nur allzuwohl! versetzte ich ihm, und ich
„ wollte herzlich gerne, daß ich dieser Ehre
„ überhoben wäre. Ach! ich verstehe sie, “
sagte dieser lustige Bruder mit Ungestümm
zu mir: „ Warum haben sie mir aber, von
„ heut

„ heut Morgen an, da ich sie auf unserm
„ Verdeck sehe, keine Nachricht davon gege-
„ ben? Haben sie die Klocke nicht läuten
„ hören? Haben sie mich damals das Mit-
„ tagsessen nicht austheilen sehen? Bey
„ meiner Treu, mein Herr, ich kan ihnen
„ nichts geben; sie werden sich des Essens
„ enthalten; es ist ihre Schuld; warten sie
„ wenn sie wollen, bis diesen Abend; so
„ wird ihnen das Nachtessen desto besser
„ schmecken. Es wird aber nicht undienlich
„ seyn, ihnen zum voraus Nachricht zu ge-
„ ben, daß man hier nicht einzeln speiset:
„ und damit sie sich dabey nicht betrügen, so
„ suchen sie sich Mitgesellen; sie haben
„ Zeit darzu." Als er dieses gesagt hatte,
gieng er hinweg, lief, und hörte mich nicht
mehr an.

§. 8. Dieses war also der schöne Koch,
der mich so wohl bedienen, und es mir an
nichts fehlen lassen sollte. Durch diesen
Streich kan man erkennen, wie weit die
Grobheit der Seeleute gehen kann.

§. 9. An eben demselben Abend, den
26. des Aprilmonats, sahe ich die Häscher,

welche meine vermeynte Gefährten führten, nahe bey unser Schiff kommen. Sie waren in einer Barke. Der Untercorporal wollte schon an unsern Bord steigen, und begehrte mit dem Befehlshaber oder Lieutenant des Schiffes zu reden: die Schildwache befahl ihm aber zurück zu weichen, und sagte zu ihm: „daß niemand an des Königs Schiff „kommen müßte, wenn der Abzug geschlagen „wäre.“ Sie sahen sich also genöthiget, auf die Seite zu weichen, und einen starken Regen auszustehen, der ihnen die ganze Nacht durch auf den Leib fiel. Dieses würde den Häschern bald ein groses Unglück verursachet haben: denn weilen schier alle diejenige, welche sie geführet hatten, junge Leute von guten Familien waren, und sie dieselben aus einem grosen Unverstand alle von ihren Ketten los gemacht hatten; so bedienten diese sich des Vorwands des Regens, und mischten sich ganz nahe unter ihre Hüter, welche den geringsten Argwohn nicht hatten, daß man ihnen einen bösen Streich spielen wollte. Man war willens, sich ihrer Waffen zu bemächtigen, und sie hernach in das Meer zu werfen. Dieses grose Unglück würde ihnen auch ohnfehlbar widerfahren seyn, wenn sich

sich nicht der Ritter von Courbuisson, das Haupt der Zusammenverschwörung, in den Sinn hätte kommen lassen, zu zeigen, daß er einen guten Bootsknecht abgeben könnte, und einem Thau hinauf zu klettern, welches bis an die Spitze des Mastbaums ihrer Barke reichte. Er kletterte, theils um einer Wettung willen, theils deswegen hinauf, damit er sehen könnte, auf welche Seite sie sich wenden müßten, wenn sie nach gethanen Streich, an Lande gehen wollten.

§. 10. Der Ritter von Courbuisson ist ein schöner Mensch, beherzt und verwegen. Er war der Vornehmste unter diesem kleinen Haufen. Seine adeliche Geburt, seine gute Leibesgestalt, und seine schöne Manieren, schienen ihm diesen Vorzug zu geben. Er war unter dem Regiment Lionnois Lieutenant gewesen, und man würde gar leicht in allen seinen Handlungen, einen hohen Geist bemerket haben, wann dieselben nicht öfters mit solchen Schwüren und solchen garstigen Worten, welche ein liederlicher Mensch in dem Munde zu führen pfleget, wären begleitet gewesen. Er hatte eine vollkommen gute Auferziehung gehabt. Sein liederliches

Leben aber hat ihn, gleichwie vielen andern Ruchlosen, abgehalten, sich dieselbe zu Nuz zu machen. Hierdurch ist er in den unglückseeligen Zustand gesetzet worden, in welchem er sich anitzo befindet: denn er ist noch wirklich in Canada; und ob er gleich die Haushälterin des Herrn Intendanten geheyrathet hat; so ist er dabey doch nicht glücklicher, weil er, um sein Leben zu erhalten genöthiget ist, den Toback Lothweis allda zu verkaufen.

§. 11. Als nun dieser Ritter an einem dicken Thauwerk bis oben an geklettert war; so folgte ihm ein anderer, Namens von Vaticour, der ihm weder an Stärke noch an Verwegenheit etwas nachgab; des erstern seine Hände aber entzündeten sich solcher massen, daß er herab und auf den andern fiel; dergestalt daß es wenig gefehlet, sie beyde hätten ihre Lenden entzwey gefallen. Dieser Zufall betrübte ihre Gefährten so sehr, daß sie mehr darauf bedacht waren, wie sie ihnen einige Linderung ihrer Schmerzen verschaffen möchten, als wie sie die Fische mit den Leibern ihrer Häscher speisen wollten.

§. 22.

§. 12. Den andern Tag kamen sie schon des Morgens um 6. Uhr an den Bord des Elephanten. Der Untercorporal übergab dem Herrn Grafen von Vaudreuil, königlichen Lieutenant, welcher über das Schiff den Befehl führete, seine Liste.

Ich hatte noch nicht die Ehre gehabt diesen Herrn zu begrüssen, weil es schon ein wenig spat war, als er an den Bord unsers Schiffes schlaffen gekommen. Ich werde niemalen alle diejenige Gütigkeiten welche er für uns gehabt hat, vergessen. Die Leutseeligkeit und Sanftmuth war auf seinem Gesicht gemahlt, und zog ihm eine gewisse Ehrfurcht zu. Er war so gefällig und billig, daß alle diejenige, welche ihre Zuflucht zu ihm nahmen, seinen Zutritt angenehm und leicht fanden. Sein Name wird in ganz Neufrankreich, wo sein Herr Vater lange Zeit oberster Befehlshaber war, sehr lieb und werth gehalten. Er führete dermalen seine Herrn Brüder hinein: der eine hies Herr von Cavagnal, und ist gegenwärtig Oberstwachtmeister über alles Kriegsvolk der Volkpflanzung: der andere, welcher jünger ist, hies Herr von Rigault, und solte allda

Hauptmann über eine Fahne Kriegsknechte zur See seyn. Beyde aber waren von einem ausnehmenden Verdienst.

§. 13. Die Neugierde hatte mich angetrieben, auf das Verdeck zu steigen, um diese neu zu Schiff gekommene zu sehen, und einen jeden bey seinem Namen abrufen zu hören. Ich war aber nicht wenig verwundert, als ich mich der dritte muste abrufen hören. Weil ich mir im geringsten nichts eingebildet hatte, daß ich auf einer solchen Liste stehen würde; so stund ich ein wenig an, ehe ich Antwort gab: wodurch ich aber nur Anlaß zu einigem Gelächter gab.

§. 14. Nachdem wir uns alle gestellet hatten; so beurlaubte der Herr Graf von Vaudreuil den Untercorporal, gab ihm eine Loszehlung, über seine aufgetragene Verrichtung, und schrieb hierauf einem jeden unter uns vor, was wir zu thun hätten. Dieser Herr war so gütig, daß er uns eine sehr kurze Vermahnung gab, und uns versprach, daß man alle Achtung, welche man jungen Leuten von guter Familie, so wie wir zu seyn schienen, schuldig wäre,

wäre, für uns haben würde. Er lies zu gleicher Zeit alles Kriegsvolk und die übrigen Leute, aus welchen das Schiffsvolk bestund, zusammen rufen: sowohl, damit sie uns kennen lernten, wenn etwa einer von uns flüchten wollte; als auch ihnen zu verbieten, daß sie uns nicht die geringste Beleidigung zufügen solten. Er sagte uns in ihrer Gegenwart „ Er wollte nicht haben, „ daß man uns Verdruß erwies: und wenn „ man uns den geringsten Kummer erweck- „ te, so sollten wir uns nur bey ihm be- „ klagen, so würde er uns geschwinde und „ gute Gerechtigkeit wiederfahren lassen. “ Eine solche Anzeige war uns um so viel besser, weil uns diese Leute alle schon so angesehen hatten, als ob wir noch weit unter sie zu zählen wären.

§. 15. Ich wurde vor Verwunderung gantz betäubt, als ich unter gedachten jungen Unglückseligen, zwey von meinen alten Schulcammeraden gewahr wurde. Der eine Narbonne genannt, war ein Sohn des Unterrichters zu Versailles, und ehedem Bedienter bey dem Herrn Grafen von Maurepas. Guindal war der Name des andern. Wir herzten uns als treue Mitbrü-

brüder, und fasseten von diesem Augenblick an den Schluß, uns mit den übrigen dieses kleinen Haufens zu trösten, welche ebenfalls nicht gesinnet zu seyn schienen, daß sie einen Bündel voll Verdruß mit sich nehmen wollten. So gewiß ist es, „daß der Unglückseligen ihr Trost darin bestehet, wenn sie ihres Gleichen haben!“

§. 16. Ich kann nicht unterlassen zu sagen, daß sich unter dieser kleinen Zahl verbanneten, drey Ritter befanden: unter welchen der eine, wie ich bereits gemeldet habe, der Ritter von Courbuisson, ein Vetter des Herrn Generalsachwalters des Parlements zu Paris; der andre, der Ritter von Beauville, ein Edelmann aus der Picardie; und der dritte, der Ritter von Texe, ein Pariser gewesen. Die andern waren Söhne von wohlhabenden Bürgern oder Kaufleuten aus eben dieser Stadt, bis auf zween arme Bauren, welche sich hatten gelüsten lassen, auf den Gütern des Herrn Grafen von Toulouse zu jagen. Sie waren alle sehr sauber gekleidet, nur des Herrn Narbonne sein Aufzug, kam, für den Zustand in welchem er sich befand, ein wenig zu lächerlich heraus; denn

denn er hatte über einer schwarzen Weste, nichts weiters an, als einen Sommerschlafrock von schönem Ziz, mit blauem Tafet gefüttert, und Pantoffeln von eben dieser Farbe mit einer silbernen Spitze besetzt. In solchem Zustand hatte er sich befunden, als ihn die Häscher in seiner Kammer gefangen nahmen, welche ihm keine Zeit gelassen, sich anderst anzukleiden, weil sie sehr geeilet um ihn nach Bicestre zu führen, und ihn allda bey die Kett zu fügen, welche ohnverzüglich abreisen sollte. Er vertauschte diesen Schlafrock, welcher so zu sagen noch neu war, gegen einen kleinen runden Hut, und einen schlechten Bootsknechtshabit, welcher ihm sehr wohl gefiel, weil er eine Kappuze hatte.

§ 17. Einen Augenblick hernach, als wir mit einander gefrühstücket hatten, kam, auf Befehl des Herrn Grafen von Vaudreuil, ein Serschant, und gab einem jeden unter uns ein Hamacq, oder hangendes Bette, nebst einer ziemlich guten Decke, um darinnen zu schlafen. Diese Hangbette waren von sehr grobem Tuch gemacht, an deren beyden Enden ein Strick fest gemacht war, damit sie in dem Unterverdeck des

Schiffes könnten aufgehängt werden. Diese Bette sind sehr gemächlich, vornehmlich in einem Kriegsschiff, wo viele Leute sind; dann sie nehmen nicht viel Platz ein, und folgen dem schwangen des Schiffs: deßwegen sie auch von einigen Personen Schwangbette genennet werden. Es wurde uns erlaubt sie aufzuhängen, wo wir es für gut finden würden, oder besser zu sagen, wo wir könnten: weilen die Kriegsknechte zur See, die Neugeworbene, die Steuerleute, Constabels, Bootsknechte, Schiffjungen und andere mehr, schon vielen Platz eingenommen hatten.

§. 18. Man muß sich nicht einbilden, als ob gar keine ander Bette nicht da gewesen wären; denn die Herren Officier und Gardes-Marine hatten jeder das seinige, oder vielmehr ein Bett für zwey: weil sie, eben so wohl wie das übrige Schiffsvolck, verpflichtet waren ihr Quart oder Viertel zu machen. Das Viertel zu machen, will in den Seekunstwörtern so viel bedeuten, als von vier Stunden zu vier Stunden zu schlafen. Gesezt also, es wären dreyhundert Personen auf einem Schiff; so werden jederzeit, es sey

bey

bey Tag oder bey Nacht hundert und fünfzig für die Sicherheit des Schiffs besorgt seyn, und die andern indessen schlaffen. Niemand ist davon ausgenommen, dieses Viertel zu machen, ausser diejenige welche krank sind, und die Reisende, welche als freywillige Leute ihren Handlungen oder ihren Geschäfften nachgehen und ihre Ueberfahrt bezahlen. Wenn aber Gefahr vorhanden ist; so sind sie eben so wenig frey als die andern: welche, so lang als ihr Viertel währet, stets auf dem Verdeck bleiben müssen, das Wetter mag auch so bös seyn als es immer will.

§. 19. Die rechte Seite des Schiffs heist man Steuerbord: und die linke Seite Backbord. Der Herr Graf von Vaudreuil als königlicher Lieutenant, und Befehlhaber des Schiffs hiel das erste Viertel, und befahl am Steuerbord. Sein Herr Lieutenant folgte ihm nach, und befahl folglich am Backbord. Wenn also einer den andern aufweckte; so hörte man nichts anders schreyen, als „ Steuerbord an das Viertel, oder Backbord an das Viertel. “ Wir waren, wie man leicht gedenken kann, von dieser kleinen Beschwerlichkeit nicht befreyet; welches

welches uns dann nöthigte, weil das Schiff bereit war, unter Seegel zu gehen, aus zwey Hangbetten nur eins zu machen, indem alles so voll war daß es fast unmöglich gewesen seyn würde anderst zu thun.

Drittes Hauptstück.

Abreise des Schiffs, Taufe an der grosen Bank von Neuland, mit der Beschreibung des Flusses St. Laurentii.

§. 1.

Wir waren ohngefähr acht Tage auf der Rheede, vier Meilen von Rochelle gegen der Insul von Re über. Während dieser Zeit lebten wir ziemlich wohl; gleichwohl aber musten wir selb sechs aus der hölzernen Schüssel (als dem vornehmsten Stück des Küchengeschirrs des gerühmten Kochs) welches bey einem Schiffbruch sich von selbsten über den Wellen erhalten konnte, essen. Wir erlangten aber zu gutem Glück ohne viele Mühe, mit ein wenig

nig Geld, die Freundschaft unsers Kochs, der uns alles was uns gut dünkte, von Rochelle kommen ließ. Der Ritter von Courbuisson, der schon auf der See gereiset hatte, war gar nicht über dieses Geschirr noch über die Küche verwundert: er stellete sich im Gegentheil, aus Muthwillen, an, als wenn er sich eine Ehre und Ruhm daraus machte, sich derjenigen Sachen zu bedienen, welche ihm bey aller anderen Gelegenheit keine Schande würden gebracht haben. Ja es geschah wider seinen Willen, daß wir besseres Geschirr in der Stadt kaufen liessen. Unterdessen vollendete man die Ladung des Schiffes, und ein jeder unter uns machte sich ein Vergnügen daraus, hülfliche Hand dabey zu leisten, ohne daß man uns jedoch dazu zwang, ob man gleich das Recht gehabt hätte, solches zu thun. Wir handelten nur deßwegen also, damit wir der Gütigkeit des Herrn Grafen von Vaudreuil gebührend begegnen mögten, welcher auf keine Weise haben wollte, daß man uns Verdruß erwiese, und ohne welchen man uns wohl würde gezwungen haben Hand an gedachte Arbeit mit anzulegen. Endlich war alles fertig: Kühe, Schweine, Hüner und Küchlein, Tauben, Enten und anderes Vieh, war zu

unserm Unterhalt schon zu Schiff gebracht. Man erwartete nur noch die Ankunst des Herrn Dosquet, Bischofs von Samos, und Coadjutors von Quebec, welcher ebenfalls zu Schiff ging, um das Amt eines Bischofs über gantz Neufrankreich zu führen. Er sollte sich nebst dem Herrn Hocquart ungesäumt an unsern Bord begeben, den man auch mit allen seinen Leuten erwartete, um ihn nach Canada überzubringen, woselbst er die Stelle eines Intendanten versehen sollte, welche durch die Zurückberufung des Herrn Dupuis ledig geworden war. Dieser war nämlich, an statt der neun Jahre, als so lang man gemeiniglich den Intendanten dieses Amt überlässet, nur zwey Jahre allda verblieben. Ich war den Herrn Hocquart, wie ich solches bereits erzählet habe, listiger Weise angewiesen: da er aber mit Schreibern und Unterschreibern schon genugsam versehen war: so fand ich nicht für gut, mit meinem Empfehlungsschreiben herauszurücken.

§. 2. Den 4ten des Maymonats, 1729. Morgens um 8. Uhr, begaben sich diese Herren an Bord: sie brachten eine grose Menge Priester, Missionarien von St. Sulpitz, Jesuiten, Franciscaner = Barfüsser, andere Reisende,

sende, und eine ziemliche Menge Bedienten, mit. Sobald sie in dem Schiff waren, wurden die Anker aufgehoben, um sie in langer Zeit nicht mehr auszuwerfen: und nachdem man die Stadt mit einigen Canonenschüssen begrüsset hatte, so gingen wir, morgens gegen zehen Uhr, nach Quebec unter Seegel. Die Witterung war schön, und der Wind günstig.

§. 3. Diejenigen welche niemals auf der See gereiset sind, bilden sich ein, als ob dieselbe allenthalben so aussähe, wie sich solche nahe an ihren Ufern befindet: sie betrügen sich aber sehr. Hätten sie dieselbe tiefer hinein besucht: so würden sie solche ohnstreitig so schwarz wie Dinte befunden haben. Man darf sich hierüber nicht verwundern, weil man alsdann behauptet, daß sie keinen Grund habe, von dem sie sonsten die Farbe annehmen würde. Etliche Tage nach unserer Abreise traffen wir einige Meerschweine an. Diese Gattung von Fischen folget gemeiniglich dem Wind nach, und waget sich bis in die volle See; worüber sich genugsam zu verwundern ist, indem man sich nicht einbilden muß, als ob die See voller Fische wäre. Dieses schuppichte Volk ist ein wenig zu furchtsam, als

daß es sich unterstehen sollte, die grose See zu durchstreichen, wo sie nichts zu essen finden würden; denn in Wahrheit, wovon sollten sie in diesem feuchten Raum, wo man vorgibt, daß kein Grund sey, leben? Wenn man also einige derselben in der vollen See antrifft, so geschieht es nur zufälliger Weise, oder nahe bey Sandbänken. Ich will mich nicht aufhalten, eine Menge Kleinigkeiten zu erzählen, welche zu nichts dienen würden, als nur diese Historie zu verlängern. Es sties uns übrigens, nichts ausserordentliches zu, bis zu unserer Ankunft bey der grosen Bank bey Neuland. Als wir uns derselben näherten, bekamen wir etwas ungestüm Wetter: dann der geringste Wind kann in dieser Gegend das Meer tobend machen. Wir fingen daselbst an ein wenig zu leiden, zumalen weil uns die Köche, wegen Mangel des Feuers nichts zu essen schaffen konnten. Dieses erste Sturmwetter aber, war zu gutem Glücke, von keiner langen Dauer: es endigte sich nach Verlauf von zweymahl vier und zwanzig Stunden, worauf wir uns, nachdem die Winde sich geleget hatten, auf obgedachter berühmten Bank befanden. Weil auf das schlimme Wetter eine Stille erfolgte; so hatten wir Zeit genug Stockfische

zu

zu fischen. Es war eine Lust diese Fischerey anzusehen. Kaum hatten unsere Bootsknechte den Angel ausgeworfen, an dessen Spitze sie ein Stück Speck oder gesalzenes Ochsenfleisch, so dick wie eine Faust, angemacht hatten; so war der Fang gethan, ob das Meer gleich dreysig bis vierzig Klafter tief war: man durfte also nur auswerfen und aufziehen. Es ist also gewiß daß die erstaunliche Menge Stockfische, welche man in Europa siehet, vornehmlich von diesem Ort herkommen.

§. 4. Der Stockfisch ist ohngefähr drey Fus lang, und nach seinem Verhältniß, breit: auf dem Rucken ist er mit aschfarbigen und röthlichen Flecken marmelirt. Sein Rachen und seine Augen sind gros: und sein Kopf ist ohngefähr so dick, als der Kopf von einem Kind, das sechs oder sieben Monate alt ist. Er hat vier harte, spitzige, weisse und zusamengeschlossene Zähne, die im Hintertheil des Schlunds eine Art von einer Säule vorstellen; zween oben und zween unten, die auf einander einpassen, und die Spitzen nach innen zukehren. Sein Fleisch ist weiß, und von so gutem Geschmack, daß ich wohl sagen darf, daß es, wann es frisch gefischet ist, wegen seiner vortreflichen Niedlichkeit, aller anderer Fische Fleisch übertrifft: es ist aber

nicht möglich, daß man es auf solche Weise in Europa kosten kann. Es gibt zweyerley Gattungen gesalzener Stockfische: die eine heist man den weissen oder grünen Stockfisch, und die andere den trockenen oder zubereiteten Stockfisch, und zuweilen auch Scheelfisch. Es ist nichts destoweniger einerley Gattung Fische, aber auf verschiedene Weise gesalzen und zugerichtet, damit man ihn halten kann. Die Fischerey der grünen Stockfische geschiehet gegen Canada, auf der grosen Bank von Neuland, und auf den klippigten Orten derselben.

§. 5. Als man diese kleine Fischerey, nach Verlauf einer viertel Stunde, geendiget hatte, dann man fähret oftmalen, ohne sich damit aufzuhalten, vorbey: so ließ der Obersteuermann des Schiffes, Herr Chaviteau, alle seine Leute, das ist die sämtliche Bootsknechte des Schiffs, erinnern, daß sie sich auf das geschwindeste zur feyerlichen Begehung der Taufe fertig machen sollten. Dieses ist eine alte Gewohnheit, welche von diesen Leuten so genau in Acht genommen wird, daß ich glaube, daß sie lieber der Kirchentaufe als dieser entsagen würden. Ihr Ursprung kommt blos von einem Scherz her, welchen vor diesem die ersten Bootsknechte einander erwiesen. Diese Ceremonie ist

eben

eben so abgeschmackt als lächerlich: man äffet damit, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, das Geheimniß unserer Wiedergebuhrt auf die unbesonnenste Weise von der Welt, nach. Ob gleich viele Schriffsteller von dieser Taufe bereits geredet haben; so kann ich mich doch nicht enthalten, hier auch etwas davon zu sagen, weil wir bey derselben so viele Catechismusschüler oder Wiedertäufer gehabt haben. Niemand ist von derselben befreyet, oder er müßte schon einmal an diesem Ort gewesen seyn. Und ich bin versichert, daß, wenn sich auch der Papst dabey befände, Ihro Heiligkeit vor den andern welche solche noch nicht empfangen haben, kein Vorrecht hierin haben würde.

§. 6. Nachdem nun alles zu dieser Feyer behörig zubereitet war: so stieg der Herr Chaviteau in den Korb des grosen Masts, und ließ sich hören; wobey er aus allen seinen Kräften zitterte, wie ein alter Greis der vor Kälte ganz erfroren ist. Er stellete den ehrlichen Mann Neuland vor, und hatte einen garstigen falschen Bart an, der ihm von dem Kin bis an den Bauch herunter hing. Seine Haare sahen ohngefähr eben so aus. Er war überdas mit einem alten

 Kaput

Kaput bekleidet, der ihm bis an die Fersen herunter ging, und an welchem die langen und schwärzlichen Haare einer Bärenhaut ziemlich ähnlich waren. Alle Schwanzstücker und Floßfedern, die wir von den gefangenen Stockfischen bekommen hatten, waren als Franzen, an den Kaput angehängt, und er hatte sich auch einen Gürtel von denselben gemacht.

§. 7. Diesem schönen Ceremoniel nun einen Anfang zu machen; so fing er in diesem Aufputz, aber mit einer schwachen Stimme, an zu schreyen: „Woher das „Schiff?" Seine Leute, die unten auf dem Verdeck stunden, antworteten ihm: „Von Rochelle. Das freuet mich!" versetzte er, „und bin froh deßwegen." Er fragte hierauf, wie gewöhnlich, nach dem Namen des Schiffes und des Capitains, der den Befehl darüber führte. Kaum hatte man ihm geantwortet, daß es den Namen des Elephanten, und der Herr Graf von Vaudreuil den Befehl darüber führete; so schrye er: „Ach! du lieber Elephant, wie „lange hab ich auf dich gewartet! und der „Herr Graf, der gute Freund! wie befin„det er sich? Hat er noch allezeit gut Ge-

tränke?

„ tränke? denn unter solchen allen, welche
„ diejenige mitgebracht haben, die seit ihm
„ hier vorüber gefahren sind, habe ich keine
„ gekostet, welche mir das Herz so wohl ge-
„ stärket haben als die Seinige.“ Man
rufte ihm alsobald zu, daß er sich wohl be-
fände, eine zahlreiche und ansehnliche Gesell-
schaft, und unter andern den Herrn Bischof
von Samos, und den Herrn Intendanten
von Neufrankreich, mit sich führte, die ihm
gar gerne seine Flasche füllen würden. „O!
„ was für eine Freude! meine lieben Kinder,“
sagte er mit grosem Lachen: „ fort! man
„ bringe mich geschwind herunter. Ha! wie
„ will ich mich itzo lustig machen!“ Den Au-
genblick kamen vier Bootsknechte herbey,
welche auf eine ganz wunderliche Weise ge-
kleidet waren, und dienten ihm als Kammer-
junkern. Zween hielten ihn unter dem Arm,
und die andern beyde fasseten ihn bey den
Waden an; eben als ob sie befürchtet hätten,
daß er fallen würde. So bald er auf das
Verdeck herab gestiegen war, kamen alle
Steuerleute, Ober- und Unterbefehlhaber,
und Bootsknechte des Schiffvolks, welche
mehr als achtzig Personen stark waren, und
empfingen ihn. Sie waren alle mit Picken
und Stäben bewaffnet, alle besudelt, und

auf eine eben so poßirliche als lächerliche Weise so angekleidet, wie es sich zu derjenigen Handlungwelchesie zu verrichten willens waren, schickte. Sie hatten auch fast alle abgenutzte Kleider oder Lumpen an, welche sie mit Seilen an einander geknüpft, und diese vielmal um ihren Leib gewickelt hatten. Einige hatten auch dicke und kleine Rollen, welche sie an einander gefädelt hatten, und sich derselben statt eines Bandeliers bedienten. Wiederum andere hielten dergleichen in ihren Händen, in Gestalt eines Rosenkranzes. So sahen ihre schöne priesterliche Kleidungen aus. In diesem Aufzug führeten sie erstlich ihren ehrlichen Neuland, in einem Umgang auf dem Schiff herum, wobey sie Gesänge und Lieder auf ihre Weise sungen. Sie liessen ihn sodann auf eine Bank nieder sitzen, welche ihm statt eines Throns diente. Gegen ihm über, auf der Campanje (*) oder dem Hinterkasteel des Schiffs, stund die Hälfte von einem mitten entzwey gesägten Faß voller Wasser, welches man mit Vorbedacht dahin gesetzet hatte, um allda die Taufe feyerlich zu begehen. Uber dieses halbe Faß voll

(*) Dieses ist das höchste Verdeck eines Schiffs, wo jederzeit die Kammer des Capitains und der Officier ist.

voll Wasser war ein Diel gelegt, auf welchen sich alle Catechismusschüler setzen mußten. Er war aber so knapp gelegt, daß er auf das geringste Anrühren eines Bootsknechts, in das Wasser fallen konnte. Es mußte einer mit Fleis dabey stehen, damit er diejenige in das Wasser stosen könnte, welche nichts in das Becken geben wollten, welches ein anderer Bootsknecht hielt, um das Opfer der Getauften hinein zu empfangen. Dieses war der wahrhaftige Taufknoten, oder der vornehmste Beweggrund aller dieser Ceremonien. Wenn also der Catechismusschüler, nur 6 bis 9 Batzen, mehr oder weniger, zum Besten gab; so konnte er für wohlgetauft angesehen werden, und durch dieses Mittel ein solches Bad vermeiden, welchem er doch nicht hätte entgehen können, weil er, ausser der überlegenen Gewalt mit welcher er umgeben war, noch mit einem kleinen eisernen Haaken, der an dem Rand des halben Fasses vest gemacht, und an den Gürtel seiner Hosen angehenkt war, vest gehalten wurde.

§. 8. Sie machten mit dem Bischof von Samos den Anfang, welchen sie auf den gedachten ehrwürdigen Diel nieder setzten, ihn hierauf einen Taufpathen annehmen liesen,

sen, und ihm einen Namen von einem Berg gaben, der auf einer Insul liegt, auf welche ich mich nicht mehr besinnen kann. Sie liessen ihn sodann auf ein Seekartenbuch schwören: „ daß er niemalen eines Bootsknechts Weib „ küssen wollte, und daß er, als ein Bischof, „ diese Taufe für gültig annehmen, und „ in solchem Stand sich verbinden wolle, „ eben dergleichen, bey eben solcher Gelegen- „ heit, an denenjenigen welche dieselbe noch „ nicht empfangen hätten, verrichten zu „ lassen.“ Sie liessen ihn hierauf los; doch geschah solches nicht eher, als bis er selbst einen Louisd'or zum Opfer hergegeben hatte. Diß war also der Eyd, welchen sie gemeiniglich schwören lassen.

§. 9. Der Herr Intendant war der zweyte, dem sie auf eben solche Weise begegneten. Hierauf mußten die Mißionarienpriester nach der Reihe dran. Einige unter ihnen wollten sich zwar verstecken: es war ihnen aber nicht möglich; denn alle die dienstbare Geister des ehrlichen Neulands, hatten Seeaugen, welche allenthalben durchdrangen, und auf alle Ecken und Winkel des Schiffs Achtung gaben. Sie kannten zum voraus alle Catechismusschüler, von welchen sie sich schon

schon in ihrem Kopf eine Liste gemacht, und den Nutzen ausgerechnet hatten, welchen sie von ihnen zu ziehen verhofften. Es war also nicht möglich, daß ihnen ein einziger entwischen konnte. Und da einige unter diesen Priestern, den Gewissenhaftigen spielen wollten; so diente ihre Scheinheiligkeit zu nichts weiters, als daß man von allen Seiten ein Gelächter erhub, vornehmlich, weil sie dasjenige unter lauter Murren erlitten, was sie doch mit gutem Willen hätten ausstehen sollen.

§. 10. Die Herrn Officier und Gardes-marine, welche noch nicht über diese Bank gefahren waren, folgten ihnen nach der Reihe lustig nach, ohne sich darzu bitten zu lassen. Gleich darauf kam die Reihe an uns, von ihnen also genannte Lettres de Cachet oder Steckbriefe. Ein jeder war damit frey, daß er etwas nach seinem guten Willen hergab. Die Reisende und die neugeworbene Soldaten folgten uns hierauf nach: es lief aber bey diesen letzteren nicht so gut ab; dann weil sie nicht Geld genug zum Opfer hatten, und der Herr Graf ein Verbot ergehen lassen, dieselben nicht zu baden, die Bootsknechte aber sich wegen diesem Verbot doch ihres

Scha-

Schadens erholen wollten, so schlugen sie dieselben mit Stockfischschwäntzen, welche sie zuvor in Schwärze eingetunkt hatten.

§. 11. Diese Taufe darf, wie die Matrosen sagen, nicht unvollkommen seyn. Sie müssen allezeit ein Opfer haben, an welchem sie ihre höchste Lust, wie solches eine Ceremonie wie diese ist, erfordert, ausüben können; damit dieselbe zu ihrem Grad der Vollkommenheit gelange. Der Herr Pelletier, ein Sohn eines Kaufmanns zu Paris, war das unglückselige Opfer, so man ihnen zu dem Ende völlig Preis gab. Man hatte ihn etliche Tage vorher angetroffen, daß er mit einem jungen Menschen, auf eine solche Weise scherzen wollen, daß er deßwegen verbrandt zu werden verdienet hätte. Man hatte ihn dieses Lasters wegen, auf eine Canone vest gebunden, und mit zusammengedreheten Stricken gepeitschet. Dieser Nichtswürdige glaubte, daß man ihn vergessen hätte, und lachte schon, daß man nicht an ihn gedacht hatte, als eben ein Matrose zu ihm kam, ihn höflich grüsete, und ihn bat daß er so gütig seyn und sich auf den Diel nieder setzen mögte. Er saß nicht so bald auf demselben, so hängte man ihn schon ein wenig besser als die andern

dern an. Weil er nun an nichts Böses gedachte, so bezahlte er reichlich genug: die Matrosen hatten aber nicht sobald sein Geld empfangen; so warfen sie ihn so unbarmherzig in das halbe Faß, und tauchten ihn auf eine so abscheuliche Weise unter, daß das Wasser von oben und unten, und von allen Seiten, wie Güsse von ihm herab tropfte. Er mochte schreyen, heulen, und um Barmherzigkeit bitten wie er wollte; so wurde er deßwegen doch nicht weniger, nach aller Wichtigkeit getauft. Nach dieser schönen Seewasche gingen die Matrosen, welche nun so viel empfangen hatten daß sie ihre Gurgel rechtschaffen abwaschen konnten, und tauften sich mit Wein und Brandewein selbsten von innen. Diese Ceremonie geschiehet nur unter der Linie, unter den Wendekreisen, unter den Polarkreisen, auf der grosen Bank von Neuland, in der Meerenge Gibraltar, in dem Sund, und bey den Dardanellen.

§. 12. Die grose Bank ist eine Erhöhung des Meergrundes, welcher sich an einigen Orten bis auf funfzehen Klafter unter dem Wasser erhebet, und an andern Orten wohl 40 bis 45 Klafter Tiefe läßt; also daß die Schiffe ohne alle Gefahr darüber hinschwimmen

men können. Sie ist 150 Meilen lang: ihre gröste Breite ist 50 Meilen, und ihre äuserste Spitzen senken sich in gerader Linie in die Tiefe hinunter; so, daß der äussere Theil, welcher um ihren Grund herum gehet, ein Meer ist, in welchem das Senkbley keinen Grund findet: obgleich der obere Theil dieser Bank keine gleiche Fläche hat, sondern an einigen Orten tiefer als an den andern ist. Ein jedes Stück von dieser Bank ist platt. Sie bestehet aus einem Felsen, der mit einer Menge Muscheln und kleinen Fischen angefüllet ist, von welchen sich die Stockfische nähren. Man hält dafür, daß die Biscayer, hundert Jahre vor der Schiffahrt des Christoph Columbus, als sie Wallfische verfolget, die grose und die kleine Stockfischbank entdecket hätten, wie auch Canada und das Neuland Baccalaos, welches Stockfisch bedeutet, weilen das Meer an diesen Ländern auch überflüßig mit Wallfischen, nach welchen sie sehr lüstern sind, versehen ist. Ein Biscayer Neuländer soll auch die erste Zeitung davon dem Christoph Columbus überbracht haben; wie solches viele Weltbeschreiber bezeugen. Andere wollen, daß man die Entdeckung der grosen Bank dem Jacob Cartier von St. Malo, zuzuschreiben habe; und dieser ist es auch

wirklich, der den Einwohnern von Bretagne den Weg dahin gezeiget hat.

§. 13. Wir brauchten sechs Tage, um sowohl über gedachte Bank zu fahren, als auch nahe bey die Insel Neuland zu kommen, welche ohngefähr 45 Meilen davon entfernet ist. Wir hatten allda einige widrige Winde: unser Schiff ging überdas nur mit kleinen Segeln, weil wir uns dem Land näherten. Und da die Schifffahrende in diesen Gegenden oftmals wegen den Nebeln oder dem schlimmen Wetter, keine Höhe nehmen können; so sind sie genöthiget, nur mit Mast und Thauen zu fahren. Oefters legen sie auch, die Nacht über, ihr Schiff auf die Seite, indem sie sonsten Gefahr laufen würden auf diesen Küsten zu stranden. Sobald man sich also dem Land nähert, so steigt allezeit ein Bootsknecht in den höchsten Mastkorb, welcher gute Wache hält, weil er versichert ist, daß man ihn für seine Mühe wohl belohnen werde, wenn er Land entdecket.

§. 14. Unsere meiste Sege waren demnach eingezogen, ob wir gleich einen günstigen Wind hatten, als ein Schiffjung, welcher sich auf der allerhöchsten Bramstenge des

Schiffs befand, den 2. des Monats Junii Morgens gegen neun Uhr anfing: „Land! „Land!“ zu rufen. Weil der Himmel schön und heiter war; so entdeckten wir fast eben sobald die Insel Neuland: welches dann in dem ganzen Schiffe eine grose Freude erweckte; dann es war einem jeden die Zeit lang genug geworden, da er neun und zwanzig Tage lang nichts anders als Wasser zu sehen bekommen hatte.

§. 15. Wir liessen diese Insel rechter Seits liegen, und kamen, nach Verlauf von zween Tagen, mit Hülfe eines guten Windes, gegen der Vogelsinsel über, an. Dieses sind zween Felsen, welche sich aus dem Meer erheben: und weil ihre Spitze über die Oberfläche des Wassers heraus raget; so dienen sie einer erstaunlichen Menge weisser Vögel, Goelans genannt, welche von nichts anders als von kleinen Fischen leben, zum Aufenthalt. Man trifft solche öfters auf der offenbaren See an. Sie flogen in so groser Menge um gedachte Felsen herum, daß wir zur Lust zwo Canonen auf sie abfeureten. Als wir nun den Meerbusen von St. Lorenz hindurch gefahren waren, so kamen wir nach zween Tagen, mit allem erwünschten Glück,

Glück, an der Mündung des Flusses gleiches Namens, an.

§. 16. Der grose Fluß Canada, in dem mitternächtigen America, wird heut zu Tag der Fluß St. Lorenz genannt, weil die ersten französischen Schiffe welche ihn entdecket haben, an dem Festtag des H. Lorenz in seine Mündung eingelaufen sind. Man kann sagen, daß er einer der schönsten Flüsse von der Welt ist. Er ist an seiner Mündung, wo sein Meerbusen ist, zwey hundert Klafter tief, und fünf und zwanzig bis dreysig Meilen breit. Er ziehet sich hierauf gegen diejenigen Seen zu, aus welchen er, wie man vorgibt, seinen Ursprung nimmt, immer mehr und mehr zusammen. Seine Fluth steiget bis nach der Stadt Quebec, welche ohngefähr 140 Meilen von seinem Meerbusen abgelegen ist. Seine Ufer sind, bis an den Fluß Jacob Cartier, welcher funfzehen Meilen von Quebec ablieget, eben nicht zum angenehmsten; in allen andern Gegenden aber zeigen dieselben Annehmlichkeiten genug. Die grosen Schiffe können nicht weiter als bis an den obgemeldten Fluß Jacob Cartier hinauf kommen. Dieser Ort hat seinen Namen von demjenigen Maloeser empfangen, welcher bey seinen ersten Entde-

ckungen daselbst Schiffbruch gelitten, und allda einen scharfen Winter hat ausstehen müssen. Man findet allenthalben in diesem Fluß eine erstaunliche Menge Fluß- und Seefische. In seinem Bette, welches über die masen breit ist, liegen viele grose Inseln; und sein Lauf erstrecket sich auf mehr als 600 Meilen: indem behauptet wird, daß man durch diesen Strom bis in den Fluß Mißisippi gelangen kann.

Viertes Hauptstück.

Schiffbruch des Verfassers, Sitten und Aufführung der Einwohner von Canada.

§. 1.

Den 15ten des Monats Junii, befanden wir uns sehr weit in dem Fluß St. Lorenz. Wir fuhren jederzeit mit dem Senkbley in der Hand: dann dieser Fluß ist, wegen der Felsen die sich in seinem Grund befinden, einer von den gefährlichsten; so

da

daß wir alle Abend den Anker auswerfen mußten. Auf beyden Seiten sahe ich nichts als hohe Berge, deren Bäume mir eine rechte Augenweyde machten. Als wir bey die rothe Insel, welche dem Wolfsfluß gegen über liegt, gelanget waren, so kamen etliche Algonkinen, welche in dieser Gegend wohnen, auf zween von ihren Nachen an den Bord unsers Schiffes. Dieses waren die ersten Wilden welche ich sahe. Ich konnte nicht satt werden, ihre Hurtigkeit und Herzhaftigkeit zu bewundern, mit welcher sie auf diesen aufgeblasenen Wellen, in ihren kleinen Nachen, daher schwammen. Aber, wie war dieses so etwas geringes, in Vergleichung desjenigen was ich nachgehends gesehen habe. Weil es ohngefähr die Zeit war, in welcher man des Königs Schiff in Canada erwartete; so hatten diese Wilden, welche ohne Zweifel von demselben hatten reden hören, aufgepasset, um darauf Acht zu geben, ob sie es nicht würden ankommen sehen. Und weil sie aus unserm Wimpel erkannten, daß es dasselbe war, so kamen sie zu uns, des Vorhabens, uns einige kleine Geschenke zu geben, welche sie verhofften mit guten Zinsen wieder bezahlet zu bekommen. Sie

 brach-

brachten uns deßwegen etliche Rebhüner, Hasen und andres Wildprät.

§. 2. Der Herr Bischof, welcher bereits seinen violeten Leibrock, nebst seinem grosen Kreuz angeleget hatte, gab ihnen sogleich, und zwar mit gutem Herzen, seinen Segen. Ein Vorspiel der Bezahlung welche sie für ihre Geschenke empfangen sollten! Ob sie solchen nun gleich kniend empfingen, und zwar mit aller Ehrfurcht und Ehrerbietung, welche sie dem Grospatriarchen, (denn so nannten sie ihn) gewöhnlich erweisen, so glaube ich nichts destoweniger, daß sie noch weit mehr über die Erbsen, den Speck, und alle andere Kleinigkeiten, welche man ihnen gab, vergnügt waren. Sie begaben sich hierauf wieder fort, und nahmen den ehrwürdigen Vater Lucas, einen Canadischen Francisanerbarfüser in ihrem Nachen mit, um ihn in aller Geschwindigkeit nach Quebec zu führen, damit er daselbst unsre Ankunft anzeigen könnte.

§. 3. Bey Erblickung des Wildpräts dieser Wilden, bekamen einige Officier und Gardesmarine Lust eine gute Jagd zu thun, und erhielten die Erlaubniß, daß sie an eben

diesem Ort an Land gehen durften. Sie bildeten sich schon ein, daß alle Rebhüner und Hasen, vor dem Mundloch ihrer Flinten vorbey laufen würden: nachdem sie aber einen ganzen Tag gejaget hatten, so trugen sie die Schande davon, daß sie ein wenig besser aufwärts wieder zu uns kamen, und nichts weiters mit sich brachten, als etliche schlechte kleine Vögel, und eine Muscusratte.

§. 4. Wir fuhren ganz langsam, und, wie ich bereits gesagt habe, jederzeit mit dem Senkbley in der Hand. Wir legten auf diese Weise, die Haseninsel, und die Haselninsel, welche wohl drey Meilen lang ist, zurück, und waren bereits so weit gekommen, daß wir nicht viel mehr als noch 16 oder 17 Meilen, bis nach Quebec hatten. Diese langsame Fahrt machte jedermann, und vornehmlich die Herren Geistlichen so sehr ungeduldig. Ihrer waren viele, und sie hielten beständig davor, daß sie niemalen frühzeitig genug in gedachter Stadt ankommen könnten. Als diese Priester, sage ich, sahen, daß man schon den Anker werfen wollte, weil die Nacht einzufallen begunte; so baten sie den Herrn Grafen von Vaudreuil, so inständig und mit so guter Manier, er möchte

denselben doch nicht auswerfen lassen, daß dieser Herr, welcher von Natur gut ist, sich durch ihr Bitten gewinnen ließ. Man muß dabey aber auch eingestehen, daß der Himmel, welcher seine Sterne zu zeigen anfing, nebst einem kleinen Nordostwind, der damals wehete, vieles zu dieser Gefälligkeit des Grafens beygetragen habe: welche wir aber fast alle mit unserm Leben hätten bezahlen können. Der Wind erhub sich weit heftiger, und wir fuhren noch immer fort, bis daß endlich um Mitternacht, unser Schiff plötzlich an einen Felsen sties, und heftig sprunge. Diese erschreckliche Erschütterung, welcher noch eine Menge anderer Stösse, eine Strecke von mehr als dreyßig Klafter lang, auf diesen Felsen nachfolgten, hatte bereits in den Herzen der allerkühnesten, einen Schrecken eingedrücket. Zween Anker waren bereits geworfen, und unsere Bootsknechte liefen, ohne Zeitverlust, und ohne einigen Befehl anzunehmen, hin und her, und sprungen auf das geschwindeste an die Arbeit, als, ohngeachtet der Geschwindigkeit ihrer beschäftigten Arme, um die Siegel zu hissen, das Schiff auf seinen Ankerseilen nachgab, und noch einen
andern

andern Sprung that, der aber weit erschrecklicher als der erstere war; so daß dadurch der Kiel gebrochen, und das Schiff auf die Spitze eines andern Felsen geworfen wurde, welcher der letzte von diesem untiefen Canal war; allwo wir denn, weil der Kiel unseres Schiffes gebrochen war, unglücklicher Weise stranden mußten.

§. 5. Diese aneinander hangende Felsen, auf welchen wir uns damals befanden, sind in diesem Fluß, gerade zwischen dem gebrennten, und dem Angstvorgebürge. Dieses letztere, so von einer auserordentlichen Höhe ist, wird wegen seiner Uberfahrt, welche eine von den allergefährlichsten ist, also genennet. Man muß bey derselben jederzeit das Senkbley in der Hand haben, und sich der hohen Fluth bedienen. Dieses Vorgebürge ist die Spitze von einer Bergkette, welche 500 Meilen lang ist. Hier vereiniget sich auch das süse Wasser des St. Lorenzflusses mit dem Seewasser. Allen unsern Steuerleuten war diese Gegend vollkommen wohl bekandt: es wird aber nicht unnützlich seyn, wenn ich sage was sie betrogen habe.

§. 6. Wir hatten etliche Tage vorhe, gegen die Mündung des Flusses zu, das Schiff eines Kapers von Rochelle angetroffen, über welches einer, Namens Fleuri, den Befehl führete. Dieses Schiff war sehr wohl besegelt; denn nachdem es sich eine kurze Zeit hinter uns befunden hatte, so war es unvermerkt so weit fortgekommen, daß es in einer Entfernung von einer kleinen Meile, an unserer Seite hinfuhre. Wir waren damals eben in der Mitte, und folglich ein und eine halbe Meile von dem Ufer: an statt daß der Herr Fleuri welcher sich an demjenigen Ort befand, wo wir auch hätten seyn sollen, nicht viel mehr als eine halbe Meile von dem Ufer entfernet war, und wie ich es bereits gesagt habe, stets an unserer Seite hinfuhr, ohne daß wir es wusten. Dieser Capitain hatte seine Schiffslaterne angestecket, welches das gewöhnliche Zeichen ist, dessen sich die Schifffahrende, wenn sie einander bey Nacht begegnen, bedienen, damit sie einander nicht zu nahe kommen, weil sonsten zu befürchten ist, daß sie sich einander zerstosen mögten, wenn sie sich nicht sehen. Unsere Steuerleute glaubten, in Ansehung der Höhe des Berges, gar leicht, daß diese Schiffslaterne ein Feuer von etlichen Wilden wäre, wel-

che sich in dem Wald befänden; und weil sie sich auf eine gute halbe Meile weit von demselben entfernen wolten, so kam es also, daß wir auf diese Felsenbank geriethen, welche ihnen zwar wohl bekannt war, wo sie aber nicht glaubten, daß wir seyn würden. Also daß wir wohl von unsrem Schiff sagen konnten. Incidit in ſcyllam, cupiens vitare caribdim: weil wir, indem wir eine Gefahr vermeiden wollten, wirklich in eine andere verfielen. Wir waren also an diesem unglücklichen Ort, und als die Fluth nach und nach abgelaufen war; so kam unser Schiff auf die Seite zu liegen. Man hatte nicht bis hieher gewartet, die Mastbäume abzukappen: dann wir waren nicht sobald gestrandet; so hieben die Boots-knechte solche mit Aexten ab. Es war ein Jammer dieses prächtige Schiff so verstümmelt zu sehen. Man hatte auch bereits etliche Stücke Geschütz, welche auf der Seite waren wo sich das Schiff hingelegt hatte, in das Wasser geschmissen; sie waren aber nicht verlohren, weil sie nur auf den Felsen fielen. Die Bestürzung zeigte sich auf allen unsern Gesichtern; ein jeder glaubte daß nun seine letzte Stunde gekommen wäre. Man feurete etliche Canonen ab, um damit Hülfe herbey zu rufen, aber vergeblich. Der Capi-

tain Fleuri, welcher wohl sahe wo wir waren, fand nicht für gut, zu uns zu kommen, noch sein groses Boot ins Wasser zu lassen, um zu uns zu fahren, und sagte nachgehends zu seiner Entschuldigung, daß der Strom in allzugroser Bewegung gewesen wäre, als daß er es hätte wagen dörfen solches zu thun. Des Morgens bey dem Anbrechen des Tages, sahen wir den Herrn de la Gorgandiere, königlichen Steuermann zu uns kommen, welcher von dem Hof besoldet wird, um alle Jahre Ihrer Majestät Schiff entgegen zu gehen, welches er zu dem Ende an der Mündung des St. Lorenzflusses erwarten soll, damit er es hernach in aller Sicherheit bis nach Quebec führen könne. Dieser Steuermann, welcher nicht glaubte, daß wir schon so weit gekommen wären, war sehr erschrocken, uns in solchem Zustand zu sehen. Er hatte unsre Stückschüsse wohl gehöret: weil er aber nicht wuste, daß wir es waren, und Zweifels ohne eben solche Ursache anzugeben hatte, als der Herr Fleuri; so hatte er sich nicht sonderlich geeilet. Mehr als hundert und funfzig Personen hätten in Entbrechung der Hülfe umkommen müssen, wenn unser Schiff nur zwey Klaffter lang weiter vorwärts oder hin=

hinterwärts zu liegen gekommen wäre: indem unser groses Boot und unser Nachen, nicht im Stand gewesen wären, den vierten Theil von so vielen, als unserer waren, zu retten. Unser Schiff lag gänzlich auf der Seite, als der Herr de la Gargandiere ankam. Und weil die Fluth je mehr und mehr fiel; so konnten wir trocknes Fuses rund um das Schiff herum gehen, welches nachgehends ganz ausgeladen und in Stücken zerhauen worden, um die vornehmste Materialien davon zu benutzen. Dis war also das unglückselige Schicksal, dieses königlichen Schiffs, welches schon zehen oder zwölfmal die Reise von Rochelle nach Canada gethan hatte.

§. 7. Viele Leute verlohren bey diesem Schiffbruch: denn die Herrn Officier konnten, aller Aufmerksamkeit ungeachtet, nicht verhindern, daß sich die Bootsknechte diejenige Freyheit, welche ihnen eine solche Zerstörung darbot, zu Nutze machten. Diese Nichtswürdige, welche sich mit den Schiffsoldaten verstunden, machten sich kein Gewissen daraus, den Priestern, Kaufleuten, und andern Personen, ihre Kisten mit Aexten aufzuschlagen und das Beste so sie darinnen

nen fanden, daraus zu rauben und zu steh=len. Ohngefähr des Morgens um acht Uhr, schiffte man uns als unnütze Leute aus, und brachte uns nebst allen neugewor=benen Soldaten an das Land. Der Herr Graf von Vaudreuil behielt nur eine gewis=se Anzahl Officiers, die Schiffssoldaten, nebst den Matrosen bey sich, und blieb in dem Schiff bis daß es völlig ausgeladen war. Wir waren noch zwölf Meilen von Quebec, als uns dieses Unglück zu=sties, so daß wir diesen ganzen Weg zu Fus zurücklegen mußten. Ja wir hatten sogar vier Meilen zu machen, ehe wir zu den ersten Einwohnern gelangen konnten; wobey wir über solche Felsen steigen mußten, welche nur allzusteil waren. Wir mußten öf=ters auch durch solchen Schlamm waden, daß wir bis an den Gürtel hinein sunken. Ob ich gleich einer von denjenigen war, welche zuletzt ausgeschiffet worden; so frischete doch die Freude, mich in Freyheit zu sehen, meinen Muth solchermasen an, daß ich mich durch alle diese schlimme Wege hindurch ar=beitete, und die meisten von denjenigen, welche vor mir aus dem Schiffe gegangen waren, einholete. Die Wege, welche mit im Kothsteckenden Leuten angefüllet waren,

bot=

botten ein gar unangenehmes Schauspiel dar, welches mich bey aller andere Gelegenheit würde zum Mitleiden bewogen haben: bey dieser aber, da ich nur allzusehr beschäfftiget war, mir selbst aus der Noth zu helfen, empfand ich zur Gnüge wie vortrefflich war das Gebot, welches sagt; „ eine wohleingerichtete Liebe fänget bey sich „ selbsten an. “ Es ist nichtsdestoweniger auch wahr, daß ich vielen von meinen Freunden geholfen hatte, wenn ich geglaubet, daß ich solches ohne Gefahr meines Lebens thun könnte; welches dann auch die Ursach war, daß ich mich, als ich endlich auch müde worden und den Abgang meiner Kräften empfunden hatte, gar bald gezwungen gesehen, meiner Schwachheit nachzugeben. Ich wollte eben ein wenig ausruhen, als eine klagende Stimme, welche nicht weit von mir entfernet seyn konnte, alle meine Aufmerksamkeit rege machte. Meine Ohren führeten mich mehr als meine Augen an denjenigen Ort wo solche herkam. Die Neugierde, und das Verlangen Gesellschafft zu haben, gaben mir neue Kräffte. Ich kletterte noch eine zeitlang um auf eine platte Anhöhe zu gelangen,

wel-

welche sich oben auf dem Felsen befand
Weil ich nun geglaubt hatte, daß ich wei
stärker als jemand gegangen wäre, so wa
ich nicht wenig verwundert, daß mir ein
fremder Kaufmann welchen der Herr Graf
von Vaudreuil mit an Bord genommen hatte,
gleichwohl vorgekommen war. Es war eben
derselbige, dessen klagende Stimme mich zu
ihm gezogen hatte. Sein Schreyen drück-
te seinen Schmerz auf das lebhaffteste aus.
Er beweinte sein Schicksal auf die traurig-
kurzweiligste Art von der Welt. Sein
Päcklein welches er für verlohren schätzte,
und welches auch wirklich nicht allzuwohl auser
Gefahr gewesen, machte ihn gegen das Glück,
daß er dem Schiffbruch entgangen war,
ganz unempfindlich. „Ich bin verlohren!
„Ich bin verdorben! Wo bin ich hier?
„Wie wird es mir ergehen!“ Dieses war
es alles was ich von ihm heraus bringen
konnte. Meine Vorstellungen, und der-
jenige Ton der Stimme mit welchem ich
ihn versicherte, daß er nichts verliehren
würde, linderten seinen Schmerz ein wenig.
Er erzählete mir, daß er wenigstens schon
eine halbe Stunde auf diesem Platz wäre,
und daß ihn seine Verzweifelung vor derje-
nigen

nigen Beschwerlichkeit welche ich enpfunden, als ich mich dahin begeben wollen, bewahret hätte. Wie er aber daselbst angekommen wäre; so hätte er sich plötzlich ausser Stand befunden weiter fortzugehen.

§. 8. Ausserordentliche Wirkungen der menschlichen Begierden! Sein Geitz ging so weit, daß er ihn des Gebrauchs seiner Sinne beraubte: dieses Ungeheuer, welches ihn innerlich verzehrte, machte daß er äusserlich die Stiche der Maringouinen von welchen wir geplagt wurden, nicht empfande. Diese beschwerliche Maringouinen sind kleine Fliegen, ohngefähr so wie die Europäischen. Sie befanden sich an diesem Ort in so groser Menge, daß es mir nicht möglich war, mich vor denselben zu befreyen, was für Vorsicht ich auch gebrauchte, und ob ich gleich ohne Unterlaß mit einem Ast voller Blätter, den ich mit Fleiß deßwegen abgeschnitten hatte, vor mir herum spielte. Keiner von denjenigen, welche in den Wald hinauf gingen, konnte die Stiche dieses schädlichen Ungeziefers vermeiden. Die Wilden machen gemeiniglich ein Feuer an, um sich vor ihnen zu verwahren, weil sie der Rauch verjägt. Sie reiben sich überdas den Leib so sehr mit Fett, daß sich diese

Fliegen ihnen nicht nähern dörfen. Diese Mittel hat mir auch nachgehends gu[illegible] Dienste geleistet.

§. 9. So müde ich auch von den Beschwerlichkeiten einer so mühsamen Reise war so konnte ich mich doch nicht des Vergnügens entziehen, die unvergleichliche Aussicht zu betrachten, welche die Höhe, auf welcher ich ausruhete, meinen Augen darbote. Da mein Magen so leer war, so wundere ich mich, daß mich nicht meine Einbildung die Kaputzen der Mönche, für Sturmhauben, und ihre Kutten für Schilder hat ansehen lassen: so hätte ich mir alsdenn einbilden können, als ob ich die Uberbleibsel von Alexanders Kriegsheer, bey seinem Uebergang über den Granic, sähe. Die grose Anzahl Leute, welche an dem Fus des Hügels hin und her zerstreuet waren, stelleten die Lahmen und die Verzagten welche dem Kriegsheer folgeten, ziemlich wohl vor, weil sie weder Muth noch Kräfte hatten sich besser anzustellen. Unter so vielen Leuten von verschiedenen Eigenschaften spielte der ehrwürdige Vater, der Provincialcommissarius der Franciscaner Barfüser, mit einem von seinen Minnenbrüdern eben nicht die ernsthaffteste Rolle. Die

guten

guten Mönche waren bald beschäftiget, ihre Röcke in die Luft empor zu halten, bald ihre geweyhte Kaputzen wieder zu rechte zu machen, und hatten Mühe genug ihre nackende Füse aus dem Koth heraus zu ziehen; sie zeigten sich in solchen Stellungen, welche auch den aller Ernsthaftesten würden zum Lachen bewegt haben.

§. 10. Meine Stimme zog viele von meinen Gefährten herbey, welche gar bald zu mir kamen. Sie ruheten eine zeitlang bey mir aus, und als uns der Hunger angezeigt hatte, daß wir den Wald verlassen müsten, so begaben wir uns wiederum unserer fünfe auf den Weg, und bemüheten uns die erste Wohnung zu erreichen. Ein sehr brauchbarer Weg führete uns auf einen andern, der völlig gebahnet war. Sonder Zweifel mußten sich etliche Wilden dieses Wegs, und zwar vor nicht gar langer Zeit, bedienet haben, indem wir einen ganz frisch abgenommenen Kohl auf demselben liegend fanden. Dieser Anblick reitzte unsern Eßlusten; und weil wir überzeügt waren, daß von demselben nichts übrig bleiben würde; so warfen wir uns wie die Heißhungerige darüber her: allein das Herz von einem so we-

nig angenehmen Gerichte, war schon hinlänglich genug, um unserer viere zu sättigen; denn der Kaufmann wollte nichts davon kosten, weil ihm seine Verzweifelung statt der Nahrung dienete. Es wird nicht unnützlich seyn, wenn ich hier erzähle, daß dasjenige, was wir hatten liegen lassen, nicht verlohren war: denn das Uberbliebene dienete denen Nachfolgenden zu einem Zehrpfennig; alles, bis auf das schlechteste von dem Strunk, dienete denen Reisenden, aus welchen unsere Caravane bestund, um ihren Hunger damit zu stillen. Es war ohngefähr fünf Uhr des Nachmittags, als wir an die erste Wohnung kamen, welche beynahe acht bis neun Meilen von Quebec entfernet ist. Wir hatten wenigstens acht Stunden gebraucht, um vier Meilen zu machen: allein sie waren wohl für so viel als zehen auf ebenem Land zu zählen. Dieses hies also rechtschaffen zugegangen, indem die meisten von den andern erstlich des andern Tags ankamen. Gedachte Wohnung gehöret denen Herren des Seminarii von St. Sulpiz, welche, sowohl als die Jesuiten viele Länder und Herrschaften in Canada besitzen. Sie ist schön und gros. Es war bereits Befehl von dem Herrn Oberbefehlshaber da,

daß

daß man uns darinnen aufnehmen sollte. Ich erholete mich allda ein wenig, dann ich hatte fast den ganzen Tag nichts gegessen. Ich ging von dar ganz ruhig, von Wohnung zu Wohnung, bis nach Quebec. In dem bewohnten Theil von Neufrankreich, liegen die Häuser der Canadier, in gewisser Weite von einander, an dem St. Lorenzfluß hin: gleichwohl giebt es verschiedene Dörfer, welche sich in den Tiefen der Wälder anfangen auszubreiten, wo man das Land zum Anbau raumet. Allein, die Häuser dieser Einwohner liegen so weit von einander abgelegen, daß sie genöthiget sind, sich in dem Sommer zu Pferd, und in dem Winter auf Schlitten nach ihren Kirchen zu begeben.

§. 11. Ich habe aus der Folge erkannt, daß alle Einwohner von Canada insgemein gut, leutselig und arbeitsam sind: und daß sie fast niemalen Zank oder Streit unter sich haben. Weil der Luftstrich des Landes kalt ist; so gelangen sie zu einem schönen Alter. Ich habe allda eine Menge ehrlicher Greißen gesehen, welche stark, gerade und nicht baufällig waren. Wenn ich in ihren Wohnungen herum spatzierete, so bildete ich mir zuweilen ein, als ob ich in dem Anfang der

Jahrhunderte, unter unsern alten Erzvätern wäre, welche sich mit nichts als mit dem Feldbau beschäftigten. Unsere Canadier sind ihnen hierinnen völlig gleich; und ob sie ausserdem schon ein wenig eigennützig sind, so scheinen sie gleichwohl sich nicht viel aus den Reichthümern zu machen, wenn man diejenigen ausnimmt, welche in den Städten wohnen, dann was die andern betrifft, so haben sie allezeit Lebensmittel im Uberfluß, welches ihnen genug zu sein dünket. Sie führen sich so sittsam, so höfflich und verbindlich auf, vornehmlich gegen die Franzosen welche aus Europa kommen, daß sie allemal traurig werden, wann sie ihre Gespräche mit denselben endigen müssen. Sie werden so entzückt, wann sie uns von Frankreich reden hören, als welches sie mit Ehrerbietung als das Land ihrer Väter ansehen, daß ein Franzos mit aller möglichen Anmuth und ohne Geld von Quebec bis nach Montreal reisen kann. Ich bin versichert, daß wenn der Fremde die Gefälligkeit haben, und sich so lange aufhalten wollte, als diese Leute ihn gerne bey sich behalten mögten, er nicht sobald in dieser letzten Stadt ankommen würde, ob solche schon nicht weiter als sechzig Meilen von Quebec abgelegen

ist.

ist. So sind die Gemüthsgaben der Canadier beschaffen. Was ihre Leibesgaben anbetrifft, so sind sie stark, und legen sich auf eben diejenige Uebungen als die Wilden. Sie wissen, wie dieselben, mit dem Nachen zu fahren, zu laufen, zu springen und in Raketten zu gehen. Wann ihnen aber ihre Sitten einen grosen Vortheil über die Barbaren geben; so hat, im Gegentheil, die Natur diese wiederum schadlos gesetzet, indem sie ihnen mehrere Stärke und Hurtigkeit als den Eingebohrnen der Pflanzstätte gegeben hat.

§. 12. Die Pracht und die Verschwendung herrschen nicht unter diesen Einwohnern der Dörfer; wenn ich mich also in Ansehung der Einwohner der Städte ausdrucken darf. Gleichwohl ist es auch die Wahrheit, daß sich einige unter ihnen finden, die sich durch eine Aufführung, welche den allgemeinen Sitten ganz entgegen gesetzet ist, unterscheiden. Diese sind unter dem Namen der Waldläufer bekannnt, dieweil sie wirklich den dritten Theil des Jahrs mehr oder weniger damit zubringen, daß sie, wie wahrhafte Wilde, die Wälder durchstreichen; wobey sie keinen andern

Vorrath, als eine Flinte, und viel Pulver und Bley haben. Wenn dieser Vorrath verbraucht ist, so kommen sie nach Montreal oder Quebec zurück, um die Felle von denen Thieren, welche sie getödtet haben zu Geld zu machen, und gehen nicht eher aus diesen Städten wieder hinaus, als bis das Geld welches sie aus ihrem Pelzwerk gelöset haben, durch ein lüderliches Leben verthan ist. Mit einem Wort, so lang als sie Geld haben, so leben sie in Rosen: haben sie keines mehr, so kehren sie wieder zu ihren Jagden, wo sie mit unbeschreiblicher Mühe und Arbeit, dasselbe Geld welches sie so geschwind und unzeitig verschwendet haben, wieder gewinnen. Ich nehme diese von dem Ganzen des Volks, aus; weilen wirklich ihre Anzahl nicht gros ist, und sie auch gar nichts geachtet werden. Die andern sind, im Gegentheil, allezeit sittsam gekleidet. Ihre Kleider bestehen in Kaputzen, die vornen übereinander geschlagen sind, über welchen sie einen Gürtel tragen, der mit Federn, oder vielmehr Stacheln von Igeln besetzet ist. Sie sind auf einerley Weise gemacht, und schier alle von gleicher Farb. Sie haben auch von den Wilden die Art wie sie ihre

re Füse kleiden, gelernet, welche auch in der That sehr gemächlich ist.

§. 13. Sie haben keine Schuhmacher, und ihre Schuhe, die sie selbst machen, sind von bereiteten Reh- oder Meerwolfsfellen, schlecht, ohne Absatz und ohne Fussohle, von starkem Leder verfertiget. Man faltet sie ein wenig an der Spitze, so daß sie die Zehen an den Füsen zimlich wohl vorstellen, und nehet sie allda mit Darmsaiten an ein ledern Zünglein zusammen. Man benehet hierauf alle Falten mit Riemen von eben demselben Fell, welche man durch Löcher, welche hie und da gemacht sind, durchstecket, und über die Ferse zusammen bindet, nachdem man vorher das Fell an dem Obertheil des Fuses über einander geschlagen hat. Andere binden sie so, wie man in Frankreich die Schuhe binden würde, wenn sie keine Schnallen hätten. Im Winter ziehen sie diese Schuhe bis an die halbe Wade hinauf; damit ihnen der Schnee nicht zuviel Beschwerlichkeiten verursache. Die Wilden zieren solche zuweilen mit einer Arbeit von Igelnfedern, oder kleinen Rassadekörnlein aus, und die Art wie man sie alsdann anbindet, macht, daß sie wie kurze Stiefel,

oder wie die Beinkleidung der Helden und Kriegsleute unter den alten Römern aussehen.

§. 14. Man muß sich wegen demjenigen was ich itzo gesagt habe, nicht einbilden, als ob die Canadier gar keine Fehler an sich hätten. Nemo sine vitio nascitur. Ein jeder hat die Seinige. Man weis auch, daß der Anfang aller neuen Niederlassungen gemeiniglich schön ist. Wenn aber die Mißionarien in Canada alle ihre Pfarrkinder kennen, vornehmlich, weil sie nicht in gar zu groser Anzahl sind, und wenn sie sich bemühen, sie durch ihre Frömmigkeit, welche sie bis zur Scheinheiligkeit treiben, zu erbauen: so geben ihnen im Gegentheil, die jungen üppigen und ruchlosen Leute, welche man von Paris zu ihnen geschicket, eben kein gar zu gutes Exempel; weil sie ihre Zeit mit nichts anders zubringen, als ihren Weibern und Töchtern zu liebkosen, und abscheuliche Lieder zu singen, mit einem Wort, die Bosheit ihrer Ueppigkeit auf das äusserste zu treiben. Dieses habe ich gesehen; und dieses macht, daß man nicht begreifen kann, was der französische Hof für Absichten haben müsse, dergleichen

Tauge-

Taugenichte dahin zu senden, welche nicht
tüchtig sind das Land zu bauen, sondern
um ihr Leben zu erhalten, gezwungen sind,
sich zu den Einwohnern an den Küsten zu
begeben, wo sie, unter dem Vorwand,
Schulmeister allda abzugeben, mehr Uebels
als Gutes stiften. Denn, wenn die Canadier
ein wenig boshaftig sind, so haben sie es
von niemanden als von diesen schönen Lehrmei-
stern gelernet. Und da sie bereits das
Wohlleben lieben, weil sie sich der Trunken-
heit und Unmäsigkeit gar leicht ergeben; so
ist ja wahrscheinlich, daß es bey ihnen, wie
an allen andern Orten, hergehen wird, wo
die Tugend erstlich nach und nach abnimmt,
und sich endlich in Laster verwandelt. An-
derer Seits haben die Canadier etwas Ga-
scognisches an sich; dann sie prahlen mäch-
tig mit ihren eigenen Thaten, mit ihrer
Herzhaftigkeit u. s. w. Sie sind auch mit dem
grösten Fehler, nämlich mit der Rachgierde,
behaft, welche sie, wie ich glaube, von den
Wilden an sich genommen haben.

❦❦ ❦❦

Fünftes

Fünftes Hauptstück.

Ankunft des Verfassers zu Quebec. Beschreibung dieser Stadt, Gebrauch der Racketten, um mit denselben auf dem Schnee zu reisen.

§. 1.

Ich kam den 18. des Monats Junii, 1729. zu Quebec an, und weil meine Gefährten, wegen dem Schiffbruch, der uns alle in eine gewisse Freyheit gesetzet hatte, hin und her zerstreuet waren; so hatte man zimliche Mühe, uns alle zusammen zu bringen, und zu nöthigen vor dem Herrn Marquis von Beauharnois, welcher noch wirklich allgemeiner Befehlhaber von Neufrankreich ist, zu erscheinen. Dann, weil sich einige fürchteten, daß sie mit Gewalt unter die Soldaten der Volkpflanzung möchten gesteckt werden; andere aber glaubten, daß sie in erschreckliche Wälder würden verwiesen werden: so lehneten sie es alle von sich ab, vor

ihn

on zu kommen, und hielten sich zu dem
Ende in der Stadt verborgen, so, daß
wann man einen von ihnen ertappen konnte,
solcher auf ein Wachthaus gefangen gefüh-
ret werden mußte. Ob ich gleich gedachtem
Herrn meine Aufwartung bereits gemacht hat-
te, damit ich mich um die Ehre seines Schutzes
bewerben möchte; so ward ich nichts desto-
weniger gezwungen, mich mit den andern
einzufinden, da wir dann den 26. dieses
Monats sämtlich vor ihm erschienen.

§. 2. Der Herr Marquis von Beau-
harnois, hatte dazumalen den Bischof, und
die vornehmsten Officier des Pflanzvolks
bey sich. Er hatte uns kaum erblicket, so
erweckte unser Zustand ein Mitleiden in ihm.
Er zuckte deßwegen die Achseln und sagte zu
dem Herrn Dosquet: „Unsere Aeltern
„ müßten ohne allen Zweifel die gesunde
„ Vernunft verlohren haben, daß sie sich
„ hätten in den Sinn kommen lassen, uns
„ in dieses Land zu senden.“ Als er sich
hierauf zu uns gewendet hatte; so fragte
er uns: „was wir denn anzufangen ge-
„ dächten?“ Der Ritter von Courbuisson,
welcher das Wort für uns führte, gab ihm
eine sehr sinnreiche Antwort. Er hielte so
gar

gar unsern Aeltern eine Schutzrede in sche
zendem Ton und machte ein breites dah
von der Gütigkeit, welche sie gehabt hätte
uns zu einem solchen Herrn zu senden, d
ihm so höflich und sanftmüthig vorkäm
worüber der Herr Befehlshaber und d
ganze Versammlung zu lachen anfing. Ma
gab uns hierauf die Freyheit, zu thun, wa
uns gut dünkte. Unserer waren achtzehen
und unter diesen waren nicht mehr al
zweene, welche sich entschlossen, Dienste z
nehmen, weil sie nichts bessers anzufange
wusten, und dannoch machte man sich nich
viel daraus: denn, reissen sie aus, und wer
den nach ihrer Ausweichung wieder ertappet
so legt ihnen doch der Kriegsrath gemeiniglic
gar keine Strafe auf, weil er sie schon fü
genug gestraft hält, daß sie so elendiglich au
ihrem Vaterland verbannt seyn müssen.

§. 3. Die Ritter und die andern, fan
den für besser, nach den Küsten zu gehen
und allda als Schulmeister zu dienen. Was
mich betrifft, so blieb ich zu Quebec, wo
ich nach Verlauf von dreyen Tagen, das
Glück hatte, auf der Biber-Schreibstube
angenommen zu werden. Nachdem nun
sechs Wochen bey dieser aufgetragenen Ver-
richtung

richtung verlaufen waren, weilen solche nie-
malen länger dauert, als so lange die Schiffe
auf der Rhede bleiben; so wurde ich zum
ersten Bedienten bey den königlichen Pack-
häusern gemacht, und dieses auf die Für-
bitte des ehrwürdigen Vaters, Donatian
du Bois, Provincialcommissarius der
Franciscaner Barfüser in Canada; dem ich
dafür, wie auch vielen andern von seinem
Orden, für alle Wohlthaten, welche ich
von ihnen empfangen habe, ewigen Dank
schuldig bleiben werde.

§. 4. Quebec, die Hauptstadt, und das
Bißthum von Neufrankreich, liegt unter
dem sechs und vierzigsten Grad, und 55
Minuten nördlicher Breite, und ihre Länge
ist 307 Grad. Es ist wahrscheinlich, daß
die Abstammung ihres Namens von denen
Normännern, welche mit dem Jacob Car-
tier dieses Land Neufrankreich am ersten
entdecket haben, herzuleiten ist: denn als sie
an der Spitze der Insel Orleans, in Süd-
westen ein sehr hohes Vorgebürg sahen,
welches weit in den Fluß hinein ging, so
ruften sie aus: Quel Bec! (auf deutsch,
was für ein Schnabel) wovon ihr also in
den folgenden Zeiten, der Name Quebec
geblie-

geblieben ist. Moreri betrügt sich demnach sehr, wenn er in seinem Wörterbuch vorgibt, daß diese Stadt wegen der Höhe ihres Berges also genennet worden, weil, wie dieser Verfasser sagt: die Wilden, die Anhöhen, oder die Erhebung des Erdreichs, Quebec nennen; welches mir um so viel mehr falsch vorkommt, weil ich mich aus Neugierde, bey den Wilden selbst, unter denen ich mich nachgehends befunden habe, und welche auch verschiedene barbarische Sprachen verstanden haben, nach der Ableitung dieses Namens erkundiget, welche mir denn geantwortet, daß der Name Quebec, französisch wäre, und daß sie kein einziges wildes Wort wüsten, welches auf solche Art klünge; und daß sie auch wohl wüsten, daß die Algonkinen die Abenakißen, die Jroquoisen, und die Huronen, diesen Berg vor Zeiten Siadaka genennet hätten. Diß ist ohne Zweifel, zu der Zeit als sich die Franzosen daselbst in dem Jahr 1601, hundert Jahre nach der Entdeckung dieses Landes, niedergelassen haben, geschehen, da sie einen kleinen Haufen wilde Hütten in weit vestere Häuser verwandelt haben.

§. 5.

§. 5. Es scheinet vielleicht denen Schiffenden, welche aus Frankreich dahin kommen, als ob diese Stadt weiter von Frankreich abgelegen wäre, weilen ihre Ueberfahrt gemeiniglich sieben bis acht Wochen dauret; anstatt daß sie im Zurückkehren, nach einer dreyßig oder vierzigtägigen Schifffahrt mit leichter Mühe die Atterage (*) von Belisle erreichen können. Die Ursache hiervon ist diese: wenn der Wind hundert Täge im Jahr von Osten wehet; so wehet er dagegen zweyhundert und sechzig Täge von Westen. Quebec ist in die Ober- und Unterstadt eingetheilet: die Kaufleute wohnen, um der Bequemlichkeit des Hafens willen, in der Unterstadt. Einige von ihren Häusern sind drey Stockwerke hoch, aber meinem Geschmack nach, gar nicht schön, weil sie nur von garstigen schwarzen Steinen gebauet sind, welche aus den Felsen, die sich an den Ufern des St. Lorenzflusses befinden, genommen werden: andern Theils sind sie nur mit Dielen gedecket

(*) Die Gegend in der See, wo die Schiffende, wenn sie von einer Reise zurück kommen, das Land wieder am ersten erkennen können.

gedecket und ohne Ebenmaß. Diese Häuser stehen an dem Fus eines Berges, der achtzig Klafter hoch ist, auf welchen die Schanz, sonsten das Haus des allgemeinen Befehlhabers genannt, gebauet ist. Man kann sagen, daß diese Schanz das schönste Gebäu der ganzen Stadt sey. Ob sie aber gleich sehr hoch gelegen ist; so bestreicht sie dennoch nicht die Stadt auf allen Seiten, wie solches viele Reisende berichten: dann die Häuser, welche noch heutiges Tages hinter den Franciscaner-Barfüsern aufgebauet werden, liegen noch weit höher als dieses Schloß, welchem auf dieser Seite die Aussicht benommen ist. Ob es auch gleich auf den St. Lorenzfluß eine schöne und weite Aussicht hat; so ist es doch abgeschmackt, wenn man mit einigen Schriftstellern sagen will, daß es die allerschönste und weiteste Aussicht von der Welt habe; indem solche überall begränzet ist, ausgenommen gegen die Insel Orleans zu, welche sieben Meilen lang, und drey breit ist. Die allgemeine Befehlshaber besitzen im übrigen eine sehr gemächliche Wohnung allda.

§. 6. Die Unterstadt kann nicht wohl vergrösert werden, wegen dem Berg worauf die

die Schanz liegt, der sehr steil ist; und dann wegen dem Bootsknechtssprung, also genannt, weil einmal einer von oben herunter gefallen ist. Sie wird in der Mitte durch ein Bollwerk beschützet, welches dem Wasser gleich streichet; so daß es den Schiffen schwer fallen würde, unbeschädigt vorbey zu fahren. Dieses Bollwerk wird aber sehr verwahrloset. Man siehet allda auch die Kirche von Notre Dame des Victoires, welche zur Danksagung, wegen der aufgehobenen Belagerung der Engelländer ist erbauet worden.

§. 7. Es gehet ein Weg von der Unterstadt in die Obere, welcher sich zwar unvermerkt herum drehet: gleichwohl aber haben die Karren und anderes Fuhrwerk viele Mühe hinauf zu fahren, weil der Weg von den unaufhörlichen Regen, die daselbst fallen, sehr ausgespühlet ist. Selbst im Winter würden die Einwohner nimmermehr hinauf oder herab gehen können, wenn sie an ihren Schuhen keine Haken hätten. Der bischöfliche Palast liegt an dem Ufer: er ist ein kleines Gebäu von gehauenen Steinen, dessen vornehmstes Hauptgebäude nebst der Kapelle auf den Canal siehet.

§. 8. Die Häuser der Oberstadt sind nur ein Stockwerk hoch; viele haben ja gar keines, und sind in gewisser Weite von einander abgesondert, welches aber keine schöne Wirckung macht: weil aber der siebenachtelste Theil der Einwohner derselben arm ist, so ist es ihnen nicht möglich, es besser zu machen. Die Jesuiten, welche nicht arm sind, haben allda ein groses und zimlich prächtiges Gebäude, nebst einem öffentlichen Collegio, oder vielmehr Schule, in welcher eine geringe Anzahl Kinder, welche allda studiren, unterrichtet werden. Die Herrn des Seminarii von St. Sulpiz, haben auch ein sehr groses Gebäude auf der Platteform derjenigen Spitze, welche der Stadt den Namen Quebec gegeben hat. Der Vordertheil, welcher auf den Canal siehet, macht die schönste Aussicht an demselben aus. Dieses Haus hat ohngefähr funfzigtausend Thaler gekostet. Die Hauptkirche ist ein ziemlich groses Gebäude; ihr Kapitel bestund Anfangs aus zwölf Domherren und vier Kapellänen: anitzo ist es bis auf neun Domherren, ohne Kapellänen, herunter gekommen, weil die Einkünfte nicht gros sind, und die Vereinigung einer Abtey mit diesem Kapitel noch nicht wohl eingerichtet ist. Sie haben

einen

einen Dechant, Vorsinger, Prediger, Beichtvater, und Erzdiaconum. Die Franciscaner-Barfüser, bey welchen ich länger als ein Jahr gewohnet habe, besitzen ein sehr schönes Kloster, welches auf dem Berg gegen der Schanz über liegt. Sie wohneten vormals mehr als eine viertel Meile weit vor der Stadt, an dem Ufer des kleinen St. Carlsflusses: allein der letzte Bischof von Quebec, der Herr von St. Vallier, hat ihnen dieses Kloster dafür vertauschet, um allda ein gemeines Hospital für alle arme Kranke zu stiften, in welches er viele Frauen von vornehmem Stand eingesetzet hat, welche wirklich Hospitalnonnen von dem Orden St. Augustini sind. Man kann sagen, daß die Tugend und die Frömmigkeit dieser Frauen nicht ihres gleichen habe: indem sie mit einer eben so heiligen als heldenmäßigen Standhaftigkeit, die Widerwärtigkeiten, Verwirrungen und Verdrießlichkeiten erduldet haben, welche ihnen durch den Verlust ihres werthen Stifters verursachet worden, der an diesem Ort, woselbst er als ein Heiliger gestorben ist, begraben liegt. Ein Verlust, den sie nicht genug beklagen können, und über welchen sie noch itzo die lebhaftigste Empfindlichkeit bezeigen. Es ist auch ein anders Hospital in der Stadt,

in welchem die Kranken von Ursulinen bedienet werden. Dieser Stadt fehlet es noch an zwey wesentlichen Dingen, nämlich an einer Brüstung, und an Bevestigungswerken. Sie ist mit vielen Quellen von dem besten lebendigen Wasser umgeben: weil aber niemand vorhanden ist, der die Wasserleitungskunst genugsam verstehet, um dieselben auf etliche Plätze zu führen, wo man schlechte oder springende Röhrbrunnen aufrichten könnte; so ist jedermann allda gezwungen Brunnenwasser zu trinken. Der Boden der Stadt ist sehr ungleich, so daß das Ebenmas der Gassen und Häuser daselbst nicht in Acht genommen werden kann. Man mag überhaupt sagen, daß Quebec eine sehr garstige Stadt sey; ob sie gleich der Sitz eines unmittelbaren Bischofs von Rom, der Aufenthalt eines Befehlshabers, die Wohnung eines Intendanten, der Gerichtsstuhl des hohen Raths von Canada, und der Aufenhalt vieler Nonnengemeinden ist.

§ 9. Der Rath bestehet aus zwölf Rathsherren, welche schier alle Kaufleute aus der untern Stadt sind. Der Intendant maset sich des Rechts an bey demselben vorzusitzen. Der allgemeine Befehlshaber nimmt

nimmt aber seinen Sitz in dem Gerichtssaal, an einem Ort, wo sich alle beyde gegen einander über, und die Richter an ihrer Seite, befinden; so daß es das Ansehen hat, als ob sie beyde den Vorsitz hätten. Ein jeder führet seine Klage selbst; dann man siehet allda weder Advocaten noch Sachwalter. Die Processe sind demnach bald zu Ende, ohne daß es den Partheyen Unkosten noch Gerichtsgebühren verursachet. Die Richter, welche von dem König nicht mehr als vierhundert Pfund jährliche Bestallung empfangen, sind befreyet den Doctorrock und die Doctormütze zu tragen. Ausser diesem Gericht ist noch ein unterer Land- Stadt- und Blutrichter, ein königlicher Sachwalter, ein Oberbannrichter, und ein Ober- Wasser- und Forstmeister.

§. 10. Es gibt so starken Frost zu Quebec, daß ich öfters, wenn ich von den Franciscaner-Barfüsern, wo ich wohnte, bis zu der Oberaufseherey, welche an dem einen Ende der Unterstadt gelegen ist, ging, eine Menge kleiner Eisstängel, welche sich an meine Augenlieder gehänget hatten, losreissen mußte. Oefters war auch die Kälte so grimmig, daß ich mich genöthiget sahe,

 meine

meine Pflichten, zu welchen mich meine Bedienung verbunden, unerfüllet zu lassen. Man hat zuweilen auf den Wegen nach den Küsten oder Wohnungen, ganz starre und todgefrohrne Leute gefunden. Weil der Schnee, ganzer drey Monate lang, wohl über zwölf bis funfzehen Schuh hoch daselbst liegen bleibt; so muß man an vielen Häusern mehr durch die Fenster des erstern Stockwerks als durch die Thüren hinein gehen; welche, aller angewandten Mühe ungeachtet, allezeit durch rauhe Nordwindsstöse, verstopfet und mit Schnee bedecket werden.

§. 11. Die Hitze ist auch zuweilen in dem Sommer allda eben so beklemmend, als die Kälte in dem Winter grimmig ist, und der Donner rollt daselbst auf eine so erschreckliche Weise, daß die Stadt, und die Berge welche solche umgeben, davon erzittern. Man muß, ich gestehe es, so arbeitsam als die Franzosen seyn, um aus einer solchen Gegend, etwas Gutes machen zu können. Die Engländer, welche in dem südlichen Theil wohnen, sind unter einem weit gemäsigterem Luftstrich: Boston, ihre Hauptstadt, ist auch in einem weitblühenderem Zustand, und kann, in Ansehung der Stadt Quebec, so be-

trachtet

trachtet werden, als wie eine schöne Stadt in Frankreich gegen ein Dorf von ansehnlicher Gröse.

§. 12. Der mitternächtige Theil von Neufrankreich hat seinen Namen von den Spaniern bekommen; dann als sie desselben Küsten und Berge, zum erstenmal zu Gesicht bekamen, und sie mit Schnee bedecket fanden; so verliessen sie solche, und nannten sie Capo di Nado, das ist Vorgebürg von Nichts: von woher ihm der Name Canada in verstümmelter Sprache geblieben ist. Die Franzosen entdeckten solches Land in dem Jahre 1504. sie waren aber nicht so eckelhaft als wie die Spanier, indem der Johann Verrazan, der von Florenz bürtig war, zeigte, daß man aus diesem Nichts, etwas machen könnte, und zehen Jahre hernach, in dem Namen des Königs Francisci des I. Besitz davon nahm. Als dieser Florentiner das Unglück gehabt hatte, allda von den Wilden gefressen zu werden, ohne noch weit in das Land gekommen zu seyn; so ging Jacob Cartier von St. Malo in dem Jahr 1534. nach ihm dahin, und setzte seine Entdeckungen bis nach Montreal fort, nachdem er vorher viel ausgestanden, nahe bey Quebec Schiffbruch gelitten,

und die Hälfte seiner Leute vor groser Kälte sterben gesehen hatte.

§. 13. Unterdessen verschafft doch der Winter, seiner beschwerlichkeit ohngeachtet, einen kleinen Vortheil; weil man wegen dem Schnee mit leichter Mühe Holz in die Stadt führen kann, worzu man sich der Schlitten bedienet, welche von Pferden gezogen werden, die allhier gegen alle Kälte unempfindlich scheinen. Die Franciscaner-Barfüsser bedienen sich auch einer andern Gattung Schlitten, welche sie wenn sie mit ihrem Bettelsack herum gehen, durch grose engliſche Hunde ziehen lassen. Das Eis in dem St. Lorenzfluß, wird öfters zehen Schuh dick: und wenn zuweilen der Wind den Schnee, welcher solches bedecket, davon abwehet; so gehen die Einwohner alsdann mit leichter Mühe von Quebec bis nach Montreal. Sonsten aber bedienen sie sich, nach Art der Wilden, der Racketten.

§. 14. Diese Racketten sind an dem Vordertheil etwas runder als an dem andern Ende, welches ein wenig spitzig zulauft. Die grösten sind zween Fus lang, und

und einen halben breit. Der Umfang, welcher von einem am Feuer gehärteten Holz gemacht wird, ist in seinem Umkreis durchlöchert, wie die Racketten welche wir bey unserm Ballspiel brauchen, denen sie vollkommen ähnlich sind, ausgenommen, daß die Augen im Strickwerk weit enger und die Saiten nicht von Därmen, sondern von zerschnittenen und sehr dünnen Hirschfellen sind. Damit nun der Rumpf der Rackette desto dauerhaffter bleibe, so macht man zween überzwerche Riemen hinein, welche denselben in drey Abtheilungen absondern, unter welchen die mittelste, die breiteste und längste ist. In dieser bringt man, gegen die Seite zu wo sich das Ende in die Rundung zieht, einen leeren Raum an, der wie ein Bogen gemacht ist, und sich an dem Ueberzwerchriemen endiget. Hier muß der Vordertheil des Fuses anrühren, ohne daß er auf diesen Riemen zu sitzen komme, als welches beschwerlich seyn würde. An den beyden Enden dieses Bogens, sind zwey kleine Löcher, um die Riemen mit welchen man den Fus an die Rackette vest binden soll, dadurch zu ziehen. Man ziehet diese Riemen so in einander, als wann man anfangen wollte, einen Knopf auf der gro,

grosen Zehe zu machen: und, nachdem man sie übereinander gezogen, so zieht man sie wieder in die Rackette, um den Umkreis des Bogens herum, fährt sodann mit ihnen hinten über der Ferse herum, und führt sie von dar auf das Obertheil des Fusses, wo man sie bindet, und einen Bandschlupf dran macht. Dieses geschiehet auf eine solche Weise, daß, ob der Fus gleich ziemlich gezwängt ist, er jedennoch nur auf der grosen Zehe gedrückt wird, und man die Rackette ablegen kann, wann man nur mit dem Fus schüttelt, ohne daß man eine Hand dabey brauchen darf.

§. 15. Man kann leicht gedenken, daß, weil diese Racketten lang und breit sind, man jederzeit sehr grose und weite Schritte machen muß. Dieses macht dann, daß, wann der Schnee bis über die Schutzgüttern der Wohnungen hinaus gehet, man über dieselben hinschreitet, ohne öfters die Spitze der Pfähle wahrzunehmen; so daß man in einem Tag sehr weit gehen kann, weil man gerade ausgehet, ohne Ursach zu haben, sich auf die Seiten zu wenden. Was mich betrifft, als ich angefangen habe, mich dergleie-

gleichen Racketten zu bedienen, so ist es mir begegnet, daß ich sehr oft mit der Nase in den Schnee gefallen bin; eines Theils darum, weil ich die Waden nicht gnugsam auseinander gebreitet, um Platz zu gewinnen; oder weil ich, wann ich müde war, stillstehen bleiben und ausruhen wollte; oder auch, wenn ich stehen blieb, und denenjenigen welche bey mir waren, zuhören wollte was sie redeten; welche sich dann darüber ergötzeten wenn sie mich fallen sahen. Dann weil ich diese breite Schuhsohlen nicht gewohnt war; so setzte ich sie alsdann, wenn ich stehen blieb, ohne daran zu gedenken, übereinander, also daß wenn ich den Fus wieder aufheben wollte, ich ohnfehlbar in den Schnee fallen mußte.

Sechstes Hauptstück.

Kurze Beschreibung der Städte Trois Rivieres und Montreal, und der Handlung der Wilden. Nutzbarkeit ihrer Nachen und wie solche gemacht werden.

§. 1.

Ausser der Hauptstadt Quebec, sind noch zwo andere Städte in Canada. Diejenige welche nach Quebec die zweyte Stelle einnimmt, heist Montreal. Ehe man aber zu derselben gelanget; so muß man zuvor durch eine andre gehen, les Trois Rivieres genannt. Diese letztere aber ist nur ein offener Ort, der kaum den Namen einer Stadt verdienet. Sie führet ihren Namen von dreyen Canälen, deren der eine breiter ist als die Seine, an dem Ort wo sie in Paris hinein fliefet. Diese drey Canäle werden von zwo Inseln gemacht, deren eine jede 1600 Morgen lang und mit schönen Bäumen angefüllet ist. Sie liegt bey einem Fluß, Maitabirosine genannt,

wel-

welcher sich in den St. Lorenzfluß ergieset. Auf diesem Strom kommen viele wilde Völker herab gefahren, welche mit Pelzwerken Handel treiben. Diese Stadt liegt unter 46 Grad und etliche Minuten, Norderbreite, an dem Ende der allergrösten Bergkette, welche in der ganzen Welt ist; der König hat einen Befehlshaber und Major dahin gesetzet. Die Franciscaner-Barfüser haben allda auch ein Kloster, und sind dabey Pfarrherrn. Man sammlet in den umliegenden Gegenden dieser Stadt viel gutes Korn, und sie war vormals, vor dem Einfall der Engelländer und Aufführung der Stadt Montreal, der allgemeine Markt der Handlung mit den Wilden.

§. 2. Die Stadt Montreal, bis dahin Jacob Cartier in seinen Entdeckungen gekommen ist, liegt auf einer Insel, welche man auch Montreal nennet, und die 14 Meilen lang und 5 Meilen breit seyn mag. Sie ist itzo die Hauptstadt einer besondern Regierung in Neufrankreich, und an das Ufer des Flusses gebauet, welcher an diesem Ort eine Meile breit ist. Es würde etwas leichtes seyn, solche zu einem vesten Platz zu machen, wegen

gen ihrer vortheilhaftigen Lage; obschon ihr Boden flach und sandig ist. Die Herrn des Seminarii von St. Sulpitz zu Paris, sind seit dem Jahr 1663. Herren über dieselbige, da man sie damit begnadiget hat. Es ist allda ein Franciscaner-Barfüserkloster, ein Spital-Nonnenstifft, ein Jungfrauenhaus von der andächtigen Brüderschaft, und ein anderes von Hospitalbrüdern, welches ein Palast seyn würde, wenn es ausgebauet wäre.

§. 3. In dieser Stadt geschiehet anitzo die grose canadische Handlung. Viele wilde Völker, die wir unsre Bundsgenossen nennen, kommen von allen Seiten, sogar von fünf bis sechshundert Meilen her, dahin. Sie pflegen gemeiniglich gegen das Ende des Monats May, mit grosen Haufen herbeyzukommen, und eine erstaunliche Menge Felle von Bären, Luchsen, wilden Katzen, Pecans, Carcajoux, Fischottern, Wölfen, weisen Füchsen, Rehen, Hirschen, und Elendthieren, sowohl unbereitet als bereitet, mit sich zu bringen. Allein, das vornehmste Pelzwerk bestehet wohl in den Biberfellen von allen Gattungen. Man gibt ihnen dafür Gewehr, Pulver, Kugeln, canadi-

sche

sche Kaputzen, französische Kleider mit Spitzen oder falschem Gold verprämt, die ihnen wegen ihrer Mitassen, ein ganz lächerliches Ansehen geben. Dieses sind Stücker Tuch oder Mazameten, von denen sie ihre gewöhnliche Beinkleidung machen, und, in deren Ermanglung, sie allezeit mit blosen Beinen gehen, überdas auch niemals Hosen tragen. Einige kommen auch auf den Einfall, und kaufen sich Hüte, welche mit breiten falschen goldenen und silbernen Borten besetzt sind, und ihnen ein ganz häßliches Ansehen geben, wenn sie solche auf ihre schmierigte Haare setzen, die auf der einen Seite geknüpft, aber auf der andern gefärbt sind.

§. 4. Wenn man sie alsdann siehet; so sollte man sagen, daß sie Teufel seyen, und daß die Stadt eine Hölle wäre; indem diese Barbaren, welche ohne Aufhören auf den Strassen herum gehen, ihren Leib und Gesicht mehr als jemals vermummen, weil sie glauben, sie sähen alsdann auf das zierlichste aus. Anderer Seits wird dieser erschreckliche Aufzug, durch das Heulen und Lermen, durch die Zänkereyen und Mißhälligkeiten, welche zwischen diesen unterschiedlichen wilden Völkern und unsern Jroquoisen

entstehen, noch stärker vermehret: dann, was man auch für Vorsicht gebrauchet, um die Kaufleute zu verhindern, daß sie ihnen keinen Brandewein geben; so findet man doch allezeit eine Menge unter ihnen, welche ganz betrunken sind; andere, welche halbtrunken, ihre Widersacher mit Aexten todtschlagen; und endlich wiederum andere, welche aus Verzweifelung, daß sie diejenigen an welchen sie sich reiben wollen, nicht ertappen können, mit ihrem Messer sich selbst um das Leben bringen; welches letztere zwar, die Wahrheit zu sagen, sehr selten, aber doch zuweilen geschiehet. So närrisch und grimmig sind sie, wenn sie getrunken haben. Man erlaubet ihnen deßwegen auch nicht in den Städten zu wohnen.

§. 5. Ihre Messe oder Markt, wird jederzeit an dem Ufer des Flusses, längst an den Pallisaden von Montreal hin, gehalten. Man stellet Schildwachten, welche Acht geben müssen, daß niemand in ihre Hütten hineingehet; damit man alle Verdrieslichkeiten, welche daraus entstehen könnten, vermeiden möge, und damit sie auch die Freyheit haben können, den Tag über in der Stadt hin und her zu gehen, woselbst alle Läden

für

für sie offen stehen. Man vertauschet ihnen auch für ihre Pelzwerke, sowohl zubereiteten Zinnober, als grose Kessel, eiserne und kupferne Kochtöpfe, und mit einem Wort, allerley andere Kleinigkeiten. Der oberste Befehlshaber vergißt niemals alle Jahre von Quebec nach Montreal zu reisen, um in dieser Markzeit seine Messe zu holen. Denn, ausser dem daß er der vornehmste Vertauscher ist, so wird der Nutzen seiner Handlung vermittelst der ansehnlichen Geschenke welche ihm die Häupter eines jeden Volks, wenn sie ihn bewillkommen, geben, um ein Groses vermehret. Dieses ist eine Erndezeit für ihn. Wenn die Wilden ihm einige Päcklein Pelzwerk zum Geschenke bringen: so unterlassen sie niemals, ihn zugleich zu bitten, daß er doch nicht zugeben sollte, daß man ihnen die Waare zu theuer verkaufte: er ist aber nicht Herr darüber; indem ein jeder mit dem Seinigen schaltet und waltet wie er es für gut befindet.

§. 6. Alle Läden sind demnach offen; und es kommt nur darauf an, wie einer seine Geschicklichkeit nützlich anwenden kann. Die stärkste Freundschaft unter den Kauf-

leuten erkaltet bey dieser Gelegenheit. Die unruhige Bewegung welche alsdenn herrschet, und die Begierde welche man hat seinen Nutzen zn suchen, vertreibet alle Aufrichtigkeit des Herzens. Der Sohn kennet sodann kaum seinen Vater. Der eine erwartet auf der Strase einen Wilden, der mit Biberfellen beladen ist; und der andere ziehet ihn zu sich und handelt mit ihm auf das beste er immer kann. Der Wilde, welcher, was die Handlung betrifft, eben so durchtrieben und abgerichtet als der Canadier ist, betrachtet mit aller Aufmerksamkeit, was man ihm zeiget. Diese Handlung dauret abwechselend gemeiniglich drey Monatlang, weilen die Wilden nicht alle so genau auf eine Zeit ankommen.

§. 7. Weil das Land, wie ich bereits gesagt habe, nicht reich ist: so sucht ein jeder, nach seiner Geschicklichkeit sich darin zu ernähren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der gröste Theil der Einwohner, von den Einkünften ihrer Güter nicht würde bestehen können, wenn die Pelzhandlung nicht wäre. Seine Majestät unterhält daselbst eine grose Menge gemeiner Leute, etliche Klöster und Brüderschaften: und viermal hundert-

derttausend Pfund, welche er alle Jahre dahin sendet, können schon als eine gute Beyhülfe angesehen werden. Die Officiers erhalten ihre Familien blos von ihrer Bestallung; weil ihnen nicht erlaubt ist sich in die Handlung zu mischen: doch treibt die Noth viele an, sich heimlich damit einzulassen, weil sonst ihre Weiber sehr zu beklagen seyn würden, wann die Männer mit Tod abgegangen wären.

§. 8. Das Kriegsvolk bestehet aus einem Ausschuß von Seesoldaten, welche in acht und zwanzig Fahnen eingetheilet sind. Die ersten welche in Canada ankamen, waren von dem Regiment Carignan Salieres. Von vier und zwanzig Fahnen, welche sich daselbst befanden, ließ man, nach Verlauf von drey Jahren, zwanzig wieder nach Frankreich zuruck kehren, und die übrigen viere, welche allda verblieben, wurden jede 75. Mann stark gemacht.

§. 9. Mehr als dreyhundert Mann von gedachtem Regiment, liessen sich in diesem Land häuslich nieder; nicht aber mit Huren, wie der Baron de la Hontan vorgibt, sondern mit Töchtern und Weibern, welche

in Frankreich armen Brüderschaften zur Last waren, aus welchen man sie genommen, und, mit ihrem guten Willen, nach Canada geführet hat. Dieses ist eine Sache, welche ich auf dem Platz von aufrichtigen und glaubwürdigen Leuten erfahren habe, unter welche der Vater Joseph, ein Franciscaner-Barfüser und Canadier, nebst andern Greissen zu rechnen sind, welche fast diese erste Zeiten erlebet hatten. De la Hontan, dem in allen Hauptpuncten seines Werks nicht wohl zu trauen ist, darf uns also solche ehrenrührige Verleumdungen gegen die Ehre der Canadierinnen, nicht für Wahrheiten aufhängen. Er hätte von Louisiana nicht ein mehreres sagen können; wohin man, wie bekannt ist, viele Mägdchen gesandt hat, welche von solcher Beschaffenheit waren, bey welcher er sich mit so vielem Vergnügen aufzuhalten scheinet. Die vier Fahnen Seesoldaten wurden nachmals abgedankt, als sie sich verheyratheten, und man gab ihnen Wohnungen ein. Ihre Stelle wurde in eben demselben Jahr, durch vier andere Fahnen wieder ersetzet; und alle neugeworbene Soldaten, die man noch alle Jahre dahin sendet, werden gleich ihrer Dienste entlassen, sobald sie nur eine Heyrath für

sich

sich finden. Es fehlet ihnen auch niemals hieran, weil die canadische Famillen, mehr Mägdchen als Knaben zu zeugen scheinen.

§. 10. Die Lebensmittel werden in Canada fast um nichts verkauft. Korn sowohl als Hülsenfrüchte, wachsen daselbst im Ueberfluß; und Fische gibt es allda in so groser Menge, daß diejenige welche solche zum Verkauf in die Stadt bringen, öfters mehr als die Hälfte auf dem Marktplatz für die armen Leute liegen lassen, welche solche nachgehends aufraffen. Man siehet daselbst eine Menge groser Stöhre, Weißfische, Forellen, Wassenfische, Heringe, Plattfische, Mauleselfische, Stockfische, Salmen, Carpen, Kressen, und vornemlich Aale, welche man in dem St. Lorenzfluß, wann die Fluth steigt, mit Reussen, in so groser Menge fängt, daß eben diese Reussen, Büchsen oder Körbe, öfters wegen der Last zerbrechen. Andrer Seits, sind die Fische, ausser ihrer erstaunlichen Menge, so gros, daß die Einwohner, welche längst dem Fluß hin wohnen, solche auf den Winter dörren lassen, oder Oehl aus denselben machen. Diese Fischerey geschiehet gleich unter der Stadt Quebec,

bec, und ein wenig oberhalb derselben, nach der steigenden Fluth.

§. 11. In dem Sommer kommt keine so grose Menge Turteltauben, in dieses Land, daß, wenn sie auf die besaamte Länder fallen, kein Körnlein von ihnen übrig gelassen wird; also, daß der Bischof von Canada, zu gewissen Zeiten sich genöthiget gesehen, öffentliche Gebeter anzustellen, um diese Thiere zu verbannen, welche aber anitzo daselbst keinen Schaden mehr thun, weil die Einwohner, welche nunmehr anfangen sich zu mehren, ihre Freude daran haben, sie allda zu sehen, und sich eine Lust daraus machen, solche zu schiessen. Ich selbst habe auf einen Schuß bis 44 derselben niedergelegt. Die Canadier setzen Stangen gegen ihren Thüren über, welche unterwärts hangen, und wann sich diese Vögel drauf setzen; so fangen sie solche alle nach der Reihe, und können derselben mehr als ich gesagt habe, auf einen Schuß tödten, ohne daß sie dabey aus ihren Häusern gehen dürfen.

§. 12. Die europäische Flüsse sind nur Bäche, in Vergleichung der Flüsse dieser neuen

Dublon, fec.

neuen Welt; und weil kein Ort in der Welt ist, wo das Wasser der Seen und Flüsse das Land mehr durchschneidet, als daselbst: so kann man sagen, daß die Nachen, deren sich die Wilden im Sommer bedienen, um damit über dieselbe zu setzen, ihnen von groser Nutzbarkeit sind; wie ich solches nachgehends besser zu erkennen geben werde.

§. 13. Diese Nachen sind von Birkenrinden gemacht, und können für ein Meisterstück der Wissenschaft der Wilden gehalten werden. Nichts ist artiger und bewundernswürdiger als diese zerbrechliche Werkzeuge, mit welchen man doch eine unsägliche Last führen, und, der Schwere ungeachtet, mit vieler Geschwindigkeit fortbringen kann. Sie haben dieselbe von allerley Gröse, von zween, vier, bis zehen Plätzen, die mit überzwerg Bänken von einander unterschieden sind. Auf jedem Platz können gar leicht zween Ruderer sitzen; die beyden Spitzen ausgenommen, wo sich nur einer hinsetzen kann. Der Boden des Nachens bestehet nur aus einem oder zweyen Stücken Rinden, an welchen man andere Stücker mit Wurzeln annehet, welche von innen und aussen gegummet werden, so, daß sie aus einem Stück

zu seyn scheinen. Weil die Rinde, welche den Boden des Nachens ausmacht, nicht viel über einen Thaler dick ist; so verstärket man sie von innen mit Latten von sehr dünnem Zedernholz, welche nach der Länge des Nachens aufgelegt, und mit kleinen Bauchstückern von eben demselben Holz, ein oder zwey Thaler dick, dicht neben einander, nach der Gestalt der Krümmung des Nachens, von einem Ende bis zu dem andern, gesetzt werden. Ueberdas wird das äusserste Ende des Randes, mit Reiffen, welche ohngefähr so, wie die an unsern Fässern sind, verdicket, durch welche die Bauchstücker bevestiget und eingefasset, auch die Ueberzwergbänke vest gemacht sind. Diese letztere dienen darzu, daß sie den Körper des ganzen Werks bevestigen. Sie haben kein Vorder- noch Hindertheil. Die beyden Enden sind einander völlig gleich; indem man kein Steuerruder daran macht, und derjenige, welcher an dem einen Ende der Hinterste ist, der Vörderste werden kann, wenn er nur dem andern den Rücken zukehret, ohne daß er dabey nöthig hat seinen Platz zu verändern, welches denn in dem Fall, wenn sie ihren Weg wieder zurück nehmen wollen, geschiehet. Die Ruder sind sehr leicht, ob sie gleich von Ahornholz gemacht

sind,

sind, welches sehr hart ist. Sie sind nicht viel über vier Schuh lang, und die Schaufel nimmt an denselben ein und einen halben Schuh weg, und ist fünf oder sechs Daumen breit.

§. 14. Der Vater Hennepin berichtet, daß sie unten rund seyen: gleichwohlen habe ich niemalen keine andere als platte gesehen, und ich habe auch nicht sagen hören, und glaube auch nicht, daß es noch eine andere Gattung gibt. Obgleich diese kleine Schiffe sehr gemächlich sind: so haben sie doch auch ihre Ungemächlichkeiten; denn man muß grose Vorsichtigkeit gebrauchen, wenn man hinein steigt, und sich viel Zwang anthun, damit man nicht umschlägt, und das Gleichgewicht des Nachens, wenn er im Lauf ist, erhalten werde. Sie sind übrigens so zerbrechlich, daß, wann sie nur ein wenig auf den Sand oder auf Steine anstosen, Spalten hinein kommen, durch welche das Wasser eindringet, und die Waaren oder Lebensmittel, welche man mit sich führet, verdirbt. Dieses ist mir mehrmalen begegnet; wie ich solches an seinem Ort umständlicher erzählen werde. Es verging kein Tag bey meinen Wilden, da sich nicht ein Ort fand, welcher gegummet werden mußte.

In dem süsen und stillen Wasser ruderten wir sitzend und stehend: kamen wir aber auf schnelle Ströme; so waren wir gezwungen kniend zu rudern. Gleichwohl hat man auch einige verfertiget, welche an ihrem Bauch wohl sechs Fus breit sind, und bey welchen man kleine Segel führen kann. Der allgemeine Befehlshaber und die Oberaufseher, bedienen sich dieser letzteren, wenn sie nach Montreal fahren. Weil sie aber doch leicht sind: so würde es gleichwohl gefährlich seyn, mit denselben zu segeln, wenn der Fluß durch die Heftigkeit des Windes in Bewegung gesetzet ist, und man würde alsdann Gefahr laufen umzukommen. Aus dieser Ursache, ist die Ueberfahrt der Seen so schwer, daß auch die Klügsten solche nicht leicht unternehmen, wenn sie anderst nicht das Wetter zuvor wohl geprüft haben. Und bey allem dem, fahren sie so nahe an dem Land hin, oder schneiden ab, von Vorgebirg zu Vorgebirg, oder bemühen sich von einer Insel zur andern zu fahren, so viel sie immer können.

§. 15. Ehe meine Wilden und ich, in unsern Nachen traten, so waren wir jederzeit besorgt, vorerst einige Steine an das Ufer des Wassers zu werfen, von welchem wir hinein

hinein stiegen. Es ist eine sehr nöthige Vorsicht, daß man keine nasse Füse bekomme, wenn man in diese kleine Art Schiffe hinein tritt. Wir haben jederzeit, mit eben dem Fleis, noch eine andere Vorsicht gebraucht, dasselbe nämlich jedesmal aus dem Wasser zu ziehen, wenn wir austraten, und es auf dem Sand alsobald umzukehren, sowohl um es vor dem Wind zu verwahren, als auch, um es zu trocknen, und die Spalten oder Risse auszubessern, welche schier allemal, wenn wir ruderten, hinein kamen. Man bedienet sich zu dem Ende eines Gummi, den man von dem Dornholz, oder einem andern harzigen Baum, los macht. An dergleichen Bäumen ist in dem grosen und weitläuftigen America kein Mangel.

§. 16. Die Algonkinen, die Outaouaen, die Montagnois, und eine Menge anderer Völker der algonkinischen Sprachen, sind die geschicktesten in der Ausarbeitung dieser Nachen von Rinden: doch mit einigem Unterschied, einer vor den andern. Die Abenackis, zum Exempel, erheben solche nicht sehr an ihrem Rand, und machen sie an beyden Enden so platt, daß sie schier in ihrer ganzen Strecke wagerecht sind; und dieses

darum

darum: sie reisen auf kleinen Flüssen, wo die Nachen von den Aesten, welche an beyden Seiten des Flusses in das Wasser hängen, und sich ausbreiten, gar sehr beschädiget oder gar zerbrochen werden könnten. Die Outaouaken, und die Obervölker hingegen, müssen auf dem St. Lorenzfluß fahren, wo viele Wasserfälle sind, oder auf den Seen, wo die Wellen allezeit sehr stark gehen. Sie müssen also Nachen haben, deren Ende hoch und erhaben sind, damit sie die Wellen brechen können, und wenigere Gefahr laufen Wasser einzubekommen. Ich habe bey den Iroquoisen keinen Nachen von Birkenrinden gesehen, den sie nicht von andern wilden Völkern gekauft hätten. Dann sie machen gemeiniglich keine andre als von Ulmenrinde, die aber so übel, so garstig und so häßlich gemacht sind, daß der Anblick derselben schon Herzweh erwecket. Sie beklagen den Verlust derselben auch nicht gros, wenn solche zerrissen werden. Sie machen dieselben zum öftern aus einem einzigen Stück, und verfertigen sie mit aller erdenklichen Ungeschicktheit und Plumpheit. Sie zerschneiden die Rinde an den vier Ecken, wo es nöthig ist sie zusammen zu biegen, um die Spitzen zu machen; und nachdem sie solche an gedachten Ecken und an beeden En-

den

den zusammen genehet haben; so machen sie dieselben mit gespaltenen Stäben vest, um sie zu zwängen und zu verhindern, daß sie sich nicht öfnen. Die Bauchstücker, die Bänke, und Reife um den Rand herum, machen sie von schlechten Baumzweigen, welche ganz ästig, und so übel angelegt sind, daß man nichts ungeschickters sehen kann. Dieses sollte, natürlicher Weise, ein Mißtrauen bey denjenigen erwecken, welche in diesen Fahrzeugen ihr Leben, auf so gefährlichen Flüssen als die canadische sind, in Gefahr setzen sollen. Gleichwohl überlassen sie sich in denselben, mit einem wunderbaren Vertrauen, der Schnelligkeit des Stroms in den Wasserfällen, sowohl wenn sie die Flüsse abwärts fahren, als auch wenn sie nicht ohne unglaubliche Beschwerlichkeit, aufwärts fahren, wobey sie mit der Steuerstange in den Grund stechen.

Siebentes Hauptstück.

Abreise des Verfassers mit Wilden; seine Verkleidung. Er wird zum Unglück von Canadiern erkannt.

§. 1.

Weil meine Bedienung nicht so beträchtlich war, daß sie mich hätte antreiben können in Canada zu bleiben; und überdas, der Luftstrich des Landes, nebst der Art und Weise mit welcher ich in dasselbe war geschicket worden, mich in eine unaussprechliche Traurigkeit versetzte: so war ich einzig und allein beschäftiget, ein Mittel zu finden wie ich aus diesem Lande heraus kommen mögte.

§. 2. Ich blieb gleichwohl ein ganzes Jahr darinnen; weil ich noch allezeit hoffte, daß mir mein Vater seine Gunst wieder zuwenden, und meine Sache eine andere Gestalt gewinnen würde. Als aber diese Zeit, und neun Monate drüber, verflossen waren, ohne

daß

aß ich einige Nachricht von ihm, noch ei-
igen Trost von Freunden, oder eine Ant-
ort von einem Verwandten empfangen
ätte, keine auch mehr zu vermuthen war,
eil kein Schiff aus Frankreich mehr zu er-
arten stunde: so übernahm mich die Ver-
eiflung; oder ihre gänzliche Verlassung
einer, war vielmehr Ursach, daß ich den
ntschluß fassete aus dem Land zu gehen,
s möchte auch kosten was es wolle. Ich
endete alle Mittel an, solches durch die
Schiffe, welche auf der Rheede lagen, ins
Werk zu richten: es war mir aber, aller
einer angewandten Mühe ungeachtet, den-
och nicht möglich, auf diese Weise meinen
Wunsch zu erreichen, weil ich keinen Paß
atte.

§. 3. Wollte ich also mein Vorhaben
cht fahren lassen, so mußte ich das betrübte
Mittel ergreifen, mein Leben den Wilden
zuvertrauen. Vergeblich stellten mir meine
reunde alle Gefährlichkeiten vor, welchen ich
ich aussetzen würde. Vergeblich machten
mir eine abscheuliche Abbildung von den
Beschwerlichkeiten, welche ich auf dieser
Reise würde auszustehen haben; welchen zu
tgehen, es ohne Wunderwerk ganz und

gar unmöglich schiene: Vergeblich stellten sie mir vor, daß ich doch nicht allein und mit Wilden abreisen sollte, deren Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit sowohl als ihre Lebensart, von der unsrigen so weit unterschieden wäre. Nichts konnte mich von meinem Vorhaben abwendig machen. Ich wendete zu dem Ende eine Jagdlust vor, damit ich mich auf einige Tage von meiner Bedienung abreissen könnte, welche mir, wegen der Abreise der Schiffe, ein wenig Ruhe gabe. Ich verreisete also, unter diesem Vorwand, mit einem so grosen Vorrath von Pulver, als ob ich einen ganzen Monat damit hätte jagen sollen: mein Vorhaben war aber, solches denen Wilden zu verehren, mit welchen ich reden wollte: eine Vorsicht, ohne welche es vergeblich ist, mit Leuten von diesem Schlag, von Sachen zu handlen. Ich kam gegen Abend bey einem von meinen Freunden an, welcher in der Gegend von Loretto, einem Dorf der Huronen, welches nur vier Meilen von Quebec liegt, ein Haus stehen hatte. Diese Wilden sind von den canadischen Völkern deßwegen also genannt worden, weil sie ihre Haare auf eine solche Weise gebrannt hatten, daß ihr Haupt einem wilden Schweinskopf ähnlich sahe

(denn

(denn Huce heiset ein wilder Schweinskopf.) Sie wohneten vormals jenseits der Schanz Frontenac welche oberhalb Montreal liegt.

§. 4. Der grose See der Huronen, welcher also heut zu Tage nach ihrem Namen genennet wird, bezeichnet ihre ehemalige alte Wohnungen. Dieser See wird von ihnen Karegnondy genennet: er ergiesset sich in den See von Erie und trägt nebst demselben zu dem grosen Wasserfall Niagara, und dem Anwachs des berühmten St. Lorenzflusses nicht wenig bey. Er ist allenthalben schiffbar. Sein Umkreis mag von siebenhundert Meilen und seine Länge von zweyhundert Meilen seyn: seine Breite aber ist ungleich: gegen Westen fasset er viele zimlich grose Inseln, an seiner Mündung in sich.

§. 5. Diese arme Wilden waren von den Iroquoisen solchermasen zu Grunde gerichtet, daß sie kaum sechzig streitbare Mann mehr unter sich zählen konnten, als sie gezwungen waren, diese Gegenden zu verlassen, und ihre Zuflucht zu den Franzosen zu nehmen, welche ihnen diejenige Gegend einraumeten, wo sie itzo noch wohnen, und ihnen versprachen, sie gegen ihre gemeine Feind in Schutz

zu nehmen. Anitzo sind sie ohngefähr vierhundert Mann stark, welche nahe bey Quebec, oder in dem Dorf, von welchem ich bereits geredet habe, wohnen. Die Hütten in demselben, sind auf europäische Weise gebauet, das ist, sie sind von einer vesten Bauart, weil sie von Steinen, Gyps u. s. w. aufgeführet sind. Gleichwohl behalten sie dabey ihre alte Einrichtung: sie sind derohalben sonder alle Pracht und Kunst; weil sie keine andere Gemächlichkeiten haben, als daß sie vor dem Wind und dem schlimmen Wetter, ein wenig besser als die andern Wilden beschützet sind.

§ 6. Man kann mit Wahrheit sagen, daß in kurzer Zeit die Huronen nichts wildes mehr als den Namen haben werden: sie fangen an mit den Canadiern und Franzosen vertraulich umzugehen; sie leben alle wie gute Christen, denn sie singen in ihrer eignen Sprache alle Gebeter, Gesänge und Psalmen, die man täglich in der römischen Kirche singt. Die Jesuiten spahren weder Sorge noch Mühe, um sie von ihrer alten Wildigkeit und von ihrem Aberglauben abzubringen, und sie auf den guten Weg des Heyls zu führen. Ich kann für gewiß bestätigen,

daß

daß sich meine zween huronischen Führer, auser ihren Morgen- Mittags- und Abend-andachten, niemalen würden in ihren Nachen gesetzet haben, wenn sie nicht vorher ihr Gebet zu GOtt gerichtet hätten.

§. 7. Ich war ganz mit Verwunderung eingenommen, als ich sahe daß Leute, welche wir Barbaren nennen, diese Pflicht gegen ihren Schöpfer so genau erfülleten. Die demüthige und andächtige Weise, mit welcher sie diese Gebeter mit lauter Stimme verrichteten, rühreten mein Herz ganz empfindlich, vornehmlich wenn ich sie unsre Litaneyen hersagen, und sich einander antworten hörete, eben so wohl wie bey vielen andern Gesängen unserer Kirche, welche ich gar leicht wegen dem Unterschied der Stimmen oder des Gesangs, in welchem sie sich ausdruckten, begreifen konnte. Die Kirche oder vielmehr Kapelle, welche unsrer lieben Frauen von Loretto zugeeignet ist, gibt dem Dorf, welches die Wilden bewohnen, den Namen. Die Canadier thun aus Andacht viele Wallfahrten dahin, der Oberbefehlhaber von Neufrankreich und der Oberaufseher gehen alle Jahr dahin, und bewirthen zur Ergötzlichzeit alle Wilden daselbst.

§. 8. Als ich, nahe an diesem Ort, bey demjenigen Einwohner, den ich allda zum Freund hatte, angekommen war; so entschloß ich mich, mein Unternehmen auszuführen. Ich machte ihm mein Vorhaben gleich bekandt, und als ich ihn so weit gewonnen, daß er mir die nen wollte; so verpflichtete ich ihn auch zu gleicher Zeit, daß er mein Geheimniß bey sich halten möchte. Gleich des andern Morgens früh lies er zween Wilden von diesem Volk, deren Redlichkeit und Eigenschaften ihm sehr wohl bekandt waren, zu sich kommen. Sie redeten alle beyde zimlich wohl französisch, so daß man sie verstehen konnte. Ich vergliche mich also mit ihnen, daß sie, auf das späteste in drey Tagen nach Quebec kommen sollten, wo ich bey einem Kaufmann, der mein Freund wäre, meinen Handel mit ihnen schliesen wollte. Weil sie schon beschlossen hatten, auf zween oder drey Monate auf die Jagd zu gehen; so nahmen sie meinen Vorschlag willig an und hielten ihr Wort.

§. 9. Ich führete sie bey meinen Kaufmann, welcher versprach, daß er einem jeden für funfzig Thaler französisch Geld,

Waaren

Waaren geben wollte, so wie sie solche nur
haben wollten, doch mit der Bedingung,
daß sie mich vorerst in aller Sicherheit bis
an die erste englische Schanz führen sollten.
Um desto mehrerer Sicherheit willen, ver-
band er sich, nicht eher besagte Waaren
zu liefern, als wenn sie wieder zurück ge-
kommen wären, und einen Zettel von mei-
ner Hand mit gebracht hätten, welcher meine
Ankunft in sicherm Hafen, das ist, an
gedachtem Ort, anzeigen würde. Allein weil die
wilde Huronen keine Freunde der Engellän-
der sind, so wollten sie niemals darein
willigen, mich weiter als bis nach Naran-
zouac zu führen. Dieses Dorf der Iro-
quoisen, welches zweyhundert Meilen von
den Französischen abliegt, ist nicht mehr als
fünf und zwanzig bis dreyßig Meilen von der
ersten englischen Schanz entfernet. Sie
verbanden sich, daß sie mich den übrigen
Weg, unter dem Geleite einiger ihrer
Freunde unter den Iroquoisen, für deren
Treue sie mir zum voraus Bürge wurden,
ablegen lassen wollten.

§. 10. Als nun unsre Abreise vest gestellet
war; so ging ich an dem bestimmten Tag in
das Haus eines meiner guten Freunde, wel-

 cher

cher in der Unterstadt gegen die Oberaufseherey zu wohnete, um sie allda zu erwarten. Weil ich meine Ausweichung verborgen halten wollte; so verkleidete ich mich wie sie, oder besser zu sagen, ich kleidete mich als ein Wilder, damit ich von den Einwohnern des Landes, oder von den Waldläufern, nicht entdeckt werden mögte, als welche mein ganzes Unternehmen hätten vernichten können, wenn sie mich nach Quebec zurück geführet hätten, in der Hoffnung, daß sie eine Belohnung dafür bekommen würden.

§. 11. Ich legte also meine Kleidung ab, und behielt nicht mehr als eine schlechte Weste an, über welche ich ein schmutziges Hemd und blaue Decke anlegte. Ich ließ mir Mitassen oder Mazametstücke über die Füse nehen; ich nahm wilde Schuhe, und mein ganzes Gesicht wurde mit roth- und gelber Farbe angestrichen, auf welche man mir eine Schlange mahlete, deren Leib um mein ganzes Gesicht herum, der Kopf aber bis an die Spitze der Nase ging. Die Farbe dieser Schlange war grün. Meine Haare, welche ziemlich fett gemacht waren, stunden an dem einen Ort wie Borsten, und an einem andern Ort hingen sie herab, welches mir ein erschreck-

erschreckliches Ansehen gab, ob solches gleich gar nichts ausserordentliches in diesem Land ist: diese Vorsicht war mir fast gar nichts nütze, wie ich solches nachgehends zeigen werde.

§. 12. Weil meine Wilden mit Pulver und Bley wohl versehen waren; so ließ ich ihnen, um sie zufrieden zu stellen, einen kleinen Vorrath von Speck, gesalzenem Ochsenfleisch, Mehl und Erbsen geben, worauf sie sehr lecker sind. Allein, wie sehr betrog mich meine schlechte Erfahrung bey dieser Vorsicht! dann, weil ich nicht stark war, die Wege aber, welche wir zu nehmen hatten, wegen den schnellen Flüssen, und erschrecklichen Wäldern, durch welche wir reisen musten, sehr beschwerlich waren; so gab ich ihnen eben dasjenige, was mich bey unserm ersten Lasttragen unter der Bürde hätte erliegen lassen, oder gar ums Leben bringen können. Dieses würde mir ohnfehlbar begegnet seyn, wenn, zu meinem guten Glück, diese zween Wilden, welche mich begleiteten, von so keiner guten Gemütsbeschaffenheit, und des Mitleidens fähig gewesen wären.

§. 13. Ich reisete mit ihnen ab den 15 des März Monaths 1731. Wir fuhren tapfer in unsrem Nachen fort, bis auf den Fluß Jacob Cartier, wo sich ein so heftiger Wind erhub, daß wir genöthiget waren an Land zu steigen, ehe wir noch den Wasserfall de la Chaudiere oder des Kessels, welcher nur vier oder fünf Meilen von Quebec entfernet ist, erreichen konnten.

§. 14. Indessen als wir an dem Ufer des St. Lorenzflusses, welcher an diesem Ort sehr breit ist, ausruheten; so kamen zween Einwohner dieser Küsten, boten uns die Hand, und sagten zu uns: „guten „Tag Bruder." Sie satzten sich hierauf neben uns hin, eine Pfeife Toback zu rauchen, und sich bey einem guten Feuer, welches wir angemacht hatten, zu wärmen. Ob ich mich gleich nicht wegen einem etwa begangenenen Verbrechen, auf die Flucht begeben hatte; so fing doch mein Herz bey diesem Anblick heftig an zu schlagen: ich stund derohalben alsobald auf, und stellte mich an, als ob ich etwas in dem Wald, der hinter uns lag, zu verrichten hätte, damit ich alle Gelegenheit vermeiden mögte mit ihnen zu reden, und von

ihnen

hnen erkannt zu werden. Allein, es war
vergeblich: dann es zog mich einer an der
Decke in welche ich gewickelt war, und sag-
te zu mir: „ wo gehst du hin? du bist recht
„ schön! willst du dich etwan verheyrathen?"
Als nun einer von meinen Wilden sahe, daß
ich bestürzt war; so antwortete er sehr scharf-
sinnig für mich und sagte. „ Nein, laß
„ ihn gehen; er redet kein Französisch."
Sie sagten hierauf zugleich einige wilde
Worte zu mir, die sie wusten, welche ich
aber nicht verstund, und solche mit einigen
griechischen Worten beantwortete. Sie stelle-
ten sich an als ob sie solche verstünden, da-
mit man sie für geschickte Leute in der hu-
ronischen Sprache halten mögte, welche sie
noch für schöner als die französische Spra-
che ausgaben. Ich antwortete öfters auf
ihre Reden, mit einem einfältigen Lächeln,
welches ihnen aber, wie es schiene, gezwungen
vorkam; dann einer unter ihnen, der ein
wenig, ich weis nicht ob aus einigem Arg-
wohn, allzukühn war, ließ sich in den Sinn
kommen, mir meine Decke mit Gewalt auf-
zuheben, um zu sehen, ob ich keine Hosen
anhätte, welches mich ohnfehlbar würde
entdeckt haben. Allein Nicolaus Katarachiou,
der jüngste von meinen Wilden, ein groser
und

und überaus starker Mensch, wurde über seine Kühnheit sehr erzürnt; denn er nahm ihn bey dem Arm, und warf ihn ein wenig zu ungeschickt in das Feuer, ob er gleich nur Willens gewesen war, ihn zuruck zu stosen. Der Einwohner, der ein starker Mann war, wollte sich deßfalls rächen, nahm einen Brand und sties damit unglücklicher Weise dem Nicolaus in das Angesicht. Dieser wurde über den empfangenen Stos ganz ergrimmet, und würde seinen Wiedersacher ohnfehlbar getödtet haben, wenn mein andrer Wilder, Anton Schenraguetton genannt, ein Vetter des Nicolaus, und ein starker aber dabey kluger Mann, sich nicht der Axt seines Vetters bemächtiget hätte. Ich für mein Theil, sprang nach den Flinten zu, die ich auf das geschwindeste unter die Gesträuche verbarg. Meine Vorsicht hinderte jedennoch nicht, daß sie mit gleichen Waffen handgemein wurden. Nie ist ein Streit hitziger gewesen; die Brände gaben allenthalben Feuer. Der Sieg war eine Zeitlang zweifelhaft: als aber der Anton seinen Vetter allein, gegen zweene kämpfen sahe; so mengte er sich auch darein. Er lief wie ein Unsinniger, und warf einen von den

Cana-

Canadiern übern Haufen. Der andere fiel
n eben dem Augenblick vor des Nicolaus
Füsen nieder. Sie würden alle beyde
m das Leben gebracht worden seyn, wenn
h nicht meine Wilden mit gefaltenen Hän-
en gebeten hätte, ihnen Gnade widerfah-
en zu lassen. Ich war bey diesem unver-
ehenen Zufall so bestürzt, daß ich, ohne daran
u gedenken, meine Vorstellungen in französi-
cher Sprache that: einer von diesen Einwoh-
ern aber gab mir meine Unbesonnenheit gar
ald zu erkennen, indem er mir zuschrie: „O!
„ du ausgerissener Hund! ich sahe wohl daß
„ du kein Wilder warst: du redest für uns
„ wann es nicht mehr Zeit ist, und nach-
„ dem du uns vorerst von Barbaren hast
„ ermorden lassen! geh nur! geh! du
„ sollst es uns bezahlen." Diese Worte
amen ihnen theuer zu stehen; denn weil
ch in Furchten stund, sie würden mich in
Quebec angeben, so befahl ich auf der
Stelle, daß man ihren Nachen verbrechen
ollte. Er war gros, sehr schön, und
mit Waare angefüllet; seine Schönheit aber
hinderte nicht, daß man ihn in Stücken
erbrach. Der Nicolaus, welcher mit die-
er Verrichtung noch nicht zu frieden war,
gab ihnen hierauf, um ihrer ausgestosenen
Droh-

Drohworte willen, noch eine gute Tracht Schläge auf ihre Beine und überall hin. Auf solche Weise wurden diese beyde tapfre Streiter, in huronischer Sprache, welche sie so hoch schätzten, zugerichtet.

§. 15. Dieser unglückliche Anfang verkündigte mir nichts Gutes wegen dem zukünftigen. Wir fuhren auf das geschwindeste über den Fluß, um an die andere Seite zu gelangen, wo wir in einen kleinen Fluß kamen, der von dem Absturz des Wasserfalls de la Chaudiere gemacht wird. Hier nahmen wir zum erstenmal unsern Nachen aus dem Wasser, weil es uns nicht möglich war, wegen diesem Wasserfall, weiter zu fahren. Meine Wilden, die wegen dem Streich den sie itzo angefangen hatten, ganz blaß und übel aussahen, wusten nicht ob sie ihren Weg weiter fortsetzen, oder wieder nach ihrem Dorf zurucckehren sollten. Sie blieben sitzen ohne mit mir zu reden, und berathschlagten sich unter einander über diese Sache. Als sie nun eine Viertelstunde, das Haupt auf ihre Knie gebückt, der Sache nachgesonnen hatten; so sagte der Anton zu mir. „Siehe Claudi!“ denn so nannten sie mich, „ich weis

„ weis daß du ein Sohn eines grosen Be-
„ fehlshabers unter deinem Volk bist, und
„ daß du um wichtiger Ursachen willen ins
„ geheim bey uns durchreisest. Du siehst
„ was wir itzo für dich gethan haben! fasse
„ ein Herz! mein Vetter will nicht mehr
„ nach Haus kehren, ich hab mit ihm für
„ dich geredet. Du weist daß ich dir zu
„ Quebec geschworen habe, daß ich dich wie
„ meinen eigenen Sohn halten wollte! ich
„ werde dir meinen Verspruch halten: siehe
„ mich an; ich bin dein Vater; ich will dich
„ führen; ich will dich beschützen; ich will
„ dir das Fleisch deiner Feinde zu essen
„ schaffen." Als er diese Worte geendiget
hatte, so umfassete er mich. Ich dankte ihnen
allen beyden, und versprach ihnen, daß, wenn
ich in Frankreich angelanget seyn würde, ich
nicht unterlassen wollte, mich mit ansehnli-
chen Geschenken welche ich ihnen senden wür-
de, für eine solche Gunst dankbar zu er-
weisen.

§. 16. Bey allen meinen Worten,
sahen sie sich einander voll Freuden und Ver-
wunderung an, und schmeichelten sich schon
mit der süssen Hoffnung, einmal reicher zu
werden, als ihre Mitgesellen. Wir drun-

gen

gen sehr tief in die Wälder hinein, damit wir, so geschwind als es nur möglich seyn könnte, die französische Wohnungen, welche gemeiniglich längst dem St. Lorenzfluß hin sind, verlassen mögten.

§. 17. Ehe wir an einen sichern Ort gelangten, so mußten wir vorerst einen langen Berg hinauf steigen, um das Obertheil des kleinen Flusses, der mit sehr unangenehmen Wasserfällen angefüllet war, zu erreichen; weil wir ohnmöglich an dem Ort wo wir waren, denselben befahren konnten. Wir hatten keine geringe Beschwerlichkeit, ob der Weg gleich eben so mühsam nicht war: denn es war um einen Weg von drey Meilen zu thun, den wir zwischen grossen Bäumen aufsteigen, und unsern Nachen, nebst unserm kleine Reisegeräthe, welches gleichwohlen auch sein Gewicht hatte, nachschleppen mußten.

Ach-

Achtes Hauptstück.

Beschwerlichkeit des Verfassers bey dem ersten Lasttragen. Zufall desselben mit einem jungen Wilden und zween andern Einwohnern. Beschreibung des Wasserfalls de la Chaudiere, und des erschrecklichen Schiffbruchs welchen der Verfasser an diesem Ort gelitten.

§. 1.

Die Art der Wilden ihre Last zu tragen ist vortrefflich. Sie hängen solche an einen Tragriemen, der ihnen um die Stirn herum gehet, also daß der Pack auf ihren Schultern ruht. Sie laufen hernach, mit über einander geschlagenen Armen, durch die erschrecklichsten Wälder und öfters mit solchen Lasten, unter welchen auch die allerstärkste europäische Lastträger erliegen würden.

§. 2. Ob nun gleich die Wilden sehr stark sind; so siehet man doch gar selten, daß sie sich mit einer schweren Bürde beladen, es sey dann daß solches aus einer dringenden Nothwendigkeit geschehe: denn diese Verrichtung gehet gemeiniglich ihre Weiber an. Es heißt für sie schon genug gethan, wenn sie die Gütigkeit haben, und ihre Weiber vom Nachentragen befreyt halten, oder wenn sie sich die Mühe geben ihre Flinten nur zu tragen; indem sie keine andere Lastthiere als ihre Weiber haben. Es ist erbärmlich zu sehen, wie zuweilen diese arme Creaturen, auser den Kindern welche sie tragen müssen, wenn sie noch nicht gehen können, noch so stark mit dem Hausrath ihrer Hütten überladen sind. Diese Last scheinet an Gröse und Schwere denenjenigen Ladungen beyzukommen, welche wir in Europa unsern Eselinnen aufzubürden pflegen. Diese Barbaren gehen vor ihnen her, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie ihnen auch nachfolgen können; und ist es damit schon genug, wann sie ihnen nur den Sammelplatz angezeigt haben.

§. 3. Anitzo suchen die Wilden, welche sich in der Nachbarschaft der französischen Städte und Wohnungen aufhalten, dieser

Beschwerlichkeit dadurch abzuhelfen, daß sie
ich kleine Pferde zulegen, die den Winter
über ihr Holz in Schlitten nach ihren Hüt-
en ziehen, des Sommers aber dasselbe
uf ihren Rücken herbey tragen müssen.
Dieses macht ihnen denn Sitzfleisch,
und trägt vieles bey, daß sie anfangen
ich ein wenig besser in die Franzosen
u schicken; anstatt daß sie sich sonst genö-
thiget befanden, ihre Dörfer von Zeit zu
Zeit zu versetzen. Dann, weil die Weiber alle
Tage das Brennholz in ihre Hütte tragen
müssen: so kommt das Holz immer weiter
von ihnen ab, je länger sie ihr Dorf an
inem Ort stehen lassen; so daß die
Weiber, nach verlauf von etlichen Jahren,
die Arbeit nicht mehr ausstehen können,
wenn sie das Holz auf ihren Schultern
o weit herbey tragen sollen. Ein Wilder
würde glauben, daß man ihn für unehrlich
hielt, wenn er sich in den Sinn
kommen ließ, so beschwerliche Beschäf-
tigungen zu übernehmen, welche nur
die Weiber angehen. Allein die jungen Leute,
welche sich eine Freude daraus machen wenn
ie mit Pferden umgehn können, nehmen diese
Mühe gar gerne über sich: und die Weiber,
welche durch dieses Mittel einer sehr beschwer-
 lichen

lichen Last überhoben werden, haben darüber nicht weniger Vergnügen als sie. Sie sind nichts destoweniger einer andern Beschwerlichkeit unterworfen. Dann diese Pferde, welche anfangen sich sehr stark zu vermehren, breiten sich wo sie keine Hecken noch Gehäge haben, haufenweise in ihren indianischen Kornfeldern aus, welche dann völlig von ihnen verwüstet werden, ohne daß man ein Mittel finden kann, diesem Uebel abzuhelfen. Weil sie auser Stand sind, dieselbe in Ställen zu ernähren: so können sie nichts weiters thun, als sie in schlechte Pfärche einzusperren, welche diese Pferde leichtlich überspringen; entweder, weil sie in diesem Gehäge nicht Nahrung genug finden, und von selbsten angetrieben werden solche anderwärts in dem indianischen Korn, welches sie weit mehr als der Haber locket, zu suchen; oder weil die Kinder, welche ohne Aufhören beschäftiget sind, sie zum Jagen zu reizen, sie antreiben und zwingen, über ihr Gehäge zu springen. Ich, der ich mich nicht tüchtig befand die geringste Last zu tragen, war nicht wenig bestürzt, als ich meiner Stirn einen Tragriemen mußte anlegen sehen, um an demselben eine Last zu schleppen, die im Stand war mich fort zu reissen,

eissen, oder mich auf die Seit zu werfen, wenn ich nur ein wenig nicht gerade gegangen wäre, und den Kopf ein wenig gegen den Bauch zu geneiget hätte. Ich ging daher so gerad als es nur möglich war, und klammerte mich an, wie ein beladenes Maulthier, welches sich aus einem bösen Weg heraus arbeiten will. Ich fiel auch, von Zeit zu Zeit, auf die Knie, und hatte viel Mühe mich wieder aufzurichten. Meine Wilden, welche sehr weit vor mir waren, trugen alle beede den Nachen, und ich folgte ihrer Spur nach, auf einem kleinen Fussteig, den sie mir bemerket hatten, und der wegen der vielen Blätter von den Bäumen, die der Wind darauf geführet hatte, eben nicht der gebahnteste war. Als es schon bald eine Stunde war, daß ich sie aus dem Gesicht verlohren hatte, und sie nicht zurück kamen, wie sie mir doch versprochen hatten: so überfiel mich eine Unruhe, und die Kräfte fingen an mir zu fehlen, als ich an den Fus einer Anhöhe kam, die für einen ermüdeten Menschen, der noch darzu mit einer solchen Last, als die meinige, beladen war, ein wenig allzusteil gewesen. Ich wollte solche gleichwohl mit aller Herzhaftigkeit besteigen; ohne zu wissen, ob ich auch den rech-

ten Weg hielt. Die Hoffnung meine Wilden von weitem entdecken zu können, machte daß ich meine äuserste Kräfte darzu anwendete. Kaum war ich über fünf oder sechs Klafter hoch hinauf geklettert, so riß mich mein Pack mit sich fort. Ich kugelte mit demselben eine Strecke von mehr als 150 Schritte zurück, ohne daß ich mich eher als an der Spitze eines Felsen erhalten konnte, wo es aber wenig gefehlet, daß ich nicht den rechten Arm und die Kienbacken verbrochen hätte. Nachdem ich nun an diesem Ort, mit einem zerschlagenen Leib und ganz blutigem Gesicht, einige Zeit war liegen geblieben: so kroch ich zu einem grosen Baum, um daselbst einige Ruhe einzunehmen.

§. 4. Indessen ging ein junger wilder Abenakis in dieser Gegend vorbey, welcher, als er mich seufzen hörete, zu mir kam. Weil er mich nun für einen von seinem Volk hielt; so bezeugte er mir sein Mitleiden, fiel blindlings über mich her, und machte ein erschreckliches Geheul, welches eben so vermögend war, mich zu betäuben, als jedermann zu erschrecken, der eine solche Mitleidklage nicht versteht noch dieselbe erwartet. Weil er nun sehr schwer auf mir lag, und mein

Arm

Arm mir grose Schmerzen verursachte: so fing ich an zu schreyen. Das Geheul des Wilden wurde hierdurch unterbrochen: und als er merkte daß ich ein Franzos unter einer solchen Verkleidung wäre; so kam es mir vor, als ob sich sein Mitleiden in Schrecken verwandelt hätte. Denn er raffte meinen Pack, der einige Schritte weit von mir lag, auf, lud ihn auf seine Achseln, und verschwand wie ein Bliz.

§. 5. Kaum war er fort, so kam der Nicolaus. Derselbe hatte mich überall gesucht: weil ich aber von dem Fussteig den er mir gezeigt gehabt, abgewichen war; so hatte er mich, nicht ohne grose Mühe, wieder finden können. Wie gros war nicht seine Verwunderung, als er mich in einem so erbärmlichen Zustand sah. „Wer ist mit dir so „übel umgegangen?" fragte er mich alsobald: „wo ist dein Pack. Er ist verlohren," „antworte ich ihm, „und ich bekümmere „mich nicht viel darum, dann, wenn derselbe „nicht gewesen wäre, so würde ich mich „besser befinden." Es war nur Mehl und ein wenig Erbsen, was ich trug. Ich konnte also wohl auf solche Weise reden,

weil das Pulver und Bley, welches ich meinen Wilden gegeben hatte, mehr als genug war, unsere Reise ohne diese Beschwerlichkeit zu verrichten. Er aber, der sich mehr darum bekümmerte als ich, wollte schlechterdings wissen, wo ich meinen Pack hätte. Ich konnte nichts anders sagen, als daß ihn ein Wilder mit sich fort genommen habe. „Du „lügst," versetzte er mit Ungestümm: „ein „Wilder ist kein Räuber, aber der Franzose ist „ein Räuber. Du hast deinen Pack versteckt. „Du mußt ihn wieder herbey schaffen, oder ich „schwöre bey dem grosen Geist, daß ich dich „wieder nach Quebec bey den grosen Ge„neral führen will, der mir viel Geld für „dich geben wird." Diese Worte waren eben so viele Herzstiche für mich; denn er würde wirklich belohnet worden seyn, wenn er mich zurück geführet hätte. Ich setzte alles was ich konnte, hinzu, um ihn des Gegentheils von dem was er gedachte zu überzeugen: allein ich mogte sagen was ich wollte, so legte er meinen Worten keinen Glauben bey. Er verließ mich also voller Zorn und unter vielen Bedrohungen, um seinen Vetter Anton herbey zu rufen, den er, zu meinem guten Glück, noch eben zu rechter Zeit antraff. Indessen als

dieses

ieses vorging, kam der Wilde, der meinen
Jack weggenommen hatte, nebst zween fran-
ösischen Canadiern, die er auf dem Weg
ngetroffen hatte, zurück. Weil sie sich
inander nicht verstehen konnten: so hatte er
e, durch allerley Zeichen und Andeutungen,
u mir herbey geführet. Als dieselbe
u mir gekommen waren; so bezeug-
en sie eine grose Verwunderung, daß sie
nich in einem solchen Zustand sähen, noch
nehr aber, daß sie mich französisch reden
örten. Ich sagte ihnen ganz ungezwungen,
was mir für ein Unglück begegnet wäre,
icht aber was die Ursache meiner Reise ge-
wesen seye. Und, weil ich nicht mehr wußte,
u wem ich mich in meiner Betrübniß wen-
en sollte; weil meine Wilden, um einer
 geringen Ursache willen, gegen mich auf-
ebracht waren: so bat ich sie im Namen
GOttes, Mitleiden mit meinem Zustand zu
aben, und mich eine Zeitlang bey ihnen
erborgen zu halten, bis ich von einigen
Freunden, welche ich in Quebec hätte,
Nachricht empfangen, durch welche ich ih-
en auch eine Belohnung geben lassen würde.
Einer aber unter ihnen, ließ sich, ohne mir
ne Antwort zu geben, und ich weis nicht
 was Ende, in den Sinn kommen, mich

meiner Decke und meines Hemdes zu berau-
ben: worauf er mich unter seine Arme nahm
und mich eben, gewalthätiger Weise, zwang
mit ihm zu gehen, als, zur glücklichen Stun-
de, meine beyde Huronen zum Vorschein ka-
men. Obgleich der Nicolaus, gut war, so
hatte er dennoch noch einige Ueberbleibsel von
einer wilden Grimmigkeit an sich. Dies
trieb ihn zu der Bosheit an, daß
er das Gemüth seines Vetters dadurch
zu gewinnen suchte, daß er ihn bereden
wollte, als ob ich ihn für einen Räuber
gehalten hätte. Der Anton aber wollte,
aus einer Wirkung seiner Klugheit, mich
vorerst sehen, ehe er hierüber seine Meynung
sagte: und dieses war die Ursache, daß sie
noch zu rechter Zeit kamen, mich aus einer
unvermeidlichen Gefahr zu reissen, aus wel-
cher sie mir nicht mehr hätten helfen kön-
nen, wenn sie nur einen Augenblick später
gekommen wären.

§. 6. Sobald der wilde Abenakis sie her-
bey kommen sah, fing er an aus allen
seinen Kräften zu schreyen und sie herbey zu
rufen; wobey er ihnen, ohne Zweifel, in
seiner Sprache sagte, daß sie einen ausgerisse-
nen Franzosen bekommen hätten. Als der Nico-
laus

aus wider Vermmuthen, denjenigen Pack bey
hm sah, über dessen Verlust er sich so zornig
ezeigt hatte; und dabey dasjenige überdach-
e, was ich ihm gesagt hatte; so änderte
r geschwind seine Meynung. Und weil er
und sein Vetter keine Waffen bey sich hatten:
so kamen sie zu dem Abenakis, grüseten den-
selben, redeten mit ihm, und gingen,
nachdem sie sich unter einander berathschlaget
hatten, alle drey den beyden Canadiern
auf dem Fus nach, welche meinetwegen,
nicht sonderlich geschwind fortgehen konnten.
Ich wußte eben so wenig als diese, was die
Wilden zu thun gesinnet waren: denn wie
sie zu uns gekommen waren; so sahen sie
mich mit einem wilden Blick an, und stel-
leten sich, als ob sie mich nicht kenneten. Ich
war deßwegen so beklemmt, daß ich nichts mit
ihnen reden konnte. Sie stelleten sich hier-
auf neben meine beyde Führer, und be-
mächtigten sich, indem sie einen erschrecklichen
Schrey thaten, ihrer Flinten, zur Zeit, da
sichs dieselbe am wenigsten vermutheten.
Diese beyde Männer, erschracken sehr
über dieses Verfahren, und wollten die
Ursache davon wissen. Der Anton aber gab
ihnen keinen andern Bescheid, als daß er
hierüber keine Rechenschaft zu geben nöthig hät-
te;

te; daß man ihnen ihre Flinten zuruck geben würde, so bald wir fertig und bereit wären, über die grose Schnelle des Wasserfalls de la Chaudiere zu fahren, welche nur drey Viertel Meil von uns läge; und daß es nur auf sie ankäme, ob sie uns bis dahin folgen wollten, im Gegentheil aber würde man solche an besagtem Ort liegen lassen.

§. 7. Ich wußte noch nicht was alles dieses bedeutete; so sehr befürchtete ich, daß sie selbst den Ruhm haben wollten, mich nach der Stadt Quebec zurück zu führen, von welcher wir nicht weit entfernet waren. Ich wurde in meiner Meynung noch mehr bestärket, als ich mich eben den Weg herabführen sah, wo ich bereits hergekommen war; und weil ich über das glaubte, daß wir von dem Ort hinweg wären, von welchem sie geredet hatten, in Ansehung des Geräusches der Wasserfälle, die ich allda gehöret hatte. Dieser kummervolle Gedanke benahm mir alle Kräfte: und weil ich entschlossen war, mein Leben lieber zu verliehren, als zurück zu kehren; so legte ich mich auf die Erde nieder, und schrie ihnen zu:

» Sie

„ Sie könnten hingehen wohin sie wollten:
„ ich für mein Theil, würde nicht weiter
„ fortgehen.“ Ich hatte auch wirklich die
Kräfte nicht darzu.

§. 8. Meine beyde Canadier, welche
über diesen Endschluß ganz entzückt waren,
bezeugten schon durch ein hönisches Lächeln
ihre Freude darüber. Dieselbe war aber kurz:
dann der Anton, zwang sie mit aufgezoge-
nen Hahnen, daß sie mich auf meiner De-
cke drey viertel Meil Wegs, als so weit
wir noch auf diesem Berg zu gehen hatten,
tragen mußten. Dieses machte mir wie-
der ein Herz. Meine beyde Träger sagten
mir öfters in die Ohren: „ daß sie mich
„ gar wohl kenneten: daß ich weit besser
„ thun würde; wenn ich mit ihnen
„ zurück kehrete, als wenn ich mein
„ Leben auf solchen Wegen wagen wollte,
„ von welchen ich nimmermehr zurück kom-
„ men würde, vornehmlich weil ich bey
„ Wilden wäre, welche mich an dem er-
„ sten Ort verlassen würden. Wann ich
„ ihnen die Summe Geld, die auf
„ meinen Kopf gesetzt wäre, geben würde:
„ so wollten sie mich durch einen weit leich-
„ tern Weg zu den Engelländern führen.“

Sie

Sie sahen mich für einen Schneidersgesellen, Namens l'Eguille, an, welcher in einer abgelegenen Schanze, wo er in Besatzung gelegen, eine Meuterey gestiftet hatte, und auf dessen Kopf ein ansehnlicher Preis war gesetzet worden. Weil ich mir nun wenig aus meinem Leben machte, und sie nicht anhörete: so droheten sie mir, daß sie sich, wegen der Mühe die ich ihnen verursachte, an mir rächen wollten. Es hat auch in der That wenig gefehlet, so wäre es ihnen damit gelungen; wie ich solches bald zeigen werde. Keine Flucht ist jemals, in so kurzer Zeit, und auf einem so kurzen Weg, so betrübt gestöret worden als die meinige. Dieser Anfang war nur das Vorspiel von allem dem, was mir in Zukunft noch begegnen sollte. Als wir nun bey dem Aufsteigen dieses Bergs, zu verschiedenenmalen, geruhet hatten: so kamen wir endlich an der berühmten Schnelle, welche man den Wasserfall de la Chaudiere nennet, an. Er war damals sehr heftig wegen dem geschmolzenen Schnee, der diese Ueberfahrt aufgeschwellt hatte. Er hat daher seinen Namen: der Fluß der an diesen Orten vorbey fließet, macht verschiedene kleine Wasserfälle, und fällt hernach in eine Art von einem

run-

nden Becken, in Gestalt eines Kessels,
welchem er still zu stehen scheinet: aus
esem Kessel stürzet er sich hernach in einem
all von 60 bis 80 Fus hoch, über die Fel-
n herunter, an deren Fus er sich ein Bett
acht, und gleich darauf in den St.
orenzfluß, von welchem ich geredet habe, er-
eßt. Das Brausen dieses Wasserfalls,
im Sommer eben so erstaunlich nicht:
amals aber als ich an demselben über
efahren bin, machte er ein erschreckliches
Geräusch. Die Schnelle über welche wir
hr weit über dem Wasserfall hinüber fah-
en sollten, war sehr breit. Das Brudeln
es Wassers betäubte uns so sehr, daß
ir kaum mit einander reden konnten. Weil
nsere Ruder bey dieser Ueberfahrt unnütz-
ch waren: so gaben meine Wilden den
edachten Canadiern ihre abgenommene Flin-
en nicht eher wieder, als bis sie in
em Wald zween junge armsdicke Bäume
efunden hatten, welche sie abhieben, damit
e uns für Pfähle oder Steuerstangen,
m uns gegen den schnellen Strom zu er-
alten, dienen mögten. Die beyden Cana-
ier waren begierig zu wissen, auf was Wei-
wir uns aus diesem Umstand heraus reis-
en würden. Sie warteten und setzten sich
nieder,

nieder, um uns über diesen Ort fahren zu
sehen, wobey es nicht möglich schien, daß
jemalen ein Mensch davon kommen würde.
Weil ich mit Recht ein Mißtrauen gegen
sie hatte: so feuerte ich ihre Flinten selbsten
ab, und hieß sie das Pulver und Bley,
welches sie bey sich hatten, dem Wilden,
Abenakis, welcher bey uns war, geben.
Dieser junge Mensch bezeugte über dieses
Geschenk, welches mich nichts kostete, ein
groses Vergnügen. Er dankte den Canadiern
dafür, weil er glaubte daß sie es ihm frey-
willig gäben: sie aber, die sehr mißvergnügt
waren, liessen ihn bey uns und gingen hin-
weg, ohne sich mehr darum zu bekümmern,
ihre Neugierde zu vergnügen.

§. 9. Sobald sie uns aus den Augen
gekommen waren, setzten wir unsern Na-
chen in das Wasser, nachdem wir vorher
von unserm wilden Abenakis Abschied ge-
nommen hatten, welcher an dem Ufer der
Schnelle blieb, um uns über dieselbe fah-
ren zu sehen. Ich saß mitten in dem Na-
chen, und hatte Befehl nicht zu wanken
und zu weichen, es mögte sich auch zutra-
gen was nur immer wollte. Meine bey-
de Nachenfahrer stunden an den beyden

En-

Enden und stützten sich auf ihre Stangen, welche Grund fasseten. Die von den Felsenspitzen unterbrochene Wellen, führeten unser kleines dünnes und leichtes Rindenschiff fort, und rissen es, dem Widerstand meiner Wilden ungeachtet, wegen ihrem schnellen Strom, zuweilen mit sich fort, so daß es schien, als ob alle Augenblicke unser Schifflein an den dicken Steinen zerscheitern würde: und wenn andrer Seits, die wütenden Wellen an den Boden unsres Nachens anstiesen, so droheten sie uns alle Augenblicke, daß sie uns verschlingen würden. Meine standhafte und unerschrockene Huronen, verstunden sich einander auf den Wink, so daß sie allen diesen Gefährlichkeiten Trotz boten, und wir bereits sehr weit gekommen waren, als, zum Unglück, die Stange des Nicolaus zerbrach. Weil nun der Nachen sich auf die Seite des Antons, welcher hinter mir war, drehete: so that dieser einen grosen Schrey. Der Nicolaus sprang alsobald mit einer bewunderungswürdigen Geschwindigkeit, über meinen Kopf hin, und ergriff ohne Säumen die Stange seines Vetters, der sie ihm willig fahren ließ, weil er wuste, daß derselbe stärker war. Der

Anton, der nicht weniger munter war, ba
hierauf unsere Päcke los, und nahm a
Seile von denselben, an deren Enden
seinen, meinen, und seines Vetters Gü
tel knüpfte, das eine Ende sodann an u
sern Nachen vest machte, und das and
Ende mit einem Bleysack dem wilden Ab
nakis zuwarf, welcher an dem Land gebli
ben war. Zu gutem Glück, reichte dies
Seil bis zu ihm, und es war Zeit; dar
weil die Stange, welche uns noch übrig gebli
ben, von einem grünen frisch abgehauene
Holz war; so bog sie sich so sehr, daß
uns nicht mehr erhalten konnte. Kau
war sie aufgehoben, so schoß unser Nache
wie ein Pfeil, lief auf den Welle
fort, und gab dem schnellen Strom nach
welcher uns ohnfehlbar in einen erschreckli
chen Abgrund würde gerissen haben, wen
das Seil welches der Abenakis hielt, ih
nicht noch ein wenig aufgehalten hätte
Ich sage ein wenig; denn er selbst
sah sich durch die Stöse und Zickzacke
welche unser Nachen, zwischen den Felsen
machte, und wodurch die beyden Spitzen
desselben zerbrachen, mit fortgerissen; so
daß das Seil ihn eben vollends zerriß als
wir in einem Winkel am Rand des Wal-
des

strandeten. Niemalen war mir der
d näher vor den Augen. Meine blasse
ganz übel aussehende Wilden, waren
z aus dem Athem; und wir würden, oh-
hre unbegreifliche Geschicklichkeit, mit wel-
sie sich ihrer Ruder bedienten, um
Bauch unsres Nachens zu bewahren,
mmermehr davon gekommen seyn. Wir
rfen auf das geschwindeste unsre Päcke
das Land, unter welchen sich unser Pul-
, aus einem unversehnen Glücksfall, nicht
befand. Wir machten ein gutes Feuer
; sowohl um uns zu trocknen, als un-
Mittagsessen zuzurichten. Der Nicolaus
te schon den Kessel mit ein wenig Mehl
r das Feuer gesetzt, um davon einen Brey,
r vielmehr ein Sagamite zu machen, in-
n er auch schon angefangen hatte Erbsen und
eck darein zu thun, als der wilde Abena-
ihnen sagte, daß die zween Canadier uns
ten stranden sehen, und daß sie nur so eben
entfernet hätten. Ich bat hierauf meine Hu-
en mit gefaltenen Händen, daß sie von die-
Ort sich entfernen mögten, weil wir ge-
s verlohren seyn würden, wenn wir län-
allda verblieben. Weil sie nun,
n sowohl als ich, befürchteten, daß
von diesen Einwohnern übel behandelt

werden mögten, welche auch wirklich eine vi
tel Stund hernach, in gröserer Anzahl z
rück kamen: so assen; oder verschlungen
vielmehr, diese Sagamite, so wie sie wa
das ist, ungekocht. Als sie sahen, d
ich nichts davon kosten wollte: so gaben
mir ein wenig indianisches Korn, welches
gebraten und zu Pulver gestosen, in ein
kleinen Sack bey sich hatten.

§. 9. Die Wilden können mit ein
einzigen Maas dieses auf solche Weise g
stosenen Korns, mehr als hundert Me
Wègs laufen, ohne sich um eine an
Nahrung zu bekümmern. Sie sind
solchen Fällen sehr mäsig, weil sie ni
mehr als eine kleine Faust voll, dar
essen, wenn sie hungrig sind. Diese w
nig beschwerliche Vorsicht befreyet sie
ters von dem Hunger, wenn sie sich
Wüstenneyen befinden, wo sie kein Wey
werk antreffen.

§. 10. Diese schöne Mahlzeit, w
nicht mit solcher Geschwindigkeit getha
daß gedachte beyde Einwohner nicht Zeit s
ten gehabt haben wieder zu uns zu komm
Sie waren einem ihrer Cameraden be
gn

et, welcher ihnen Pulver und Bley ge-
oen, und sich erboten hatte, ihnen hülf-
e Hand zu leisten, um dem Schimpf
i sie empfangen zu haben vermeynten, zu
chen. Weil sie nun entschlossen waren, mich
tweder todt oder lebendig zu bekommen: so
kten sie unerschrocken längst dem Fluß,
lcher eine Krümme hinter uns machte,
an, in Willens uns zu überfallen. Als
er einer meiner Wilden einen Pack auf-
oen wollte, der auf dieser Seite lag, so
rde er sie gewahr, that einen lauten
chrey, und nahm mit seinem Gesellen
e Flucht, also daß sie mich ganz allein
ssen.

§. 11. Weil ich mich auf solche Weise ganz
lassen sah: so wäre ich bald auf den unglück-
hen Endschluß gefallen, mich lieber in den
nellen Strom zu werfen, als in die Hän-
dieser Feinde zu gerathen. Allein, eine
ötzliche Ueberlegung gab mir zu erkennen,
ß es mir weit rühmlicher seyn würde,
enn ich mit den Waffen in der Faust
rbe. Ich nahm also meine Flinte, und
g an, wie ein verzweifelter Mensch, auf
los zu laufen. Meine Unerschrockenheit
gte sie, sowohl als meine Wilden, in Ver-

wunderung, welche letztere, durch diese T
angefrischet, sich schämten, daß sie gewich
waren. Als die Canadier sahen, d
sie mir zu Hülfe kamen, und überdas wu
ten, daß auch ein schwacher Franzos an
Spitze der Wilden fähig ist die allerg
sten Unternehmungen mit denselben zu Er
zu bringen: so nahmen sie die Flucht, na
dem sie vorher einen Schuß auf mich g
than hatten, der in denjenigen Baum gin
welcher mir den halben Leib bedeckte. Derje
ge welcher den Schuß gethan, hatte ni
sobald den Kopf herum gewendet, als er n
demselbenso hart wieder den Stamm eines u
gestürzten Baums lief, daß er zur Erd
nieder fiel. Es lag nur an mir, daß ich mir d
se Gelegenheit zu Nutz machte. Allein, was f
eine betrübte Rache würde das gewesen seyn,
ich von Barbaren gegen mein eigenes Volk unte
stützet war? Würde das wohl das Werk ein
edlen Seele gewesen seyn, wenn ich mich mein
Gewalt gegen einen Unglücklichen Unbesonnen
bedienet hätte, der mir nur deßwegen Böses e
weisen wollte, weil es mir nichts Bös
thun konnte? Ich hob ihn daher selbst wied
auf, und sandte ihn, nachdem ich ih
sein Unrecht zu erkennen gegeben hatte
zurück, ohne daß ihm einiges Leid wä

zu

gefüget worden. Diese einzige That
g mir eine grose Freundschaft von meinen
uronen zu, und erwarb mir das höchste
Vertrauen, welches sie die ganze Zeit über
s ich bey ihnen war, zu mir hatten. Sie
öreten nicht auf, solche den andern Wil-
en welche wir antraffen, zu erzählen, und
zeugten mir ihre Verwunderung darüber.
ls dieser Zufall vorüber war: so setzten wir
nsern Weg noch zwo Meilen weiter fort,
is auf einen kleinen Erdhügel, der von
llen Seiten steil herunter ging, und an
em Rand eines ungangbaren Morastes einen
alben Mond formirt. Dieser Ort konnte uns
i einer Zuflucht dienen, wenn man uns aufs
eue hätte überfallen wollen. Wir hatten die
Vorsicht gebraucht, unsere Päcke in die Stäm-
ne von etlichen grosen und verfauleten Bäu-
nen, die Alters halben umgefallen waren,
u verbergen. Wir ruheten bis ge-
gen Abend an diesem Ort aus, ohne daß
wir uns getrauten ein Feuer anzumachen,
b es gleich heftig kalt, und ich vom Kopf
bis auf die Füse naß war. Als nun die
Nacht wirklich eingebrochen: so glaub-
en wir, daß wir nun nichts mehr zu
befürchten hätten; also daß wir nunmehr

 ein

ein Feuer anzündeten, welches aber darzu diente, daß es uns denjenigen unglücklichen
» Zufall zuzog, welchen wir doch zu vermei-
» den bemühet gewesen waren. "

Neuntes Hauptstück.

Der Verfasser wird von sieben Canadiern und acht Wilden überfallen: wie er sich aus dieser Sache herausgerissen. Ueberfahrt über die Schnelle.

§. 1.

Als die drey Canadier, welche wir so glücklich zurück getrieben hatten, sahen daß wir auser Stand waren über die Schnelle zu fahren, weil wir keinen Nachen mehr hätten: so zweifelten sie nicht, daß sie uns wieder ertappen würden. Sie gingen daher in diesem Vorhaben nach ihren Wohnungen zurück, um allda Verstärkung zu holen. Sie begegneten, zu unserm Unglück, vier andern Einwohnern, unter welchen sich die beyden ersten befanden, mit welchen wir uns mit Feuerbränden geschlagen hatten.
Diese

Diese geselleten sich zu den drey Canadiern. Allein wie gros war nicht die Verwunderung der letztern, als sie erfuhren, daß die erstern uns ebenfalls aufsuchten, und daß wir ihren Nachen zerbrochen hätten! Weil sie sich nun sieben Personen stark gegen uns befanden, wohl bewaffnet, und wie grimmige Löwen erhitzet waren: so breiteten sie sich in dem Wald aus, und liefen Anfangs nach einem Feuer der Wilden, welches sie von weitem sahen und wobey sie uns zu erhaschen glaubten. Als sie aber nur eine arme wilde Frau daselbst antraffen, welche an kleinen Schüsseln von Rinden arbeitete: so wollten sie dieselbe zwingen ihnen zu sagen wo wir wären, und droheten ihr mit Schlägen. Allein, es kamen ihr, zu ihrem guten Glück, vier wilde Abenakis, die sie hatten schreyen hören, zu Hülfe. Unsere Einwohner, welche sehr verwundert waren, daß sie dasjenige was sie suchten, nicht antraffen, gaben ihnen ein Freundschaftszeichen herbey zu kommen, und zeigten ihnen Geld, welches sie ihnen versprachen, wenn sie ihnen helfen wollten mich wieder zu ertappen. Sie wollten nur an mich allein: dann, was meine Huronen betrifft; so konnten sie nicht mehr dabey mit begriffen seyn, weil

ein Wilder dem andern nichts Leyds zufügt, oder sie müßten Krieg mit einander haben. Alles war also wider mich. Als diese Abenakis den ganzen Wald durchstrichen hatten, ohne uns antreffen zu können: so fanden sie für gut bis in die Nacht zu warten, indem sie hofften, daß wir, weil es kalt war, Feuer anmachen und sie uns also von weitem entdecken würden. Sie betrogen sich auch wirklich nicht in ihrer Einbildung; dann, nachdem sich einer von diesen Wilden von den andern abgesondert hatte, um uns aufzusuchen; so stieg er auf einen Berg: und als er von da unser Feuer gesehen, kam er gerade auf uns zu, und schlich sich so geschickt, bis nahe an den Ort wo wir waren, daß er uns ohne gesehen zu werden reden hörte. Wie er versichert war, daß er sich nicht betröge: so ging er zurück, denen Canadiern davon Nachricht zu geben.

§. 2. Sie waren nun funfzehen Personen stark, weil sie noch vier andere Wilden, die durch einen ungefähren Zufall zu ihnen gekommen waren, auf ihre Seite gebracht hatten: dann, sie waren entschlossen, ihren Streich auszuführen, und uns, im Fall eines Widerstands, mit öffentlicher Gewalt anzugrei-

zugrei-

zugreifen. Ich darf gleichwohl sagen, daß es ihnen niemals würde gelungen seyn; so sehr war ich entschlossen mich, unter Beyhülfe meiner Wilden, zu wehren. Diese hatten mir geschworen, daß sie lieber umkommen als mich gefangen nehmen lassen wollten, es mögte auch seyn durch wen es wollte. Während der Zeit als die andern meinen Untergang schwuren, redeten sie auf folgende Weise zu mir: „ Höre Claudi, sagte der Anton zu mir, „ ich habe deine Herzhaftigkeit gesehen; ich „ habe sie erkannt; ich habe sie bewundert. „ Ein andermal, wenn man dich angreift, „ will ich lieber mit dir sterben, als dich de- „ nenjenigen überlassen, welche dir Leids „ zufügen wollen. Von Seiten der Wil- „ den befürchte nichts: wir wollen bey ihnen „ für dich reden, und sie werden deine „ Freunde seyn. Ich weis daß mein Vetter „ und ich nichts Böses thun werden, so „ lange wir dir Guts erweisen: und dieses „ ist mir genug; dann ein Vater (a) hat es „ mir gesagt. Wir haben keinen Nachen mehr, „ fuhr er fort, daß wir weiter gehen kön- „ nen; du weißt es, du hast es gesehen; „ du

(a) Dieses war ein Priester der mit ihnen, mir zu gut, geredet hatte.

„ du zweifelst nicht daran : du mußt also mit
„ uns nach Loretto zurück kehren. Ich
„ werde dich in meiner Hütte, wie meinen
„ Sohn, ernähren, und du sollst nicht Hun=
„ gers sterben : denn ein Vater läßt seine
„ Kinder nicht Hungers sterben. Ich will
„ daselbst einen andern Nachen machen, und
„ will dich, nach einem halben Monat, (b)
„ durch einen Weg welcher bey weitem
„ nicht so schlimm seyn wird, nach Naran=
„ zouac führen. Die Franzosen haben weit
„ mehr Verstand als die Wilden ; ich weis
„ es : sie haben aber nicht so viele Stärke ;
„ und deßwegen können sie nicht über diese
„ Schnelle fahren. Du sollst über diesel=
„ be fahren, mit uns ; dieweil wir dir
„ Stärke geben wollen, und du sollst uns
„ Verstand geben. Du mußt desselben
„ viel haben ; denn dein Freund hat mir zu
„ Quebec gesagt, daß du eben sowohl zu
„ lesen wüßtest als der grose Patriarch. (c)
„ Nimm also dein Weises (d) und lies,
„ um dem grosen Herren der Welt zu dan=
„ ken, daß er uns itzo mit dir das Leben er=
„ rettet

(b) In 14 Tagen.

(c) So nennen sie den Bischof von Quebec.

(d) Das ist, Buch oder Papier.

„ rettet, und daß er dich bis itzo zum
„ Sieger über deine Feinde gemacht hat.
„ Bitte von ihm die Gnade, daß er dich
„ möge nahe bey ihren grosen Hütten glück-
„ lich vorüber gehen lassen. Laß uns
„ eine Stunde schlafen; hernach wollen
„ wir uns die Nacht zu Nutze machen, und
„ nach unsrer Wohnung zurück kehren,
„ ohne zu befürchten, daß wir etwa mög-
„ ten erkannt werden.“

§. 3. Alle diese Reden betrübten mich sehr, weil ich sehr unruhig war zu wissen, ob es uns auch so gelingen würde, wie sie mich versicherten. Ich hätte gerne gewollt, daß sie unverzüglich, ohne zu schlafen, und ohne ein Feuer anzumachen, abgereiset wären: aber umsonst; ich mußte in alles was sie haben wollten, Theils mit Gewalt, Theils aber auch aus einiger Gefälligkeit, einwilligen. Ich fand daher für gut, mich auch ein wenig des Schlafs zu bedienen. Ich kleidete mich derohalben aus, damit ich meine Weste könnte trocken werden lassen, und wickelte mich in meine Decke, um ein wenig auszuruhen. Als nun der junge Abenakis, welcher von gleicher Leibesgestalt mit mir gewesen, und bey uns geblieben war, sich einbildete, daß

daß ich schliefe, so wollte er meine Kleider versuchen, das ist, er setzte meinen Hut auf und zog meine Weste an, um zu sehen ob sie ihm wohl stünden. Ich ließ ihn machen, weil ich versichert seyn konnte, daß er sie nicht mit sich hinweg nehmen würde. Dieß war ein glücklicher Zufall für mich: dann er hatte kaum die Weste angezogen, so kamen die acht Wilden, welche unsre Canadier begleiteten, herbey, und fingen, nachdem sie ohne Geräusch den Ort wo wir waren umringt hatten, an, erschrecklich zu schreyen; wie sie solches gewohnt sind zu thun, wenn sie ihre Feinde in Schrecken setzen wollen. Die Canadier, welche sich an der Spitze derselben befanden, sahen gleich Anfangs diesen Wilden für mich an, und führeten ihn mit sich fort, nachdem sie sich vorher meiner Flinte bemächtiget und mir einige Stockschläge gegeben hatten. Weil sie uns nun zu mächtig waren: so flüchtete ich auf das geschwindeste in denjenigen Morast der nahe bey uns war; und weil die Bäume welche denselben bedeckten, schier verfault waren, so glitt mir der Fus aus, und ich fiel in einen tiefen Sumpf, in welchem ich bis an den Gürtel stecken blieb. Ich wollte mich heraus arbeiten; fiel aber wieder in einen andern, in welchem ich

bis

bis an die Schultern hinein sank. Hier konnte ich mich nun an nichts anders als an dem kleinen Zweig eines dürren Baums, der auf die geringste Gewalt verbrechen konnte, empor halten, und mußte in solchem Zustand warten, bis daß meine Wilden kämen ihre Päcke abzuholen, um mich wieder von ihnen herauf ziehen zu lassen. Ich stack bereits drey viertel Stunden in diesem Morast, und sank immer tiefer hinein, als endlich das Bild des Todes, und die Schmach in einem Schlamm umzukommen, mich zum Schreyen bewog. Ich rufte dem Anton und dem Nicolaus aus allen meinen Kräften. Sie waren schon seit einer halben Stunde zu dem Feuer zurück gekommen: ich hatte sie aber weder gehöret, noch, wegen Dunkelheit der Nacht, vorbey gehen sehen. Sobald sie meine Stimme höreten, kamen sie herbey, und zogen mich, zu gutem Glück, eben zu der Zeit heraus, da ich es nicht mehr ausdauren konnte. Was für ein Unstern! Ich war ganz naß, und mit Koth besudelt ärger als ein Pudelhund: meine Flinte, sowohl als diejenigen meiner Wilden waren verlohren. Ich befand mich also nicht im Stand weder hinter sich noch vor sich zu gehen. Was war anzufangen? Unser junger Abenakis war gefangen genommen:

wir

wir konnten also nicht mehr auf die an-
dere Seite des St. Lorenzflusses kommen
weil wir keinen Nachen hatten. Dieser jung
Mensch hatte uns versprochen, daß wir i
seinem Nachen über denselben setzen sollten
und deßwegen hatten wir ihn auch bey un
behalten. Es war überdieß sehr kalt: ic
war fast nackend, und meine Huronen hat-
ten ihre Decken verlohren. Konnte wohl ei
Zustand betrübter seyn als der unsrige? Laß
uns aber gleichwohl sehen, was unsere Cana-
dier machen.

§. 4. Als der junge Abenakis, welcher vo
ihnen an meiner Statt war gefangen genom̃e
worden, sah, daß man so übel mit ihm um
ging, so fand er ein Mittel den Händen seine
Führer, die ihn mit Gewalt gerades Weg
nach ihren Wohnungen führen wollten, zu ent-
rinnen. Er lief so geschwind, daß er vo
ihnen in seiner Mutter - Hütte anlangte
Dieses war diejenige Wilde von welcher ic
vor kurzem geredet habe. Als dieses gut
Weib ihren Sohn ganz verstellt sahe: s
fing sie an bitterlich zu weinen, und sich di
Haare auszuraufen, um dadurch die ander
Wilden, welche fast zu gleicher Zeit mi
ihm angekommmen waren, zum Mitleide

u bewegen. Der Vater dieses jungen
Menschen, ob er gleich unter der Zahl der-
enigen war, welche ihn gefangen genom-
nen, hatte ihn bisher, wegen meiner Weste
ind der Dunkelheit der Nacht, nicht erkannt.
Er wußte daher Anfangs nicht was diese
Thränen bedeuteten. Allein, in was für eine
Verzweifelung und Wuth gerieth er nicht,
ls er seinen Sohn erkannte, und sich der
Schläge erinnerte, welche ihm die Canadier
egeben hatten! er fiel dieselben voller Grimm
nd ohne das geringste Erbarmen an, und
würde sie, mit Hülfe seiner Gesellen unfehl-
ar auf der Stelle erwürget haben, wenn
iese Unglückselige nicht geschwinde die Schlä-
e seines Sohns beweinet, das ist, das Geld
elches sie versprochen hatten, wenn man
ich würde gefangen nehmen helfen, vor die
üse der Barbaren geworfen hätten. So
abe ich es wenigstens von diesen Wilden
lbst erzählen gehöret, wie ich itzo gleich zeigen
erde.

§. 5. Hierauf machte der junge Wilde
nen Freunden, (denn sie waren alle aus einer
Verwandtschaft) eine umständliche Beschrei-
ung, wie ehrlich ich ihn empfangen und mit
m umgegangen wäre. Unter andern rühmte er

sehr das Geschenk, welches ich ihm an Pul-
ver und Bley gegeben hätte. Er hatte
hierauf nicht sobald unsere Bekümmerniß
ihnen vor Augen geleget, so kamen sie auf
eine verbindliche Weise zu uns, und brach-
ten uns unsre Flinten, unsere Decken, und
was noch mehr ist, einen neuen Nachen mit,
damit wir über die Schnelle fahren könnten.
Ihre Ankunft setzte mich in einen solchen
Schrecken, daß es wenig gefehlet, ich wäre
in Ohnmacht gefallen: und in der That,
sie waren so häßlich und übel gekleidet, daß
der Widerschein des Feuers ihnen ein ganz
teufelisches Ansehen machte. Ueber dieses hielt
ich mich für gefangen, und hörte nicht eher
auf daran zu zweifeln, als bis ich sie alle nach
der Reihe mir die Hand geben und den Kopf
neigen sah, welches gemeiniglich der ganze
Grus der Wilden ist. Sie setzten sich hier-
auf, ohne alle Ceremonien, um unser Feuer
herum. Die Wilde, welche begierig gewesen
mich zu sehen, war mit ihnen gekommen.
Mein Zustand schien in ihr ein Mitleiden zu
erwecken; denn sie ließ warm Wasser ma-
chen, wusch mir meinen Leib, und reinigte
dasjenige was mir an Reisegeräthe über-
geblieben war.

§. 6.

§. 6. Als ich mich von meiner Furcht gänzlich wieder erholet hatte, erkundigte ch mich, was der Anton für eine Unterredung mit ihnen hielte. Er erzählte mir solche selbsten, und sagte mir, daß ich ihnen ine Belohnung geben müßte. Ich zog also eschwind zehen Thaler von demjenigen Geld welches ich in meinem Gürtel hatte, heraus, nd bat ihn, daß er ihnen solches für ihren Nachen, der dieses Geld wohl werth war, eben sollte. Der Anton nahm das Geld, rglistiger Weise, heimlich an, und sag: mir, sie wären alle seine Freunde, und r würde vielleicht diese Sache für eine Pistole usmachen können. Ich ließ ihn machen vas er wollte, und stellte die Sache seinem Gutdünken anheim. Der Bruder Lüerlich war eigennützig: er gab ihnen zwar virklich nicht mehr als eine Pistole, behielt ber das übrige für sich.

§. 7. Zur Schadloshaltung gab er nen noch ein Geschenk von Pulver, Bley, rbsen, Mehl, und überhaupt von allem em was wir hatten. Der junge Abenakis ab mir meine Weste wieder; und sie bezeugn alle, daß sie sehr wohl mit mir zufrieden ären: sie konnten es aber nicht besser seyn als

ich. Denn, als ich mich in so guter Sicherheit sahe: so fing ich nunmehr an, alle Unruhe von mir zu verbannen, und machte mir diesen glücklichen Augenblick zu Nutz, um mich nach Gemächlichkeit zu trocknen. Ich brachte selbst alle Flinten in Ordnung und stellte sie an einem Ort zusammen, nebst Pulver und Bley dabey, damit wir bereit seyn mögten uns zu wehren, wenn von Seiten der Canadier ein neuer Anfall auf uns geschehen sollte. Da ich mich als das Oberhaupt dieses kleinen Haufens betrachtete; so würde ich so verwegen gewesen seyn, tausend Mann Trotz zu bieten, wenn sie mich in dieser Verschanzung hätten angreifen und bezwingen wollen. Ich gab ihnen zu rauchen und zu essen, so viel sie wollten; und wir begaben uns nicht eher als des andern Tags, Nachmittags um zwey Uhr, von diesem Ort hinweg.

§. 8. Ehe wir von demselben abreiseten, holeten sie erst noch einen andern Nachen, und begleiteten mich hierauf bis an die Ueberfahrt, wo wir bereits bald um das Leben gekommen waren. Zween der Geschicktesten begaben sich in den Nachen worin ich war. Sie wußten sich so wohl zu verhalten, daß wir

wir mit allem nur möglichen Glück über die Schnelle hinüber fuhren; ob ich gleich alle Augenblicke glaubte, daß der reissende Strom uns mit sich fortführen würde. Meine beyde Huronen befanden sich mit unsern Päcken in einem andern Nachen; sie fuhren aber nicht so glücklich über, daß ihr Nachen nicht ein wenig sollte beschädiget worden seyn. Es hatte aber nicht viel zu bedeuten: sie halfen solchem mit leichter Mühe; indem sie ihn mit Baumwurzeln wieder zusammen neheten, und mit ein wenig Gummi bestrichen. Dieser Ort macht eine Erdzunge, die auf beyden Seiten mit Schnellen besetzet ist. Wir mußten daher, ohngefähr drey Meilen breit unsere Sachen tragen ehe wir unsern Nachen wieder in das Wasser setzen konnten. Weil es schon spat war, als meine Wilden mit der Ausbesserung desselben fertig wurden; so verschoben wir unsre weitere Reise bis auf den folgenden Tag; welches mir eine grose Freude erweckte. Denn, weil ich in der abgewichenen Nacht auf nichts anders als auf Felsen geruhet hatte: so war ich so ermüdet, daß es mir unmöglich vorkam, daß ich würde weiter fort gehen können, so sehr thaten mir meine Lenden wehe. Dieser Beschwerlichkeit nun abzuhelfen, und meine Schlafstätte weicher

zu machen, ließ ich mir in den Sinn kommen, eine grose Menge Taxuszweige, mit welchen die canadischen Waldungen ganz angefüllet sind, abzubrechen, und mir davon ein Bett zu machen. Dieses gab meinen Wilden, welche mir zusahen, etwas zu lachen; und sie sagten, in einem scherzenden Ton, zu mir: „Die Franzosen sind wie „die Weiber; sie können nicht auf dem „Harten schlafen.“ Gleichwohlen machten sie sich, ihres Scherzes ungeachtet, solches ebenfalls zu Nutze, und bezeugten mir zur Gnüge, wie zufrieden sie über meine kleine Arbeit wären, die ich alle Abend verrichtete, wenn ich nur Taxus- oder Buchsbäume finden konnte: dann, obgleich diese Bäume sich sehr öfters in allen Waldungen des vesten Landes finden; so kann ich deßwegen doch nicht zu sagen, daß ich derselben immer gefunden hätte. Der Geruch dieser Zweige, welchen man für tödlich ausgibt, verursachte mir ein so heftiges Fieber, daß ich mich nicht mehr aufrecht erhalten konnte: gleichwohlen mußten wir gehen und unsern Nachen tragen.

§. 9. An statt der Arzeney, legte man mir ein sechzig Pfund schweres Pflaster auf die

die Schultern. Es war eben derselbe Pack, den ich schon getragen hatte, und der nur um etwa zwanzig Pfund leichter geworden war. Halt dich wohl sagten sie „zu mir," mich dabey unter den Armen „haltend, und geh allezeit frisch zu, du wirst „nicht sterben." Weil sie nicht alles was wir bey uns hatten, auf einmal tragen konnten: so kamen sie, einer um den andern, wieder zuruck, und holten, von einem Platz zum andern, einen grosen Pack, den sie hinter mir gelassen hatten. Auf solche Weise legten wir unsern Weg zuruck. Sie fanden mich öfters unter meiner Last niedergeworfen, wie einen Menschen, der eben den Athem ausblasen will. Sie sagten zu mir alsdann: „Fasse Muth, Claudi; du wirst bald sterben, wenn du nicht mehr gehst: dann wir „werden dich hier lassen." Alle diese Reden zieleten auf nichts anders, als um mich zum Gehen aufzumuntern, und das eine Uebel durch ein anderes zu vertreiben. Sie betrogen sich auch wirklich nicht: dann, nachdem wir auf solche Weise eine Meile zuruck geleget und ausgeruhet hatten, um ein wenig Speise zu uns zu nehmen, so mußte ich mich verwundern, als ich mich stärker und muntrer sah, als ich mich noch niemals

befunden hatte. Durch mein ungestümmes Verfahren gegen mein Uebel, ließ mein Fieber nach, und ich legte die übrigen zwo Meilen, welche wir noch mit Tragen zubringen mußten, mit solcher Freudigkeit des Herzens zurück, daß sie sich darüber verwunderten, und um so mehr darüber vergnügt waren, weil ich alle schlimme Plätze welche wir antraffen, eben so gut als wie sie überstieg. Nun bedienten wir uns zum zweytenmal unsers Nachens, und fuhren so tapfer zu, daß wir in Zeit von sechs Stunden mehr als zwölf Meilen den Strom aufwärts kamen.

Zehntes Hauptstück.

Die Art wie die Wilden ihre Nachen tragen. Forellenfischerey, Sonderheiten des Igels, und Begebenheit mit zween neuen Wilden, von denen der eine bald von einem Bären wäre zerrissen worden.

§. 1.

Des andern Tags, als den 18. des Märzmonats, hatten wir zwo kleine Trachten zu thun, die aber sehr beschwerlich waren.

n; weil wir zween kleinen steilen Bergen
hinauf klettern und herab steigen mußten.
Meine Wilden fanden daher, mehr um der
Beschwerlichkeit willen als wegen Müdigkeit,
für gut, die Hälfte von unsern Lebensmit=
teln in hohlen Bäumen zu verbergen, des
Vorhabens, solche bey ihrer Rückkunft wie=
der herauszunehmen. Der Anton belud sich
mit den übrigen Lebensmitteln, und noch dar=
über mit meiner Decke: der Nicolaus aber
trug den Nachen allein, auf solche Weise wie
ich itzo anzeigen werde. Meine Freude war
also nicht gering, als ich mich, von nun an,
nur blos in der Weste sahe, und keine an=
dere Mühe hatte, als meine Flinte und eine
Axt zu tragen.

§. 2. Die Nachen haben, wie sie bereits von
mir sind beschrieben worden, viele Ueberzwerg=
stäbe, welche sie bevestigen, indem sie ih=
ren Stand, durch Absonderungen, in gewis=
ser Weite von einander halten. Der Nico=
laus machte sich einen Diel, ohngefähr zween
und einen halben Fus lang, und zehn Zoll breit,
den er in der Mitte an einem dieser Ueber=
zwergstäbe vest machte, doch so, daß, wenn
derselbe durch sein Sinken unterstützt war,
solche, wenn es nöthig war, wenden konn=

te, oder sich niederwärts hängte; wodurc
er die Fertigkeit erlangte, die Spitze des Na
chens aufzuheben, wenn er aufwärts ode
abwärts gehen, und sehen wollte, wie e
sich aus den Wegen, wo die Bäume ei
wenig allzu nahe beysammen stunden, und
ihm den Durchgang verschliessen konnten
loswickeln mögte. Dieser Diel war überdas
auf einen gebogenen Stab gestützet, von
welchem er einen grosen Reif gemacht hatte,
der ihm auch auf den Rucken passete, und
ihm die Last des umgestürtzten Nachens au
seinen Schultern unterstützen half. Er trug
ihn also auf seinem Kopf; so daß wenn er
mit seinen Händen einen andern Ueberzwerg-
stab, der vor ihm war, hielt man weder
seinen Kopf noch seine Schultern mehr sah.

§ 3. Ob nun gleich dieser Nachen sehr be-
schwerlich zu tragen war: so ging er doch zu-
weilen so geschwind mit demselben von dem
Weg, daß ich viele Mühe hatte ihm ohne Lau-
fen nachzufolgen. Dieses lautet demnach ganz
anders, als das was der Baron de la Hon-
tan sagt, welcher vorgeben darf, daß die
Wilden nicht so stark wären als die Euro-
päer. Es werden ihn, sonder Zweifel, einige
Canadier, welche Waldläufer und Aufschnei-
der

er gewesen sind, nicht recht unterrichtet ha-
en; dann sie haben meist alle diesen letzten
Fehler an sich. Was mich betrifft, der ich
das Gegentheil gesehen, und selbst unter allen
denen wilden Völkern von welchen er redet,
herumgelaufen bin: so darf ich versichern,
daß sehr wenige Europäer, einen ganz nassen
Nachen, durch so mühsame Wegè, als die-
enige waren welche ich gegangen bin, allein und
auf solche Weise werden tragen können. Ich
kann aber nicht nur aus diesem Umstand von
ihrer Stärke urtheilen: sondern es ist nicht
mehr daran zu zweifeln, wenn ich, anderer
Seits, betrachte, daß ich sie Lasten von
ganz grosen Bäumen habe tragen sehen. Sie
waren zwar, die Wahrheit zu sagen, dürr,
und man wird mir einwenden, daß das Gegen-
gewicht ihnen die Fortschaffung derselben viel-
leicht um ein groses habe erleichtern können;
ich gestehe dieses ein: allein, die Art wie
sie solche aufheben, und mit einmal auf ih-
re Achseln legten, ist mir ein sicherer Bür-
ge, daß dazu mehr Stärke als Geschick-
lichkeit erfordert wurde.

Der Nicolaus stieg demnach, mit un-
serm Nachen beladen, auf obgemeldte
Berge, wo er, um auszuruhen, nichts
anders that, als daß er die Spitze
des

des Nachens einige Augenblicke auf die Fel-
sen niedersetzte. Er war zum öftern darzu
gezwungen, vornehmlich wenn er sich an
etwas allzusteilen Orten befand, wo er dann
auf seinen Vetter warten mußte, welcher
am ersten hinauf kletterte, und das Ende
des Nachens, an diesen Oertern nach sich
zog, als wo es selbst, einem Menschen
der alleine, und ohne Last, hinauf steigen
wollte, schwer genug fiel. Was mich be-
trifft, so kann ich sagen, daß ich, ob ich
gleich munter und ziemlich stark war, den-
noch ohne ihre Beyhülfe nimmermehr dabey
würde zurecht gekommen seyn. Alle diese
Schwerigkeiten waren Ursache, daß wir
diesen Tag keinen grosen Weg zurück leg-
ten. Wir holeten dieses aber den fol-
genden Tag wieder ein, indem wir uns
einen kleinen Fluß zu Nutze machten, der
allenthalben schiffbar war.

§. 4. Als wir bis an das Ende seines
Laufs gekommen waren; so hütteten wir,
oder damit ich mich deutlicher erkläre, so
machten wir zum erstenmal eine Hütte;
weil wir einen Regen befürchteten, der uns
schon in der vorigen Nacht überfallen hatte.
Diese Hütte war bald gemacht, sowohl
als

s alle diejenige, welche wir nachgehends
ebauet haben. Sie wären den Hütten
der Läden unsrer fremden Kaufleute,
elche vornen offen sind, ziemlich ähn-
ch. Die Art wie diese Hütten gebauet
erden, bestehet darin, daß die Wilden
liche Pfähle mit Zwergstäben aufrichten,
uf welche sie Rinden von Bäumen legen,
ie sie auf folgende Weise abstreifen. Sie
achen erstlich mit ihren Aexten einen Schnitt
die Bäume, so hoch als sie können;
ierauf machen sie einen in gerader Linie herun-
ergehenden Spalt, das ist, von gemeldtem
Einschnitt an bis an den Fus des Baums,
nd stecken einen Stock hinein, der an dem
inen Ende, in Gestalt einer Spatel, ausge-
leicht ist, mit welchem sie die Rinde auf-
eben, ohne sie zu beschädigen. Sie bau-
n hernach ihre Hütten damit, durch wel-
he sie sich vor dem ungestümmen Wetter
n Sicherheit setzen. Sie wenden solche
llezeit so, daß sie den Wind in dem Rü-
ken haben, weil das Vordertheil gänzlich
offen ist: und da sie das Feuer gegen ihren
Füsen über anmachen; so würden sie sonsten
dadurch vieler Beschwerlichkeiten unterterwor-
fen seyn. Ich rede hier nur von denenjeni-
gen Hütten, welche sie machen, wenn sie auf
Rei-

Reisen oder auf der Jagd sind. Denn was die Hütten betrifft, die ihnen in den Dörfern oder wo sie sich häuslich niederlassen, zur gewöhnlichen Wohnung dienen: so sind dieselbe zwar nicht viel dauerhafter, doch aber wenigstens mit mehrerer Sorgfalt, und auf allen Seiten geschlossen gemacht; wie ich solches nachgehends zeigen werde.

§. 5. Wenn das Wetter heiter war: so hielten wir uns nicht lange mit Hüttenbauen auf, sondern stürzten nur unsern Nachen um, welcher, wenn er auf die Seite gelegt war, auf seinen zwey Enden stehen blieb, und uns eine Oeffnung darstellte, in welcher wir uns gemächlich bis auf den halben Leib schlafen legen konnten. Wir konnten uns auch öfters, wenn der Nachen also umgekehrt war, am Tag gemächlich dahinter niedersetzen, um die Sonnenstrahlen zu vermeiden, wenn wir ruhen oder im Schatten essen wollten, und wir keine andere Beschattung haben konnten. Allein, in diesem Fall, war allezeit eine kleine Beschwerlichkeit dabey, indem die Sonne den Gummi, welcher auf die Zusammenfügungen, oder vielmehr auf alle Näthe unsers Nachens geschmirt war, zerschmelzte; so

aß er zerfloß, und sich auf der ganzen
Rinde ausbreitete. Wir waren genöthiget,
n vorher allezeit mit unsern Fingern auf
e Näthe zurück zu streichen, ehe wir uns
ieder aufs Wasser begaben.

§. 6. Der Fluß von dem ich so
ben geredet habe, ist dermasen mit Fo-
ellen angefüllet, daß wir in weniger als
iner viertel Stunde, über zwanzig dersel-
en fischten. Ich rede aber nur von den
rösten: denn, wenn wir nicht die klein-
ten wieder in das Wasser geschmissen hät-
en; so würden wir bey dieser kurzen Fi-
cherey mehr als sechzig haben behalten kön-
nen. Wir hatten nicht sobald den Angel
n das Wasser geworfen, so biß an, al-
es was nur beissen konnte: wir behielten
ber nichts mehrers davon als was wir zu
unserer Mahlzeit nöthig hatten. Denn,
weil die Wilden gemeiniglich nichts für den
andern Tag aufbehalten; so wäre es etwas
unnützliches gewesen, wenn wir mehrere der-
selben hätten behalten wollen. Sie waren
ohngefähr einen und einen halben Fus lang,
nach Verhältniß breit, und vier Finger
dick. Ihr Fleisch war roth, vest und nied-
lich. Wir brieten und sotten einige dersel-
ben,

ben, und ich fand sie ohne Brühe gan
vortrefflich. Meine Wilden haben mich ver
sichert, daß sie in den obern Seen, au
der Seite der Mündung des Flusses Me
schasipe, Forellen gefischet hätten, di
ohngefähr fünf uud einen halben Fus lang,
und einen Fus im Durchschnitt dick gewesen
wären. So gros habe ich aber niemals
einige gesehen, auser gegen dem See Cham-
plain zu, wo ein wilder Iroquois einen in
meiner Gegenwart gefangen, der ein wenig
mehr als vier Fus lang, und nach Verhältniß
breit war. Alles was man sagen kann, ist,
daß man selten solche grose antrifft.

Als wir diesen Fluß verliessen, so
ging es wieder an das Tragen, womit
wir zwo Meilen zubrachten, bis daß wir
wieder an einen andern Fluß kamen, der
uns sehr weit fortbrachte; so daß ich drey
Tage lang nichts auserordentliches gesehen ha-
be. Den Tag darauf, hatte es aber we-
nig gefehlet, so wäre uns ein groses Un-
glück begegnet. Meine Wilden hatten
für gut befunden, sich in einer schönen
Gegend etwas aufzuhalten, wo sie, wie
sie sagten, etliche Bären tödten wollten,
um mir von denselben zu essen zu geben.
Der Wald war der schönste, den ich jemals
gese-

gesehen hatte. Die Bäume waren sehr hoch,
und so ordentlich von einander abgelegen, als
ob man sie mit Vorbedacht also gepflanzet hätte.
Der Boden war eben, und die Gegend von
einer angenehmen Aussicht. An diesem
Ort nun verliessen sie mich, und sagten zu
mir, sie würden auf das längste, in zwo
Stunden zurück kommen. Diese Zeit
war bereits verflossen, als ich Gelegenheit
fand, einen Bären zu schiessen, der an
dem Ufer des Flusses wo ich war, Abends
gegen fünf Uhr herum spatzierte. Sobald als
er den Schuß empfing, fiel er nieder, brüllete
etlichemal, kugelte sich herum, und stund
verschiedenemal wieder auf. Ich glaubte,
daß ich ihn nicht recht getroffen hätte: ich lud
derohalben meine Flinte auf das geschwindeste
noch einmal, und hielt mich hinter einem
Baum verborgen. Zu gutem Glücke,
hatte ich Zeit, ihm, eben als er auf mich
ankam, noch einen Schuß zu geben; wodurch
er todt niederstürzte. Er war sehr
gros, und hatte ein schwärzeres und längeres
Haar, als diejenige die man in Europa
siehet. Diese Thiere sind von Natur
nicht bös: wenn sie aber verwundet werden;
so gehen sie mit grosem Grimm auf
die Jäger los. Diese würden sodenn sehr

übel daran seyn, wenn sie nicht ihre Zuflucht zu ihren Nachen nehmen könnten, welche sie, zu dem Ende, jederzeit an dem Ufer des Wassers zurück lassen; von da es ihnen ein leichtes ist, das verfehlte Thier, welches sie schwimmend verfolget, mit Aexten vollends zu tödten. Die Wilden, die solche Jagden thun, bedienen sich sowohl dieser Vorsicht, als auch der Hunde, welche, indem sie sich mit den Bären herum beissen, ihren Herren Zeit geben, ihre Flinten im Laufen wieder zu laden. Denn auf die Bäume zu steigen, würde wohl eine vergebliche Arbeit seyn, weil diese Thiere mit weit geringerer Mühe als sie, hinauf klettern können.

§. 6. Der Schall von meinen beeden Schüssen, hatte zween Wilden herbey gezogen. Sobald ich dieselben von weitem sah, hielt ich sie für meine zween Huronen. Ich lief derohalben auf sie zu, um ihnen von meinem schönen Fang Nachricht zu geben. Als sie mich aber auf sie zulaufen sahen, und aus meiner Kleidung erkannten, daß ich kein Wilder war: so nahmen sie die Flucht. Ich kehrte also bekümmert nach meinem Platz zuruck. Diese Bekümmerniß wurde um ein groses vermehret,

ret, als ich daselbst zween weisse Bären gewahr wurde, die noch um ein vieles gröser waren, als derjenige den ich getödet hatte. Meine Flinte lag bey diesen Thieren, und ich wußte nicht mehr, ob ich weiter fortgehen oder zuruckweichen sollte. Zu gutem Glück war mein Nachen weiter von ihnen als von mir. Es kam mir daher in den Sinn, behend hinein zu schlupfen, und mich auf den Bauch zu legen, um mich zu verbergen. Dieser Anschlag, dessen Ausführung mir sehr heilsam war, würde mir viel Vergnügen gegeben haben, wenn ich weniger Unruhe gehabt hätte. Denn, mittlerweile das eine dieser beeden Thiere, die Wunden des getödeten Bären leckte, hub das andere solchen ganz gerade auf seine Hinterfüse auf, roch ihm an der Nase, und brummte ihm in die Ohren. Es ließ ihn hierauf wieder fallen, lief nach meinem Pack, nach meiner Flinte, und hub eben wie ein Affe. bald das eine, bald das andre, mit seinen beeden Tatzen auf. Kurz, dieser Handel währete wohl eine halbe Stunde, und ich fing schon an ungeduldig zu werden, als die Bären meine Wilden gewahr wurden, und auf dieselben los gingen.

§. 7. Anton und Nicolaus, die sich eines solchen Angriffs nicht versehen hatten, waren auser Stand ihnen zu widerstehen. Sie trugen ihre Flinten auf den Schultern, und hatten ihr Weidwerck, mit welchem sie sehr beladen waren, an denselben hängen; so daß sie ohnfehlbar würden zerrissen worden seyn, wenn die beyden Wilden nicht gewesen wären, welche ich hatte die Flucht nehmen sehen, und die mit ihnen wieder zurück gekommen waren. Diese beyde letztere, waren nicht so sehr bestürzt, und also eher mit ihren Flinten fertig, um auf diese grimmige Thiere Feuer zu geben. Sie brannten aber, zum Unglück, alle beede zu eilfertig auf den nächsten Bären los, so daß der andere Zeit bekam, den einen dieser Schützen anzugreifen. Dieser fiel, zufälliger Weise, auf einen Igel, den der Nicolaus hatte fallen lassen, als er sich retten wollte. Der Bär wollte ihm eben mit seinen Tatzen in den Oberschenkel fallen, als dieser Wilde den Igel in seine Arme nahm, um sich desselben als eines Brustharnisches gegen dieses grimmige Thier zu bedienen. Dasselbe ließ auch wirklich seinen Raub fahren, weil es sich vor den Stacheln eines solchen Schildes sehr

furch-

furchte. Dieses Thier wich also einige Schritte zuruck, und sprang vielmal über diesen Wilden hin, ohne ihm einigen Schaden zuzufügen. Der Nicolaus gewann hierdurch Zeit, ihm einen Schuß zu geben, von welchem es auf der Erde herum taumelte, sich aber wieder aufrichtete. Hierauf gab ich selbst ihm noch einen Schuß in den Kopf, von welchem es auf der Stelle todt nieder stürzte, zum Unglück aber auf den Leib des Wilden zu fallen kam, welcher den voller Stacheln seyenden Igel, auf seinem Bauch liegen hatte. Viele Stacheln drungen ihm in die Haut hinein, und es fehlete wenig, daß nicht einige ihn bis an das Herz durchstachen. Dieses unversehene Unglück verursachte uns ein wenig Kummer.

§. 8. Wir brachten unser weniges Reisegeräth an den Ort wo unser Verwundeter lag, damit wir ihm die Mühe weiter zu gehen ersparten. Indessen als dieses geschah, ging der Gefährte dieses Wilden, auf mich los, legte seine Flinte auf mich an, und wollte mich erschiessen. Der Verwundete aber schrie ihm zu, er sollte einhalten; denn ich wäre derjenige, dem er

den meisten Danck schuldig sey, weil ich den letzten Schuß gethan hätte. Sie bildeten sich alle ein, daß diese Thiere, welche ihnen gemeiniglich gar nichts Böses thun, wenn ich nicht gewesen wäre, niemalen, in einen so heftigen Grimm gerathen wären, und daß ich sonder Zweifel ein ungeschickter Schütze seyn müßte, der sie verfehlet hätte. Sie fügten hinzu, daß ich in diesem Fall, ihnen wenigstens hätte zuschreyen sollen, auf ihrer Hut zu stehen. Ich mogte nun sagen und machen was ich wollte, um ihnen diese Meynung zu benehmen; so glaubten sie mir nicht eher, als bis sie diese Thiere abgezogen, und an den Schüssen, die Wahrheit von dem was ich ihnen gesagt, gewiß erkannt hatten. Von diesem Augenblick verschwur ich mich, auf keine Bären mehr zu schiessen. Unser Verwundete bewegte mich zum Mitleiden. Er war ganz bedecket mit Blut und kleinen Stacheln von dem Igel, die ihm, von den Hüfften bis an die Schultern, zwischen Fell und Fleisch stacken. Dieses war eine ganz besonderer Gegenstand, den ich ohne Schrecken nicht ansehen konnte. Der Anton, welcher mir die Wirkung dieser Stacheln zu erkennen geben wollte, druckte mir einen derselben in den Arm, und befahl mir, daß ich nicht daran rühren

sollte.

sollte. Als die Spitze, welche über die Maasen fein und beugsam war, in meiner Haut stack, so drung der Ueberrest vom Stachel, der eines guten Fingers lang war, sichtbarlich von selbsten vollends hinein, und schlich auf die Art wie ich itzo gesagt habe, jederzeit aufwärts fort bis an meine Schulter. Hierauf riß man ihn von mir heraus, wie man auch an diesem Wilden gethan hatte: und ich empfand weiter nichts davon als ein kleines Kitzeln. Ich wusch selbst die Wunden unsers armen und so übelbehandelten Wilden, mit warmem Wasser aus. Die Bärentatzen waren an ihm sehr tief eingedrungen, so daß ihm der rechte Oberschenkel ganz zerrissen war.

§. 9. Meine Wilden legten ihm auf das geschwindeste, Fett von demjenigen Bären, welcher ihn beschädiget hatte, auf seine Wunden, und umwickelten ihm den Schenkel mit einem Stück von dem noch ganz warmen Fell eben dieser Bestie. Dieses schlechte und natürliche Mittel, that eine so gute Wirkung, daß er nach Verlauf von drey Tagen völlig geheilet war, ob ihm gleich eine Spannader sehr verletzet gewesen.

Das Fleisch der Bären in Canada

ist überhaupt sehr gut zu essen: allein das Fleisch der jungen Bären, ist weit besser und niedlicher. Wir bewirtheten uns einander vier Tage lang damit, in welcher Zeit meine Wilden das Glück hatten, achtzehn derselben, sowohl junge als alte zu tödten. Wir verliessen hierauf die zween fremde Wilden, und setzten unsren Weg weiter fort.

Elftes Hauptstück.

Unbegreifliche Beschwerlichkeiten des Verfassers. Er befindet sich in Lebensgefahr. Der Nachen seiner Wilden zerbricht. Heftiger Hunger den er vier Tag lang ausstehen muß. Er findet einen andern Nachen. Berühmte Mahlzeit, die er mit fünf Iroquoisen hält, die ihn hernach mit Gewalt nach Quebec zurück führen wollen.

§. 1.

Wir legten, in Zeit von sechs Tagen, 50 bis 60 Meilen, bald zu Fus, bald in dem Nachen, ziemlich glücklich zurück: doch geschah solches

solches nicht ohne alle Beschwerlichkeit; weil wir
fast allezeit hohe Berge auf- und abzusteigen
hatten. Oefters mußten wir uns auch mit
der Axt in der Hand, einen Weg durch
diese grose und dicke Wälder bahnen, wo
uns zuweilen die Aeste der Bäume im Tra-
gen unsers Nachens beschwerlich fielen. Alle
diese Beschwerlichkeiten aber waren nichts, in
Vergleichung derjenigen welche wir den sie-
benten Tag auszustehen hatten, als wir an ei-
nem Ort angelanget waren, den die Höhe der
Berge, welche mit grosen Bäumen bedecket
waren, sehr finster machte. Der Fluß zu
dem wir daselbst kamen, lief in einem schläng-
lichten Bett zwischen diesen Bergen hin.
Seine Schnellen machten, daß er an vie-
len Orten, nur einen halben Fus tief war.
Dieses verursachte, daß der Nicolaus allein
im Nachen blieb, damit derselbe nicht so tief
ins Wasser ging, als er wohl, wegen unserer
Schwere, würde gegangen seyn, und damit
er denselben allein mit der Stange hinauf
fahren könnte. Der Anton und ich gin-
gen also neben diesem kleinen Fluß hin,
dessen Ufer von so beschwerlichem Zugang war,
daß wir öfters genöthiget waren, bis an
den Gürtel im Wasser zu gehen. Sein
schneller Lauf schien mich vielmals mit fort

zu reissen; so daß ich sehr glücklich war, wenn ich manchmal Felsenspitzen fand, an welchen ich mich wider die Gewalt des reissenden Stroms erhalten konnte. Kam ich aus solchem heraus: so stund es nicht lange an, daß ich mich zwischen Hecken und Dornen befand, wo ich, wenn ich anders mit meiner Flinte mich durcharbeiten wollte, gezwungen war, mir die Hände und das Gesicht zerritzen zu lassen. Mit einem Wort, ich befand mich in einem so erbärmlichen Zustand, und war so verstellt, daß man mich unmöglich erkennen konnte. Ich mogte mich nun immerhin betrüben, und den unglücklichen Augenblick bereuen, der mich zu meiner Abreise angetrieben hatte; so war es zu spät: und ob ich schon noch nicht die Hälfte meiner Mühseligkeiten überstanden hatte; so konnte ich doch nicht wieder zurück gehen.

§. 2. Wir waren, meine beyde Wilden und ich, von einander zerstreuet, daß wir uns einander weder mehr sehen noch hören konnten. Ich war bereits vier Stunden lang auf solche Weise fortgegangen, ohne mehr als eine Meile zurück gelegt zu haben, als ich keine Kräfte mehr hatte, und an einem so steilen Orte still hielt, den ich unmöglich

öglich übersteigen konnte. Anderer Seits,
te mich die Tiefe des Wassers, welche
h an dem Fus dieses Felsens brach, in
urcht, mein Leben zu verlieren, wenn ich
ich hinein wagen würde. Ich wollte eben
eine Flinte abfeuern, um meine Wilden
rbey zu rufen, damit sie mir zu Hülfe
mmen, als einer, in eben diesem Augenblick,
ine Flinte abfeuerte, um mich herbey zu
fen. Ich glaubte, sie wären sehr weit von
ir hinweg, und war sehr verwundert sie so
ahe bey mir zu hören; denn sie waren gleich
uf der andern Seite des Felsens, welcher
ne Ecke machte, um die ich nicht herum
ommen konnte. Ich schrie ihnen mit vollem
Halse zu, daß sie zu mir kommen sollten.
Nicolaus kam auch alsobald herbey. Ich
ab ihm meine Flinte, und er reichte
ir hierauf die Hand, um mir zu helfen,
ber einen kleinen Stand zu steigen, der, auf
as höchste, nur anderthalb Zoll breit war,
nd den ich nicht gesehen hatte, weil er unter
em Wasser war. Kaum hatte ich zwey Klafter
ang gut gehalten, so glitte mir mein Fus
us, und ich fiel in diesen Fluß. Ich riß den
Nicolaus mit mir nach, aber des schnel-
len Stroms ungeachtet so viele Stärke hatte,
daß

daß er sich durch Schwimmen errettete. W
mich anbelangt, so hatte ich nicht sob
den Grund berühret, als ich, ohne alle a
dre Bewegung, als nur Widerstand
thun, mich auf der Oberfläche dieser schä
menden Wellen, fortführen fühlte, welc
mich, nach etlichen Stösen wider grose Ste
ne, endlich auf einen spitzigen Felsen warfe
wo ich das Glück hatte liegen zu bleiben
und das eingetrunkene Wasser von mir z
geben. Nicolaus, welcher glaubte daß ic
ertrunken wäre, eilte alsobald zu seinen
Vetter, und gab ihm mit so vielen Umständen
Bericht davon, daß derselbe keine Ursache meh
hatte daran zu zweifeln. Sie würden mich als
daselbst gelassen haben, wie sie mir nachgehends
sagten, wenn ihr Nachen in solchem Stand
gewesen wäre, daß sie damit ihren Weg
hätten weiter fortsetzen können. Allein, zu
gutem Glück für mich, war er ein we-
nig oberhalb dem Ort von welchem ich
geredet habe, gebrochen. Weil sie also
nicht weiter kommen konnten: so waren sie
genöthiget, zurück zu kehren, da ich sie
denn wahrnahm. Die Gewaltdes Wassers
hatte mich mehr als zweyhundert und funfzig
Klafter weit von dem Nicolaus, mit sich fort
geführet. Derselbe war daher wegen seinem
übeln

peln Bericht zu entschuldigen, und zwar
n so viel mehr, weil es nicht glaublich
ar, daß ich in diesen Schnellen so weit
itte schwimmen können, vornehmlich zwi-
hen solchen Felsen, wo, wie es schien, der
eringste Anstos mich um das Leben hätte
ingen können.

§. 3. Sie waren daher nicht wenig ver-
undert, als sie höreten daß ich ihnen zurief,
nd als sie mich an einem so unzugänglichen
Ort sahen. Weil sie ihre Stricke verlohren
atten: so halte ich dafür, ich würde
hnfehlbar umgekommen seyn, wenn sie
ch nicht hätten in den Sinn kommen las-
n, zween entsetzlich hohe Bäume mit ihren
lexten umzuhauen, welche die einzigen waren,
ie sich unten an gedachtem Felsen befanden.
Es war ein Glück für mich, daß diese bey-
en Bäume, ein wenig unterhalb von mir
tunden; denn also machten sie mir durch ih-
en Fall eine Brücke, auf welcher ich an das
Land gehen konnte. Sie gebrauchten bey dem
Umhauen die Vorsichtigkeit, daß sie solche zu
gleicher Zeit niederfallen liessen, damit einer den
andern gegen die Schnelligkeit des reissenden
Stroms erhalten konnte. Sie schrien mir hier-
auf zu: „ laß dich gehen!“ Sie lagen alle
beyde

beyde an dem Ende der Zweige, welche m
am nächsten waren, damit sie mir, im F
eines Unglücks, Hülfe leisten könnten: un
die Wahrheit zu sagen, ich würde auch o
ne ihren Beystand nimmermehr davon g
kommen seyn. Nunmehr erfuhr ich, mit de
grösten Schmerz, daß unser Nachen nac
dem er vielmalen über die Kieselsteine auf de
Grund hingestrichen, wodurch er ein wen
beschädiget worden, endlich ganz zerbroch
wäre; und daß, zum Uebermas unsers Un
glücks, unser Pulver, welches nur in Papi
eingewickelt gewesen, naß geworden war, ohn
daß man solches hätte verhüten können. E
blieb uns also nur der kleine Vorrath übrig
den ein jeder von uns in seinen Hörnern (a
hatte. Diese beyde Unglücksfälle versetzte
uns zusammen in eine erschreckliche Bestür
zung.

§. 4. Wir waren, wie sie mir sagten
eben auf der Hälfte von dem Weg, den
wir bis nach Naranzouac, einem Dorf der
Iroquoisen, zu thun hatten, und woselbst
ich diese zween Huronen verlassen sollte. Wir
hatten

(a) Dieses waren Ochsenhörner, deren man sich
auch in Europa bedienet Pulver darein zu thun,
wenn man auf die Jagd gehet.

atten noch eine Menge Flüsse zu überfahren,
he wir dahin gelangen konnten, zu geschwei-
en, daß wirauch noch über einen grosen
See setzen mußten; welches alles wir ohne Na-
hen nicht bewerkstelligen konnten. Wir hatten
berdas nichts zu essen, und waren gezwun-
en, vier Tage lang in diesen Wüsteneyen
erum zu irren, von Felsen zu Felsen zu
lettern, hin und her zu laufen, ohne eini-
es Weidwerk anzutreffen, noch etwas
Nahrung zu uns zu nehmen. Mit einem
Wort, ich war vor Müdigkeit und Hun-
ger so niedergeschlagen, daß ich gerne wür-
de eingewilliget haben, daß sie mich lieber
todt schlagen als nöthigen mögten weiter zu
gehen. Ich versuchte vielmals ob ich Gras
essen könnte; aber umsonst: denn kaum hatte
ich solches gekauet, so mußte ich es wieder aus-
speyen. Den fünften Tag endlich, des Mor-
gens gegen zehn Uhr, sahen wir einen Igel.
Der Anton gab zwar auf denselben Feuer: al-
lein, weil seine Arme so schwach waren, daß er
keinen gewissenSchuß thun konnte; so verfehl-
te er ihn. Zu gutem Glücke aber für
uns, fing dieses Thier, anstatt daß es
sich auf der Erde hätte zu retten suchen sol-
len, indem es von uns entfernet war, an
auf einen Baum zu klettern, wo wir e
gewah

gewahr wurden, und auf folgende We[illegible]
tödeten.

§. 5. Die Wilden schiessen niemals a[illegible]
die Thiere, wenn sie ihrer auf eine ande[illegible]
Weise können mächtig werden; damit [illegible]
ihr Pulver spahren können. Dieses that auc[illegible]
der Nicolaus. Wie er diesen Igel auf de[illegible]
Baum sah, kletterte er hinauf, und schlug
indem er sich ein wenig über den erste[illegible]
Aesten hielt, mit dem Rücken seiner Axt a[illegible]
den Stamm des Baums an. Als de[illegible]
Igel die gewaltsame Streiche hörete, wel[illegible]
che den Baum zittern machten: so stieg e[illegible]
bis auf die obersten Zweige, wo er sich
zu retten vermeynte. Allein mein Wilde[illegible]
verdoppelte nunmehr seine Streiche, und
dieses Thier gerieth in Furcht, eben als ob
es geglaubet hätte, daß der Baum fallen
würde. Ich sah es derohalben auf das ge-
schwindeste, von Zweig zu Zweig, herab- und
eben an demjenigen dicken Theil des Baums
vorbey laufen, wo es der Nicolaus erwartete.
Derselbe gab ihm hierauf mit seiner Axt einen
Streich auf den Kopf, daß es an demjenigen
Ort, wo der Anton und ich, auf dasselbe passe-
ten, wenn es etwan der Nicolaus verfehlen wür-
de, zur Erde fiel. Es war aber von dem Streich
nur

nur betäubet, so daß es noch einige seiner Pfeile auf uns losschoß. Es war uns hierauf ein leichtes, es vollends zu übermeistern. Das Stachelschwein ist eine Art groser Igeln, ohngefähr zween und einen halben Fus lang, und nach seiner Verhältniß dick. Dasjenige, welches wir damals tödeten, hatte über seinem ganzen Leib eine braun und weisse Borste, oder dickes glänzendes Haar, welches, wegen seiner Dicke und Gestalt, den wilden Schweinsborsten ziemlich ähnlich war. Meine Wilden huben dieses Haar auf, um es ihren Weibern zu geben, welche gemeiniglich Gürtel daraus machen: das Fell aber wurde hinweg geworfen, weil es ihnen zu nichts nutze ist. Diese Borste war an dem ganzen Leib vier Zoll lang, über dem Hals aber war sie einen Schuh lang, und dreymal so dick als anderwärts. Sie machte auch einen Busch auf dem Kopf von ohngefähr acht Zoll, und einen Bart von sechs Zoll. Dieser Busch war weiß, von der Wurzel an bis zur Mitte, und das übrige castanienbraun. Es hatte noch zweyerley Gattungen Stacheln auf seinem Rücken. Die eine Gattung war etwas stärker, dicker, kürzer, spitzer, und so schneidend wie eine Ahle. Die andere aber war einen Fus lang und beugsamer,

mit Plattspitzen und nicht so stark, dabey sehr hart und glänzend.

§. 6. Die stärksten und kürzesten Stacheln hängen am wenigsten an der Haut an; und diese schoß auch das Thier auf uns los, indem es sein Fell, wie ein Hund, der aus dem Wasser kommt, schüttelte. Dieweil aber ihre Spitzen zu schwach waren: so liessen wir ihnen keine Zeit, daß sie diejenige Wirkung bey uns thun konnten, von welcher ich oben geredet habe. Ihre Vorderfüse haben vier Finger, und ihre Hinterfüse fünfe, welche alle mit Klauen und Stacheln bewaffnet sind. Ihr Rüssel ist dem Schweinsrüssel gar nicht ähnlich; wie verschiedene Schriftsteller vorgegeben haben. Ihre Oberlefze ist gespalten, wie beym Haase. Ihre Zähne sind wie diejenige an den Bibern, und so schneidend wie die Scheeren. Ihre Ohren sind mit einem sehr sanften und gegen den Kopf niedergedrückten Haar bedeckt, wie an den Menschen und an den Affen. Sie haben nichts von dem Schwein als die Augen, welche sehr klein sind. Das Weibchen ist von dem Männchen dadurch unterschieden, daß das Haar ganz schwarz ist, und sehr wenig weisses an seinen

Stacheln

Stacheln hat. Diese Thiere sind so stark
nd so beherzt, daß sie sich nicht fürchten er-
aunliche Schlangen anzufallen; ja wenn
e im Grimm sind, so schiessen sie mit dem
usersten Ungestümm auf die Jäger und auf
e wildesten Thiere los. Sie gehen den
anzen Winter über, so wie auch die Bä-
n; nicht aus ihrem Lager heraus, und leben
n nichts als von Früchten und wilden
Schlehen.

§. 7. Wir schnitten unsern Igel in Stücke,
nd kochten ihn in unserm kleinen Kessel.
Meine Kehle war so zusammen gezogen,
ß ich gar wenig davon kosten konnte:
ch schluckte ich viel von der Brühe hin-
ter, in welcher man ihn hatte kochen
sen, die mir auch sehr wohl bekam. Mei-
Kräfte sammleteu sich nach und nach
eder, so daß ich mich im Stande befand
einen Wilden zu folgen.

§. 8. Wir gingen jederzeit jagend
t, ohne daran zu gedenken wo wir
gingen: und wir waren bereits, vermit-
st groser Bäume die wir umgehauen
tten, über viele kleine Flüsse gesetzet;

 als

als der Nicolaus, der ausgegangen war
dürres Holz zum Feuer anmachen zu su-
chen, zu gutem Glück, einen alten Na-
chen fand, der in dem Gesträuch verstecket
und wegen dem Regen umgestürzt wa[r].
Seine Uberzwergstäbe waren ein weni[g]
verfault: wir hatten aber bald andre ge-
macht. Der ganze Körper des Nachen[s]
war übrigens gut, und um so viel besse[r]
weil er kleiner als der unsrige und folglic[h]
leichter und tragbarer war. Es würde mi[r]
unmöglich fallen, wenn ich unsre Freud[e]
hierüber ausdrucken sollte. Der Nicolau[s]
gab uns die seinige dadurch zu erkennen
daß er anfing wie ein Narr um dieses klein[e]
Schiff herum zu tanzen, und dabey zu singen
Dieses währete so lang, daß sein Vetter ge-
nöthiget wurde eben so wie er zu tanzen
damit er nur aufhörte. Als ich dieses sah
so glaubte ich, daß die Freude nicht voll-
kommen seyn würde, wenn ich nicht auc[h]
Theil an derselben nähme. Ich fing derohal-
ben auch an zu hüpfen, und Luftspringe übe[r]
und um den Nachen herum zu schneiden
welches ihnen so viel Vergnügen erweckte
daß sie alle beyde zu tanzen aufhörten, da-
mit sie mich bewundern könnten. Als mein
Tanz geendiget war: so assen wir die Enten,

welche

welche wir kurz vorher getödtet hatten. Nachdem wir Ruder gemacht, und unsern Nachen in einen solchen Stand gesetzet hatten, daß wir mit demselben fortfahren konnten: so reiseten wir von diesem Ort ab, und chifften tapfer auf dem nächsten Flusse fort.

§. 9. Weil wir nicht wußten wo wir waren: so beschlossen wir diesen kleinen Fluß täts aufwärts zu fahren. Wir hielten dafür, daß wir, vermittelst desselben, den grosen See erreichen würden, von welchem wir nicht weit entfernt zu seyn glaubten; oder aber, daß wir einige Wilden antreffen würden, welche uns den Weg dahin zeigen könnten. Wir betrogen uns nicht in dieser letztern Einbildung: dann, als wir noch selbigen Abend, nahe bey dem Ufer des Wassers einen chwarzen Platz wahrnahmen, wo es chien als ob man Feuer angemacht hätte; o blieben wir alle da still liegen, in der Hoffnung, daß diejenigen Wilden welche daelbst das Feuer angezündet hatten, wieder dahin kommen würden. Wir hatten nicht sobald unsern Nachen aus dem Wasser gezogen: so sahen wir sie schon ankommen. Es waren ihrer fünf, die sich, ohne weitere

Ehrenbezeugungen als daß sie uns die Hand reichten, auf das geschwindeste bemüheten, Feuer anzumachen, ihr Weidwerk abzuziehen, dasselbe zu kochen, und uns damit zu bewirthen.

§. 10. Alle diese Dinge geschahen in der Geschwindigkeit, und ohne ein Wort dabey zu sprechen. Ich verwunderte mich zwar darüber auf das höchste, und um so mehr, weil ich noch nicht an die Manieren der Wilden gewöhnet war. Diese Völker glauben, daß sie eine grose Unhöflichkeit begehen würden, wenn sie sich, wie wir, bey denen Fremden die bey ihnen ankommen, mit langen Ehrenbezeugungen aufhielten, sich um ihre Gesundheit und um die Ursache ihrer Reise erkundigten, dem einen Fus hier, den andern dahin zögen, den Leib krümmeten, das Haupt nieder bückten, den Rücken ausstreckten, und eine Menge anderer dergleichen Dinge verrichteten, wie die Franzosen, welche, wie sie nachgehends zu mir sagten, zu nichts weiters dienten, als die Neuangekommenen hungerig zu machen.

§. 11. Im Gegentheil fangen sie, ehe sie einige Erkundigung einziehen, erstlich mit dem Essen an, und die Ehrenbezeugungen werden zum Nachtisch aufbehalten. Wir

assen

assen alle mit grosem Lusten. Ihr Wildpret
bestund in vier Rehen von drey unterschie-
denen Gattungen, in einem röthlichen
Fuchs, wie die europäischen sind in zween Luch-
sen und drey Carcajoux, welches eine Art von
Dachsen ist. Dieser Vorrath erweckte bey mir
viel Vergnügen; dann wir hatten keine wei-
tere Lebensmittel als zwey Wasserhüner und
einen Raben; welches für grose Fresser nicht
hinreichend war. Ich hatte die Lust, alles
dieses Wildpret von sieben Personen in ei-
ner einzigen Mahlzeit verzehren zu sehen,
welche zwar, die Wahrheit zu sagen, sechs
bis sieben Stunden dauerte, sonsten aber
gar leicht funfzig Personen hätte völlig satt
machen können. Gleichwohl blieb nichts da-
von übrig, als etliche Kaldaunen, die man
hinweggeworfen hatte, und welche des fol-
genden Tags noch zum Frühstück dienten,
nachdem sie vorher wohl waren gewaschen
worden. Alles, ja sogar die Klauen, wur-
den so rein und begierig abgenaget, daß sie
die Beine davon mit dem grösten Verdruß
hinweg warfen.

§. 12. Diese Wilden waren alle Iro-
quoisen, nämlich, viere von dem Volk der
Tsonnontouanen, und der fünfte, Joseph ge-
N 4 nannt,

nannt, von einer Familie der Agnien. Dieser letztere redete das Französische ziemlich gut, so daß man ihn verstehen konnte. Ich redete mit ihm die ganze Zeit über als ich bey ihm gewesen. Sie waren übrigens alle schöne Leute, und von sehr vortrefflicher Leibesgestalt. Wir brachten die drey ersten Tage mit vielem Vergnügen unter einander zu: allein, den vierten Tag fingen sie an, sich mit einander zu bereden, wie sie es anfangen sollten, um mich wieder nach Quebec zu führen. Ihre Jagd war geendiget, und sie waren eben im Begriff dahin zu reisen, um daselbst ihr Pelzwerk zu verkaufen. Der Anton gab mir von ihrem Anschlag Nachricht, und sagte mir, daß ich auf meiner Hut stehen und ihn nicht verlassen sollte, weil er befürchtete, daß, wenn ich mich von ihm entfernte, sie ihr Unternehmen ausführen mögten; indem sie mich für einen wichtigen Ausgerissenen ansähen. Er setzte noch weiter hinzu, daß sie ihm etliche Päcke Pelzwerk zum Geschenk angeboten hätten, wenn er mich in ihre Hände liefern wollte: er sprach mir aber zugleich einen Muth ein, und betheuerte mir, daß ich auf dieser Seite nichts zu fürchten hätte, weil er ihnen jederzeit abschlägige Antwort geben würde.

§. 13.

§. 13. Diese Zeitung war ein Don- erschlag in meinen Ohren. Damit ich aber leichsam vollends niedergeschlagen würde: kam der Nicolaus zu seinem Vetter, und gte zu ihm, in meiner Gegenwart, sie wä- en entschlossen sich meiner zu bemächtigen, s mögte auch kosten was es wolle. Der Joseph hätte ihnen gesagt, daß man in Neufrankreich einen Ausgerissenen suchte, der wie ich aussähe, und für welchen der Ober- efehlshaber denenjenigen die ihn wieder zurück rächten, vieles Geld geben würde. Auch ätte man Nachricht, daß dieser Aus- erissene sich mit Wilden auf die Flucht be- eben, und daß es kein anderer seyn könn- e, als ich, so wie man ihm denselben be- chrieben hätte, wann er ihn etwan antreffen ürde. Dieser Wilde war erst neulich aus Neufrankreich angekommen, und hatte, zu eben er Zeit da er mir die gröste Freundschaft be- eugte, seine Mitgesellen angereizet, ihm ülfliche Hand zu leisten, damit er diesen chlimmen Streich gegen mich ausführen önnte. Ich wurde über diese verdrießliche Zei- ung sehr verwundert und betäubt, und stell- te es also an, daß ich meine Wilden auf die Seite brachte, um mit ihnen über die Wichtigkeit dieser Sache zu rathschlagen.

N 5 Zwölf

Zwölftes Hauptstück.

Seltsame Begebenheit des Verfassers mit den Iroquoisen, und wie sein Advocatenbrief aufgenommen worden.

§. 1.

Der grose Eifer meiner Wilden für meine Erhaltung, war von keiner langen Dauer; denn ich sah ihn zu eben der Zeit als er aufging, wieder verschwinden. Als ich ihnen ihre Unbeständigkeit vorwarf: so antwortete mir der Anton nichts weiters, als daß er zwar mein Schicksal sehr beklagte, daß er aber nebst seinem Vetter, mich nicht beschützen dörfte, weil diese Sache sonst einen Krieg zwischen seinem Volk und den Iroquoisen erwecken würde.

§. 2. Dieses war schon etwas, so mir alle Hoffnung hätte benehmen können. Weil ich aber gleichwohl so viele Hindernisse bereits überwunden hatte, und aus der Erfahrung wußte, was ein unerschrockenes Wort und starke Gründe, bey den Men-

schen

chen ausrichten können: so bediente ich mich derselben bey dieser Gelegenheit, um die Vorurtheile meiner Huronen zu bestreiten. Ich bewies ihnen, daß sie sich wegen eines Kriegs, nicht in Schrecken setzen lassen sollten, und daß sie jederzeit die Franzosen auf ihrer Seite haben würden; an statt daß, wenn sie Gegentheils, mich diesen Iroquoisen überlieferten, ich berechtiget wäre, sie zu Quebec anzugeben, wenn diese mich dahin zurückführeten. Dann, da die Franzosen sie als Urheber meiner Flucht ansehen würden, so hätten sie von diesen weit mehr zu befürchten, welche ohne Zweifel mit ihnen als wie mit Verräthern umgehen, und sie ihres Schutzes unwürdig halten würden. Sie sollten auch bedenken, was sich zwischen mir und ihnen zugetragen hätte. Mit einem Wort, ich richtete so viel aus, daß sie sich entschlossen, lieber das Leben zu verlieren, als mich den Iroquoisen zu überlassen. Wir begaben uns daher in möglichster Eil, auf die andre Seite des Flusses, mit dem Endschluß, uns auf das beste zu beschützen.

§. 3. Wir hatten nicht viel Pulver mehr: jene aber hatten einen noch geringen

Vor-

Vorrath davon als wir, indem sich drey unter ihnen gar nicht mehr ihrer Flinten bedienten. Sobald wir auf die andre Seite des Flusses gekommen waren, so sahen sie wohl daß ihnen ihr Streich fehlgeschlagen war. Sie machten Anstalten uns über den Fluß zu folgen: allein ich verhinderte sie daran, indem ich schwur und betheuerte, daß ich dem ersten unter ihnen, der sich solches in den Sinn kommen liesse, den Hals brechen würde. Dieses hielt sie wohl ein wenig auf, verhinderte sie aber gleichwohl nicht, nach Verlauf zwoer Stunden, ein wenig besser unten über eben denselben Fluß zu setzen, und zu uns zu kommen.

§. 4. Sie überfielen allda den Anton, der sich ein wenig von uns entfernet hatte, um Holz abzuhauen. Er hatte keine Waffen bey sich: es war ihnen also ein leichtes ihn zu berucken. Als der Nicolaus sie schreyen hörte: so zweifelte er nicht mehr dran, daß sein Vetter gefangen genommen sey. Er liebte ihn, wie seinen eigenen Vater: er sprang derohalben, ohne alle Ueberlegung, nach seiner Art, nahm seine Flinte, und lief wie ein Rasender auf sie los, ohne mir Zeit zu lassen ihm zu folgen.

Fün-

Fünf gegen einen, dieses war wohl ein ungleicher Streit. Er wurde umringet und gefangen genommen, eben zu der Zeit da ich herbey eilte ihm zu Hülfe zu kommen.

§. 5. Sobald sie mich sahen, gingen drey unter ihnen von den andern ab und auf mich los. Als sie mich aber mit meinen zwo Flinten auf der Schutzwehre sahen: so sonderten sie sich von einander ab, und näherten sich mir von verschiedenen Orten her, so nahe als sie nur konnten; wobey sie sich jederzeit hinter die Bäumen versteckten, welche um mich herum stunden.

§. 6. Der Anton, welcher wußte daß ich entschlossen war, entweder zu siegen oder zu sterben, sagte zu denenjenigen welche ihn hielten, daß, wenn sie ihn nicht gehen liessen, ihren Gesellen, unfehlbar ein Unglück begegnen würde; da er, im Gegentheil, sich getraue, mich ihnen zu liefern, ohne daß sie dabey die geringste Gefahr zu laufen hätten. Sie liessen ihn zu dem Ende los, behielten aber nichts destoweniger, seinen Vetter, als eine Geisel seines gethanen Versprechens zurück. Ich war sehr verwundert, wie ich den Anton auf mich zu kommen sah. Er näherte sich mir mit einem wilden Anblick, bemächtigte sich seiner Flinte

die

die ich hatte, nebst der meinigen, und zwang mich mit Ungestümm, daß ich vor ihm hergehen mußte, ohne mir ein einziges Wort zu sagen, so sehr war er auser allem Athem. Als einer unter den drey Wilden, welche mich hatten gefangen nehmen wollen, sah, daß ich, seiner Einbildung nach, nicht geschwind genug fortging: so gab er mir mit seiner Flinte einen Stos auf meinen Rücken, welcher mich zur Erde stürzte. Hierauf schleppten mich ihrer zween an denjenigen Ort hin, wo die andern sich befanden, welche zum Glück, nicht weit von uns entfernet waren.

§. 7. Wir waren nicht sobald daselbst angelangt, so setzten sie sich in die Runde herum, und hielten meinetwegen einen Kriegsrath. Der Anton, welcher diese Versammlung angeordnet hatte, hielt eine lange Rede an sie, von welcher ich hier den Innhalt mittheilen will, wie er mir solchen kurz hernach erkläret hat. Man kann daraus ersehen, daß es ihm nicht an Verstand gefehlet hat.

§. 8. Er gab ihnen folgendermasen zu verstehen: „Wie sehr er das gegenwärtige Unglück bedauerte, welches den Frieden zwischen seinem Volck und den Iroquoisen stören würde.“ Dieses wuste er mit so rührenden Ausdrücken und Gebeerden vorzustellen, daß es

einem Europäer unmöglich fallen würde, ...lches nachzumachen. Er stellete ihnen ...erauf vor: „Daß die Beschimpfung welche sie mir erwiesen, um eine solche Rache schrie, daß sie ihm diese Gemüthsunruhen verursachte. Er wollte gerne allein, und unter den grösten Martern, sterben, wenn sein Blut das grose Feuer auszulöschen vermögend wäre, welches er zum voraus über seine Familie fallen sähe.“ Er deutete hierauf auf ...ich und sagte: „Derjenige den ihr hier vor euch sehet, ist der Sohn eines vornehmen Haupts der Franzosen, dem wir mit Gefahr unsers Lebens versprochen haben, ihn in voller Sicherheit, und befreyt vor aller Beleidigung von Seiten der Wilden, bis nach Naranzouac zu begleiten. Wir hoffen allda selbsten den Ausgerissenen zu sehen, von welchem Joseph redet, und, welcher wie man uns zu Quebec gesagt hat, dahin kommen soll. Wie kann der Joseph, fuhr er fort, bey euch behaupten, daß dieses junge Haupt der Franzosen, derjenige ist den man zu Quebec suchet? Warum sagt er nicht vielmehr, daß er kein Pelzwerk zu verkaufen habe, weil er nicht, wie ihr, auf der Jagd

„ gewe-

„ gewesen, und deßhalben, in Hoffnun
„ einen schändlichen Gewinst zu machen, un
„ einen Geist, (so nennen uns die me
„ sten Wilden) entführen will, der sei
„ ganzes Vertrauen in uns gesetzet hat
„ und dem wir eher mir Ehrerbietung begeg
„ nen, als übel mit ihm umgehen sollen
„ Wenn dieses junge Haupt, mit uns durc
„ eure Wälder reiset; fuhr er fort, so ge
„ schiehet es, sowohl um unseres gemeine
„ Bestens willen, als auch darum, da
„ er zu Naranzouac, den Ausgerissenen
„ welchen Joseph an ihm zu haben glaubt
„ gefangen nehmen könne. Wenn diese
„ geschehen ist; soll er von diesen
„ Dorf, zu den Engelländern überge
„ hen, wo er über den grosen See fah
„ ren, sich nach Frankreich begeben, un
„ daselbst von den grosen Dingen die ihm
„ aufgetragen sind, reden wird. Wa
„ unsern gemeinen Nutzen angehet: so kan
„ ich euch bezeugen, daß er alle Abend
„ vor dem Schlafengehen, auf unterschiedli
„ che Weise, alle hohe Berge beschrieben
„ hat, die wir mit vieler Schwürigkei
„ überstiegen haben; damit er solche, wie e
„ sagt, abschneiden könne, wenn er wieder
„ zu uns kommen wird, und wir also de

„ Mü

„ Mühe überhoben werden, jederzeit auf und
„ ab zu steigen, wenn wir auf die Jagd
„ gehen, oder wenn wir Lasten zu tragen
„ haben. Ja, was noch mehr ist, so behauptet
„ er, daß diese Berge gut seyn werden,
„ die Gewalt der allzuschnellen Flüsse, indem
„ sie ihnen, von einer gewissen Weite zur
„ andern, statt der Dämme dienen sollten, um
„ ihren strengen Lauf ruhiger zu machen.
„ Dieses wird den Bibern vieles Vergnügen
„ erwecken, die, wie ihr wisset, die Däm-
„ me gerne haben, damit sie sich nach Ge-
„ mächlichkeit baden können. Alsdann wer-
„ den wir sie mit weit geringerer Mühe töd-
„ ten, ja, vermittelst gewisser kleiner auf
„ französische Art erbauter Hütten, die wir
„ in diese Felsen eingraben werden, um
„ uns darinnen zu verbergen, alle leben-
„ dig fangen können. Wenn die Bi-
„ ber, welche doch so kleine Thier sind,
„ so viele Geschicklichkeit besitzen, daß
„ sie Dämme machen können, indem sie
„ grose Bäume umstürzen, warum soll-
„ ten die Franzosen, welche warhaftige
„ Geister sind, und die Fähigkeit, der
„ Biber, sehr weit übertreffen, war-
„ um sollen dieselben, sage ich, nicht im
„ Stande seyn, weit stärkere, schönere,

„ und gröſere Dämme zu machen, als die-
„ ſe Thiere, wenn ſie Berge umreiſſen, von
„ welchen ſie, wie ihr ſchon wiſſet, ihre
„ Hütten bauen? Mit einem Wort, ge-
„ denket daran, ihr Iroquoiſen, es iſt um
„ euren Nutzen zu thun “ Auf ſolche
Weiſe endete er ſeine Rede, und forderte
hernach meine Papiere von mir, die er ihnen
gab, um damit dasjenige zu beweiſen, was
er zu ihnen geſprochen hatte. Wenn dieſe Rede
nicht nach dem Buchſtaben abgefaßt iſt: ſo kann
ich doch wenigſtens verſichern, daß ſie, die
Fügung der Worte ausgenommen, ſo iſt,
wie er ſie mir vorgeſagt hat, als ich ſol-
che habe in mein Tagebuch eintragen wollen.

§. 9. Kaum hatte er zu reden aufge-
höret, ſo antwortete ihm der älteſte unter
dieſen Iroquoiſen: Gannoron, das iſt,
ſiehe, dieß iſt vortrefflich. Allein dieſes Wort
wurde mit einer ſo kaltſinnigen Geberde aus-
geſprochen, daß ich mir nichts Gutes da-
von hätte verſprechen können, wann es nicht
ein wenig kurz hernach, mit einem Niaoua
wäre begleitet worden. Dann, man muß ſich
nicht einbilden, daß die Wilden ſo einfäl-
tig ſind, daß man ihnen alles weismа-
chen kann, was man will. Sie hören
erſtlich

erstlich diejenige welche reden, an, ohne
hnen in die Rede zu fallen: allein, sie denken
hernach demjenigen was ihnen ist gesagt wor-
den, sehr tiefsinnig nach, ehe sie ihre Antwort
darauf geben. Eben dieses machte auch,
daß sie alle meine Papiere, wohl eine halbe
viertel Stunde lang, sehr aufmerksam betrach-
eten, ohne uns ein Wort zu antworten.
Der Anton ging gleichwohl ganz aufrich-
ig dabey zu Werk, und seine ganze Rede
var die Frucht von gewissen scherzhaften Ant-
vorten, die ich ihm bisweilen gegeben hatte,
ls er mich in mein Tagbuch schreiben se-
hen, und er mich gefragt hatte, wozu
lles dieses was ich schriebe, dienen könn-
e. Weil er nun selbst die Franzosen solche
Dinge verrichten sehen, welche ihm ganz
unbegreiflich waren: so zweifelte er nicht
mehr daran, daß sie, mit der Zeit, alles
dasjenige was ich ihm gesagt hatte, ins Werk
ichten würden. Allein, diese Iroquoisen
waren ein wenig scharfsinniger als er. Nach-
dem sie recht wohl nachgesonnen hatten, wie
man es machen müßte, wenn man Berge
umstürzen wollte: so gaben sie, indem
sie vielmal meine Papiere das unterste zu
oberst gekehret hatten, die Antwort: „daß
„alles dasjenige was der Anton itzo vorge-

„ bracht hätte, nichts als blose Einbildun„ gen wären, womit man sie betriegen woll„ te. die Franzosen wären wohl im Stan„ de Dämme zu machen, aber nicht, „ Berge umzustürzen, um damit zu Ende „ zu kommen. Sie sähen überdas, auf mei„ nen Papieren nichts als Wege und Flüs„ se, keineswegs aber Berge, wie er ih„ gesagt hätte: sie schlossen also daraus, „ daß wir alle drey Lügner wären. “

§. 10. Als mir diese Antwort verdolmetschet worden: so versetzte ich dagegen, daß diejenige Papiere auf welchen ich die Berge abgezeichnet, in dem letzteren Schiffbruch den wir erlitten hätten, unglücklicher Weise verlohren gegangen wären; welches sie an diesen leichtlich abnehmen könnten, indem sie ja noch alle ganz naß wären. Weil ich aber ein sehr gutes Gedächtniß hätte: so würde es mir ein leichtes seyn, diesen Schaden zu ersetzen, und sie alle abzuzeichnen, sobald nur mein weisses Papier würde trocken geworden seyn. Es schien, als ob diese Antwort sie ein wenig vergnügte: allein der Joseph, welcher der Verschmitzteste unter ihnen war, fing an zu reden, und sagte mir im Namen seiner Cameraden: „ Dei-

„ ne

„ ne Unternehmungen sind von hohem Werth;
„ das sehen wir wohl: allein, wir glauben
„ nicht was du uns sagst. Dann, wenn
„ du ein Haupt wärest, das um groser
„ Dinge willen, von dem Onnontio aus-
„ gesandt worden: so würdest du Wachten
„ und ein Weisses haben; so wie man dei-
„ nen Brüdern gibt, die zu uns kom-
„ men. Dieses ist vernünftig. Wir se-
„ hen also, daß du nur ein Otkon bist; ja
„ daß du, ohne ein Freund des Manitou
„ zu seyn, niemalen Berge umstürzen
„ kannst." Das ist, ich wäre ein böser
Geist, der ohne die Hülfe des Teufels,
niemalen dasjenige ins Werk richten könnte,
was ich ihnen itzo gesagt hätte. Ich hat-
te nicht sobald von ihnen verstanden, daß
ich von dem Onnontio, (so nennen sie den
Oberbefehlshaber von Neufrankreich,) ein
Weisses, das ist einen Paß oder eine Erlaub-
niß, haben müßte: so blieb ich wie verstum-
met, ohne ihnen zu antworten; weil ich
mich einer solchen Frage, von Seiten dieser
Barbaren, nicht versehen hätte. Als ich
mich aber erinnerte, daß ich meine Bacca-
laureat- und Licentiatbriefe von der Juristen-
Facultät zu Paris, bey mir hatte: so

zog ich dieselbe alsobald aus em Sack heraus, in welchem sie eingepackt waren, und legte sie, nachdem ich sie auseinander gebreitet hatte, dem Joseph vor. „Nimm hin, „sagte ich, siehe an, und begreife, daß „ein Freund des Onnontio und aller französischen Häupter, kein Freund des Ma„nitou seyn kann, weil sie seine Feinde „sind. Kennest du itzt alle diese Na„men? Was die Wachten, oder Solda„ten, wie du sagen willst, angehet: so „wisse durch mich, aus Befehl des Onnon„tio, daß ich, um geheimer und sonderbarer „Ursachen willen, keine derselben verlanget „habe. W ist du nicht selbst, daß „kein einziger Franzos diese Wege gehet, „weil sie mühsam für sie sind; sowohl „wegen der Berge und schnellen Ströme „über die man setzen muß, als wegen den „Lebensmitteln, die sie nothwendiger Wei„se mit sich führen müssen, und unter de„ren Last sie erliegen würden? Und, weil „du nicht glauben kannst, daß wir ohne „die Beyhülfe des Manitou, Berge umstür„zen können: so wisse, daß wir durch „die alleinige Kraft unsers Stückpulvers, „nicht allein im Stande sind, sie über den „Haufen zu werfen, sondern sie auch sogar

„mit

„ mit allen euren Wäldern, in die Luft
„ springen zu lassen, und eure Flüsse zu
„ verbrennen; welches euch alle vertilgen
„ würde, wenn wir böse Geister wären.
„ Aber nein! GOtt bewahre uns vor solchen
„ Gedanken! Wir sind viel zu gut, als
„ daß wir euch Böses zufügen sollten: und
„ eben diese Gütigkeit ist auch die Ursache, daß
„ ich lieber mein Leben habe in Gefahr setzen,
„ und allein zu euch kommen wollen, weil
„ ich mein ganzes Vertrauen auf euch gesetzet
„ habe, als daß ich euch hätte ein Mißtrauen
„ zeigen und mit Wachten kommen sollen.

§. 11. Diese Rede, welche ich mit einem standhaften und beherzten Ton aussprach, nebst denen Briefen, welche ich ihnen vorgelegt hatte, machten einen solchen Eindruck in das Gemüth des Josephs, daß er darüber ganz erblassete. Er legte seinen Cameraden, auf der Stelle, die Briefe von Wort zu Wort aus, welche, während der Zeit als sie ihm zuhöreten, ihre Augen beständig auf mich gerichtet hielten, und ihre Finger auf den Mund legten, um mir dadurch ihre Bewunderung zu bezeugen. Kaum war er damit fertig; so stunden sie alle auf, und schrien mit einhälliger Stimme: Niaouo. Ich wurde

hierdurch in sehr grose Furcht gesetzet, weil ich nicht wußte, was dieses Wort bedeutete.

§. 12. Indessen als einer unter ihnen meine Briefe an das Ende eines Ruders vest machte, fingen die andern vier an rund um mich herum zu tanzen. Ich wurde darüber so unruhig, daß ich vielmal den Anton bey dem Arm zog, um ihn zu fragen was das Wort Niaoua bedeutete, welches sie so oft wiederholeten, und was diese Ceremonie für eine Absicht hätte: allein, er war so sehr beschäftiget, den Takt ihrer Lieder mit einem He, He, He, zu schlagen, daß er mir nicht antworten wollte. Endlich erfuhr ich, daß Niaoua so viel bedeutete, als. „Siehe, „ dieß ist gut, dieß ist vortrefflich!“ Der Tanz endigte sich nicht eher, als bis man das Ruder an welches meine Briefe bevestiget waren, in die Ecke gepflanzt hatte. Sie liefen alsdenn alle fünf nach ihrem Nachen, aus welchem ein jeder einen grosen Pack Pelzwerk herbey brachte, welche sie neben dieses Ruder niederlegten, nachdem sie dasjenige verrichtet hatten was hier folget.

§. 13.

§. 13. Der Joseph kam erstlich zu mir, hrte das Wort für seine Cameraden, d redete mich mit folgenden Worten an: Höre Claudi, weil wir, meine Brüder und ich, dich beleidiget haben: so kommen wir zu dir, um die Haare, den Kopf, den Leib, die Beine, und die Füse dieser Beleidigung, von dir abzuschneiden."

§. 14. Ich glaubte bey diesen Worten, ß sie mich würden in Stücken hauen wol-. Als er aber hierauf den ersten Pack hm: so sagte er zu mir: „Nimm hin! siehe hiermit nehme ich den Streich zurück, den du auf den Rücken empfangen hast." (Er stunde hierunter den Flintenstos) Indem diesen Pack auf die Erde fallen ließ, hm er einen andern, warf ihn nahe zu n Ruder und sagte: „Siehe, so reinigen wir den Platz, über welchen wir dich geschleifet haben." Bey dem dritten ck that er deßgleichen, und sagte: „Dieses ist, um deinen Schmerz wegzunehmen, und alle rachsüchtige Gesinnung weit von dir zu entfernen." Als er den vierten ck nahm, sagte er: „was diesen betrifft; so nimm ihn als ein Geschenk an, welches wir dir, als einem grosen Haupt,

„ das wir verehren, geben. Ach, daß doc
„ alle Stricke desselben, nebst denen an de
„ andern Päcken, dir dienen mögten, de
„ Ausgerissenen zu binden, der die Ursach
„ gewesen ist daß wir dich beleidiget haben!
Als er endlich an den fünften Pack kam;
hub er ihn nicht auf, sondern gab ihm eine
Stos mit dem Fus, und sagte zu mir
„ Siehe, dieser soll dasjenige Feuer auslö
„ schen, welches wir willens gewesen sin
„ anzuzünden, um dich als einen Hexenme
„ ster zu verbrennen."

§. 15. Ich gestehe es, daß ich diese letz
Worte ein wenig geändert habe; denn an sta
des Worts Hexenmeister, bediente er sich de
Worts Oiaeon, welches einen bösen Geist b
deutet, der mit den Possenspielern rede
Wenn es mir in Zukunft begegnen sollte
daß wir gewisse Worte oder Ausdrüc
entfahren, welche sich für die Wilden nic
schicken, als welche sich öfters einer Um
schreibung der Sache bedienen, damit sie si
ausdrücken können: so geschiehet es nur, dam
ich viele Worte vermeiden möge, die son
der Zweifel, dem Leser sehr beschwerlich falle
würden. Ich behalte mir übrigens vor
daß ich mich nur einer schlechten und kurz
Schreib

Schreibart bedienen werde, welche mit ihren Gedanken, so gut als es nur möglich seyn wird, überein kommt; ohne daß ich aus den Gränzen der Wahrheit schreiten, noch mich bekümmern werde, sie mit solcher Wohlredenheit sprechen zu lassen, als der Baron de la Hontan thut. Dieser Schriftsteller gibt, sowohl durch diesen Umstand, als durch die vielen andere Unwahrheiten, womit sein Werk angefüllet ist, genugsam zu erkennen, daß er die Wilden nicht sonderlich gekannt habe.

§. 16. Nachdem meine Wilden mir diese Geschenke gegeben hatten, so nahmen sie meine Briefe von obgedachtem Ruder wieder herunter, und stellten mir solche zu, damit sie nicht naß würden, weil ein kleiner Regen zu fallen anfing, der uns nöthigte uns ins Trockene zu begeben. Diese Briefe sind, auf die gewöhnliche Weise, von Pergament. Das Siegel an denselben, ist von rothem Wachs, so in eine kleine Schachtel von Eisenblech eingedruckt ist, die an einem kleinen grünen Band hängt. Sobald wir uns unter grose und sehr dicke Bäume gesetzet hatten, wo wir vor dem Regen sicher waren: so hub ich die Deckel von diesen beyden kleinen Schachteln ab. Sie waren

waren nicht sobald geöffnet, als sie alle, auch sogar meine beyde Huronen, die Flucht nahmen; so sehr fürchteten sie, es mögte ein Manitou oder böser Geist sich darin eingeschlossen befinden. Als sie mich aber das Zeichen des Kreuzes über diese Schachteln machen, und sie küssen sahen: so glaubten sie, im Gegentheil, und vornehmlich meine beyde Huronen, daß es vielleicht einige Heiligthümer wären, die ich von dem Grospatriarchen empfangen hätte, um mich vor den bösen Geistern zu verwahren. Sie kamen deßwegen zwar wieder nahe zu mir: ich mogte aber sagen was ich wollte, so getrauten sie sich nicht daran zu rühren, weil sie sich einbildeten, daß es eine geheiligte Sache wäre.

§. 17. Weil sie alle sich zur römisch-catholischen Religion bekenneten, und dieselbe gut und schlimm ausübten; so hatten sie nicht sobald den Abdruck eines Marienbildes wahrgenommen, als sie sich alle einander ansahen, etliche Schritte zurück wichen, und ihre Knie beugten. Sie baten mich, daß ich ihnen diese zwo Schachteln offen halten mögte; welches ich eine gute viertel Stund lang that, mitlerweile sie ihre Gebeter ver-

rich-

chteten, und Litaneyen in ihrer Sprache
ingen. Sie fragten mich hierauf, ob ich
e für würdig hielt, daß sie die beyden
Deckel küssen dürften? Ich antwortete ihnen
mit ja, und daß sie sich nur nähern dörften.
Ich nahm alsdenn eine ehrwürdige Ernsthaftig-
keit an mich, und bot sie ihnen allen nach ein-
ander zum küssen an. Sie verrichteten solches
mit aller derjenigen Ehrfurcht, welche man un-
ern kostbarsten Heiligthümern erweiset. Es ist
wahr, sie hatten dergleichen noch keine gese-
hen, und werden auch vielleicht niemalen der-
gleichen wieder zu sehen bekommen. Dann
ich denke, daß sich wenig Advocaten werden in
den Sinn kommen lassen, wie ich, in diesen
Wäldern herum zu laufen, und ihre Licen-
tiatenbriefe, unter den Iroquoisen als Hei-
ligthümer herum zu tragen, die gleichwohl
dieselbe für sehr gültig erkennen; wie man
aus diesem Exempel ersehen kann.

§. 18. Ich war also nicht wenig er-
freuet, daß ich zum guten Glück, mit der-
gleichen Patenten versehen war. Der Nu-
tzen den sie mir brachten, ist, sonder allen
Zweifel, demjenigen Nutzen weit vorzuziehen,
welchen sie mir jemalen in Frankreich würden zu
wege bringen. Denn, sie haben mir nicht al-
lein

lein vielmal das Leben errettet, sondern auch meinen Wilden die ehrerbietigste und günstigste Einbildung und Begriffe von meinen Unternehmungen, eingeflößet. Wie glücklich war ich demnach nicht in meinem Unglück, daß ich mich, durch diese Briefe, von der Furcht eines so grausamen Todes, als derjenige war den man mir bestimmet hatte, befreyet sah! Denn dieser Gedanke verwirrte mein Gemüth noch so stark, daß ich glaube, wenn derselbe nicht gewesen wäre, daß es mir ohnmöglich würde gefallen seyn, mich des lachens zu enthalten, vornehmlich als ich meine Wilden mit Erstaunen schreyen, und solche Verdrehungen des Leibes machen sah, die mir eben so lächerlich vorkamen, als sie, ihren Gebräuchen nach gottesfürchtig waren.

§. 19. Ich wollte alle ihre Geschenke ausschlagen, und sagte zu ihnen, daß ich ihnen dafür dankte, und daß ich derselben nicht nöthig hätte. Der Anton aber bestrafte mich deßwegen, und stellete mir vor, daß ich nicht also verfahren dürfte, weil sonst diese Wilden sich über meinen Abschlag erzörnen, und sich einbilden könnten, als ob ich ihnen die Beleidigung welche sie mir erwiesen, nicht verzeihen

hen wollte. Er verspührte wohl, daß ich
ht im Stande wäre, ihnen ein Gegenge-
enk zu machen; weil sie aber diejenigen wären,
elche gesündiget hätten; so sollte ich, zum
enigsten aus jedem Pack ein Fell nehmen,
n ihnen dadurch zu erkennen zu geben, daß
alle Beleidigung vergessen hätte. Ich that
ches auch alsobald, ohne sie auszuwählen;
mit ich ihnen meine Uneigennützigkeit be-
igte. Ich gab hierauf noch einem jeden ei-
n Thaler, den sie mit desto gröserem Ver-
ügen annahmen, je unbekannter ihnen die-
Münze war. Dann, in ganz Neufrank-
ch bedienen sich die Franzosen, wenn sie
t einander handeln, nur der Karten: und
as die Wilden betrifft, so gibt man je-
rzeit Waare gegen Waare.

§. 20. Ich glaube diese Wilden wür-
n mir alles ihr Pelzwerk gegeben haben,
enn ich es verlangt hätte. Ich war aber mit
mjenigen zu frieden, was ich bereits ge-
ommen hatte, und, welches zum wenigsten
ermal so viel werth war als das Geld so
ihnen dafür gegeben hatte. Es bestund
us einem ziemlich schwarzen Marterfell, ei-
r Bärenhaut, einem grauen Fuchsfell,
einem

einem Biberfell, und endlich in dem Fe
von einem Caccajouá, welches sowohl g
flecket war, daß man unmöglich ein schö
ners hätte sehen können. Ich behielt auc
dieses letztere, wegen seiner Seltenheit, a
allerlängsten; wiewohl ich gezwungen wurd
dasselbe sowohl als die andern zu verliehren
wie man solches in der Folge sehen wird.

Dreyzehntes Hauptstück.

Wie die Wilden, wenn si Krieg führen, zu Kriegsdiensten an genommen werden. Ihre Jahrrechnungen oder die Art wie sie die Jahre zählen und was sie von der Schöpfung der Welt denken.

§. 1.

Diese Wilden bezeugten mir hierauf so viele
Freundschaft und Ehrerbietung, daß
sie alles ihr Pelzwerk an Bäume vest banden,
in Willens solche im Ruckweg wieder zu
sich zu nehmen, weil sie das Vergnügen
haben wollten, mich bis nach Naranzouac

zu

begleiten. Ich wollte zwar solches nicht ge-
schehen lassen; es war mir aber, alles
Widerstandes ungeachtet, nicht möglich,
zu verhindern, daß sie mich nicht ein
wenig weiter, als über den grosen See,
begleitet hätten, über welchen wir fahren
mußten, und von dem wir, aus Versehen
einer Huronen, die sich in ihrem Weg
geirret hatten, mehr als dreysig Meilen
abgewichen waren.

§. 2. Sie hatten alle eine so grose
Sorgfalt für mich, als ob ich ein andrer
Onnontio gewesen wäre. Sie fragten mich,
von Zeit zu Zeit: ob ich ausruhen wollte?
ob ich nicht ermüdet wäre? Sie wollten mich
sogar tragen, wenn es nöthig wäre. Sie wa-
ren die vornehmsten Kriegshelden ihres Volks.
Der Aelteste unter ihnen war der Anton.
Wenn ich denselben fragte, wie alt er sey; so
antwortete er mir: „Ich habe acht und vier-
zigmal den Tag meiner Geburt erlebet.“
Diese Redensart ist dem Gebrauch der huro-
nischen Sprache gemäs. Sie zählen auch
auf diese Weise, die Jahre der Sonne, und
sagen: „sie habe den Punct, wo sie ihren
Lauf anfange, so und so vielmal erreichet.“

§. 3. Sie hatten alle, eine ode
mehrere Wunden an ihrem Leib. Diese
gab mir denn Gelegenheit, mich bey ihne
zu erkundigen, wo, wenn, und wie, si
solche empfangen hätten? um also Ge
sprächsweise, umständlich von ihnen zu er
fahren, auf was für eine Art sie di
Kriegskunst ausüben.

§. 4. Weil sie sehr geneigt sind, mi
ihren Heldenthaten zu prahlen: so war die
ses sehr vortheilhaftig für mich, um eine
vollkommenen Unterricht davon zu bekom
men. Etwas sehr besonderes hierbe
war, daß der Anton und Nicolaus
drey unter diesen Irequoisen kannten, di
in verschiedenen Schlachten, bey welchen si
sich auch befunden hatten, ihre Feinde ge
wesen waren, und von welchen sie bey nahe wä
ren zu Gefangenen gemacht worden. Wei
sie aber nunmehr Friede mit einander hat
ten: so thaten sie sich einander nichts zu
Leid; sie bewiesen vielmehr einander, durch
etliche kleine Geschenke, die sie sich einander
gaben, noch grösere Freundschaft. Sie sag
ten mir erstlich, daß man nicht eher unter
die Zahl der Kriegsmänner könnte aufge
nommen werden, als bis man wenigstens
sech-

chzehnmal den Tag seiner Geburt er-
ichet habe; und wenn man ihn funfzig-
al erlebt hätte, so wäre man befreyet
den N'ondoutagette zu gehen. Dieses
Wort bedeutet in der huronischen Spra-
e den Krieg. Die Iroquoisen nen-
n ihn Gaskenshagette. Sie sagten mir
rner, sie hätten, sowohl als die Franzosen,
ne gewisse Art jemanden in Kriegsdienste zu
hmen, von welchen man sich nicht losreissen
nnte, wenn man nicht auch eine Kugel vor den
opf bekommen wollte; so wie wir es mit
nsern Ausreissern machten. Als sie sol-
ergestalt mir zuredeten, glaubte ich An-
ngs, daß sie meiner spotteten. Ich sah
ich also genöthiget sie zu bitten, daß sie
ch nicht mit mir scherzen mögten, weil
dem Ludwig davon Bericht abstat-
n wollte, sobald ich in Frankreich würde
gelanget seyn. Unter diesem Namen,
nnen alle Wilden unsern durchlauchtigen
önig, den sie um so viel höher verehren,
eil Louis oder Ludwig, in einigen Spra-
en des mitternächtigen America, die
Sonne bedeutet, welche sie vormals
gebetet haben, und weil eben diese das
Sinnbild dieses unsers Monarchen ist, des-
n Name heut zu Tag, als der Name

des allergrösten Haupts der ganzen Welt, bey ihnen erschallet.

§. 5. Weil ich öfters gehöret, und sogar in vielen Schriftstellern gelesen hatte, daß die Wilden in einer Unabhänglichkeit unter einander lebten: so konnte ich mir nicht einbilden, daß sie mir die Wahrheit sagten. Der Anton aber, in dessen Aufrichtigkeit ich vieles Vertrauen gesetzt hatte, versicherte mich mit einem Eid, daß sie mir nichts Unwahres berichtet hätten. Um mich nun dessen zu überzeugen, so sagte er zu mir: „Ich selbst habe sechsmal die Holz„späne gegeben, darunter einige weiß und „schwarz, die andern aber, als ich mich auf „die Seite deiner Franzosen geschlagen hatte, „blau und weiß gemalet gewesen sind; welches „ich deßwegen habe thun wollen, weil sie „Kleider von solchen Farben tragen. Je„der Holzspan, setzte er hinzu, war von „dieser Länge (wobey er mir die Fläche sei„ner Hand zeigte), und so dick wie der Fin„ger. Die Gestalt einer kleinen Schlange, „so wie du eine hier auf meinem Gesicht „siehest, stellete meine Person vor, als „ich ihn dem Haupt meiner Familie, zum „Zeichen meiner Dienstnehmung oder An„wer-

werbung, wie du es verstehen willst,
gab. Die andern Kriegsmänner, meine
Cameraden, gaben jeder auch einen Span,
welcher entweder zinnoberroth, oder gelb,
oder schwarz, nach ihrem Einfall, gemalet
war, und woran die Verschiedenheit der
Farben und Zeichen, die sich darauf be-
fanden, diejenige welche sie auf ihren
Leibern oder in ihren Gesichtern hatten,
vorstelleten; wodurch sie also ihre Person
u erkennen gaben."

§. 6. Er berichtete mir hierauf, daß
grose Haupt des N'ondoutagette, die-
Zeichen ihrer Dienstnehmung sorgfältig
vahrete, und ihnen solche nicht eher zurück
e, als wann sie gefährlich verwundet wä-
Ein jedes Haupt der Familie hätte
Macht, einem jeden Kriegsmann aus
r Hütte, eine Kugel vor den Kopf zu
ssen, der besagter Dienstnehmung zuwi-
lebte. Dieses habe er oftmals selbst ge-
, wenn es sich zugetragen, daß ei-
wider den Willen dieser Häupter hätten
n Krieg gehen wollen, oder auf dem Weg
erissen wären, oder diejenige Parthey
ssen hätten, zu welcher sie sich werben las-
Mit einem Wort, das Dorf hätte,

von allen Zeiten her, das Recht gehab
denjenigen der den Holzspan aufgehob
hätte, hinzurichten, wenn er die Verbin
lichkeiten seiner Dienstnehmung nicht erf
lete.

§. 7. Ich fragte ihn hierauf, was
Redensart: den Holzspan aufheben, bedeut
Er antwortete mir daauf, daß, weil er ni
genug französisch redete, um sich über al
dieses auszudrucken, er verhoffte,
hierüber eine hinlängliche und handgreifli
Auslegung zu geben, wenn wir nahe
unserm grosen See seyn würden, wo
ausruhen wollten, wann wir vorerst mehre
Wildpret, als wir itzt hätten, wür
bekommen haben. Er wäre willens, dase
eine Kriegslustbarkeit anzustellen, wel
mich ergötzen, und zugleich den Iroquo
zu einem Abschied dienen würde, weil
die Gütigkeit gehabt hätten, uns bis da
zu begleiten. Wir brachten noch sechs Tage
ehe wir dahin gelangten, weil wir uns n
sonderlich eilten. Wir gingen jederzeit
Bogen und Pfeil jagend fort. Ich
be vergessen zu sagen, daß sie sich Bo
und Pfeile gemacht haben, weil sie in
sem Landstrich drey Monat mit Jagen

ebracht, und während dieser Zeit, alles ihr
Pulver verbraucht hatten. Sie suchten also
adurch ihrem Mangel abzuhelfen, und das
brige Pulver so ihnen Joseph neulich von
Quebec mitgebracht hatte, ein wenig zu spa-
n. Ob sie nun gleich im Bogenschies-
n sehr geschickt sind, wie ich solches wahr-
nommen habe: so sind sie doch weit geschick-
r mit der Flinte, weil der Schuß derselben
schwinde abgehet. Während dieser Zeit,
tte ich zuweilen meine Lust mit ih-
n, und erzählte ihnen von der Macht
d von den Siegen unserer Könige. Sie
breten mir öfters mit Verwunderung zu:
zweilen mußte ich mich aber auch der Lügen
schuldigen lassen, vornehmlich wenn ich ih-
n sagte, daß Ludwig XV. 600000.
eitbare Mann, auf die Beine bringen
nnte. Ich bemühete mich, ihnen solches
mittelst der kleinen Holzspäne zu verstehen
geben, welche ich, wie sie, auf der Erde
Ordnung legte, und dabey ihrer Art zu
hnen folgte, welche der unserigen ziemlich
kommt. Sie zählen erstlich, von eins
zehn, an ihren Fingern, und her-
h von zehn zu zehn bis hundert. Wenn
aber so weit kommen: so sind
, um ihr Gedächtniß nicht zu

 sehr

sehr zu ermüden, genöthiget, sich kleiner Holz-
späne zu bedienen, wie ich bereits gesagt habe,
womit sie bis auf 1000 zählen. Nach
diesem, sagen sie, sind alle andere Aus-
rechnungen unbegreiflich. Sie schrien de-
rohalben, wenn ich weiter hinauf steigen
wollte, und sagten mir mit deutlichen
Worten: „Du hast gelogen. Wenn die
„Wilden mit einem König reden sollten:
„so würden sie sich auf folgende Weise
„ausdrucken. Siehest du nicht, daß diese
„Zahl gröser ist, als Blätter an den Bäu-
„men in unsern Wäldern sind? Wir wol-
„len dir wohl glauben, wenn du uns sagst,
„daß Ludwig das gröste Haupt der Länder
„ist, welche jenseit des grosen Sees lie-
„gen: wenn er aber allein, 4000 Kriegs-
„männer gegen das grose Haupt der En-
„gelländer stellen kann; ist dieses nicht ge-
„nug? Siehe, ich gestehe dir noch diese
„zwanzig Holzspäne zu (dieselbe bezeichne-
„ten, nebst den andern 600. Mann):
„glaube mir, das ist viel, und ich kann
„mir sogar nimmermehr einbilden, daß er
„ohne die Beyhülfe der anderen Häupter
„seiner Bundsgenossen, so viel Kriegsmän-
„ner haben sollte.

§. 7.

§. 8. Sie bilden sich ein, daß der König von Frankreich, keine andere Kriege führen könne, als gegen den König von Engelland, den sie auch als ein mächtiges Haupt ansehen, der allein im Stand sey ihnen zu widerstehen.

§. 9. Die Wilden rechnen die Sonnenjahre, durch den Winter. Sie werden, zum Exempel, sagen: „Es sind so und so viel Winter, daß ich den Tag meiner Geburt wieder erlebet, daß ich dieses gesehen, oder daß ich das gethan habe.“ Sie bemerken auf eben diese Weise alle Dinge, die sich vor langer Zeit zugetragen haben, ohne sich um ihre Dauer zu bekümmern; weil in solchem Fall, die Anzahl oder Ausrechnung der Monate, sie in Verwirrung setzen würde.

§. 10. Wenn aber, im Gegentheil, von einer kurzen Bestimmung der Zeit die Frage ist; als Maasregeln für ihre Kriegsreisen, Jagden, Fischfang, ihren Sammelplatz, die Zeit ihrer Rückkunft, u. s. w. zunehmen; alsdann rechnen sie durch Monate und Nächte. Sie sagen derohalben sehr wohl Skara kouat, welches einen Sonnenmonat

bedeutet, oder s'Onennitat, welches einen Mondmonat bedeutet.

§. 11. Die Namen der vier Jahrszeiten werden bey ihnen, nach den verschiedenen Wirkungen, die mit denselben übereinkommen, bestimmet. Die Völker, welche gegenwärtig in Neufrankreich ein stillsitzendes Leben führen, als die Huronen und die Abenakis, bezeichnen ihre Monate, durch den Saamen, durch die verschiedene Grade der Höhe des Korns, durch die Erndten u. s. w. Die herumschweifende Völker aber, als die Iroquoisen, die Algonkins, und die andern, haben bey jedem Mond, besondere Umstände, nach welche sie die Namen welche sie ihnen geben, bestimmen. Sie nennen, zum Exempel, den Monat Merz, den Würmermonat, weil diese Thiere gewöhnlich in dieser Zeit aus den hohlen Bäumen heraus kriechen, in welchen sie den Winter über sich eingeschlossen halten. Den April nennen sie den Pflanzen- oder Forellenmonat; den May, den Schwalbenmonat: und so mit den übrigen. Wir konnten also sehr wohl sagen, als wir zu Naranzouac angelanget waren: wir sind den funfzehnten des Würmermonats von Quebec abgereiset, und kamen

den

den fünf und zwanzigsten des Forellenmonats bey euch an.

§. 12. Sie wissen nicht was das ist, die Wochen oder die Tage in bestimmte Stunden eintheilen. Sie haben nur vier vestgestellte Puncte: nämlich, den Aufgang der Sonne, den Mittag, den Untergang der Sonne, und die Mitternacht. Sie ersetzen aber den Mangel der Schlaguhren durch eine sehr geübte Aufmerksamkeit: dann sie sind von Natur so wenig zerstreut, daß sie, zu jeder Zeit des Tags, mit dem Finger den Punct ohngefähr zu zeigen wissen, wie die Sonne stehet, ob das Wetter gleich trüb ist.

§. 13. Die Iroquoisen und Huronen, haben eine Art zu rechnen, welche von der Weise, wie sie ihre Rathschläge halten, herkommt. Weil sie solche gemeiniglich in der Nacht halten: so dienet ihnen diese Zeit, oder diese Nacht, zu einem gewissen Ziel, die Jahre zu rechnenn. Sie könen dieselbe gar leicht behalten, vermittelst der verschiedenen Halsschnüre von Porcellan, deren man sich bey diesen Rathschlägen, wo man über verschiedene Sachen handelt, bedienet hat, und welche

welche sie derohalben sehr sorgfältig aufhe-
ben.

§. 14. Sie machen sich so wenig aus etlichen Tagen mehr oder weniger in einem Jahr, daß der Baron de la Hontan, wohl gewiß Unrecht hat, wenn er vorgeben darf, daß die Outaouas, die Outagamis, die Huronen, die Sauteur oder Springer, die Illinosen, die Oumamis, und etliche andere Wilden, in ihren Rechnungen so genau wären; daß ihre Jahre aus zwölf huronischen oder Neumondsmonaten, bestünden; nur mit diesem Unterscheid, daß sie, nach Verlauf von dreyßig Monaten, jederzeit einen Monat überschiessen liessen, den sie den verlohrnen Monat nennten, hernach aber auf die gewöhnliche Weise wieder fortzählten. Die Wilden sind ein wenig zu furchtsam ihren Verstand zu ermüden, als daß sie sich aufhalten sollten, so genau darauf zu sehen: und wenn von vier Jahren zu vier Jahren, ein Tag mehr wird; so werden sie sich, wie ich glaube, sehr wenig darum bekümmern, wie solches der Pater Lafitau sehr wohl angemerket hat. Da nun die bestens eingerichteten Völker in America diese genaue Richtigkeit nicht halten: so werden solches die Barbaren noch viel weniger thun. Die

Wissen-

Wissenschaft der Mexicaner, ja der Einwoh=
er von Peru selbst, war in diesem Punct
hr begränzet.

§. 14. Die Zahl der Jahrbücher der Wilden
t nicht sonderlich gros, weil sie den Gebrauch
er Schriften nicht haben. Ihre Zeitrech=
ung wird also die Irrthümer nicht ge=
ahr, die sich in ihren Berechnungen befin=
en können: sie ist auch durch die Verän=
rungen vieler Jahrhunderte nicht verwirrt
emacht worden. Es ist aber dieses nicht so zu
rstehen, als ob sie gar keine bestimmte Weise
itten, das Andenken historischer Bege=
nheiten und solcher Dinge, welche verdie=
en am meisten angemerket zu werden, zu
halten. Denn, über dasjenige, was ich be=
its von den Iroquoisen, den Huronen,
nd denenjenigen, welche durch porcellanene
halsschnüre, ihre Sachen abhandeln, ge=
eldet, haben alle Wilden noch eine andere
Gattung von Jahrbüchern, welche durch ge=
isse Knöpfe angemerket werden. Allein, diese
eitgeschichten sind sehr eingeschränkt und un=
ollkommen. Man kann, übrigens, nichts von
rem Ursprung wissen. Sie haben gleich=
lls eine Art von einer geheiligten Ueberlie=
rung, die sie sehr sorgfältig erhalten.
Weil

Weil aber diese Ueberlieferung aus einem Mund in den andern gegangen: so ist sie so sehr verfälscht, daß sie gänzlich zu einem so abgeschmackten Mährlein gediehen ist, daß solche ihrer Nachkommenschaft selbsten als lächerlich vorkommen sollte.

§. 16. Ich will hier aus dem Pater Lafitau erzählen, was die Iroquoisen, welche heut zu Tage noch nicht recht zum Christenthum bekehret sind, von dem Ursprung der Erde und ihres Landes zu erzählen pflegen.

§. 17. Am Anfang, sagen sie, waren sechs Männer (die Völker in Brasilien und Peru kommen mit eben dieser Anzahl überein). Wo sind diese Männer hergekommen? Dieses wissen sie nicht. Es war damals noch keine Erde. Sie irreten nach dem Belieben des Windes herum. Sie hatten auch noch keine Weiber; und sie merkten wohl, daß ihr Geschlecht mit ihnen umkommen würde. Sie erfuhren endlich, ich weis nicht woher, daß eine in dem Himmel wäre. Als sie nun mit einander Rath darüber gehalten: so wurde beschlossen, daß einer unter ihnen, Namens Hogouaho, oder der Wolf, sich dahin begeben sollte. Dieses Unternehmen kam ihnen unmög-

öglich vor: allein, die Vögel des Himmels
ihreten ihn, als wann sie mit einander abge-
det hätten, dahin, indem sie ihm einen
Sitz von ihren Leibern machten, und einer
en andern unterstützte. Als er daselbst an-
elangt war, wartete er unter einem Baum,
s dieses Weib, nach ihrer Gewohnheit, her-
us kam, und in einem nahgelegenen Brun-
en des Orts, wo er sich aufgehalten hatte,
Vasser holete. Die Frau kam, wie sie ge-
ohnet war. Der Mann, welcher sie erwar-
te, ließ sich in ein Gespräch mit ihr ein,
nd machte ihr ein Geschenk von Bärenfett,
ovon er ihr auch zu essen gab. Ein neu-
eriges Weib, welches das Plaudern liebet,
nd auch Geschenke annimmt, macht
en Sieg nicht lang streitig. Diese war
hwach, sogar in dem Himmel: sie ließ
ch verführen. Der Herr des Himmels wur-
e solches gewahr, jagte sie in seinem Zorn
rt, und stürzte sie herunter. Allein, die
Schildkröte fing sie in ihrem Fall mit ihrem
Rücken auf. Die Fischotter und die Fische,
oleten Thon aus dem Grund des Wassers,
nd machten auf gedachtem Rücken eine klei-
e Insel, die nach und nach anwuchs, bis
e sich solchergestalt ausgebreitet, wie
ir die Erde heut zu Tag sehen. Die-
ses

ses Weib hatte zwey Kinder, welche sich mi
einander schlugen. Sie hatten ungleiche Waf-
fen, deren Stärke ihnen unbekannt war
Der eine hatte verletzende Waffen: des an
dern seine Waffen aber konnten keinen Scha
den bringen, so daß dieser ohne Mühe ge
tödtet worden.

§. 18. Von diesem Weib sind alle andre
Menschen, durch eine lange Reihe der Fort-
pflanzung, abgestammet. Dieses ist eine so
sonderbare Begebenheit, sagen sie, daß sol-
che zum Grund der Unterscheidung der drey
Geschlechter der Iroquoisen und Huronen,
als des Geschlechts des Wolfs, des Bären,
und der Schildkröte gedienet hat, welche
in ihrem Namen, gleichsam eine lebendige
Ueberlieferung haben, die ihnen ihre Ge-
schichte der ersten Zeiten vor Augen stellet.
So lächerlich nun diese Fabel ist, so glaubt
man doch mitten in derselben, die Wahr-
heit zu erblicken, ob sie gleich mit einer
dicken Finsterniß umhüllet ist. Und wirklich,
wenn man ein wenig auf den Grund siehet:
so entdecket man darin das Weib in dem
irdischen Paradies, den Baum des Erkennt-
nisses Gutes und Böses, die Versuchung
in welche sie unglücklicher Weise verfallen,
und

nd welche einige Ruchlose für die Sünde des
Fleisches halten. Man entdecket in derselben
en Zorn GOttes, wie er unsere erste
eltern aus der annehmlichen Gegend
erjagt, in welcher er sie gesetzet hatte,
nd welche als der Himmel könnte angese-
en werden, in Vergleichung des übrigen
heils der Erde, der für sie nichts wei-
rs mehr als Disteln und Dornen von selb-
en hervor bringen sollte. Man glaubet end-
h, den Abel, der von seinem Bruder
ain ermordet worden, darin zu erblicken.

§. 19. Die Wilden haben auch alle
berhaupt, eine Wissenschaft von einer allge-
einen Sündflut. Einige sogar, sind, wie
ele Mißionarien berichtet haben, überzeuget,
ß, auf eben die Art, wie die Welt durch
e Wasser der Sündflut umgekehret worden,
lche auch, an dem Ende der Zeit, durch
s Feuer verderbet und gänzlich verzehret
erden soll. Alle Wilden, ohne Ausnahme,
gen auch, daß sie in denen Ländern welche
bewohnen, Fremdlinge seyen.

§. 20. Die Agnies Iroquoisen, bey
lchen ich mich damals befand, versichern,

daß sie lange Zeit unter der Anführung eines Weibes, Namens Gai honarioski, herum geirret wären; daß dieses Weib sie in dem ganzen nördlichen America herum geführet, und endlich an denjenigen Ort gebracht hätte, wo itzt die Stadt Quebec stehe. Weil sie aber dieses ganze Land zu ungleich, und, vielleicht wegen der Kälte, zu ungemächlich befunden hätten: so wären sie endlich zu Agnie verblieben, dessen Luftstrich ihr gemäsigter, und das Land zum Anbau tüchtiger vorgekommen sey. Sie hätte hierauf diese Länder ausgetheilet, damit sie gebauet würden, und also eine Pflanzstätte gestiftet, welche sich seitdeme jederzeit erhalten habe. Dieses ist es, was die Agnies von ihrem besondern Ursprung erzählen, welcher, wie sie wollen, ein wenig von dem Ursprung der vier andern iroquoisischen Völker unterschieden seyn soll. Denn sie vermeynen, nicht unter dem Namen der Agonnonsionni oder Hüttenmacher, wie die andern genennet werden, mit begriffen zu seyn. Ich weis die Ursache nicht davon. Die Franzosen und die andere wilde Völker, machen indessen gar keinen Unterscheid unter ihnen; und insgemein versteht man unter dem Namen der Iroquoisen oder der Agonnonsionni, fünf Völker, welche so

viele

viele verschiedene Mundarten einer einzigen Sprache reden.

§. 21. Sie wohnen in demjenigen Theil von Neufrankreich, welcher an dem östlichen Theil der Seen liegt, wo der St. Lorenzfluß durchfließt, und der von Neuyork und von den andern Ländern der Engelländer und Franzosen begränzet wird. Es waren demnach, diejenige, unter welchen ich mich befand, wohl mehr als 150 Meilen von ihrem Dorf entfernet. Allein dieses war nur eine Kleinigkeit für sie, weil sie diesen Weg mit mehrerm Muth, und wenigerer Bekümmerniß verrichten, als einer, der von Paris nach Pontoise gehen wollte; oder als ein Holländer, der von Amsterdam nach Rotterdam gehen würde. Sie waren, um der Biberjagd willen, an denjenigen Ort gekommen, wo ich sie gefunden hatte. Man unterscheidet die fünf iroquoisische Völkerschaften, in die obere und die untere. Die oberen sind die Tsonnontouansen, die Goyogouensen und die Onnontaques. Sie sind nicht sehr weit von dem See Frontenac entfernet. Diese iroquoisische Vöker wohnen sehr vortheilhaftig. Ihr Land ist schön und fruchtbar: allein, die Rehe und die Kalkunen fehlen ih-

 nen,

nen sowohl als die Fische; indem ihr Flüsse nicht sonderlich damit versehen sind. Sie müssen deßhalben ihre Fischereyen in den Seen verrichten, und sie hernach boueanniren oder dörren, damit sie solche aufheben, und nach ihren Dörfern bringen können. Sie müssen sich auch von ihrem Land entfernen, wenn sie, den Winter über, auf die Biberjagd gehen wollen.

§. 22. Die untere iroquoisischen Völkerschaften sind die Agnies und die Onnejours. Diese fünf Völker sind, der verschiedenen eifersüchtigen Ursachen ungeachtet, dennoch stäts bey guter Vereinigung geblieben: und, damit sie ihre Vereinigung zu erkennen geben, so sagen sie, daß sie nur eine einzige Hütte ausmachen, welche wir die iroquoisiche Hütte nennen.

§. 23. Allein, wieder auf unsre Wilden zu kommen; so muß man sich nicht verwundern, wenn sie nicht begreifen konnten, daß Ludwig der funfzehnte, sechstausend Mann auf die Beine stellen könnte, weil die ganze iroquoisische Völkerschaft, die ich itzt genennet habe, und die sich nicht allein bey allen ihren Nachbarn, sondern auch bis

zu den entferntesten Völkern des mitternächtigen America furchtbar gemacht war, als wo noch heut zu Tage, ihr bloser Name einen Schrecken verursachet: weil dieses so wohl vereinigte Volk, sage ich, wohl niemalen mehr als dreytausend Kriegsmänner hat auf die Beine stellen können. Dieses wird denenjenigen nicht wundersam vorkommen, welche schon einige Wissenschaft von dem weitläufigen festen Lande haben, von welchem ich rede. Es wird zwar dasselbe von verschiedenen Völkerschaften bewohnet, die aber bey weitem nicht so zahlreich sind als die europäische Nationen. Eine jede unter diesen besonderen Völkerschaften, läuft auf eine kleine Anzahl Dörfer hinaus. Viele sogar machen nur ein einziges Dorf aus; also daß einige nicht einmal dreyßig Kriegsmänner zu stellen wüsten. Sie haben, zum andern, sehr grose Länder, finstere Wälder, oder unbebauete Landschaften inne, und liegen sehr weit von einander entfernet. Dieses macht denn, daß der Weg in diesen weitläufigen Einödden, für nichts gerechnet, und daß eine Reise von sieben oder achthundert Meilwegs, daselbst für eine Kleinigkeit angesehen wird. Ueberdas verstehen sich die kleinen Völkerschaften, welche nahe beysammen wohnen, und sich ein-

ander' beschützen sollten, wegen ihren verschiedenen eifersüchtigen Ursachen, nicht allzuwohl mit einander; oder sie sind nicht nahe genug, ob sie gleich Nachbarn sind, um sich, im Fall einer Ueberrumpelung, einander hülfliche Hand zu bieten, wenn ein mächtigerer Feind vor ihren Thüren stehet, wenn er am wenigsten vermuthet wird. Diesem gemeinen Feind zu widerstehen, müssen sie mit denenjenigen Völkern welche an dem andern Ende des mitternächtigen America wohnen, Bündnisse machen. Sie müssen also dadurch ihre Feinde schwächen, daß sie dieselbe nöthigen, ihre Macht zu vertheilen. Weil der Krieg, anderer Seits, jederzeit die herrschende Begierde der Wilden gewesen ist, und sie ihre Feinde allezeit auf die grausamste Weise behandelt haben, die sie meistens mit List zu berücken sich bemühen: so ist sich nicht zu verwundern, daß diese Barbaren sich selbsten unter einander aufgerieben haben, so daß sie sich nicht haben vermehren können.

Vier=

Vierzehntes Hauptstück.

Die Iroquoisen nöthigen den Verfasser, daß er seine Briefe an der Spitze einer Stange tragen soll. Beschreibung eines Orts, wo, nach dem Vorgeben der Wilden, die Winde eingeschlossen seyn sollen. Zufall der ihnen allda mit einer ungeheuern Schlange begegnet, nebst vielen andern Dingen, die sie daselbst fanden, worunter eine Axt nach der alten Manier der Wilden war.

§. 1.

Als wir, nach und nach, über drey Gewässer gefahren waren, die ich wohl drey kleine Seen nennen kann, welche eine länglich-runde Gestalt hatten, und allenthalben mit grosen Bäumen besetzet waren: so kamen wir endlich, vermittelst eines zwar kleinen, aber sehr angenehmen Flusses, an das Ufer des berühmten Sees, von welchem ich bereits geredet habe. So sehr ich mich auch um den Namen dieses Sees erkundig-

te; so konnte ich doch von den Wilden keinen andern in Erfahrung bringen, als daß sie ihn Ottonaki nennten. Ich habe ihn auch auf keiner einzigen Landkarte gesehen. Aus demjenigen was sie mir gesagt haben, daß er, nämlich wohl eben so lang wäre als der völlige Weg den wir bereits von Quebec bis hieher zurück geleget hatten, wann man denselben in gerader Linie überführe, muß ich schliessen, daß er wenigstens zwey hundert Meilen im Umkreis habe. Ich bildete mir ein, als wenn ich an dem Ufer des Meers wäre. Ein kleiner Wind der damals daselbst wehete, setzte ihn in eine ziemliche Bewegung: wir fanden deßwegen für gut, so lange zu warten, bis der Wind sich gelegt hatte.

§. 2. Wir brachten mittlerweile die Zeit mit Schiesung wilder Kalkunen zu, die wir auf den Bäumen, welche an dem Ufer dieses Sees stunden, gewahr wurden. Sie flohen haufenweise mit einander, und von einem Ast zu dem andern. Wir tödeten vierzehn derselben, welche uns bey der Ueberfahrt über den See sehr wohl zu statten kamen: dann an diesem Ort lebten wir ziemlich mäsig. Acht Menschen, so viele waren unserer, assen

en mit aller Zufriedenheit einen Bären,
r so gros als ein Esel war, nebst zween
töhren, die wir an der Mündung der
inen Seen, von welchen ich oben gere-
t, mit der Harpun gefangen hatten. Ein
er von diesen beyden Fischen war wohl
n Schuh lang.

§. 3. Meine beyde Huronen hatten
uerschläger oder Feuersteine bey sich, so wie
r solche in Europa haben. Sie hatten sich
rselben bisher bedienet, ihre Pfeife anzu-
cken, oder, vermittelst des Tondre, wel-
es eine Art von einem dürren oder fau-
Holz ist, und das man in diesen Wäl-
rn häufig findet, Feuer anzumachen. Weil
aber an dem Ort wo wir waren, keines
tten: so fand ich Gelegenheit auf eine sehr
stige Art Feuer machen zu sehen. Der ei-
meiner Wilden Iroquoisen hatte nämlich
ey kleine sehr leichte Stücklein Cedernholz,
von das eine platt und voller kleiner Löcher,
s andre aber rund war. Das erstere leg-
er zwischen seine beyde Oberschenkel, damit
es desto vester halten könnte: das andere
er, steckte er in eines von den Löchern, drehete
sodann so geschwind herum, indem er es
ischen seinen Händen drückte, daß davon

eine Menge Feuerfunken auf etliche pflau-
migte Federn von unsern Kalkunen, die e
mit dürrem Gras vermischt hatte, fielen
welche den kleinen Feuerregen, der au
diesen Stäben heraus kam, auffingen. Wi
bekamen auf diese Art, ohne viele Mühe
ein so groses Feuer, daß wir dabey unsern
Bären, halb gesotten und halb gebraten,
wie auch unsere Stöhre zubereiten konnten.

§. 4. Der Wind begunnte, an statt
sich zu vermindern, immer heftiger zu wer-
den. Meine Wilden hielten daher, mittler-
weile als unsere Mittagsspeise kochte, einen
Rath mit einander, und schickten, nach des-
sen Endigung, den Anton an mich ab, der
in ihrem Namen zu mir sagte: „Höre
„ Claudi, meine Cameraden und ich, wir
„ bitten dich, daß du einem jeden unter uns
„ ein Stücklein von dem Weissen das du
„ bey dir hast, und welches an der Mut-
„ ter des grosen Geistes hängt, geben wol-
„ lest; denn ohne solches können wir nicht
„ über dieses Wasser fahren." Er zeigte
mir hierauf, nahe bey uns, vier kleine Ber-
ge, und sagte, daß zwischen denselben ein
böser Geist wohnete, der daselbst die gute
und böse Winde eingeschlossen hielte, und daß
dieser

r Manitou zuweilen so boshaftig wäre,
er die bösen Winde los liesse, die ih-
sodann vielen Schaden verursachten, ja,
oftmals umkommen liesse. Weil nun
r Geist ihnen schon so viele schlimme
reiche gespielet, ohnerachtet sie ihm Ge-
nke gegeben hätten: so wären sie ent-
ssen, ihm nichts mehr zu geben. Sie
men daher ihre Zuflucht zu meinen Hei-
hümern, und bäten mich, daß ich ih-
ihre Bitte nicht abschlagen mögte. Ich
vortete ihm, daß ich gar gerne in ihre
te willigen wollte: allein, ich befürchtete,
meine Briefe oder Heiligthümer, als
für sie dieselbe hielten, sich für beleidiget
en mögten, wann ich sie auf solche Wei-
erstümmelte. Er könnte selbst wohl be-
fen, daß, wenn man einem Menschen etli-
Glieder abschnitte, derselbe an seinen
iften viel verlieren müßte. Eben so verhiel-
es sich auch mit meinen Heiligthümern,
che sehr vieles von ihrer Kraft verlieren
rden, wenn man sie also mißhandelte.
wäre übrigens bereit alles zu thun was
nur haben wollten.

§. 5. Er setzte sich hierauf neben mich
der, und sagte, nachdem er meiner Ant-
wort

wort ein wenig nachgedacht hatte, zu
„ Siehe, das ist gut, Claudi; du
„ recht. Was du mir gesagt hast,
„ wichtig. Mein Gedächtniß treibt
„ aber an, dir zu sagen, daß unser
„ ter Richer “ (Dieses ist der Jes
Missionarius, der noch itzt zu Loretto
„ uns zuweilen Heilige und Heili
„ nen, um unsere Hütten herumtra
„ läßt, um die bösen Geister, wie er s
„ zu verjagen, welche sonst verhindern w
„ den, daß unser indianisches Korn n
„ wachsen könnte. Glaube mir, und st
„ auch deine heilige Bilder, die du in
„ nen Kleidern trägst, auf eine Stan
„ die ich dir geben will, und die du se
„ an denjenigen Ort tragen sollst, wo
„ wir dir nachfolgen wollen; damit
„ Manitou der allda wohnet, weit hinn
„ gejaget werde. “ Sehr wohl, sa
ich zu ihm; ich willige darein. Er gi
hierauf alsobald in den Wald, und schn
mir eine Stange oder einen Stock ab. J
hing meine Briefe auf eine solche We
daran, daß, wenn ich die Bänder derselb
nur schlechtweg übereinander legte, d
Siegel des Licentiatenbriefs auf den Bacc
laureatenbrief, und dieses letztern Siegel a

d

Licentiatenbrief zu fallen kam. Meine
ilden sahen solches, mit groser Ver-
nderung an, weil es schien, als ob
e Siegel mit Fleis gemacht wären,
solche Weise getragen zu werden. Sie
en mir dieses mit ihrem Gannoron, He,
, das ist, o, siehe, das ist vortreff-
! zu erkennen.

§. 6. Ehe ich diese Gattung eines Pa-
rs zu tragen anfing, so hielt ich ihnen die
iegel vor, welche sie zu küssen begehrten.
h wurde hierbey so sehr zum Lachen bewe-
, daß ich dasselbe unmöglich verbeissen
nnte, vornehmlich, als ich sie ihre Ge-
ge sehr andächtig anstimmen hörte. Ich
hte mich also rechtschaffen satt, hub aber
dlich die Augen gegen den Himmel auf, um
nen zu verstehen zu geben, wie ich mich
ht hätte enthalten können, meine Freu-
zu bezeugen, daß ich mit so guten Chri-
n zu thun hätte; worüber sie dann sehr
rgnügt waren.

§. 7. Wir gingen hierauf in Proces-
n, nach obgedachten vier Bergen. Der
nton und der Nicolaus gingen mir zur
eite, jeder mit einer Axt in der Hand.
Ich

Ich muß nicht vergessen anzuführen,
einer unter ihnen eine Decke hatte, w
che in der Mitte durchlöchert war,
die er mir als ein Meßgewand um
Hals henkte. Joseph folgte mir, Sch
für Schritt, hinten nach, hielt in
einen Hand seinen Bogen, und in der
dern drey Pfeile. Die vier andern I
quoisen gingen paarweise, und sehr er
haftig voraus, und trugen ihre Flinte
als wie die Wachslichter, oder besser
sagen, auf die Art wie die Solda
das Gewehr presentiren. Diß war
Ordnung, welche wir bey unserm Ga
beobachteten; wobey einige allezeit sunge
und die andern antworteten. Wir kam
endlich an den Eingang dieses fürchterlich
Orts, wo wir gezwungen waren, un
Procession zu unterbrechen, weil wir m
groser Mühe, einer nach dem ander
hinabsteigen mußten. Der Platz die
Tiefe machte, vermittelst der vier klein
steilen Felsen die ihn umgaben, in seine
Umfang ein ziemliches und wohlgemacht
Achteck aus. Er mag ohngefähr hun
dert Klafter in seinem Umkreis haben, u
man kann nirgend anders dahin kommen
als durch den Ort, an welchem wir hina

gesti

stiegen waren. Zur Seite dieses Eingangs
blickte ich die Figur eines Bären, der mit
ohlen und Röthel sehr übel gezeichnet war.
m denselben herum befanden sich etliche bil-
rschriftliche Buchstaben, unter welchen ei-
ge den chinesischen Schriften und einige
dere unserer Zieferzahl acht, ein wenig ähn-
h sahen. Wir gingen vor diesem scheuß-
chen Bild vorüber, ohne uns dabey aufzu-
alten. Indem wir nun wieder Processions-
eise fortwanderten: so gingen wir zum er-
en rund um gedachten Platz herum, ohne
ille zu stehen. Wir verfügten uns sodann,
statt solche Runde noch einmal zu machen,
gerader Linie durch diesen ganzen Raum
indurch, um bey einem gegen über sich be-
ndenden dicken Gebüsch stehen zu bleiben,
welchem wir bereits vorbey gegangen
aren.

§. 8. Ob nun gleich der Felsen an diesem
Ort steil war: so stellte er doch so natür-
ch eine Bildhauerarbeit vor, daß man ganz
eutlich in erhabener Arbeit, die Figur eines
eflügelten abscheulich grosen Drachen wahr-
ehmen konnte. Der Kopf, die Augen und der
Hals dieses entsetzlichen Ungeheuers, waren
ehr kenntbar; der Leib aber sah so ungeschickt
aus,

aus, daß man solchen nur von weitem u
terscheiden konnte. Ich wurde hierdurch a
die Gedanken gebracht, daß dieses ungeschi
te Werk, mehr die Wirkung eines Zufa
oder der Zeit, als der Kunst eines Wilden s

§. 9. Wir waren kaum unten an diese
Ort angelangt: so steckte eine ungeheu
Schlange, die so dick als ein Oberschenk
eines Menschen war, als sie uns allda s
stehen sah, und uns mehr heulen als sing
hörte, ihren Kopf aus diesem dicken Gebüs
in welchem sie versteckt, und wie eine Tobak
rolle geschlungen lag. Meine Wilden bi
deten sich, ehe diese Schlange ihren ganze
Leib gezeigt hatte, ein, daß dieses der Ma
nitou wäre. Sie wichen demnach zurück
und stellten sich, ohne mir Zeit zu lassen
ein gleiches zu thun, alle hinter mich, w
sie sich so nahe an mich drückten, daß e
mir nicht möglich war, von meinem Platz zu
wanken. Ich wurde durch ihr Geheul gan
betäubt. Der eine schrie mir in die Ohren
„Hue: Ha, Ha! der andere: Wirff di
„Mutter des grosen Geistes hin. Ein an
„derer schrie: Agriskoue, He, He, He!
„und wiederum ein anderer: Dein Weis-
„ses da! dein Weisses da!" Dieser letz-
tere

tere betäubte mich mehr als die andern alle, und schüttelte mich so stark am Arm, daß das Band an meinen Briefen zerbrach, und meine Heiligthümer gerade auf den Schwanz dieser Schlange nieder fielen. Ich weis zwar nicht, ob sie deßwegen geschwinder fortgekrochen ist: allein, das ist gewiß, daß sie anfing den Felsen hinauf zu klettern. Sie wollte sich eben in einen Spalt verschlupffen, der über der gedachten abscheulichen Drachenfigur war, als ich meinen Iroquoisen befahl Feuer auf sie zu geben. Sie würden sich, ohe meinen Befehl, nimmermehr unterstanden haben solches zu thun; weil sie glaubten, daß es ein Geist wäre, und daß also ihre Schüsse vergeblich seyn würden.

§. 10. Dieses erschreckliche Ungeheuer, das von den Kugeln ganz durchlöchert war, fiel zu den Füsen des Josephs, der an meiner Seite stund, nieder. Weil es nun ein hartes Leben hatte: so schickte es sich schon mit entsetzlichem Pfeifen an, auf ihn oder auf mich loszuschiessen. Ich gab ihm zwar mit der Stange, an welcher ich meine Heiligthümer getragen hatte, einen solchen Schlag auf den Leib, daß es da-

von niederfiel: allein, es richtete sich von demselben mit desto gröserer Wuth wieder auf. Der Joseph wich einige Schritte zurück, und drückte einen von seinen Pfeilen mit solcher Geschwindigkeit auf dasselbe ab, daß er ihm durch den Hals und Leib fuhr. Meine Wilden machten sich diesen Schuß zu Nutz, und tödeten es vollends, indem sie ihm mit ihren Aexten den Kopf abhieben. Ob nun gleich der Leib von dem Kopf abgesondert war: so hinderte solches dennoch nicht, daß derselbe nicht noch mancherley wunderbare Sprünge in die Luft machte, und uns zu ertappen suchte. Während diesen Sprüngen und Sätzen, liefen meine Wilden hin und her, und schrien alle aus vollem Halse: Ta, Ta, Ta, Manitou nipouin; welches soviel sagen will als gut, gut, gut! der Teufel ist todt. Es ist zu bemerken, daß diese Schlange sich nicht gerühret hatte, als wir das erstemal nahe bey ihr vorbey gegangen waren, was für einen Lermen wir auch gemacht hatten: und wir würden sie vielleicht gar nicht gesehen haben, wenn wir daselbst nicht still gestanden wären. In diesem ganzen Raum war nur dieses einzige Gebüsch:

der übrige Theil gedachten Platzes war ziemlich reinlich; dieweil an vielen Orten weder Moos noch Gras zu sehen war.

§. 11. Wir fanden allda einige Felle von Bibern, Martern und andern Thieren: dieselbe waren aber von dem rauhen Wetter so beschädiget, daß sie zu nichts mehr taugten. Wir sammelten aber daselbst etliche Federn von verschiedenen raren Vögeln und allerley Gattungen Schnecken, welche, wegen der Lebhaftigkeit ihrer Farben, sehr kostbar waren. Wir fanden hier auch schöne und gute Pfeile, Bögen, Köcher die mit Igelfedern ausgezieret waren, und an welchen die Malerey und Arbeit sehr schön gewesen; ferner, Pulver in Ochsenhörnern, bleyerne Kugeln, Toback, Messer, grose und kleine Scheeren, und eine Menge anderer Kleinigkeiten, deren umständliche Erzählung vielleicht verdrießlich fallen würde. Etwas aber befand sich unter diesen Sachen, welches mir besonders angenehm gewesen. Es war eine Axt von derjenigen Art, deren sich die Wilden, vor Zeiten, und ehe die Franzosen in America gekommen sind, bedienet haben.

§. 12. Diese Axt bestund aus einem schwarzen dauerhaften Stein. Sie sah ohngefähr so aus wie unsere eiserne Aexte oder Keile, womit wir das Holz spalten. Sie war ein wenig schwer, und ihr Stiel, der wohl drey Fus in der Länge haben mogte, war dick, ungestaltet und ganz verfault. Er war wie angeleimt an diesem Stein; und dieser war auf eine solche Weise in denselben hinein gesteckt, daß ich solches nimmermehr würde haben begreifen können, wenn mir meine Wilden solches nicht erkläret hätten. Sie sagten mir, nämlich, diejenige welche eine solche Axt verfertigen wollen, hätten vorerst den Stein darzu auf einem andern Stein geschliffen; welches dan viele Mühe gekostet, bis daß derselbe schneidend gemacht worden wäre. Hierauf hätten sie mit einem Messer, so ebenfalls von Stein gewesen, einen Spalt in einen jungen Baum gemacht, und den Stein in denselben hinein gesteckt. Sie hätten denselben viele Jahre hindurch also stehen lassen, bis daß der Baum gewachsen wäre, und die Stärke bekommen hätte den Stein vest zu halten. Dadurch wäre er solchermasen in den Stamm eingezwänget worden daß man ihn ohnmöglich wieder hätte heraus reissen können. Dieses

ses gibt zu erkennen, daß das Leben eines Wilden nicht allemal lang genug gewesen ist, einer solchen Axt einen guten Stiel zu geben; weil so viele Zeit erfordert wurde, ehe derselbe die gehörigen Dienste leisten konnte. Dieses ist auch die Ursache, daß noch heut zu Tag die Kinder dergleichen Stücke, wenn sie auch noch rauh und unvollkommen sind, als ein kostbares Erbtheil bewahren, und die vortreffliche Fähigkeit oder den scharfsinnigen Verstand ihrer Väter bey einem so schönen Werk, bewundern.

§. 13. Diese Gattung von Aexten schien mir gleichwohl nicht tüchtig genug zu seyn, dicke Bäume damit umzuhauen. Die Wilden geben sich aber auch diese Mühe nicht. Denn, ob sie gleich wohl verstählte eiserne Aexte haben, die ihnen von den Europäern zugebracht werden: so scheinet es doch, daß sie, bis auf diese Stunde, die Nutzbarkeit derselben zu ihrem Vortheil nicht anwenden wollen. Sie behalten vielmehr auser den Huronen und Abenakisen, welche unserm Beyspiel folgen, jederzeit ihren alten Gebrauch bey, welcher darin bestehet, daß sie die Bäume rund umher einschneiden und sie ihrer Rinde berauben, damit sie auf solche Art absterben, und stehend

austrocknen. Wenn sie nun dürr geworden sind: so fällen sie dieselbe auf folgende Weise. Sie legen an den Fus des Stamms ein Feuer, und verzehren ihn allmählich mit Bränden welche sie sorgfältig unterhalten, und immer näher anrucken. Wenn nun der Baum umgestürzt liegt: so brennen sie den Stamm desselben, in gewisser Weite von einander, auf eben solche Art in Stücke. Was das Wurzelstück desselben angehet, so in der Erde bleibt: so lassen sie solches verfaulen, und graben es hernach mit leichter Mühe heraus.

§. 14. Meine Wilden waren so gewissenhaft, daß sie sich nimmermehr würden erkühnet haben, die oben gemeldte Sachen anzurühren, wenn ich nicht gewesen wäre. Ich mogte ihnen immerhin sagen, daß sie solche hinweg nehmen sollten, und daß der Manitou derselben nicht mehr nöthig hätte, weil er todt wäre: so schüttelten sie doch beständig den Kopf, und wollten es nicht thun. Ich mußte zuvor, ein Stück nach dem andern, mit meinen Heiligthümern anrühren, ehe sie solche aufzuraffen sich unterstunden. Die Messer und die Scheeren waren verrostet: das Pulver aber war noch ziemlich gut,

ausgenommen daß wir genöthiget waren, eine doppelte Ladung zu nehmen, wenn es treiben sollte. Sie theilten alle diese Stücke unter sich aus; und ich behielt für mich nichts weiter als eine Scheere, und einen kleinen Sackspiegel, dessen Einfassung von Eisenblech, derjenigen an meinen Heiligthümern ziemlich ähnlich war.

§. 15. Man erkennet aus gedachten hier gefundenen Dingen, die Einfalt der armen Barbaren, welche öfters an diesem Ort, alles was was sie am kostbarsten hatten, dem Manitou der Winde hingaben; weil er, wie sie sagten, bös wäre, ein verderbtes Gemüth hätte, und an der Unordnung einen Wohlgefallen bezeugte: da sie ihm, im Gegentheil, nichts würden gegeben haben, wenn er ein guter Manitou gewesen wäre. „Wozu ist „es nöthig, sagten sie, einem Geist der „uns lauter Gutes beweisen will, Geschenke „zu geben? Würde solches ihn nicht beleidi„get heisen? weil wir, indem wir ihm ein „Vergnügen machen wollen, ihm dadurch „mißfallen würden, daß wir uns Schaden „thun.“ Die Wilden haben viele Gegenden von dieser Art, die gemeiniglich an

den Ufern groser Seen sich befinden. Weil ihre Nachen dinne und leicht sind, durch den geringsten Wind umgestürzet, und die Menschen dadurch gar leicht zu Grund gerichtet werden können: so darf man sich nicht wundern, daß ihre aberglaubische Meynung sie so weit verleitet hat, daß sie dem bösen Manitou Geschenke geben, damit er ihnen nichts Böses zufüge, und sie nicht ersäufe, wenn sie auf den Seen fahren.

§. 16. Ich habe von vielen Canadiern, die über Montreal gereiset waren, sagen hören, daß, wenn die Franzosen, bey ihrer ersten Niederlassung in diesem Land, an dergleichen Orte gekommen, dieselbe jederzeit das Beste so sie allda gefunden, hinweggenommen, und an dessen Stelle, boshafter Weise, alles was sie am nichtswürdigsten und unreinlichsten bey sich gehabt, zurück gelassen hätten. Wenn denn die Wilden an diese Oerter gekommen, und den Koth der Franzosen allda gefunden hätten: so wären sie dadurch so aufgebracht worden, daß sie erschreckliche Flüche gegen dieselbe ausgestossen hätten. Derjenige von ihnen welchen sie sodann am ersten

ertap-

tappet, wäre unglücklich gewesen; indem sie
le nur ersinnliche Grausamkeiten an ihm
usgeübet hätten, um diejenige Beleidigung
amit auszuwischen, welche ihrem Mani-
u wäre angethan worden.

§. 17. Die Schlange welche wir ge-
det hatten, war zwölf Schuh lang.
hr Kopf war fast so dick als ein Kinds-
pf, aber länger. Der Rachen war
it zwo Reihen sehr spitziger Zähne besetzet.
die Zunge war wie ein Pfeil, und wohl
nderthalb Schuh lang: und der Hals
ar mit Haaren bedecket. Wir nahmen
ns nicht die Mühe, sie anderwärts hin
bringen. Wir schleppten nur ihren Kör-
r mitten auf den Platz, wo sie, nach mei-
em Rath, verurtheilet wurde verbrannt
werden; welches dann auch auf der Stelle
vollzogen worden. Sie wurde in ein gro-
s Feuer geworfen, welches wir mit Fleis
on demjenigen Busch der ihr zum Auf-
thalt gedienet hatte, angezündet hatten.
Wir behielten nichts von ihr als den Kopf,
r, als ein Siegszeichen, an die Spitze
einer Stange gesteckt wurde. Indessen
s einige den Körper verbrannten, kam
n andern, aus einer zornigen Bewegung,

 über

über welche ich lachen mußte, in den S
auf den Felsen zu klettern, und das
die Figur des Drachen, von welchem
geredet habe, zu zerbrechen, von weld
sie auch die Stücke in das Feuer war
Auf solche Art endigte sich, ohne wei
Ceremonien, dieses traurig-lächerliche Sch
spiel.

§. 18. Es gibt viele Schlangen
America, die sich gemeiniglich
steinigten Orten aufhalten. Sie wür
den Wilden, wegen ihrer Bisse, sehr
fährlich seyn, wenn diese nicht ein Mi
von verschiedenen Kräutern dagegen zu
brauchen wüßten, das ihnen weit nützlic
ist, als der Gebrauch des Orvietans o
des Theriacs. Es gibt, übrigens, ni
viele andere giftige Thiere in ganz Cana
Das ungeheure Thier, welches
verbrannt hatten, war von einer so absche
lichen Gestalt, daß meine Wilden, w
sie niemalen dergleichen gesehen hatten, a
betheuerten, daß es der Manitou wär
den sie, ohne die Kraft meiner Heiligthüm
nimmermehr würden haben töden noch ve
brennen können.

§. 1

§. 19. Ob sich gleich der Wind, Nach-
ittags um zwey Uhr, ziemlich geleget hat-
: so machte doch die Begierde unsern
Stöhr zu essen, daß wir erst des andern
Tags, Morgens frühe gegen sechs Uhr,
breiseten. Wir waren so glücklich, daß
ir ganz ruhig über den obgemeldten See
uhren, wobey wir uns nicht weiter als
vo Meilen von dem Ufer entferne-
en. Ich wollte zwar, ehe wir uns auf
ieses kleine Meer wagten, meinen Iro-
uoisen Urlaub geben: allein, es war mir,
ller Vorstellungen ungeachtet, nicht mög-
lich sie zu verhindern, mich über
dasselbe zu begleiten.

Funfze-

Funfzehntes Hauptstück.

Der Verfasser trifft, nach d[...] Ueberfahrt des Sees einen Va[...] einer wilden Familie mit seinen dr[...] Kindern an. Was man mit dem K[...] der Schlange gemacht. Man fängt ei[...] Kriegsergötzlichkeit an. Die Art [...] wie die Axt aufgehoben wird: worauf eine Rede des Oberhaupts folgt.

§. 1.

Als wir über den See gefahren waren, so setzten wir unsern Weg fort, ohn[e] einmal auszuruhen; indem wir uns eine[n] kleinen Fluß, der aus diesem See entstehet, zu Nutze machten. Anstatt nun, daß wir bis- her die Flüsse aufwärts gefahren waren, so fin- gen wir nunmehr zum erstenmal an, abwärts zu fahren. Wenn man demjenigen Glauben bey- messen darf, was mir die Wilden gesagt ha- ben: so ist folgendes eine ziemlich auserordent- liche Sache. Sie versicherten mich, nämlich, daß

gedachter See von keinem einzigen Fluß
asser empfange, im Gegentheil aber vie-
Flüssen Wasser gebe; und daß es von die-
Ort an, eben so weit zu den Engländern
zu den Franzosen wäre. Ich nahm daher
aß ihnen zu antworten, daß, weil diese
sse sich auf die eine und andere Seite aus-
teten, dieselbe ihnen sehr wohl zu Grän-
und Absonderungen dienen könnten. Der
seph aber versetzte darauf in grosem Zorn,
alle diese Länder, den Wilden zugehöre-
, auch allezeit zugehören würden; und daß
erste Franzos oder Engländer, der sich
selben bemeistern wollte, versichert seyn
nte, daß er, wie ein Bär, würde geröstet
gebraten werden.

§. 2. Ich merkte hieraus wohl, daß ich
unbedachtsam geredet hatte. Ich gab
er, um den Joseph wieder gut zu ma-
, ihm zu verstehen, daß ich nur scherzte;
die Europäer ehrliche Leute und all-
gewissenhaft wären, als daß sie sich
es andern Guts bemächtigen, oder sich
eister von solchen Ländern machen sollten,
che ihnen nicht zugehöreten; und daß sie
vielmehr recht glücklich schätzten, daß die
ilden sie in ihrem Land duldeten. Diese
arme

arme und unwissende Leute sind so einfältig, d
sie glauben, die Franzosen und Engelän
würden nicht bey ihnen wohnen, wenn
ihnen nicht darum zu thun wäre, ihnen i
Pelzwerke abzuhandeln. Sie werden da
nicht gewahr, daß dieselbe sich, so wie
Oelflecken in einem Tuch, unvermerkt a
allen Seiten im ganzen Lande ausbreiten. B
allem dem aber, thun sie ihnen ja lau
Gutes; vornehmlich die Franzosen, die ihr
durch die Missionarien, welche sie dahin se
den, das Licht des Evangelii überbringe
und diese Barbaren gesittet machen, die do
noch allezeit mehr Land haben werden als
brauchen, indem das veste Land welches
bewohnen, weit gröser ist als ganz Europ

§. 3. Des Morgens um zehn Uh
wollten wir uns eben bey einem Biberdamm
den wir ohngefähr zwo Meilen oberhalb d
gemeldten Sees antraffen, etwas aufhalten
als einige von meinen Begleitern sagten, da
sie den Rauch von dem Feuer einiger Wilde
röchen, die nicht weit von uns entfernet sey
könnten. Wir setzten deßwegen unsern We
weiter fort. Ich kann hier wohl mit Wahr
heit sagen, daß diese Barbaren einen s
scharfen Geruch haben, als unsre best
Jagd

gdhunde immer haben können. Sie er=
nen auch die Fusstapfen von Leuten, wel=
in solchen Gegenden vorüber gegangen sind,
es den Europäern unmöglich seyn würde,
geringste Spuhren davon wahrzunehmen.
ie können sogar, bey dem ersten Anblick
ohne sich darin zu betriegen, sagen, von
lchem Volk, von welchem Geschlecht, von
lcher Leibesgestalt, eine solche Person gewesen,
wie lang es ohngefähr sey daß die Fusstap=
sind getreten worden. Wir brachten also un=
Nachen über den gedachten Biberdamm,
fuhren noch ein klein wenig auf dem gemeld=
kleinen Fluß fort. Wir verliessen hernach
selben, und gingen in den Wald, um, nach
Spuhr, diejenigen Wilden aufzusuchen,
lche das Feuer gemacht, von dem sie den
uch gerochen hatten. Ich genoß gar
d das Vergnügen zu sehen, daß sie sich
ht betrogen hatten. Denn wir fanden,
ngefähr eine halbe Meile von demjenigen
t wo wir damals gewesen waren, vier Wil=
um ein sehr kleines Feuer herum sitzen. Ein
ner Berg bedeckte sie, und wir sahen sie nicht
r, als bis wir, so zu sagen, auf ihnen
ren. Sie empfingen uns mit Händerei=
n, ohne von ihrem Platz aufzustehen;
d wir setzten uns, ohne alle Ceremonien,
neben

neben sie nieder. Es war ein alter V
von einer wilden Familie, der seine d
Söhne bey sich hatte. Ihr Gesicht,
Haare und Aerme, waren von denen Thie
welche sie getödet hatten ganz mit Blut
sudelt. Sie schienen mir in einem gar
bärmlichen Zustand zu seyn, weil sie, un
achtet der Kälte, fast alle nackend war
Diese arme Leute empfingen uns, so gut
konnten. Sie hatten drey Biber, der
bereits die Haut abgezogen war, und welche m
nebst unseren sieben jungen Kalkunen,
einer so auserordentlichen Mahlzeit diente
daß ich solche Zeit meines Lebens nicht v
gessen werde.

§. 4. Weil meine Wilden diesen Ort f
sehr bequem fanden, um mir allda mit d
versprochenen Ergötzlichkeit des Kriegs ei
Lust zu machen: so wollten sie, sowohl di
ser Gelegenheit halben, als auch wegen de
jenigen welche ihnen ihr neuer Sieg üb
die Schlange an die Hand gab, nu
mehr ihr Fest mit diesen neuen Wilden
welche ihnen helfen konnten solches vo
kommen zu machen, feyerlich begehe
Als sie derohalben mit einander eini
geworden waren, sich an diesem Ort ein
Lu

Lust zu machen, ehe sie einander verliessen: so machten sie sich fertig, den Sieg, den sie durch die Kraft meiner Heiligthümer über den Manitou davon getragen hatten, wohl zu besingen, und mit einander zu tanzen. Sie priesen diesen neuangetroffenen Wilden meine Heiligthümer sehr an; und die drey Söhne des guten Alten, begaben sich hierauf, nachdem sie mich aufmerksam angesehen hatten, sonder Zweifel deßwegen, ein wenig auf die Seite, damit sie nicht zunahe bey mir wären. Als ihre Unterredung zu Ende war: so fing ein jeder an zu arbeiten. Einige beschäftigten sich die Hütte dieses Alten ein wenig gröser zu machen; andere aber Pfähle rund um dieselbe herum zu pflanzen, die ihr, in einer Entfernung von ohngefähr 25. bis 30. Schuhen, zu Pallisaden dienen sollten. Dieser Ort war, wie ich bereits gesagt habe, zu ihrem Vorhaben sehr geschickt, weil auf der einen Seite ein kleiner Berg war, der ihre Hütte bedeckte, oder derselben zur Citadelle diente, die andre Seite aber einen halben Mond vorstellete, den grose Bäume umgaben, welche zu den Verschanzungen sehr gemächlich waren, und der derselben der Abschuß allein schon gute und natürliche Verschanzungen verschaffte.

Dieses ganze Werk war in weniger als vier Stunden fertig. Ich war indessen besorgt, das Feuer zu unterhalten, und die Kessel in Sod zu bringen, damit unser Mittagsessen fertig wurde. Als nun alles wohl angeschickt war: so ließ man mich in die Hütte hinein gehen, und au die rechte Seite des Alten nieder sitzen, der bereits an dem obern Ende in derselben Platz genommen hatte. Der Anton kam, und setzte sich neben mir nieder, sowohl um mir zum Dolmetscher zu dienen, als auch dasjenige an meiner Statt zu vollstre- cken, was ich nicht ausrichten konnte; so daß ich in der Mitte saß. Die andern Wilden lagen auf der rechten und linken Seite, auf Bärenfellen, die man mit Fleis rund um die Hütte herum ausgebrei- tet hatte. Die drey Söhne des ehrlichen Alten, unter welchen der jüngste woh zehen Jahr alt war, brachten uns allen mit der einen Hand, Fett, und mit der andern, Kohlen, womit sich ein jeder nach seinem Gutdünken beschmierte.

§. 5. Weil ich nichts zu thun hatte so war ich lediglich beschäftiget ihnen zuzu- sehen. Einer von den jungen Leuten wurd solches

lches gewahr, und ließ sich, nachdem er
inen Vater bis auf den Brustriemen wohl
eschmieret hatte, in den Sinn kommen,
n meinem Gesicht und Hals eben diese
rbeit vorzunehmen. Ich erduldete solches
it einigem Widerwillen und mit geschlosse-
en Augen, und empfand, daß die Ge-
ndigkeit einer solchen Hand, an unsern
Barbierern nicht sonderlich würde gut ge-
iffen werden. Es kam also hier darauf
, wer unter uns die teufelhafteste Ge-
lt haben würde; indem drey unter ihnen
aren, die, auser dem Schwarzen, sich
ch noch mit Weiß beschmieret hatten. Ich
be niemals erfahren können, wo sie sol-
es hergenommen. Sie fasseten damit
e Augenbrauen, die Nasen, die Lippen
d das Kin ein; welches sie ganz ab-
eulich verstellte.

§. 6. Nach diesem schönen Geschmier,
chten die drey jungen Leute, jeder einen
unsern Kesseln, mitten in die Hütte,
st eine Axt, die auf der einen Seite
ß und auf der andern schwarz gemalet
r. Sie legten solche zwischen zween
cher, gegen ihren ehrlichen alten Vater
r, der an meiner Seite saß, und das

Haupt unsers Haufens vorstellte, nieder. Weil ich nur zween Kessel über dem Feuer gesehen hatte: so war ich ein wenig verwundert, als ich nunmehr drey derselben sah. Meine Verwunderung wurde aber noch gröser, als ich einen von den jungen Leuten, den häßlichen Kopf unsrer Schlange mit seinen Händen herausnehmen, und zu meinen Füsen niederlegen sah. Er war nicht gekocht, sondern noch so wie wir ihn mitgebracht hatten; ausgenommen daß sie ihn auch schwarz und weiß gemalet, und mit etlichen Federn von unsern jungen Kalkunen, die sie ihm, in Gestalt einer Krone, in die Haut gestecket, ausgezieret hatten: denn sie betrachteten diesen Kopf, als ob er die reinlichste Sache von der Welt gewesen wäre. Sobald derselbe niedergeleget war, stund der Anton, der mir nunmehr als Canzler diente, auf, und schrie aus allen Kräften: Kohe! welches das Siegsgeschrey der Iroquoisen ist. Dieses Kohe wurde zu dreyenmalen, mit einhälliger Stimme von allen Umstehenden wiederholet. Er hielt hierauf, in meinem Namen, eine Rede an die ganze Versammlung, die am Ende derselben, verschiedenemale Nion schrie, welches ihren Beyfall sollte zu erkennen

kennen geben. Während dieses Nioorufens, nahm er einen kleinen Stab in seine Hand, auf welchem die Gestalt einer schwarzen Schlange gemalet war, und fing an um die Kessel herum zu tanzen. Er blieb hierauf vor mir stille stehen, stellete sich als ob er in eine Wuth gerathen wäre, und fing an sehr heftig auf den Kopf dieses Ungeziefers mit seinem Stab zu schlagen. Die andere Wilden, welche einige, mir unbekannte Worte, hermurmelten, stunden, nach diesem gegebenen Zeichen, alle auf, stelleten sich als wenn sie rasend wären, und schlugen drunter und drüber, ob sie schon nicht Platz genug hatten, auf das Haupt dieser Schlange mit eben solchen Stöcken los, wie ohngefähr des Antons seiner war. Der Kopf wurde wohl abgeklopft: doch geschah ihm dadurch weiter nichts, als daß ihm die Federn, die sie in denselben gestecket hatten, und das eine Aug, ausgeschlagen wurde.

§. 7. Sie huben endlich das Haupt dieses Manitou auf, und trugen es tanzend an die Thür der Hütte, wo sie es auf die Spitze einer grosen Stange steckten, an welche sie bereits unsern, an dem Ort

wo wir die Schlange getödet hatten, g
thanen Fund aufgehenket hatten. Hi
pflanzten sie die Stange mitten in unse
Verschanzungen ein, welches bald ein
grosen Streit unter ihnen erreget hätt
Einige wollten haben, daß sie d
stehen bleiben, und nicht eher verbran
werden sollte, als bis wir zu Mittag g
gessen hätten; damit ihr Anblick allen b
sen Manitous einen Schrecken einjag
mögte. Die andern, im Gegentheil, b
haupteten, daß solche mitten auf de
Platz gesetzet, und daselbst auf der Stel
verbrannt werden müßte, damit die Wi
de, die, wie sie sagten, sich von nich
anders als von Rauch, Staub und Asc
ernähren, ihnen, indem sie sich mit den
jenigen von der Schlangen Kopf belustigte
günstig werden mögten. Der Anton we
dete sich endlich um dieser Mißhälligkeit wi
len, auf seiner Cameraden Befehl, zu mir, e
klärte mir ihre beyderseits angeführte Grü
de, und sagte zu mir, daß man die Sac
meiner Entscheidung überliesse.

§. 8. Ob nun gleich dieses eine Kle
nigkeit war: so lag mir dennoch sehr vi
daran, daß ich keinem unter diesen wild
Me

Menschen mißfallen mögte; weil sie durch die geringste Sache sehr leicht zum Zorn beweget werden können. Ich hatte über dieses, einen grosen Hunger; und ich fing bereits an über diese Ceremonien ungeduldig zu werden. Damit ich nun diesen närrischen Streit geschwind endigen, und mit desto grösserm Ansehen entscheiden mögte: so zog ich ein kleines Buch, die Betrachtungen und Selbstgespräche des H. Augustini betitult, aus meinem Sack, las mit einer lauten und ernsthaften Stimme die lateinischen Worte her welche darin stunden, und sagte zu ihnen: daß, nach dem Ausspruch meines Buchs, dieser Kopf nicht verbrannt werden dürfte, weil zu befürchten stünde, daß der Geruch von seinem Rauch, indem er sich in die Luft ausbreitete, die Winde, gegen ihre Meynung, vielmehr erregen würde, Rache wegen dem Tod ihres Gottes zu nehmen. Was den Leib beträffe; so hätten sie wohl gethan, daß sie ihn verbrannt hätten, weil der Geist des Manitou nicht in dem Leib, sondern in dem Kopf, wohnete. Man müßte also den Kopf auf das geschwindeste in ein Loch begraben, wo ich, durch die Kraft meiner Heiligthümer, machen

würde, daß er mit seiner Seele verfaulete, damit die Winde gar keine Wissenschaft davon bekämen.

Diese arme Leute, welche glauben, daß alle Wissenschaft der ganzen Welt in einem einzigen von unsern Büchern eingeschlossen seyn könne, wenn es auch noch so klein ist, befanden diese meine Entscheidung sehr klug, und vernünftig. Wenn aber solche etwa den Missionarien nicht also vorkommt: so muß ich es geschehen lassen. Was mich betrifft, so kommt mir solche desto vortrefflicher vor, weil ich grosen Lusten zu essen hatte, und also, in Ansehung dieses, durch die geschwinde Ausführung des Urtheils, vergnügt wurde. Ich überlasse, übrigens, einem jeden, wer nur will, die Sorge ihnen zu predigen: ich schätze mich glücklich genug, daß es mir gelungen ist, durch meine gehabte Sorge, ihren Händen glücklich zu entwischen; ohne an etwas anders zu denken.

§. 9. Als das Begräbniß geendiget war: so berührete ich mit meinen Heiligthümern die Spitze eines grosen Pfahls, und ließ denselben in das Loch worin

der

[d]er Kopf lag, hineinstossen; worauf ein jeder
[da]von lief, um seinen Platz in der Hütte wie-
[de]r einzunehmen. Wir sassen alle gar bald
[w]ieder auf unsern Plätzen, und es herrsch-
[te] bey allen ein tiefes Stillschweigen; bis
[da]ß endlich einer von meinen Iroquoisen,
[Ag]agoton Kariagon das ist, der Hunger,
[ge]nannt, einen lauten Schrey that und
[au]fstund. Derselbe war am meisten be-
[re]nommiert, und folglich der erschrecklichste un-
[te]r uns allen. Er stellte dießmal das Haupt
[de]r Kriegsmänner vor. Dieses war eine Eh-
[re], welche ihm, sowohl wegen der Kühnheit
[od]er der grosen Tapferkeit die er vormals
[be]y vielen Gelegenheiten in dem Krieg be-
[zei]get hatte, als wegen des Ansehens und
[V]orzugs seiner Leibesgestalt vor den andern,
[zu]gestanden worden. Der alte Wilde,
[de]r an meiner Seite saß, stellte nichts wei-
[ter]s als das Haupt des Raths vor. Dieser
[Ag]agoton Kariagon wurde überdas für einen
[R]edner gehalten. Er ging gerade zu un-
[ser]m Alten, der ihm die Holzspäne der
[Kr]iegsmänner, die er in seinen händen hielt,
[ga]b, und welche meist alle von eben den-
[sel]ben Stäben gemacht waren, deren man
[sich] bereits bedienet hatte, um den Kopf un-
[ser]er Schlange damit zu schlagen. So-

 bald

bald er sie empfangen hatte, warf er
mitten in der Hütte zur Erde, und hub, ind
er mit der einen Hand seine Flinte hie
mit der andern die schwarz und w
se Axt auf, die vor seinen Füßen lag.
ging hierauf dreymal in der Hütte heru
hub vor einigen die Axt in die Höhe, u
schlug auf die andern an, als ob er
tödten wollte. Nachdem er nun viele
drohende und erschreckliche Gebehrden gema
hatte: so blieb er auf seinem Platz stehe
und hielt an die Umstehende eine Red
welche dahin ging, daß er sie aufmunte
tapfer gegen ihre Feinde zu fechten, we
sie dergleichen bekommen würden (denn
les dieses war nur eine Erdichtung die z
Ergötzlichkeit dienen sollte); sowohl zur E
haltung ihrer, als ihrer Weiber und Ki
der, wie auch der Ehre ihrer Völkerscha
Er wendete sich hierauf zu mir, und sag
mir einige Worte, die er etliche mal w
derholte, die ich aber nicht verstund. A
ich nun den Anton um die Bedeutu
derselben fragte: so schloß mir dieser H
rone den Mund, griff nach meinem Sa
und sagte zu mir: „zieh dann, zieh dan
„deine Heiligthümer heraus!“ Ich zog
als

alsobald heraus, und hielt sie in meinen Händen. Er gab mir aber ein Zeichen, daß ich sie zwischen dem Lauf und dem Ladstock meiner Flinte, vest machen sollte. Dieses gab unserm schönen Redner Gelegenheit das nachfolgende Gebet zu sprechen. Ich will dasselbe hier mittheilen, weil es gnugsam zu erkennen geben wird, auf was für eine Art sie zuweilen ihre Gebether im Geist zusammen setzen. Wenn sie vormals zum Krieg auszogen; so richteten sie solche zu ihrem Areskoui. Es lautete aber auf folgende Weise, wie mir solches nachgehends der Anton ausgeleget hat.

§. 10. „Mutter des grosen Geistes! „sprach er, die du, als eine gute Säug„amme, den grosen Geist auferzogen hast; „wir bitten dich, ich und meine Brüder, „daß du mit diesem grosen Geist, deinem „Sohn, reden wollest, für uns, die wir „elende und arme Sünder sind, welche weder „ohne dich, noch ohne ihn, niemalen die „Manitou tödten konnten. Wir haben „dich, ohne Zweifel, sehr hart beleidiget, weil „du uns so lange Zeit verlassen, und uns „versagt hast uns die Abbildung deines „Angesichts zu zeigen, welches wir itzo vor

uns

„ uns sehen. Wir haben es nun anitz
„ und es erweckt bey uns einen heftige
„ Hunger dich wirklich zu sehen, un
„ uns unter deinen ehrwürdigen Füsen ve
„ borgen zu halten; damit, wenn wir da
„ unter vor dem erschrecklichen Zorn deine
„ Kindes, dem das Böse nicht verborge
„ seyn kann, im Schatten liegen, ein je
„ der durch deine Gebether seine Verzeihun
„ erhalten möge. Ach, daß doch durch dei
„ Angesicht auch die Seelen unserer Voräldtern
„ welche aus dieser Welt gegangen sind
„ ohne das Glück gehabt zu haben dic
„ zu kennen, in dem Land der Seelen mög
„ ten erleuchtet werden! Dieses Angesich
„ muß wohl recht schön seyn; weil unsre
„ französische Väter (die Jesuiten) sagen,
„ daß es weit glänzender als der Mond, die
„ Sterne, und die Sonne wäre. Deine
„ Haare müssen mit weit kostbarern Edelstei-
„ nen besetzet seyn, als unser allerschönstes
„ volles Korn. Unsere bestens ausgear-
„ beitete Mitassen, müssen, in Vergleichung
„ mit den deinigen, nur Unflat seyn. Der
„ halbe Mond muß dich über den Wol-
„ ken erhalten, so wie uns unsre Racketten
„ über dem Schnee erhalten. Dein Man-
„ tel muß wohl schön seyn, weil die theu-
„ ersten

ersten rothen Ueberzüge, die mit Gold und Silber besetzt sind, und welche die Franzosen uns verkaufen, demselben nicht beykommen. Man sagt, daß er weit mehr als das Gewölb des Himmels, mit Sternen angefüllet sey. Es ist dein Sohn, der dir dieses Geschenk gegeben hat: wir wissen es. Warum hast du nicht diesen deinen Sohn zu den Iroquoisen, deinen Kindern, gebracht? Er würde sie, ohne Zweifel, gelehret haben, Aexte, Flinten, Messer und Scheeren zu machen. Ich schwöre dir, daß wir ihn aus Dankbarkeit, ja, aus Dankbarkeit, nicht an das Kreuz hätten heften lassen, und daß wir gute Kriegsmänner genug würden gehabt „haben, ihn zu beschützen, oder den Hän„den seiner Feinde zu entreissen. Weil du „aber solches nicht hast thun wollen: so er„weise uns, zum wenigsten noch heut zu Tage, „die Gnade, und stärke unsre Arme, damit „wir deine und unsre Feinde rechtschaffen „bestreiten können. Und, wenn wir aus ih„ren Hirnschalen getrunken, ihr Haupthaar „an die Spitze unserer Calumets gehenket, „und ihr in unseren Kesseln gesottenes Fleisch „werden gegessen haben: so führe uns „endlich, wenn es dir gefällt, in das Land

„der

„ der Seelen, wo auch die Seelen der B
„ sen niemals sterben! Daselbst wirst d
„ uns die Gnade thun, und die Geister d
„ Manitou von dar entfernen, welche ohn
„ Aufhören beschäftiget sind sie zu quälen
„ damit wir den heissen Durst den wir ha
„ ben, sie selbsten zu brennen, dadurch lö
„ schen mögen, daß wir sie verbrennen
„ zerschneiden, ohne Aufhören essen, un
„ uns an dem Fleisch der Hunde, die dei
„ nen lieben Sohn an das Kreutz gehenk
„ haben, sättigen können! Amen.“ Dies
Rede, welche nur ein Auszug derjenigen ist,
welche dieser iroquoisische Redner gehal-
ten, darf den Leser in keine Verwunderung
setzen; weil diese Barbaren, wie ich bereits
gesagt habe, welche zur römischcatholischen
Religion bekehret sind, eine sehr grose
Ehrerbietung gegen die H. Junfrau Maria
tragen, und in allen ihren Nöthen ihre
Zuflucht zu derselben nehmen.

§. 11. Weil ihr Gemüth noch immer-
fort, durch die alte Begriffe die sie sich von
dem Schöpfer der ganzen Welt gemacht
haben, verwirrt ist, indem sie denselben
gemeiniglich für die Sonne ansehen, und
über-

erdas viele andere Geister oder Schutzen-
, sowohl gute als böse, glauben, wel-
sie Hondatkon-sona, das ist, Geister
n allerhand Gattungen, nennen: so darf
an sich nicht verwundern, wenn sie noch
ut zu Tage, von der alten Gewohnheit
guten Engel anzurufen, damit ihnen
rch ihre Fürbitte, die Bösen günstig
rden, etwas übrig behalten haben. Weil
rohalben die Mißionarien ihnen predigen,
ß GOtt der grose Geist, ob er gleich
t sey, die Bösen sehr hart strafe, und
nicht Unrecht haben, daß sie sich unter die
hl derselbigen rechnen; überdas auch alles
as man ihnen nur sagt nach dem Buch-
ben glauben: so ist sich also gar nicht
verwundern, daß sie die Jungfrau Ma-
anrufen, die man ihnen allezeit als gut,
s eine Beschützerin der Betrübten und als
ne Zerstörerin der Manitou, abgemalt hat.
ls gedachter Iroquoise seine Rede, die
och mit viel mehrerem Geschwätz als ich an
eführet habe, angefüllet war, geendiget hatte:
meynte er, er hätte die vortrefflichsten Dinge
on der Welt gesagt. Er war daher, we-
en seiner Wohlredenheit, so stolz, daß,
s er mit einem ernsthaften Ton das Amen
usgesprochen, und gesehen hatte, daß seine
Came-

Cameraden keine Antwort darauf gabe
er eben dieses Wort, wohl noch zwanz
mal wiederholte. Als er aber hierauf n
einer stolzen Mine in seiner Sprache gefr
get hatte, ob er wohl geredet hätte:
erschallte die ganze Hütte, von eine
Ho, hoo, welches so viel als
sehr wohl, sagen will.

Sechzehntes Hauptstück

Einfalt der Wilden in Religionssachen. Bekehrung eines alten Iroquoisen bey seinem Absterben.

§. 1.

Wenn diejenigen welche am ersten in die americanischen Länder gekommen sind, nicht so eilfertig gewesen wären, der Welt die Berichte von ihren gemachten Entdeckungen kund zu machen; als wodurch sie sich eine Ehre zu erwerben vermeynten: so würden sie gewiß eine andere Sprache geführet haben, als diejenige lautet, wenn sie uns die

die Wilden abmalen als Leute, welche
wie das Vieh leben: die keinem sichtbaren
noch unsichtbaren Ding die geringste göttli-
che Verehrung erweisen, sondern aus ihrem
Bauch einen Gott machen und ihre ganze
Glückseligkeit in das gegenwärtige Leben set-
zen. Weil diese Schriftsteller, weder Tem-
pel, noch Altäre, noch Götzen, bey ihnen ge-
sehen; so haben sie sich, bey dem ersten
Augenblick, eingebildet, daß diese Leute
eben so wären, wie ich itzt gesagt habe. Al-
lein, kann man sich wohl jemals anmasen,
die Sitten und Gewohnheiten eines Landes
umständlich zu beschreiben, von welchem man
noch keine Denkschriften hat, und dessen
Sprache man nicht einmal verstehet? Ge-
wiß, dieses ist eine Wissenschaft, welche
einen langen Unterricht erfordert. Was mich
betrifft; so habe ich den Vortheil gehabt, nicht
allein unter diesen Barbaren herumzustrei-
chen, sondern auch mich mit ihnen zu un-
terreden, und von ihren Sitten, Eigen-
schaften und Umgang, in der kurzen Zeit
welche ich in ihren Dörfern zugebracht, un-
terrichtet zu werden. Wenn ich nun noch
die Denkschriften hinzufüge, so ich von
andern empfangen, und nach denen ich
mir bereits solche Begriffe gemacht hatte,

welche ich nachher, theils falsch, theils aber auch wahrhaftig befunden habe: so würde ich unmöglich eine bessere Kenntniß von ihnen bekommen können, wenn ich auch meine ganze übrige Lebenszeit unter ihnen zubringen sollte.

§. 2. Auch die barbarischten Völker, haben zu allen Zeiten, einen Begriff von einem Gott und Schöpfer aller Dinge gehabt. Ueberhaupt alle americanische Völker, diejenige sowohl welche ein stillsitzendes, als die, so ein herumschweifendes Leben führen, haben so starke und nachdrückliche Benennungen, die nichts anders als einen Gott bezeichnen können. Sie nennen ihn den grosen Geist; zuweilen auch, den Herrn und den Urheber des Lebens. Selbst die Outaouas, die doch unter allen diesen Völkern, für das dümmste gehalten werden, nennen ihn oft den Schöpfer aller Dinge. Dieser grose Geist ist bey den algonkinisischen Völkerschaften, unter dem Namen Manitou und Okki, bekannt. Die Huronen und Iroquoisen aber, die sich auch dieser Namen bedienen, haben noch einen weit besonderern Ausdruck, der nur dem höchsten Wesen beygeleget wird. Es ist der Na-

me

me Areskoui, bey den Huronen, und bey den Iroquoisen, Agriskoue, den sie der Sonne geben, die, vor ihrer Bekehrung zum Christenthum, ihre, sowohl als aller andern Americaner, Gottheit war. Weil sie eine Zuschauerin ihrer Schlachten zu seyn schien: so richteten sie auch ihre Gebeter zu derselben, ehe sie in den Krieg zogen. Dieses Areskoui oder Agriskoue, ist ein so altes Wort, daß die Missionarien niemals die Ableitung desselben haben erforschen können: ja die Iroquoisen und Huronen wissen es selbst nicht. Sie geben der Sonne noch andere Namen, unter welchen aber einige mehr ein allerhöchstes Wesen, als die Sonne, ausdrücken. Dieses werde ich nachmals bey der Fabel, die sie von der Schöpfung der Welt gemacht haben, zeigen.

§. 3. Wenn ich mich bey denenjenigen, mit welchen ich umgegangen bin, befraget habe, was sie vormals für einen Gott angebet hätten: so antworteten sie mir ganz beherzt: „Sie hätten jederzeit eben den Gott „angebetet, welchen wir anbeteten. Ihr „Agriskoue müßte zwar ein Gott, oder ein „allerhöchster und vollkommener Geist seyn:

 „allein,

„ allein, sie hätten die Vollkommenheiten
„ desselben nicht so wohl erkennen können,
„ als wie wir; weil er sich in ihrem Lande
„ nicht also offenbahret hätte, als wie in
„ dem unsrigen.“ Wenn ich nun hierauf
versetzete, daß wir niemals die Sonne an-
gebetet hätten: so antworteten sie: „Daß
„ sie dieser Sache oftmals nachgedacht,
„ und mit leichter Mühe begriffen hätten,
„ daß, weil zween Agriskoue gewesen wä-
„ ren, der jüngste derselben, Namens
„ Tharonhiaouagon, welcher unter ihnen
„ gelebet hätte, wohl der Sohn desjeni-
„ gen seyn könnte, welchen wir den Ewi-
„ gen, den HErrn der Sonne, oder den
„ Vater JEsu Christi nenneten; weil die-
„ ses Gestirn, so wie wir sagten, sich
„ verfinstert oder gelitten hätte, als der
„ Sohn des Schöpfers aller Dinge, von
„ einigen Bösewichtern, die ihn nicht hät-
„ ten erkennen wollen, wäre an ein Kreuz
„ aufgehenkt worden.“ Ich weis nicht, ob
sie nur aus Scherz also geredet haben,
indem sie wirklich sehr scherzhaft, obgleich
auch andächtig waren; oder, ob solches
eine Frucht ihrer Bekehrung durch die
Mißionarien gewesen, die, durch allerley
Mittel, diese arme verirrete Leute auf den

Weg

Weg des Heils zu führen suchen. Dem
sey nun aber wie ihm wolle: so schien mir
diese Antwort die Gottheit JEsu Christi
nicht zu verringern, weil sie glauben, daß
er, als eine andere Sonne, im Himmel
ist, welche die Seelen der Frommen er-
leuchtet, und aus deren Beschauung sie
ihre ganze Glückseligkeit machen; wie sie
mir solches erkläreten, wenn ich sie über die-
sen Artikel befragte.

§. 4. Man muß sich aber nicht einbil-
den, daß die Wilden alle so seyen wie
diese sind. Es gibt viele unter ihnen,
welche die heiligen Geheimnisse unsrer Reli-
gion verspotten, und uns nur aus bloser
Gefälligkeit, oder damit sie hernach darüber
lachen können, anhören. Die Weiber sind
gemeiniglich die lenksamsten, und die Mißio-
narien bedienen sich derselben zur Gewin-
nung ihre Männer, welche meistens sagen:
Daß GOtt nicht stürbe. Wenn JEsus
Christus ein GOtt gewesen wäre: so
würde er sich nicht haben kreuzigen lassen.
Ein Gott würde niemals in den Leib einer
Frau sich einschliessen lassen, um darin
einen Körper von Erde anzunehmen,
und hernach denselben in den Himmel

 mit-

„ mitzunehmen u. s. w. “ Wenn man ihnen hierauf antwortet: daß nichts Unreines in den Himmel eingehen würde, weil derselbe ein reiner Ort sey, wo nichts anders als was vollkommen ist, seyn könne; daß also die Menschen unmöglich an diesen Ort kommen könnten, weil sie mit Sünden befleckt wären, und demnach nicht verdienten, einige Glückseligkeit in dem Land der Seelen zu geniesen, angesehen sie vorher ihre Laster, die von einer unermeßlichen Gröse wären, nicht abwaschen könnten; daß es, folglich, nöthig gewesen wäre, daß ein unendlich groses und allerhöchst-vollkommenes Wesen, Mensch geworden, und sich allen unsern Gebrechlichkeiten unterworfen hätte, um durch sein Leiden und Sterben, die abscheuliche Gröse unserer Sünden auszusöhnen; daß dieses unendlich grose und allerhöchst vollkommene Wesen, niemand anders als der Sohn des grosen Geistes, der Mensch geworden, und den wir JEsum CHristum nennten, seyn könnte u. s. w.: so versetzen sie darauf: „ Derselbe würde alsdann nicht „ nöthig gehabt haben zu beten, noch etwas zu „ begehren. Wenn er GOtt gewesen wäre: „ so hätte er den Tod nicht mehr fürchten „ dürfen als wie sie, wenn sie Sclaven wä-

„ ren,

„ ren, und man sie zur Richtstätte hinführ-
„ te; oder wenn sie sich selbst durch Gift hin-
„ richten, um ihren Freunden oder Ael-
„ tern, in dem Land der Seelen desto eher
„ Gesellschaft zu leisten. Weil auch der
„ Verlust des zeitlichen Lebens nichts wäre,
„ wenn man versichert sey ewiglich wieder
„ aufzuleben: so hätte Christus mit meh-
„ rerm Vergnügen zum Tod laufen sollen;
„ weil er des Orts wo er hinginge, gewiß
„ gewesen wäre.“ Sie bringen noch viele
andere Unanständigkeiten hiervon vor, die
ich aber nicht werth achte, daß sie hier erzäh-
let werden.

§. 5. Der Pater Joseph, ein Fran-
ciscaner-Barfüser, ein Canadier von Ge-
burt, und einer der alten französischen Mis-
sionarien, hat mir, als ich zu Quebec war,
erzählet, daß, als er eines Tages, einen
alten Jroquoisen, der auf seinem Sterbebette
gelegen, beichten gehöret, dieser Wilde
ihm eine Menge solcher Einwürfe gemacht,
wie ich itzt erzählet habe, und daß, ob
er gleich die besten Gründe, die nur möglich
gewesen um ihn zu bekehren, angeführet hätte,
er doch damit nichts ausrichten können, auser
durch eine einzige Betrachtung welche

dieser Todkranke selbst über unsre Aexte, Flinten, Messer, u. s. w. angestellet, und endlich ausgerufen hätte: „Ach, „Otchitagon! (*) ich sehe wohl, daß „du Recht hast. Denn, wenn wir „nicht so bös gewesen wären; so würde „uns der grose Geist haben lernen lassen, „Aexte, Messer, u. s. w. machen, wie er „bey den Franzosen gethan hat. Ich habe „jederzeit wohl geglaubet, daß ihr Geister, „sonder Zweifel seine Freunde wäret. „Weil nun dem also ist: so rede du dann „mit ihm von meiner Gesundheit. Sage „ihm, daß er mir solche geben wolle: „denn, ich fühle, daß ich der Reise nach „dem Land der Seelen sehr nahe bin; und „ich mögte doch gerne noch nicht sobald „dahin gehen.“ Der fromme Pater antwortete ihm hierauf, daß er selbst den grosen Geist darum bitten, und vest an ihn glauben müßte. Er setzte hinzu, daß er vornehmlich denselben, demüthigst um Verzeihung aller seiner Fehler bitten, in dessen Barmherzigkeit seine ganze Hoffnung setzen sollte,

(*) Das ist, nackender Fus; denn so nennen diese Wilden die Franciscaner-Barfüser, sie heisen sie auch Grauröcke.

lte, u. s. w. Dieses hat auch der Wilde
than, und zwar auf eine so rührende Art,
ß er alle Laster, die er in seinem Leben
gangen, überdacht, und in solchem Zu-
nd gestorben, nachdem er folgende Worte
n öftern wiederholet: „Groser Geist!
Groser Geist! Warum hast du dich
mir nicht eher zu erkennen gegeben? Ich
habe dich so oft gefragt: Wer bist du?
wo bist du? was willst du daß ich
thun soll? und du hast mir niemals antwor-
ten wollen. Sonder Zweifel bin ich es
nicht werth gewesen, weil ich dich zu sehr
beleidiget hatte. Allein, womit habe ich
es itzt verdienet, daß du diesen Graurock
zu mir sendest, der mich tröstet und mir
sagt, wer du bist? Ach! weil du dann
so gut und so gnädig bist: so muß
ich dich sehen. Nimm auf meine
Seele! u. s. w." Er starb in solchen
besentzückungen gegen GOtt. Diesel-
n waren um so viel wundersamer, weil
aus dem Mund eines Barbaren her-
kommen sind, der nur einen kleinen
egriff von der Gottheit JEsu CHristi
tte.

§. 6. Die Wilden streiten, übrigen
wenig über Religionssachen. Sie vertreib
sich viel lieber die Zeit mit Lachen üb
dasjenige was wir ihnen davon sagen: denn
es geschiehet sehr selten, daß man sie u
widersprechen höret. Sie gestehen
gar alles was auf die Vernunft gegründ
ist, gar leicht ein: sie sind aber deßwege
keine ehrlichere Leute, wenn sie keinen L
haben solche zu seyn. Sie lassen genu
sam sehen, daß sie, mehr aus einer Ve
derbniß der Sitten, welche durch die Wi
kung der menschlichen Schwachheit hervo
gebracht wird, als aus einer Halsstarrigkei
so auf den Mangel des Lichts und der E
kenntniß gegründet ist, sündigen. Es fe
let also viel, daß sie die Uebernaturlehre h
ben sollten, welche der Baron von Honta
in seinen Gesprächen, ihnen beyleget, u
wo er einem Wilden eine solche Rede
den Mund leget, welche vielmehr diejeni
Meynung welche er selbst von der Rel
gion heget, als die Meynung dieser Ba
baren über diese Materie, beweiset. Die R
de welche ich in dem vorhergehenden Haup
stück, von meinem iroquoisischen Redn
mitgetheilet habe, und die Worte des a
ten Wilden, der von dem Pater Joseph
a

f seinem Todtbette ist bekehret worden,
ben genugsam zu erkennen, daß die Wil-
n, zu allen Zeiten, ein höchstes und un-
greifliches Wesen, von dem sie aber nie-
als eine deutliche Beschreibung haben ge-
n können, angebetet haben. Man darf
h demnach nicht verwundern, daß diese ro-
und tumme Völker, deren Sitten über
e Maase verderbet waren, und die, überdas,
ch Träumer und Tiefsinnige gewesen sind,
n Aberglauben so weit getrieben haben, daß
e auch den geringsten Kleinigkeiten, welche
e Fähigkeit ihres Verstandes übertraffen,
ne Göttlichkeit zugeschrieben haben.

§. 7. Sie verehreten Geister von aller-
y Gattungen. Unter den Guten begrif-
n sie alle unbegreifliche Dinge, welche ih-
en nichts Böses thun konnten: die Bösen,
ingegen, waren der Donner, der Hagel der
uf ihr Getreide fiel, ein groses Ungewitter,
ie Winde welche die Flüsse in Bewegung
etzten; mit einem Wort, alles was ihnen
chädlich seyn konnte, und wovon ihnen die
lrsachen unbekannt waren. Wenn eine
Flinte zufälliger Weise, entweder weil sie
on schlechtem Eisen war, oder weil sie
iberladen gewesen, zersprang: so sagten sie
gleich,

gleich, daß der böse Geist darin wäre ver-
schlossen gewesen. Wenn etwa ein Zwei
von einem Baum einem Jäger das Au
ausstieß: so sagten sie gleich: „dieses ha
„der böse Geist gethan.“ Wenn ei
Sturmwind, bey ihrer Ueberfahrt über di
Seen, sie überfiel; so hies es: „der böse Geis
„beweget die Luft.“ Wenn jemand durch
eine Krankheit, den Gebrauch seiner Ver-
nunft verlohren; so sagten sie: „der bös
„Geist plagt ihn.“ Mit einem Wort,
der böse Geist that alles Böse so ihnen
widerfuhr. Ich muß aber, dessen unge-
achtet, sagen, daß auch jederzeit solche Leu-
te unter ihnen gewesen sind, welche dieser
Manitou gespottet haben; so wie wir in
Europa, ohngefähr unserer Hexenmeister und
Zauberer zu spotten pflegen.

§. 8. Diese Völker sind anbey jederzeit
einfältig genug gewesen, mehr die bösen
Geister, als die guten, anzurufen, und
ihnen Geschenke zu geben; wie ich solches,
bey der oben mitgetheilten Beschreibung der
vier Berge, gewiesen habe, wo meine Wil-
den und ich, so viele unnütze Sachen auf-
geraffet haben, welche sie ohne mir nimmer-
mehr würden angerühret haben. Es haben mir
etliche

che Franzosen, die unter ihnen herum
eiset sind, gesagt, daß sie dieselben zu-
ilen hätten Toback in das Feuer oder
Wasser werfen sehen, wenn sie vor einem
lsen vorüber gegangen wären; und daß,
nn sie von ihnen die Ursache warum sie
ches thäten, hätten wissen wollen, sie
en nichts als Fabeln gesagt, oder gar
intwortet hätten, daß sie die Sache
ht verstünden. Sie sagen auch, daß,
il sie uns zuhöreten, wenn wir mit ih-
n von unserer Religion redeten, ohne
ß sie uns dabey in die Rede fielen, wir
auch anhören müßten. Man kann sa-
n, daß die Furcht vor dem Bösen, oder
Hoffnung zum Guten, die einzige Be-
gursache ist, welche sie zu solchen aber-
aubischen Handlungen antreiben.

§. 9. Die Abenakis, welche an den Kü-
n von Neufrankreich, zwischen Neuschott-
d und Neuengelland wohnen, haben ei-
n berühmten Baum gehabt, von dem
noch viele Wunder zu erzählen wissen,
d der allezeit mit ihren Geschenken ist bela-
n gewesen. Dieser ungemein alte Baum,
urde dadurch verehrenswürdig, weil er sich
ne sehr lange Zeit gegen die Gewalt des
Was-

Wassers, und der Winde erhalten, und
durch Anlaß zur Einbildung gegeben hat
daß etwas göttliches oder etwas wund
bares in ihm seyn müßte. Dieser Ba
fiel aber endlich gleichwohlen um, und mu
te das gewöhnliche Schicksal aller hinfällig
Dinge über sich ergehen lassen.
sey nun, daß solches aus einer zufällig
Wirkung geschehen; oder daß er, wie
Ueberlieferung berichtet, von einem Ca
tain, der ihn an sein Schiff vest gebund
und mit den Wilden gewettet, daß er i
über den Haufen werfen wollte, aus d
Wurzel gerissen worden: so sagen die Nac
kömmlinge der Wilden, welche sich heut
Tage alle zum Christenthum bekennen, d
ihre Voraltern über diesen Fall sich se
verwundert, weil sie solches für unmögli
gehalten hätten. Sie behielten, dess
ungeachtet, noch immer eine heilige Ehre
bietung gegen diesen umgestürzten Baum
und henkten noch allemal, wenn sie an den
selben vorbey gingen, ein Opfer an d
Spitzen der Zweige, die über die Obe
fläche des Wassers herausragten.

§. 10. Die Gedanken von einer Gott
heit führen, nothwendiger Weise, ein
gottes

tesdienstliche Verehrung mit sich. Gleich-
hl ist kein Ansehen da, daß die Huro-
, die Jroquoisen, die Abenakisen und
ere canadische Völkerschaften, sie mö-
nun entweder ein herumschweifendes oder
sitzendes Leben führen, andere Tempel,
ihre Hütten, gehabt haben. Man sie-
, wenigstens heut zu Tage, keine Spuh-
; und die alten Berichte melden auch
hts hiervon. Allein, die Heerde
Feuers, welches die alten Heiden zu
en Hausgöttern gemacht hatten, dieneten
en statt eines Altars; so wie die grösten
itten, worin sie sich noch heut zu Tage,
nn sie Berathschlagungen anstellen wollen,
versammeln pflegen, ihnen, wie den al-
Persern, zu Tempeln dienten. Das
uer der Berathschlagung hat in ihren ver-
mten Ausdrücken, etwas so Geheiligtes,
ß es als immerbrennend betrachtet wird.
ist sogar, gleichsam das Sinnbild aller
achen, welche die Religion und die Re-
rung angehen.

§. 11. Die Missionarien haben noch nicht
ahren können, ob alle die verschiedenen Völ-
schaften des mitternächtigen America, Jung-
uen gehabt, welche das Gelübde der Jung-
frau-

frauschaft haben halten müssen. Was d
Iroquoisen betrifft; so ist gewiß, daß sie ih
Vestalen gehabt haben, welche sie Jeouinno
nennten, und Jungfrauen bleiben mußte
Man kann nicht sagen, worin ihre gotte
dienstliche Verrichtungen eigentlich bestande
haben. Alles was man von ihnen berichte
kann, ist, daß sie niemals aus ihren Hütte
gingen, und daß sie in denselben kleine Hand
arbeiten verrichteten, einig und allein darum
damit sie was zu thun hätten. Die Wil
den hatten eine grose Hochachtung gegen sie
und beunruhigten sie nicht. Ein kleiner Kna
be, den die Alten darzu erwähleten, trug
ihnen die nöthigen Dinge herbey: man wa
aber sehr sorgfältig, denselben mit einem an-
dern zu verwechseln, ehe das Alter seine Dien-
ste hätte verdächtig machen können. Diese
Jungfrauen lebten, so viel ich aus der Er-
zählung des Jacob Cartier urtheilen kann,
gemeinschaftlich. Er sagt, er habe bey den
Einwohnern von Hochelaga, gemeine Hüt-
ten gesehen, die für Jungfrauen gewidmet
gewesen, welche man, sobald sie mannbar
geworden, hinein gethan hätte. Diese Hüt-
ten wären solchermasen angefüllet gewesen, wie
die Schulen in Europa, wohin man die Kin-
der zum lernen schicket. Diese Einwoh-
ner

er waren ein Volk von Iroquoisen und Hu=
onen vermischt, die sich auf der Insel Mon=
eal niedergelassen hatten. Gedachter Jacob
Cartier ist aber weit von den Gedanken ent=
rnet, daß er diese Jungfrauen für Vestalen
alten sollte: er redet vielmehr auf eine so
achtheilige und den Gebräuchen der mitter=
ächtlich=americanischen Völker so zuwider
ufende Weise von ihnen, daß man leicht
hen kann, daß er aus keiner andern Ursache
n so nachtheiliges Urtheil von ihnen gefäl=
t hat, als weil er die Sprache dieser Völ=
r nicht verstanden, die behörige Nachricht
avon einzuziehen. Vincent le Blanc wird,
hne Zweifel, auch von diesen iroquoisischen
Vestalen haben reden wollen, wenn er sagt,
aß in Canada Wilde wohneten, welche
Menschenfresser wären, bis an den Fluß
Hochelaga streiften, sich der Barken
on Baumrinden bedienten, und, wenn
e dergleichen Rinden losrissen, darbey vie=
Ceremonien verrichteten, welchen etliche
Jungfrauen mit beywohneten, die ihren
Göttern, so wie unsere Nonnen, verlobet
ären.

§. 12. Man weis zwar nicht, ob für
ejenigen unter ihnen, welche ihrem Stand

einen Schandfleck angehenkt haben, gewiss
Bestrafungen sind bestimmet gewesen: sovie
ist aber gewis, daß sie sich so lange seh
wohl aufgeführet, bis die Europäer zu ih
nen gekommen, als welche närrische Jung
frauen aus ihnen machten, indem sie ihne
Brandewein zu trinken gaben. Zu On
nontague begaben sie sich, als sie trunken wa
ren, aus ihrer Einsamkeit heraus, und be
gingen tausenderley Ausschweifungen in dem
Dorf. Zu Agnie thaten sie ein gleiches
Weil nun einige ihrem Stand, durch allzu
grose Ausschweifungen, zuwider gehandel
hatten: so wurden die Aeltesten hierüber s
beschämt, daß sie im Rath beschlossen,
diese unartige Jungfrauen, deren gegebenes
Aergerniß die ganze Völkerschaft verunehren
hatte, weltlich zu machen. Auf solch
Weise nahmen die vestalischen Jungfrauen
ein Ende.

§. 13. Es ist nicht eine einzige Völker-
schaft, bey welcher die Opfer nicht im Ge-
brauch, und zugleich ein Beweisthum ihrer
Religion gewesen wären. Diese Opfer
waren anfangs schlecht: denn sie bestunden
nur in einigen Thieren, die man aus den
Heerden nahm, in etlichen Pflanzen, Früch-
ten,

n, Kräutern und Wurzeln, welche den
enschen zu ihrer Nahrung oder sonst zu eini-
n Gebrauch dieneten. In solcher Absicht,
fern auch noch die Wilden, nach dieser alten
wohnheit, das Korn ihrer Felder, und
Thiere die sie auf der Jagd gefangen
mmen.

Sie warfen auch vor Alters, ohne Zwei-
, aus eben dieser Ursache, Tabak oder an-
e Kräuter, deren sie sich an statt des Tabaks
ieneten, der Sonne zu Ehren in das Feuer;
diejenigen, welche nicht recht zum Chri-
nthum bekehret sind, werfen desselben noch
t zu Tag, in die Seen und Flüsse,
n Opfer für diejenigen Geister welche dar-
ihren Sitz haben sollen.

Unsere Iroquoisen henkten vormals,
eige, porcelanene Halsbänder, gespon-
es Stroh von ihrem indianischen Korn,
sogar solche Thiere, welche sie der Son-
geweihet hatten, oben an ihre Hütten
die Luft. Die Montagnois und die
ternächtlichen Völker, henkten lebendige
nde, mit Schleifen auf die Spitze einer
ange, und liessen sie in diesem Zustand,
n Gottheiten zu Ehren, sterben.

Die herumirrenden Völkerschaften henken noch täglich Felle von wilden Thieren an solche Bäume, denen sie eine gottesdienstliche Verehrung erweisen. Allein, die Franzosen, wenn sie durch die Wälder streifen und diese Gattungen von Opfern finden, machen sich, weil sie dieselbe nicht als ein geheiligte Sache betrachten, kein Gewissen daraus, sich solcher theilhaftig zu machen. Im übrigen, bestehen die grösten Opfer, welche alle diese Barbaren ihren Göttern darbringen, ohnstreitig, in den erschrecklichen Martern, welche sie an ihren Sclaven ausüben.

§. 14. Die herrschende Leidenschaft der Wilden ist, wie ich bereits gesagt habe, der Krieg: der grose Geist, der Himmel und die Sonne, sind derohalben ihre gemeinschaftliche Gottheiten. Vornehmlich aber ist die Sonne, die sie beleuchtet, bey ihnen der Gott des Streits: und diese würden meine Wilden auch, unter dem Namen Areskoui oder Agriskoue, angerufen haben, wenn sie keine Christen gewesen wären.

Es ist aber Zeit, daß ich mich wieder zu ihnen wende. Ich glaube, daß ich genu
werd

werde gesagt haben, um zu zeigen, daß
diese Barbaren nicht ohne Religion, und
wie das dumme Vieh, leben; wie
solches noch viele Leute in Europa,
auf den Bericht der ersten Reisenden,
glauben.

Sibenzehntes Hauptstück.

Fortsetzung der Kriegsergötz-lichkeit. Was das Holzspan-aufheben bedeute. Tanz des Athonront.

§. 1.

Die Lobserhebungen Ho, hoo, waren nicht sobald geendiget, als mein Red-ner, Jagoton Kariagon, den ich in Zu-kunft den Hunger nennen will, anfing seine Stimme noch heftiger als er vorher gethan hatte, zu erheben, und sich um die Kes-sel herum zu drehen; wobey er wie ein Narr tanzte. Indem er also den Tanz

des Athonronts anfing, schlug er endlich mi
seiner Axt so hart an einen Pfosten der Hüt
te, daß ich glaubte er würde alles nieder
reissen. Alle Umstehende antworteten ihr
hierauf mit einem He, He, Hun, Hun
womit sie, wie sie sagten, ihm viel hülfen.

§. 2. Als dieses Haupt seinen Tanz un
sein Lied geendiget hatte: so setzte er sich niede
und der Anton stund alsobald singend au
Da nun derselbe seinen Holzspan aufgehobe
hatte: so nahm er, einen Augenblick he
nach, die Kriegsaxt, und verrichtete damit
unter sehr lächerlichen Geberden, eben dasjenig
was der erste Kriegsmann gethan hatt
Ihm folgten der Nicolaus und alle and
Iroquoisen nach, bis auf die drey Söhn
unsers Alten, welche gar nicht tanzten, we
sie, wie man mir sagte, noch nicht i
Krieg gewesen wären, und weil gedacht
Tanz, nur denenjenigen erlaubt sey, welc
sich schon dabey befunden hätten.

§. 3. Diese Kriegsmänner, welche, imm
einer nach dem andern, tanzten, machten mi
als sie ihre Holzspäne aufgelesen hatten
mehr Furcht als Vergnügen; vornehmlich
a

ſs ſie vor mir ſtille ſtunden, und, ohne
ch von der Erde aufzuheben, ſehr erſchreck-
che und wunderliche Verdrehungen des
eibes machten, mir die Fauſt unter die
Naſe hielten, und ſich ſtellten, als ob ſie
nich umbringen wollten. Sie tha-
en ſolches aber nur darum, wie ich
achgehends erfahren habe, damit ſie mir
re Herzhaftigkeit zeigen, und mich, auf
lche Weiſe, ſehen laſſen mögten, wie ſie
it ihren Feinden umgegangen ſind, und
ie ſie ſich noch gegen dieſelbe aufführen
ürden, wenn ſie ſolche in ihrer Gewalt
ätten. Man muß geſtehen, daß dieſe
Handlungen ſo wohl vorgeſtellet werden,
nd ſo lebhaftig ſind, daß ſie von den Eu-
opäern nicht nachgeahmet werden können.
Wir haben jedennoch einige Canadier, die
s ihnen nicht übel nachmachen können.

§. 4. Die beſten Tänzer ſind ge-
meiniglich diejenigen, welche ihren Körper
m meiſten zu verſtellen und zu verdrehen
iſſen. Im Kriegstanz aber, ſind es dieje-
igen, welche am beſten mit ihren Waffen
echten und auf eine lebhafte Weiſe vor-
tellen können, auf was Art ſie einen oder
iele von ihren Feinden getödet oder umge-

 bracht

bracht haben. Hierbey müssen sie sich stellen, als wenn sie einen unter den Umstehenden niederschlagen wollten. Ingleichen müssen sie zu erkennen geben, wie sie sich gewehret oder wenn sie die Flucht genommen haben, und wie sie entrunnen sind. Es würde sogar denenjenigen, welche bereits im Krieg gewesen sind, schimpflich seyn, den Athonront zu tanzen, wenn sie sich nicht in demselben durch eine Heldenthat hervorgethan haben; weil man bey einem solchen Fest das Recht hat ihnen ihre Zaghaftigkeit vorzuwerfen. Es geschiehet auch sehr oft, daß, ob einer gleich im Krieg beherzt gewesen, er dennoch für feig gehalten wird. Ich habe, zu folge dieses Vorrechts, einen unter den Tänzern von einem seiner Cameraden mit der äusersten Verachtung behandeln sehen; indem er ihn, auf eine verächtliche Weise mit der Spitze seines Holzspans gestosen, ja ihm sogar etwas Sand oder Staub an die Nase geworfen hat. Ich ärgerte mich sehr hierüber. Als ich aber den Anton um die Ursache davon fragte: so antwortete mir dieser Huron: „Schweig! siehest du nicht, daß es „nur ein Scherz ist, und daß man ihm „Geschenke gibt?“ Ich sah auch, in der

That,

That augenblicklich, daß der Verächter dem Verachteten einen schönen Gürtel von Igelnfedern gab. Ohne ein dergleichen Geschenk würde letzterer befugt gewesen seyn, sich für beleidigt zu halten: allein die Geschenke müssen jedesmal alle Beschimpfungen auslöschen. Dieser letzte war sonst ein guter Kriegsmann, der nicht verdienet hatte, daß man ihm also begegnete: allein der andere that solches nur, um das Fest desto vollkommner zu machen.

§. 5. Es ist auch zu bemerken, daß ein jeder sein besonderes Lied hat, welches niemand anders, er mag auch seyn wer er wolle, weder in dessen Gegenwart, bey dergleichen Feyerlichkeiten, noch in seiner Abwesenheit, an was für einem Ort es auch seyn mag, singen darf. Diese Lieder enthalten gemeiniglich die grosen Thaten des Volks oder der Familie, aus welcher sie sind, und viele Verfluchungen wider ihre Feinde.

§. 6. Als ein jeder seinen Tanz und sein Lied geendiget hatte: so sagte der Anton zu mir, daß alle Franzosen bey ihnen für Kriegsmänner gehalten würden; und daß, weil

sie bey dergleichen Gelegenheit, eben sowol
als die Wilden, zu tanzen pflegten
ich der Gesellschaft ein Vergnügen machen
würde, wenn ich auch den Athonront tan
zen wollte. Ich antwortete ihm
daß ich mehr Lust zu essen als zu tanzen
hätte, weil alle ihre Tänze schon lange ge
nug gedauret hätten, und ich auch von dem
Athonront nichts verstünde. Er versetzte
darauf, daß ich es bis nach dem Mittags-
essen könnte ausgesetzt seyn lassen; daß es aber
alsdann schlechterdings nöthig wäre, daß ich
wegen des Siegs über den Manitou, ent-
weder den wilden oder den französischen
Athonront tanzte, und daß es, mit einem
Wort, gut seyn würde, ich mögte solchen
verrichten auf was für eine Weise ich nur
wollte: da, im Gegentheil, wenn ich
nicht tanzte, sie mich als ein faules Bein an-
sehen würden, welches zu nichts gut wäre,
als daß es abgehauen und ins Feuer gewor-
fen würde. Denn, es ist ein sehr wichti-
ges Stück bey den Wilden, tanzen zu
können; ja, es liegt ihnen diese Uebung so
sehr am Herzen, daß sie noch heut zu Tage
glauben daß die Seelen der Frommen sich
vor dem grosen Geist mit nichts anders als
mit tanzen beschäftigten.

§. 7.

§. 7. Ich setzte es also bis nach dem Mittagsessen aus. Als nun alles stille war: so gab das Oberhaupt den dreyen Söhnen des Alten ein Zeichen, das Essen aufzutragen, und ihm die Holzspäne der Kriegsmänner zu bringen, die er alle, sobald er sie nur empfangen hatte, zusammen band, und in das Feuer warf. Dieses that er darum, weil, der genommenen Abrede nach, die Verbindlichkeit sich geendiget hatte, und dieses Fest nur auf eine blose Ergötzlichkeit angesehen war: da er, im widrigen Fall, solche als ein Kennzeichen der Anwerbung dererjenigen, welche solche aufgehoben und getanzet hatten, würde aufbehalten haben. Ich erfuhr also hierdurch vollkommen wohl, was es heise, den Holzspan aufheben, und was es für eine Nothwendigkeit sey, die einmal eingegangene Verbindlichkeit nicht zu übertreten.

§. 8. Weil wir nur drey kleine Schüsseln von birkenen Rinden hatten: so behielten solche die jungen Leute, um die Brühe aus den Kesseln hineinzuthun. Sie brachten einem jeden unter uns, kleine Zweige von Bäumen, welche zerbrochen, und mit Blättern bedecket waren, um uns derselben statt

der

der Teller zu bedienen. Der eine unter diesen dreyen Edelknaben, dessen nackende Haut, die voller Fett und schwarzer Flecken war, ihm statt einer Livrey hätte dienen können, ließ sich, um mir Ehre anzuthun, in den Sinn kommen, mir, auf eine sehr unreine Art, mit der einen Hand einen Biberkopf, und mit der andern, zween Kalkunenköpfe vorzulegen. Der Anton, der allezeit an meiner Seite saß, sagte hierauf zu mir: „Lustig, „Claudi, fasse Muth! nimm und iß „dieses: es sind Hundsköpfe, die du mit „deinen Zähnen zerreissen sollst, wie du „solches mit den Köpfen deiner Feinde ma„chen würdest.“ Ich bildete mir Anfangs ein, daß er, wegen der übeln Tracht die man mir vorgelegt hatte, meiner spottete. Als ich aber ein wenig überlegte, daß ihm viele Worte unserer Sprache unbekannt wären: so sagte ich zu ihm, indem ich ihm meine zween Schnabelköpfe zeigte, daß man sie Kalkunenköpfe, und nicht Hundsköpfe, nennete; und was den andern Kopf beträffe, so müßte er wissen, daß es ein Biberkopf wäre. Meine Antwort bewegte ihn zum lachen, und verursachte daß er mir sagte, daß diese Mahlzeit ein Kriegsmahl wäre, bey welchem man jederzeit die

Gewohn-

Gewohnheit hätte, eben so viele Hunde in
die Kessel zu thun, als Häupter da wä-
ren, denen man die Köpfe von denselben
vorlegen müßte; dieweil, in diesem Fall, die
Hundsköpfe, die Köpfe ihrer Feinde, die zu
nichts anders gut wären, als daß sie in den
Kessel gesteckt würden, vorstelleten: weil
sie aber keine Hunde gehabt hätten; so
sollte ich diese ansehen als ob sie von der-
gleichen unreinen Thieren wären. Es
wird nicht undienlich seyn, hier anzuzeigen,
daß die Wilden von allem was man Fleisch
oder Fisch heist, essen; es mag gut oder oder
bös, gedörrt oder verfault seyn, daran ist
nichts gelegen: und alle Köpfe, sie mögen
seyn von was für einem Thier sie wollen,
werden jederzeit den Häuptern, der Fremden,
oder den Angesehensten unter dem Volk,
vorgeleget. Weil man mir nun bey
dieser Mahlzeit die meiste Ehre zu erweisen
suchte: so wurde ich am ersten bedienet.
Weil wir, überdieß, für zwölf Personen,
als so viele unserer waren, drey Biber und
vierzehn Kalkunen hatten: so genoß ein je-
der die Ehre, eines oder mehrerer Köpfe
davon theilhaftig zu werden. Niemand aber
bekam von den Bibern, als der Alte, das
Haupt der Kriegsmänner, und ich. Der
Biber-

Biberkopf ist, wie bekannt, nicht allezeit das Beste an diesem Thier; und stund mir zuweilen nicht sonderlich an: allein, ich hatte bey dieser Kriegsmahlzeit nicht Ursache mich zu beklagen, weil die zweyte Tracht mich schon vergnügen konnte.

§. 9. Der Anton, mit dem ich mich während der Mahlzeit unterredete, sagte mir, daß, wenn man in dem Dorf wäre, der Krieg gemeiniglich in der Rathschlagungs-hütte besungen würde, und daß das Haupt der Kriegsmänner das Gastmahl halten müßte. Die Hunde so man in den Kessel thäte, dieneten dabey Statt der Opfer, welche sie vor Alters ihrem Areskoui, dem Himmel und der Sonne, gebracht hätten, welche letztere sie bäten, daß sie ihren Weg erleuchten, und ihnen den Sieg über ihre Feinde verleyhen mögte. Sie dienten auch, mit einem Wort, Statt der Opfer für die guten und bösen Geister, die im Wasser und auf der Erde wohneten, und welche sie ersuchten," ihnen doch nichts Uebels zu erweisen, sondern sie gesund und wohl, in ihr Vaterland zuruck zu bringen. Endlich wären alle Lieder, welche man vor dem Gastmahl gesungen hätte, nichts anders als Ge-

beter

ter gewesen, um sich alle, sowohl gute
s böse Geister, günstig zu machen: da,
Gegentheil, diejenige so man nach der
ahlzeit singen würde, nichts anders als die
ergleichung ihrer Feinde mit den Hunden,
räffen. Als ich ihm nun hierauf ge-
twortet, daß es guten Christen nicht ge-
mete, dergleichen Lieder zu singen: so ver-
te er folgendes darauf: „ Gut, willst du
dann, daß wir das Andenken aller herr-
lichen Thaten unserer Voraltern vergessen
sollen? Weist du nicht, daß wir keine
Bücher haben, wie du; und daß wir gar
bald jihre Gewohnheiten vergessen wür-
den, wenn wir nicht ihre Weise den
Krieg zu besingen durch Lieder erhielten?
Und überdas alles, sage mir, ob denn
die Feinde keine Hunde sind, die man
fressen muß?„

§. 10. Man kann aus dieser Rede leicht
nehmen, daß die Schlachtopfer, welche sie
ren Göttern zum Opfer brachten, mehr
wütendes und grimmiges Gemüth, als
dächtige und fromme Gedanken, in ihnen
wecken. Denn, indem die Einbildung,
dem Anblick dieser Gerichte erhitzt wurde:
bildeten sie sich selbst ein, daß sie
das

das Fleisch ihrer Feinde verschlängen, w
sie, wie sie nachgehends in ihren Liedern s
gen, kein empfindlicheres Vergnügen habe
als wenn sie ihre Feinde, zu Bezeugung i
rer gegen sie hegenden Verachtung, m
ihren Hunden vergleichen; und sie geb
auch in der That ihren Sclaven keine and
re Namen.

§. 11. Der Anton sagte mir auch, da
man noch weit mehr gereizet würde, wan
man wirklich einen Krieg anfangen wollte
weil man alsdann, wenn die Zeit zur Ab
reise käme, das Fleisch dörrete, und da
indianische Korn flies. Die Kriegsmän
ner thäten, während der Zeit als die Weibe
damit beschäftiget wären, nichts anders
als daß sie Tag und Nacht mit einande
um die Wette sängen, damit sie einande
gegen ihre Feinde recht grimmig mache
mögten. Sie nähmen solches gleich
wohl nicht eher vor, als bis sie recht gefa
stet hätten; indem solches, wie sie sagten
eine nöthige Sache wäre, ohne welche ma
kein guter Kriegsmann seyn könnte. „Denn,
„wie kann man in den Krieg gehen, setzten
„sie hinzu, wenn man durch diese Vorbe
„reitung nicht weis, wie viele Täge man
„im

im Stand seyn wird, Hunger zu leiden, und solchen auszuhalten?“

§. 12. Weil nun unsere Mittagsmahlzeit
nge währete, und der Anton ein Vergnü-
en daran fand, daß er sich von allem
as den Krieg anging, mit mir unterrede-
; doch mit der Bedingung, daß ich,
ie die andern, zu Ende der Mahlzeit den
thonront tanzen sollte: so erzählte er mir
rner, daß die Kriegsmänner, auf den
ag wenn sie zu Felde ziehen sollten, von
len ihren Verwandten und Freunden, die
Dorf zurück blieben, Abschied nähmen,
d sich eine Ehre daraus machten, ihre
leider mit den ihrigen zu vertauschen. Er
innerte sich, daß er selbst eines Tags, von
ehr als dreysig unterschiedlichen Kleidungen,
wohl Kapputzen, als Decken, Mitassen,
Schuhen, Gürteln u. s. w. wäre entblöset
orden, weil er eine so grose Menge Freun-
gehabt hätte, daß er, durch das öftere
auschen, Wechseln und Wiederwechseln
ner Kleider mit den ihrigen, endlich so
eit gebracht worden, daß ihm nichts mehr
s eine schlechte ganz zerrissene canadische
apputze übrig geblieben wäre. Er sey aber
eichwohl damit zufrieden gewesen, weil seine

Verwandte und Freunde, ihm ein Zeichen ih-
rer Hochachtung und Achtbarkeit gegen ihn
erwiesen hätten, daß sie sich eine Ehre dar-
aus gemacht, etwas von seiner Kleidung
zu tragen.

§. 13. Alle Kriegsmänner müßten sich,
hies es ferner, an eben diesem Tag in ih-
rem schönsten Schmuck, in der Hütte des
Oberhaupts der Partey versamnieln, wel-
cher eine Vermahnung an sie hielte, so wie
diejenige sey, welche der Hunger, zu Ende
der Mahlzeit, an die Versammlung halten
würde Unterdessen als dieses geschähe,
müßten die Weiber sich mit dem Geräthe
der Kriegsmänner belästigen, voraus gehen,
und sie etliche Meilen vor dem Dorf erwar-
ten. Das Haupt müßte, nach seiner ge-
haltenen Rede, zuerst aus der Hütte gehen,
und dabey sein Todenlied, allein und im
Namen aller andern, singen, die ihm nach
der Reihe, einer nach dem andern, nach-
folgten; wie ich solches ebenfalls noch wür-
de zu sehen bekommen. Das Oberhaupt
hörete nicht eher auf zu singen, als bis er
das Dorf aus dem Gesicht verlohren hätte.
Wenn die Kriegsmänner an dem Ort ange-
langet wären, wo ihre Weiber auf sie war-
teten,

teten: so entblöseten sie sich von allen ihren Zierrathen, kleideten sich als Reisende an, und stelleten ihren Weibern oder Verwandtinnen alles zu, was sie nicht schlechterdings nöthig hätten; weil sie nichts mit sich nähmen, als ihre Waffen, etliche Geräthschaften die sie in ihren Lägern nöthig hätten, und einigen Vorrath an Mehl, welches auf diejenige Art zugerichtet ist, wie ich oben in dem achten Hauptstück gemeldet habe. Das Oberhaupt unterliesse niemals, alle Morgen bey dem Aufbruch, ein Todenlied zu singen; und dieses währete so lange, bis daß er auser aller Gefahr, und in sein Dorf zurück gekommen wäre. Er hielte alsdann ein neues Fest um dem Geist Dank zu sagen, daß er ihn in seinem Unternehmen begünstiget, ihn aus allen Gefährlichkeiten errettet, und glücklich zurück gebracht hätte.

§. 14. Während dieser Unterredung, die mir statt des Nachtisches diente, indem unser Mittagsessen, so zu sagen, geendiget war, vertrieben sich einige die Zeit mit Tobackrauchen, andere mit Abnagung der Beine, und noch andere, mit Malen. Die letztere zeichneten mit Kohlen, die Wappen ihres Volks auf rund geschnittene Baum-

rinden, welche sie hernach auf die Spitzen langer Stäbe steckten. Sie baten mich, mit meinen Heiligthümern ein gleiches zu thun. Ich ließ mir solches nicht zweymal sagen, sondern nahm dieselbe alsobald von dem Mund meiner Flinte, an welchem sie noch bevestiget waren, herunter, und henkte sie an die Spitze einer Stange, welche sie mir zu diesem Ende gaben. Sobald sie angemacht waren, stund der Hunger auf, und hielt eine kurze Rede, welche, ohne Zweifel, dasjenige enthielt, was mir der Anton vorher gesagt hatte. Nachdem er solche geendiget hatte, fing er ganz allein an, sein Todenlied zu singen oder vielmehr zu heulen, und ging dabey zuerst aus der Hütte heraus. Sie folgten ihm alle, einer nach dem andern, nach, ohne ein Wort zu sprechen; und ein jeder trug seine Flinte unter dem Arm und seine Axt an der Seite.

§. 15. Der Anton und der Nicolaus gaben mir ein Zeichen, daß ich mit meinen Heiligthümern mitgehen sollte. Weil ich aber nicht wußte, zu wem unter dieser schmutzigen Gesellschaft ich mich stellen sollte: so wollte ich mich eben zu hinterst

stel-

stellen, als einer unserer jüngsten Wilden kam, meine Flinte nahm, um sich derselben zu bedienen, und mich zwischen seine beyde Brüder führete, welche in der Mitte dieser Reihe Kriegsmänner gingen. Weil diese beyde keine Feuerröhre hatten: so waren sie nur mit einer kleinen Axt, die sie an ihrem Gürtel hangen hatten, wie auch mit einem Bogen und Köcher bewaffnet. Sie trugen an der Spitze einer Stange die Wappen der beyden Völkerschaften, welche auf grose Rinden, und sehr grob, mit Fett und gestosenen Kohlen gemalt waren. Das erstere Wappen, so einen Bären vorstellte, bezeichnete die Völkerschaften der Agnies, und das andere, an welchem man kaum die Gestalt eines Bibers erkannte, bedeutete die Huronen.

§. 16. Der Hunger, als das Haupt der Kriegsmänner, ging mit hochmüthigen Geberden vor uns her, und sang jederzeit ganz allein. Er ging aus unsern Verschanzungen heraus, wo wir uns alle in eine Reihe gestellet hatten. Diejenige nun, welche Flinten hatten, feuerten solche einmal ab; worauf wir, in der vorigen Ordnung, wieder auf die Mitte des Platzes,

wo unsre Hütte stund, gingen Hier ließ man mich, indessen als das Oberhaupt noch immer fortsang, die Stange mit meinen Heiligthümern in die Erde pflanzen, neben welche meine beyde junge Fahnenträger auch ihre Wappen in die Erde steckten. Sobald dieses geschehen war, machten die Kriegsmänner alle zusammen einen Kreis, und sangen und tanzten mit einander eine andere Gattung von einem Athonront. Sie machten erstlich die vorigen Stellungen, Gebehrden und Verdrehungen des Leibes, ohne sich dabey im geringsten von der Erde zu erheben. Hierauf blieben die vier besten Tänzer allein aufrecht stehen, und die andern setzten sich neben mich, um diesen Kriegsmännern den Takt zu singen, oder vielmehr zu schlagen. Diese sonderten sich hierauf von einander ab, stelleten sich, zween und zween, gegen einander über, und fingen an mit einander zu scharmutziren, auf einander anzuschlagen, oder sich vielmehr zu stellen als ob sie sich Stöse mit ihren Flinten geben wollten. Dieses sah mehr einer kriegerischen Uebung, als einem Tanz, ähnlich; ob sie gleich allezeit dabey sangen.

§. 17.

§. 17. Nach dieser Uebung oder nach diesem Tanz, der nur einen Augenblick währete, legten sie die Feuerröhre weg, und bedienten sich allein ihrer Aexte. Sie stelleten sich, als ob sie damit einander auf den Leib und überall hin hauen wollten; und zwar so nahe, daß ich alle Augenblicke befürchtete, sie würden sich in Stücke zerhauen. Allein, dieser Tanz geschah nur allein, wie ich bereits gesagt habe, deßwegen, damit sie die guten Gewohnheiten ihrer Voraltern, sich in der Kriegsübung zu erhalten, und die guten Kriegsmänner kennen zu lernen, nicht vergessen mögten. Denn, wenn einer, wie ich es nachgehends erfahren habe, nur den Kopf, einen Arm, den Leib, oder den Fus zurück zöge: so würde er gleich für feig, für unehrlich, und für unwürdig ein Mann zu seyn, und in den Krieg zu ziehen, angesehen werden; „weil man, sagen sie, „wenn man bey einer Handlung die nur „zur Lust geschiehet, sich fürchtet, sich „noch weit mehr fürchten wird, wenn „es im Ernst angesehen ist gegen seine Fein„de zu streiten.“

§. 18. Man muß gestehen, daß dieser Tanz etwas erschreckliches an sich hat, und

daß man sich in selbigem wohl geübe[n] haben muß, ehe man sich unterstehe[n] darf, ihn mit Aexten zu tanzen; wei[l] man sonst Gefahr laufen würde all[e] Augenblicke lahm gehauen zu werden. Die Wilden fangen aber auch schon in ihre[r] zärtesten Jugend an, sich darin zu üben, und bedienen sich anfänglich nur kleiner Stäbe; indem es eine Schande seyn würde, wenn man solchen nicht tanzen könnte. Andere[r] Seits scheinet es, als ob ihre Gesänge, demjenigen der den Streich empfangen soll, zu einer Maasregel oder Nachricht dienen, damit er solchen erwarten möge, ohne sich dabey zu rühren: denn an ein Zurückweichen, um solchem zu entgehen, oder ihn auszupariren, ist hier gar nicht zu gedenken. Die Stöse und Wendungen der Aerme, welche derjenige der den Streich thut, bey seiner Bewegung macht, sind so stark, daß, wenn sie sich nicht so geschwind in die Sache zu finden wüßten, und die Heftigkeit des Streichs, geschickt und so nahe als sie ihn thun, aufzuhalten wüßten, ohne Zweifel ein groses Unglück geschehen würde.

§. 19. Diese Barbaren bedienten sich vormals, statt der Aexte, ihrer Streit-

einem

olben oder Kopfbrecher. Diese Streit-
olben waren von einer Baumwurzel oder von
inem andern sehr harten Holz gemacht,
veen, oder zum höchsten, zween und einen
alben Fus lang, an den Seiten zackigt, und
n der Spitze ausgebreitet oder rundlich,
abey krumm gebogen, und eine Faust dick.
Die Wilden hatten dergleichen von verschie-
enen Gattungen. Seitdem aber die Eu-
opäer mit ihnen zu handeln angefangen;
o haben sie alle diese Waffen abgeleget,
m sich die unsrigen zu Nutz zu machen, de-
en Erfindung ihnen viel sinnreicher um damit
Schaden zu thun, vorgekommen
ist, als die ihrigen.

Achtzehntes Hauptstück

Die Wilden nöthigen den Ve
fasser zum tanzen, der sie aber au

wiederum tanzen läßt. Ihr Meynung üb
seinen Tanz. Beschreibung der Wild
insgemein. Der Verfasser ver=
läßt seine Wilden.

§. 1.

Als der Hunger seinen Tanz geendig
hatte, in welcher Kunst er ein M=
ster war: so kam er, und legte sich na
bey mir nieder. Er ließ mir hierauf dur
den Joseph sagen, daß ich auch den Atho
ront tanzen sollte. Weil es nun wür
vergeblich gewesen seyn, länger anzustehe
und ich auch solches dem Anton, wegen d
Vergnügens so er mir gemacht, daß
mich in der Kriegskunst der Wilden
wohl unterrichtet hatte, schuldig war:
stun

nd ich alsobald auf, und fing, damit
einigermasen ihren Athonront nachmachen
ögte, selbst an zu singen: Nanon dor-
oit sur la verte fougere u. s. w. und tanzte
ch dieser Weise einen französichen Contre-
nz, la Pistolet genannt.

§. 2. Das Lustigste hierbey war, daß
) einen Contretanz allein tanzte, 'ohne
nanden zu haben, der sich gegen mich ge-
llet oder gewendet hätte, und daß, vor-
hmlich, die Iroquoisen und Huronen, ob
gleich nichts davon verstunden, dennoch
n Takt dazu schlagen wollten. Sie streck-
n alle ihre Kräfte dran, mich ihr He,
e, Hun, Hun, hören zu lassen; so
ß sie, wenn ich müde war und aufhö-
n wollte, um ein wenig auszuruhen,
r He, He, Hun, Hun, verdoppelten,
nd mir ein Zeichen gaben, daß ich fortfah-
n sollte. Ich that solches auch, und
var so lange, bis ich, durch das all-
wiele Spadonschlagen, und durch die
Stöse, welche ich auf die rechte und linke
Seite, und allenthalben, hinthat, endlich so
etäubt wurde, daß ich davon zur Erde
iederfiel. Ob ich mich nun gleich in
olchem Zustand befand: so höreten sie, dessen
unge-

ungeachtet, nicht auf, ihr He, He, Hu
Hun, zu schreyen; weil sie glaubten,
ich mit Vorbedacht nieder gefallen, und
dieser Fall ein Stück von meinem T
wäre. Als ich nun, wegen des Geschre
ihres Takts, welches mir beständig in
Ohren klang, eine halbe viertel Stunde
sinnlos auf dem Rücken liegen geblie
war: so kam ich ein wenig wieder zu
selbst. Weil ich nun sah, daß sie n
immer mit ihrem Kopfschütteln fortfuhr
worüber mir eine Lust zu lachen ankam:
stund ich alsobald auf, und machte, da
ich diese barbarische Musik bald zu E
bringen mögte, noch einige Sprünge, nal
darauf meine Heiligthümer, und lief da
in die Hütte.

§. 3. Als die Wilden mich nicht
rück kommen sahen: so stunden sie von
rem Platz auf, und kamen in die Hü
Sie reichten mir nach einander mit ei
Lächeln die Hände, wodurch sie mir
Lust und das Vergnügen bezeugen woll
welches sie hätten, bey mir zu seyn. S
bald sie sich gesetzet hatten, fing Jose
im Namen der ganzen Versammlung,
mir Glück zu wünschen, und mir zu sag
„ T

daß weder er noch seine Brüder, jemals
nen Geist gesehen, der so schön getanzet
ätte als wie ich. Wir Geister wä-
n im Stande alles zu thun, wann wir
ur wollten. Es sey, mit einem Wort,
nmöglich besser zu tanzen, oder man
nüßte ein Possenspieler, oder der Gros-
atriarch selbst, oder ein Jesuit, oder ein
Nacketfus seyn. Diese letztere hätten
ber niemals dergleichen Gefälligkeit für
e gehabt; sondern jederzeit zu ihrer
Entschuldigung gesagt, sie wollten nir-
endswo, als in der andern Welt, in Ge-
genwart des grosen Geistes, tanzen. Gleich-
vohl hätte er eines Tags einen gesehen,
der lieber habe tanzen als Stockschläge
empfangen wollen, und der sich vollkom-
nen wohl dabey verhalten habe: doch
hätte ich ihn noch übertroffen." Ich
wortete ihm, daß ich eine Sache allezeit
ber gutwillig thäte, als daß ich mich mit
Ohren darzu ziehen lassen wollte. Ich
te, auf eine ruhmredige Weise hinzu,
ß ich weit besser tanzen könnte, als alle
acketfüse überhaupt; ja daß ich mich in
ser Kunst nicht einmal vor den Jesuiten
rchtete. Ich wäre auch nicht so närrisch,
ir um des Tanzens willen Stockschläge
geben

geben zu lassen, weil es die leichteste Sa
von der Welt sey; indem man ja nur
Füse bewegen dörfte. Es wäre, übrigen
bey uns wie bey ihnen, wo der eine ni
so gut als die andern tanzeten. Was a
die Jesuiten und Nacketfüse beträffe:
käme es ihnen nicht zu, zu tanzen; ind
sie geistliche Leute wären, gegen wel
man Ehrerbietung haben müßte. Weil
also nicht besser tanzen könnten, als die a
dern; so würden sie nur Gefahr lau
verspottet zu werden: da ich, im Geg
theil, weil ich kein Geistlicher wäre,
Freyheit hätte, wie ein Huron zu singe
und wie ein Iroquois zu tanzen. Es g
reichte mir, übrigens, zum Vergnügen, d
ich ihnen mit einem Tanz zu gefallen g
wußt hätte, welches, ohne daß ich mein
Verdiensten dadurch schmeicheln wollte, n
zu erkennen gäbe, daß sie als vollkomme
Iroquoisen darvon geurtheilet hätten.

§. 4. Ich weis nicht, ob ihnen die
Compliment gefallen hat, oder nicht; de
sie antworteten mir nichts darauf. Nur d
Joseph sagte mir, als er ein wenig nac
gesonnen hatte: „ Wenn ich ihn mein
„ Athonront wollte tanzen lehren: so sol
„ i

ich nur noch so lange bey ihm bleiben, bis daß
er ihn so wohl könnte als wie ich. Er
wollte mich dagegen wohl ernähren, und
mir drey Viertheile von seiner Jagd
zur Verehrung geben.“ Ich antwortete
n, es wäre mir unmöglich lange bey ih-
n zu bleiben. Nachdem ich ihm die Ursachen
von angezeiget hatte: so sagte ich, wenn er
eichwohl versuchen wollte, ihn die wenige
eit über, die wir noch beysammen zu blei-
n hätten, zu lernen; so würde ich mir
n Vergnügen daraus machen, ihn in dem-
lben zu unterrichten. Den Augenblick fing
an einen Freudensprung zu thun, und zu
gen: „Fort! fort! L'anon lon fait.“
r wollte sagen, Nanon dormoit; welches
ie ersten Worte meines Lieds waren. Ich
ng also erstlich an, ihm den Kopf wohl zu
tzen, den einen Arm aufzuheben, hernach
en andern, den Leib gerad zu halten. u. s. w.
Dieses gab seinen Cameraden genug zu la-
chen, die sich ebenfalls nicht säumeten aufzuste-
hen, damit ich an ihnen eben dergleichen thun
mögte. Sogar der alte Greis wollte an
dieser Freude Theil nehmen. Ich sah wohl,
daß alle diese Schüler mir viel zu schaffen ma-
chen würden. Damit ich nun desto geswchinder
fertig

fertig werden mögte: so ließ ich sie alle i
einen Kreis treten, und ihnen, nachdem ich s
sämtlich die Arme hatte aufheben lassen, durc
den Anton, der mir zum Dollmetsch
diente, sagen, daß sie mir nur alles, wa
ich thun würde, nachmachen sollten. Ic
wurde also nunmehr, Dank sey meinen Ad
vocatenbriefen! ein iroquoisischer Tanzmeiste

§. 5. Alles ging übel genug von sta
ten: denn ich hatte mit Iroquoisen zu thun
welches genug gesagt ist. Einige ginge
zu geschwind, andere zu langsam. Wir wa
ren bereits so weit gekommen, daß wir einan
der Stöse gaben, als einer von diesen wilde
Menschen, mir einen so heftigen Schlag au
den Rücken gab, daß ich davon über den Hau
fen fiel. Alle nun, damit sie mich nach
ahmeten, wollten dergleichen thun und war
fen sich auf die Erde nieder, von welche
sie nicht eher wieder aufstunden, als bis si
mich auch wieder aufstehen sahen. Kurz
diese Leibesübung fing an mir höchlich zu
mißfallen; und ich wollte sogar schon aus
ruhen, als ich wahrnahm, daß sie alle den
Vordertheil des Fuses einwärts gewende
hatten. Ich sagte ihnen, daß dieses nich
die rechte Art wäre, sondern daß solche
schlech-

lechterdings auswärts gewendet seyn müß-
, und daß sie also, nicht ohne Ursache, so
el tanzten. Ich stellete, zu dem Ende,
ine Füse ein wenig mehr auswärts als es
thig war. Sie versuchten ein glei-
s zu thun: keiner aber konnte damit zu-
hte kommen. Weil nun viele auf diese
Beise sich weder vest halten noch gehen
nnten: so fielen sie über den Haufen.
ein Dollmetscher fing deßwegen an zu
reyen: „Bist du närrisch, daß du uns
also willst stehen lassen, daß wir fallen
müssen? Glaubst du dann, daß die
Füse gemacht sind, so gestellt zu werden
wie du sagst? Bey meiner Treue! du hast
gelogen; und ich finde, daß die Jesuiten
und Graurócke wohl Recht haben, wenn sie
nicht auf solche Weise tanzen wollen, da-
mit sie nicht verspottet werden: denn wir
selbst würden ihrer spotten. Und, bey
allem dem, wozu nutzet es, daß man,
wie ein Vieh, die beyden Füse zusammen in
die Luft aufhebt, wenn man nicht über
einen Graben zu springen hat? und dann,
wie wirst du über denselben springen kön-
nen, wenn du die Füse nicht so wie wir,
zusammen hältst?“

§ 6. Man muß hier anmerken, d
alle Wilden ihre Füse mehr einwärts
auswärts gewendet halten, und daß i
Tänze, in nichts anders als, wie ich ber
gesagt habe, in Verdrehungen des Leib
nicht aber in Sprüngen, bestehen.
fügte deßhalben zu den obigen Worten n
hinzu: „Was würdest du von uns sag
„ wenn du uns so kleine Sprünge mach
„ sähest, als wie du thust? Würdest
„ nicht sagen, daß wir närrisch wären u
„ daß der böse Geist uns bewegte? Glau
„ mir, der grose Geist hat uns wohl ei
„ Leib mit Aermen, zum tanzen, und F
„ zum gehen, klettern, niedersteigen, u
„ auf den Racketten zu laufen, gemac
„ nicht aber: daß wir, wie die Reh
„ springen sollen, ausgenommen, wenn w
„ wie ich dir schon gesagt habe, über Bau
„ stämme oder Gräben springen müss
„ Glaube mir also, wenn dein Tanz u
„ ein Vergnügen gemacht hat; so ist
„ nur deßwegen geschehen, weil er uns d
„ Lächerliche deiner Völkerschaft gezeigt h
„ Behalt ihn also für dich: oder, we
„ der Joseph, der Nicolaus, der Hung
„ und die andern, so begierig sind s
„ närrisch anzustellen, so lehre sie denselb
„ W

Was mich betrifft, so bin ich zufrieden, und weis genug davon, ohne daß ich nö-thig habe, meine Füse zu verdrehen, um wie ein Thier zu springen."

§. 7. Wenn mich diese Rede, einer seits, in Verwunderung setzte: so war ich, der andern, erfreuet, ein Mittel gefunden haben, mich von dergleichen Schülern zumachen. Denn, es wollte kein einziger hr den Fus auswärts drehen, sondern sagten alle, wie der Anton: „ daß sie ach meinem Athonront keine Begierde mehr hätten, und daß ihre Füse nicht gemacht wären um verdrehet zu wer-den. Wir Geister würden, ohne Zweifel, solche wohl bey unserer Geburt so gemacht bekommen haben, damit wir wie die Thiere springen könnten; indem wir oh-nedem schon, von einer andern Natur als wie sie, und schon so haarigt wie die Bären wären."

§. 8. Ich muß bey dieser Gelegenheit den, daß schier alle diejenige, welche gar e Wilden, weder gesehen noch von ihnen en gehöret haben, in der Einbildung ste-, daß sie nackende Menschen wären, die

 mit

mit Haaren bedeckt sind, die, ohne alle Ge
selligkeit, wie das Vieh in den Wäldern
lebten, und nichts als eine unvollkommen
Menschengestalt an sich hätten. Es schein
auch nicht, daß viele von dieser Meynun
abgegangen sind. Allein die Wilden habe
keine Haare an ihrem Leib, ausgenomme
die Haupthaare und Augenbrauen, welch
sogar, viele sorgfältig auszureissen bemüh
sind: denn, wenn es zufälliger Weise g
schähe, daß sie ein Haar auf dem Leib b
kämen; so würden sie solches sogleich m
der Wurzel ausreissen. Ich sage m
Recht, zufälliger Weise; indem es etw
sehr auserordentliches ist, wenn sie ein Ha
auf ihrem Leib bekommen. Indessen ha
ich doch alte Iroquoisen und wilde W
ber gesehen, welche an den beyden End
der Oberlefze, einige wenige Haare hatt

§. 9. Als diese Barbaren zum erste
mal die Europäer erblickten: so wundert
sie sich gar sehr über dieselben, und die lang
Bärte, welche diese, nach dem Gebrauch d
damaligen Zeiten ihnen zogen, machten daß
über die Maase häßlich vorkamen. Sie w
den zwar alle weiß zur Welt gebohren, w
wir: allein, ihr Nacketgehen, das Oel womit

f

h schmieren, und die verschiedenen Farben,
omit sie sich schminken, und welchem, durch
e Länge der Zeit, von der Sonne in ihre
aut eingedrucket werden, machen ihre Haut
hwärzlich. Sie sind gros und von höherer
Statur als wie wir. Sie haben sehr or-
entliche Gesichtszüge, Habichtsnasen, und
nd überhaupt wohlgestaltet: denn es ist
hier unmöglich, einen Hinkenden, Einäugi-
en, Bucklichten, Blinden u. s. w., unter ih-
en zu sehen. Was mich betrifft; so habe
h niemals dergleichen Leute unter ihnen an-
etroffen. Sie sind alle wohlgestaltet, von
uter Leibesbeschaffenheit, stark und geschickt.
Mit einem Wort, sie geben uns, was die
Beschaffenheit des Leibes betrifft, nichts
ach: sie scheinen sogar einigen Vortheil über
ns zu besitzen. Sie haben grose, wohl-
espaltene, und schwarze Augen, ingleichem
hwarze Haare. Ihre Zähne sind so weiß
ie Elfenbein, und die Luft welche sie aus-
thmen, ist so rein als diejenige welche
e einziehen; ob sie gleich fast niemals Brod
ssen. Dieses ist ein Beweis, daß man
ch in Europa betrieget, wenn man glaubet,
aß das Fleisch so man ohne Brod isset, einen
belrichenden Athem mache. Viele Leute, mit
enen ich, nach der Zurückkunft von meiner

 Reise,

Reise, zuweilen von dieser Sache gesproch
habe, konnten sich nicht einbilden, wie ma
ohne Brod leben könnte, und verwunderte
sich sehr, daß ich selbst, die ganze Zeit üb
da ich unter diesen Barbaren gewes
war, auf solche Weise hätte leben könne
Allein, was für eine Einfalt! Wenn ebe
diese Leute sich an meiner Stelle befunde
hätten: so würde solches, wie ich glaub
wohl ihr geringster Kummer gewesen seyn.

§. 10. Wenn man den ersten Bl
auf die Wilden wirft: so kann man u
möglich zu ihrem Vortheil von ihnen urthe
len; weil sie ein wildes Ansehen, gro
Gebärden, und einen so schlechten und still
Zutritt haben, daß es einem Europäer d
sie nicht kennet, sehr schwer fallen würd
zu glauben, daß diese Aufführung eine A
von Höflichkeit nach ihrer Mode sey, na
welcher sie unter sich alle Wohlanständigkeit
beobachten; so wie wir die unsrige, welc
ihnen zu einem Gelächter dienen. Sie si
also nicht sonderlich schmeichelhaft, und g
ben wenig Anzeigung von sich: dessen ung
achtet aber, sind sie gut, leutselig, un
üben gegen Freunde und unglückselige Pe
sonen, eine so liebreiche Gastfreyheit au

welc

lche alle europäische Völker beschämen
nn. Ja, ich kann wohl hier frey heraus-
stehen, daß ich, seit meiner Zurückkunft in
serm Welttheil, der doch für den schön-
n, gesittetsten, und an Gütern und Reich-
ümern für den überflüßigsten, gehalten wird,
welchem aber eine allzuweit getriebene Un-
nst nicht aufgehöret hat mich zu verfolgen,
ich mehr als hundertmal wieder unter diese
ölker, die wir Barbaren nennen, gewün-
et habe.

§. 11. Wenn man also diese Men-
hen, die von allem entblößet sind, die
ne Gelehrsamkeit, ohne Wissenschaften,
ne ausdrückliche Gesetze, ohne Tempel,
ne bestimmten Gottesdienst, sich befinden,
nd denen die nothwendigsten Dinge des
bens fehlen, nach dem ersten Anblick be-
achtet: so wird man Mühe haben zu
lauben, daß sie so sind wie ich sie abgema-
t habe. Nichts ist gleichwohl gewisser als
eses. Ja ich darf noch hinzufügen, daß
e schier alle ein gutes Gemüth und eine
emlich lebhafte Einbildung haben: daß sie
ren Verrichtungen, richtig, und weit besser
ls das gemeine Volk bey uns, nachdenken;
nd daß sie ihre Absichten durch sichere Wege

zu erreichen suchen, und dabey mit solchen Bedacht und solcher Sachtsinnigkeit zu Werke gehen, daß wir alle Geduld dabey verlieren würden. Aus Ehre und Grosmuth der Seele, erzörnen sie sich niemals. Sie scheinen jederzeit Herren über sich selbst und niemals zornig zu seyn. Sie haben ein hohes und stolzes Herz; eine Herzhaftigkeit welche die Probe hält; einen unerschrockenen Muth; eine solche Standhaftigkeit bey grossen Martern, welche den Heldenmuth übertrifft, und eine Gleichförmigkeit, welche weder durch Glück noch Widerwärtigkeit verändert wird.

§. 12. Alle diese schöne Eigenschaften, welche ich itzt erzählet habe, könnten nicht genugsam bewundert werden, wenn sie nicht, unglückseliger Weise, mit einer Menge Fehler begleitet wären. Denn, sie sind leichtsinnig und unbeständig, so faul, daß man es mit Worten nicht genugsam ausdrucken kann; über die Maase undankbar, argwöhnisch, verrätherisch, eifersüchtig, und letzteres ist um so viel gefährlicher, sie sind, je geschickter ihre Empfindlichkeit zu verdecken, und ihre Rache auszubrüten. Sie üben gegen ihre Feinde so unerhörte Grausamkei,

samkeiten aus, daß sie in Erfindung der Martern alles dasjenige übertreffen was nur die Geschichte von den alten Tyrannen als das Grausamste vorstellen kann. Sie sind, im übrigen, viehisch in ihrer Lust, und lasterhaft, aus Unwissenheit und Bosheit. Ihre rohe Lebensart, und der Mangel den sie an vielen Dingen haben, geben ihnen einen Vortheil über uns, daß ihnen nämlich diejenige Laster, welche durch die Schwelgerey und den Ueberfluß unter uns eingeführet worden, unbekannt sind.

§. 13. Indessen wird es dem Leser vielleicht fremde vorkommen, daß, da sie Verstand, Fleis und Geschicklichkeit haben, viele kleine Arbeit die sich für sie schickt, zu machen, sie so viele Jahrhunderte hingebracht haben, ohne einige von denjenigen Künsten zu erfinden, welche so viele andere Völker zu einer so hohen Vollkommenheit gebracht haben. Allein, ich weis nicht, ob wir, an statt sie deßfalls zu tadeln, nicht vielmehr die Mäßigung an ihnen bewundern sollen, nach welcher sie mit wenigem vergnügt sind, und uns noch heut zu Tag auslachen, wenn sie uns Häuser bauen, und solche Werke unternehmen sehen, welche viele Jahrhunderte dauern sollen; da wir doch selbst so wenige

Zeit zu leben haben, daß wir nicht versichert sind, das Ende derselben zu sehen.

§. 14. Ich weis auch nicht, ob es nicht aus einer politischen Absicht geschiehet, daß etliche Jesuiten dieselbe ein wenig zu viel zu loben scheinen, wenn sie sagen, daß sie einen fähigen Verstand, und ein vortrefliches Gedächtniß hätten; daß sie gelehrig wären u. s. w. Denn, ich habe, als ich in dem Barfüserkloster zu Quebec wohnete, ganz das Gegentheil sagen hören. Etliche von diesen Paters sagten mir eines Tags, daß die Jesuiten begierig gewesen wären, zu erfahren wie weit der Verstand der Wilden reichte; und daß sie, zu dem Ende, vier junge Kinder von verschiedenen Völkerschaften dieser Barbaren in ihr Collegium, das sie zu Quebec haben, genommen hätten, um sie darin zu unterrichten, und zu sehen, was für einen Fortgang sie in der lateinischen Sprache haben würden. Allein, diese junge Leute hätten, nachdem sie in ihren Studien ein wenig zugenommen gehabt, ihren Verstand zu nichts weiter angewendet als nur boshaftiger und schlimmer zu werden. Weil nun diese schöne Schüler allezeit eben soviel Abscheu

vor

vor der Tugend, als Liebe zu den Lastern, welche sie aus den Schriftstellern des Alterthums schienen ausgesogen und mit groser Halsstarrigkeit behalten zu haben, bezeiget hätten: so wären ihre Lehrmeister genöthiget gewesen, sie nach ihren Wäldern zurück zu schicken.

§. 15. Ich glaube hierbey, daß mir die Barfüser ein wenig zu viel zum Nachtheil der Wilden gesagt haben, indem sie dieselbe noch heut zu Tage, als halbe Thiere ansehen, ja die noch unvernünftiger und viehischer als die wildesten Thiere, und folglich unwürdig wären eine andere Taufe zu empfangen als die Taufe der grosen Bank von Neuland. Diese Paters wollten, ohne Zweifel, aus Eifersucht gegen die Jesuiten, die ihnen ihre Mission entziehen, dadurch beweisen, daß diese Missionarien keine bessere Früchte unter ihren Neubekehrten hervor brächten, als wie sie; und finden daher ein Vergnügen daran, sich ihnen in dieser Sache zu widersetzen. Dem sey nun aber wie ihm wolle: so bin ich aus dem was ich selbst in diesem Lande habe bemerken können, überzeugt, daß bey allem diesem die Mittelstrasse anzunehmen sey.

Was

Was man indessen wider die Erzählung der Jesuiten, welche keine wilde Schüler in ihrem Collegio mehr haben wollen, sagen kann, darf demjenigen was ich zum Vortheil dieser barbarischen Völker angeführet habe, keinen Nachtheil bringen. Denn, alle diejenigen, welche mit ihnen umgegangen sind, müssen mit mir gestehen, daß sie voll gesunder Vernunft, und so wie ich sie abgemalet habe, beschaffen sind.

§. 16. Ohne also die Wilden, wegen ihrer Gleichgültigkeit, Kraft welcher sie alle Gemächlichkeiten des Lebens verachten, allzusehr zu loben, so glaube ich, daß ich mit Wahrheit sagen kann, daß ihre Armuth an allen solchen Dingen, welcher wir benöthiget sind, mehr aus einer Wirkung ihrer angebohrnen Faulheit, als welche sie verhindert sich solche zu verschaffen, als aus einer Uneigennützigkeit, herkommt: denn, sie lieben, eben sowohl als wie wir, die Ergötzlichkeiten eines ruhigen Lebens. Sie würden sich daher gar gerne in die Süsigkeiten, womit wir unser Leben angenehm machen, schicken, wenn sie solche ohne Mühe oder, so zu sagen, schlafend erlangen könnten. Mit einem Wort, ihre Faulheit ist so gros, daß

aß sie, seit der Zeit da sie mit den Euro-
päern in Handlung stehen, ohngeachtet des
Nutzens den sie davon haben können, den-
noch von dieser ihrer alten Gewohnheiten noch
nicht abgewichen sind.

§. 17. Gleichwohl fangen diejenige Völ-
kerschaften welche unter den Franzosen wohnen,
ein wenig an, sie nachzuahmen; indem sie,
wie ich bereits gesagt habe, etwas vestere
Hütten bauen, sich mit dem Ackerbau die
Zeit vertreiben. u. s. w. Man hat also
Ursache zu hoffen, daß die Nothwendigkeit,
die andern in kurzer Zeit zwingen werde eben
dergleichen zu thun. Denn, weil sie, seit
der Zeit da sie Feuerröhre haben, das Weid-
werk sehr stark zerstöhren, und überdas, die
Europäer anfangen sich in ihren Wäldern
auszubreiten: so ist es gewiß, daß sie in
Zukunft werden genöthiget seyn, es eben so
wie wir zu machen, damit sie leben können.

§. 18. Es sties mir nichts Merkwürdi-
ges mehr mit meinen Iroquoisen zu. Ich
gab ihnen, des andern Morgens frühe, ih-
ren Abschied, so höflich als es mir nur mög-
lich war; das ist, ich überhäufte sie mit
Versprechungen, weil ich den Verdruß den
ihnen

ihnen meine Abreise verursachte, mit Geschenken nicht ersetzen konnte. Sie gaben mir alle einen Grus an den Ludwig XV mit, und verpflichteten mich, daß ich dieses grose Haupt bewegen sollte, einem jeden unter ihnen ein Calumet von Silber zu schicken.

Neunzehntes Hauptstück.

Beschreibung des Bibers. Unbegreifliche Arbeit dieses Thiers, Dämme und Hütten zu machen.

§. 1.

Nachdem ich zwölf Tagelang in der Gesellschaft gedachter Iroquoisen geblieben war: so befand ich mich des andern Tags, als den 19. des Aprilmonats, nur noch in der Begleitung meiner zween Huronen, mit welchen ich anfing auf dem kleinen Fluß zu fahren, dessen ich gedacht habe. Weil derselbe ein wenig schnell lief, und wir abwärts fuhren: so begegnete es uns oft, daß wir weit ge-

eschwinder fortkamen, als wir wollten; so
aß wir gar leichtlich in einem einzigen Tag,
ierzig Meilen hätten zurück legen können,
venn wir nicht öfters durch die Dämme welche
vir von Zeit zu Zeit antraffen, wären aufgehal-
en worden. Diese Dämme sind so son-
erbar, daß ich mich nicht enthalten kann,
asjenige hier zu melden, was ich von ihnen,
owohl als von denen Thieren welche solche
uffühpren, zu sagen weis.

§. 2. Der Biber ist ein solches Thier, das
ald auf dem Land bald in dem Wasser le-
et, und niemals zahm gemacht werden
ann. Er lebt von nichts als von Blät-
ern und Baumrinden. Seine gewöhn-
chste und leckerhafteste Nahrung, ist die
Rinde von dem Aspenbaum oder von dem
Weidenbaum. Die Wilden bedienen sich
aher dieser Rinden, statt des Köders,
venn sie diesen Thieren Fallen stellen. Der
Biber ist der Fischotter ziemlich ähnlich: er
t aber weit dicker; und die Farbe seines
Haares, fällt in das dunkelgraue und in
ie Kapucinerfarbe. Sein Leib ist bey
veitem nicht so dick als breit: er ist ohn-
gefähr so dick als der Leib eines unserer gro-
en Dachshunde, der einen platten Bauch
hat.

hat. Die Gestalt seines Kopfes würde einem Rattenkopf ziemlich ähnlich seyn, weil er solche Augen und Ohren hat, wenn er nicht platt wäre, ohngefähr so wie ein Katzenkopf, und bey nahe dreymal so dick wie dieser. Er hat Backen und ein Maul wie ein Haas, eine Zunge und Pläffe wie ein Schwein. Sein Fleisch, welches weiß aussiehet und sehr niedlich schmeckt, ist ein wenig kalt, und hat ein dickes oder schwarzes Blut, wie ein Karpfen, weil dieses Thier auch in dem Wasser schlafen kann. Er hat noch in dem Schmeerbauch, und ganz nahe bey den Hoden, Beutel, die so dick sind, als ein Gansey, in welchen sich ein Saft befindet, der in der Arzeneykunst grosen Nutzen schaffet, und Castoreum oder Bibergeil genennet wird. Man findet diese Beutel, sowohl an den Weibchen als Männchen. Der Biber bedienet sich dieses Safts, wenn er keinen Lust zum Essen hat, damit er Appetit bekomme. Er macht ihn mit seiner Pfote heraus, indem er damit die Bläschen presset, welche denselben in sich fassen. Er hat vier Beißzähne, wie die Eichhörner, Ratten und andere Thiere, die das Nagen lieben. Die untere Beißzähne sind einen guten Zoll, und die obere, mehr als vier

Zoll

ll lang. Mit diesen Zähnen können vie-
solcher kleinen Thiere zusammen, Bäu-
von einer abscheulichen Gröse und Dicke,
z leicht und in kurzer Zeit entzwey sägen,
welchen sie hernach ihre Dämme ma-
n. Ich habe das Vergnügen gehabt,
en beynahe eine Viertelstunde lang zuzu-
en, wie sie daran gearbeitet haben; wel-
s auf folgende Art geschehen ist.

§. 3. Der Fluß auf welchem wir uns
anden, war, wie ich bereits gesagt habe,
schiffbar. Wir fuhren denselben ganz
ig hinab, ohne daß wir einmal nöthig
ten, uns unserer Ruder zu bedienen; so
wir in diesen weiten Einöden unsern
eg fortsetzten, ohne daß wir das gering-
Geräusch machten, indem wir jederzeit
uschet, um zu sehen ob wir keine Biber
en oder vielmehr sehen könnten. Wir
ren gerade in denjenigen Gegenden, wo
viele derselben befinden mußten; indem
elbst alles voller Dämme war.

§. 4. Der Nicolaus, welcher sich vor-
in dem Nachen befand, wurde einen
ahr, welcher im Wasser schwamm. Er
erte auf ihn los: weil er ihn aber nur

verwundet hatte; so bekamen wir ihn nicht
Dieser fehlgeschlagene Schuß machte, daß ic
den Augenblick darauf, ein wenig weiter vo
uns, noch eine Menge dieser Thiere, wi
die Frösche, in das Wasser springen sah
Viele waren gleichwohl so kühn, daß s
ganz nahe zu uns kamen, dabey aber nu
den Kopf über dem Wasser zeigten. Diese
verursachte daß meine Wilden und ich, jed
einen von denjenigen welche sich ein wenig zu lan
ge mit Taugen und Wiedertaugen aufhielten
tödeten, weil wir alle mit einander in einem
Augenblick unsere Flinten auf sie abfeuerten
Nach diesem glücklichen Schluß, tratten w
ans Land, und begaben uns ein wenig ti
in den Wald hinein; um sowohl uns
Weidwerk darin zu kochen, als uns allda
verbergen, und diesen Thieren auf den Dien
zu lauern, welche daselbst in groser Meng
seyn mußten, und, wie wir leicht wahrne
men konnten, an einem neuen Damm arb
teten. Es war bereits eine Stunde verfl
sen, mittlerweile unsere Mahlzeit fert
wurde, als ich mir, wider Willen mein
Wilden, in den Sinn kommen ließ, an d
Ufer des Flusses spatziren zu gehen, in der Ho
nung, daß ich vielleicht einige Biber dasel
würd

rde arbeiten sehen. Ich betrog mich auch
ht in meiner Einbildung. Damit ich
r demjenigen Ort, wo ich, bey dem
sſteigen, etliche grose Bäume, die schon
Hälfte entzwey geschnitten waren, desto
er kommen mögte; so kroch ich ganz
te auf dem Bauch fort, um, ohne ge-
n zu werden, diese schöne gebohrne
umeister, von welchen ich so viele Wun-
hatte erzählen hören, genau zu betrach-

§. 5. Ich war bereits ziemlich nahe
mmen, als ein gewisses Geräusch,
hes ich hörete, meine Neugierde im-
mehr und mehr erregte, und verursach-
daß ich mich hinter einem grosen Baum
die Höhe richtete, um desto gemächli-
zu sehen, woher dieses Geräusch ent-
de. Nunmehr sah ich, ohne von mei-
Platz zu wanken, wohl mehr als hundert
Thiere, die sich mit einer eben so
efflichen als erstaunlichen Arbeit beschäff-
n. Zwölf derselben stunden ganz
neben einander auf ihren Hinterfüsen,
sägten, oder schnitten vielmehr, mit ih-
Zähnen einen grosen Baum entzwey,

der ohngefähr zwölf Schuh im Umkre
hatte. Mehr als funfzig andere, war
indessen beschäftiget, die Zweige von eine
andern bereits umgefallenen Baum abz
schneiden, und fortzuschleppen. Ich s
mit Vergnügen, mit was für einer F
tigkeit sie diese Aeste schwimmend fort bra
ten. Bald sah ich sie über dieselben ü
und über sprüngen: bald sah ich wei
Aeste noch Biber mehr: und in einem A
genblick wurde ich sie auf der Oberflä
des Wassers in grösserer Anzahl wieder
gewahr; da sie denn eben diese Zweig
die ihnen entwischet waren, gleichsam
Zorn fort zogen, und sich mit denselben
auf den Grund des Stroms untertau
ten.

§. 6. Am lächerlichsten kam mir h
bey vor, als ich zween Biber gew
wurde, die auf ihren Schwänzen saß
und einzig und allein beschäftiget war
auf die Arbeitenden zu sehen, und sie ab
halten, daß sie nicht auf diejenige S
gingen, wo der Baum den sie nieder w
fen wollten, hinfallen sollte. Verschied
andere unter ihnen, schienen auch noch
St

stelle der Aufseher oder Antreiber zu versen, und das Werk zu beschleunigen, eils dadurch, daß sie die Faulen zur Art antreiben, theils, daß sie selbst Steine rtwälzen, oder das Zimmerholz fort zien halfen, welches die Arbeitenden bisweiallzusehr abmattete, theils auch, daß denenjenigen wieder aufluden, welche ihMörtel, der ihnen von andern schon auf Schwanz war geladen worden, hatten fallassen. Andere, letztlich, stelleten Maurer vor, und bereiteten den gechten Mörtel von fetter Erde, welche nen von einigen aus dem Grund des usses zugebracht wurde, und von ein weKies, der an dem Ufer weggenommen rden. Dieser Kies, wenn er, sowohl t ihren Schwänzen als mit ihren Füsen, den Leimen geschlagen und getretten war, nnte nachgehends hart werden, und sich dem Grund des Wassers erhalten, als e Kütte, die tüchtig war ihre Dämme zu festigen, und als ein Mörtel, der geschickt r ihre Hütten zu bauen.

§. 7. Wennn ich mir vorbehalten h
be, hier erst von den Füsen und d
Schwanz der Biber zu reden: so ist
nur deßwegen geschehen, damit ich de
besser zeigen könne, wie sie sich dersell
bedienen. Diese Thiere haben sehr ku
Füse, so daß sie, weil ihr Bauch, so
sagen, auf die Erde liegt, Mühe haben
laufen. Sie entfernen sich deßhalben n
mals weiter als zwanzig oder dreysig Schr
von dem Wasser, weil sie sich fürcht
entweder von den Jägern, oder von solch
Thieren welche ihnen Schaden thun k
nen, erhaschet zu werden. Ueberd
stellen sie auch an verschiedenen Plä
Wachen aus, damit sie, wenn sie
ihrer Arbeit beschäftiget sind, nicht Gef
laufen, überfallen zu werden. Den
sobald diese Schildwachen, bey Heranná
rung der Menschen oder Thiere, den
ringsten Schrey thun: so stürzen sich
die Arbeitende in das Wasser, tauchen
unter, und flüchten bis in ihre Hütt
Ich sage dieses darum, weil ich es selbst g
hen habe; indem ich sonst selbst viele M
würde gehabt haben, solches auf die
davon gemachte Erzählung eines andern

glaub

auben. Wenn ich daher eine gute vier-
l Stunde lang ganz nahe bey ihnen ge-
esen bin, ohne von ihnen wahrgenommen
werden: so muß man gestehen, daß
lches ein Glück für mich oder die Wirkung
nes besondern Zufalls gewesen sey.

§. 8. Um aber wieder zu ihren Füsen
kommen, so sind die Pfoten an ihren Hin-
rfüsen, wie an einer Gans, mit einer
aut vereiniget. Die Förderfüse haben
ine solche Haut, und sind den Füsen der
ergratten ähnlich. Sie bedienen sich
rselben gleich einer Hand, eben so wie die
ichhörnchen. Ihre Klauen sind kurz,
umm gebogen und inwendig hohl wie die
Schreibfedern. Der Schwanz des Bi-
rs kommt mehr mit den Eigenschaften der
ische, als mit denjenigen der auf der Er-
lebenden Thiere, überein, eben sowohl
s seine Füse, welche eben solchen Ge-
hmack haben. Er scheinet schuppicht zu
yn: er ist es aber nicht. Denn, wenn
an dieses schuppigte Ansehen, welches
ne unordentliche sechseckigte Gestalt hat,
nd ein zartes Häutlein, das sie zusammen
ält, ausmacht, abziehen will; so wird

 man

man finden, daß es nur eine blose Hau
oder Pergamen von einem einzigen Stü
ist. Dieser Schwanz ist elf bis zwö
Zoll lang, von länglicht runder Gesta
wie eine Scholle, aber nicht so platt. E
ist der leckerhafteste Bissen an dem ganz
Thier. Sein Fleisch ist übrigens ein
von dem niedlichsten, und alle Wilden
Canada sind sehr lecker darnach. D
Biber bedienet sich dieses Schwanzes u
seine Hinterfüse zum schwimmen. D
Schwanz dienet ihm auch statt ein
Schlägels, den Mörtel zu schlagen, w
ich bereits gesagt habe, oder statt ein
Maurerkelle, wenn er sich eine Hütte bau
will. Man muß gestehen, daß diese Th
re einen solchen Trieb haben, der alle Ei
bildung übersteigt. Denn, kurzum
wenn sie ihre kleine Häuschen, welche
Gestalt eines Ofens oder grosen Bienenkorb
zugerichtet sind, bauen wollen: so müß
sie erstlich die Geschicklichkeit und Stä
besitzen, Löcher in dem Grund des Wasse
zu machen, um alsdann vier, fünf, a
zuweilen sechs, Pfähle hineinzupflanze
welche sie gerade in die Mitte der Flüs
Seen, oder Teiche, zu setzen, besorg
sin

sind, die sie vermittelst ihrer Dämme zurück halten. Zweytens bauen sie auf diese Pfähle ihre kleine Hütten die von leimigter Erde, Gras und Zweigen von Bäumen, gemacht sind. Sie müssen über der Oberfläche des Wassers seyn, und haben allezeit drey Stockwerke, damit sie aus dem einen in das andre steigen können, wenn die Flüsse, durch den Regen, oder das Thauwetter, anwachsen, und damit ihre Jungen dadurch keinen Schaden leiden. Ihre Böden sind von Binsen, und ein jeder Biber hat seine besondere Kammer. Sie gehen unter dem Wasser in diese Nester hinein, wo man an dem ersten Boden ein groses Loch siehet, welches mit, in Stücke gebrochenem Aspenholz umgeben ist. Sie können es leichtlich in ihre Zellen hinein ziehen, wenn sie Lust zu essen haben: und, weil solches ihre gewöhnliche Nahrung ist; so sind sie so fürsichtig, daß sie jederzeit einen guten Vorrath desselben herbey schaffen, vornehmlich während des Herbsts, weil sie vorher sehen, daß der Frost ihre Teiche mit Eis belegen, und sie zween oder drey Monate in ihren Hütten eingeschlossen halten werde. Aus eben diesen Ursachen geschie-

het es auch, daß sie so viele Dämme machen, damit ihre Lebensmittel aufgehalten und nicht durch den Strom des Wassers fortgerissen werden. Dieses ist die Ursache, warum wir während meines langen Wegs, kaum eine oder zwo Meilen zurück legten, da wir nicht genöthiget waren, wegen der Dämme dieser arbeitsamen Thiere an Land zu tretten.

§. 9. Diese Dämme sind so vest, daß unsere geschicktesten Maurer viele Mühe haben würden, von Kalk und Kütte, Mauern zu machen, die stärker wären. Sie sind vierhundert, ja öfters mehr als fünfhundert Schritte lang, zwanzig Fus hoch, und sieben oder acht Fus dick. Ein dergleichen Werk, wenn es nur von ohngefähr hundert solchen Thieren, angefangen wird, ist in Zeit von sechs Monaten geendiget und vollbracht, ohne daß sie dabey einer grösern Anzahl Arbeiter benöthiget sind; so eiferig und fleisig gehen sie dabey zu Werk. Wenn man sie in dergleichen Beschäftigung nicht siehet, sondern nur höret: so sollte man glauben, daß es Menschen seyen, welche arbeiten, wenn man

man nicht überzeugt wäre daß es Biber wären.

§. 10. Seit der Zeit ich in Holland bin, wo man so viele Dämme nöthig hat, um das Land zu erhalten, habe ich oftmals gedacht, daß diese Thiere daselbst, ohne allen Zweifel, nicht unnütze seyn würden; indem sie in Canada so gut und mit so wenigen Kosten, dasjenige bewerkstelligen können, was die Herren Holländer in ihrem Land mit so vieler Mühe und Unkosten machen müssen. Die Biber haben, eben wie sie, ihre Dyckmeisters, das ist, ihre Aufseher über die Dämme, welche solche von Zeit zu Zeit untersuchen, um zu sehen, ob nichts daran fehlet, und welche der Gesellschaft Nachricht geben, wann etwas daran auszubessern ist. Meine Wilden haben mich versichert, daß sie sich zu dem Ende versammelten, auch über die Mittel, wie alle Dinge welche zum gemeinen Besten ihrer kleinen Republik nöthig wären, zusammen bringen und sorgfältig verwahren könnten, Unterredungen anstelleten, und durch ein gewisses verständliches Geschrey, ihre

ihre Meynungen und Gedanken einander zu verstehen gäben.

§. 11. Ich bin niemals ein Augenzeuge von dergleichen Versammlungen gewesen. Ich mögte aber, um denselben desto mehrern Glauben beymessen zu können, wünschen, das ich sie selbst gesehen hätte. Jedennoch will ich, nach demjenigen was sich vor meinen Augen zugetragen hat, berichten, daß ich glaube, daß diese Thiere, Gesellschaften von hunderten unter sich errichten, und sich einen Bezirk erwählen, wo sie von den andern Bibern abgesondert leben. Ja ich darf es wagen zu sagen, daß es mir geschienen hat, als ob sie, die Zeit über als ich sie habe arbeiten sehen, mit einander geredet hätten. Denn, sie sprachen mit einander in einem kläglichen und betrübten Ton, ohngefähr auf diejenige Weise, wie wir zuweilen von unsern Hünern und Enten hören; jedoch mit diesem Unterscheid, daß die Biber, auf die verschiedenen Töne der Stimmen des einen oder des andern, aufmerksam zu seyn schienen, damit sie dem Willen derjenigen, welche sich, durch ihre kleine nicht deutlich ausgesprochene Töne, ausgedrucket

drucket haben, gemäs handeln mögen. Wenigstens ist dieses gewiß, daß sie sich sehr wohl unter einander verstehen.

§. 12. Damit ich aber recht begreiflich machen möge, auf welche Art diese arbeitsame Thiere ihre Dämme verfertigen: so wird es nicht undienlich seyn, wenn ich hier beyfüge, daß sie zuerst die Ufer der kleinen Flüsse untersuchen, um zu sehen, ob sie nicht an den beyden Seiten derselben, Bäume finden, die gros genug sind, und gegen einander über stehen, damit sie solche im fallen quer über einander legen können. An der Dicke ist nichts gelegen: denn sie fürchten sich, wie ich bereits angemerket habe, auch vor den allergrösten Bäumen nicht; ja diese sind vielmehr die besten, und diejenige an welche sie sich am ersten machen. Damit sie aber mit wenigerer Mühe damit zu Ende kommen mögen: so haben sie den natürlichen Trieb, daß sie vorher in Acht nehmen, von welcher Seite der Wind herkommt, damit sie sich solchen zu Nutz machen können; welches ihnen auserdem bey ihrer Arbeit gleichgültig ist. Denn, sobald die Winde sich verändern: so verlassen

auch

auch die Biber ihren Anschlag auf derselben Seite, und fangen auf der andern ihre Arbeit an; wann ihnen anders der Wind günstig ist, und ihnen helfen kan, ihre Bäume in die Quer umzuschmeissen. Sonsten bringen sie die Zeit damit zu, daß sie mit ihren Beißzähnen die Aeste an den bereits niedergefallenen Bäumen abhauen, und solche in einander flechten. Alsdann beladen sich diese Meister in der Kunst Dämme zu machen, mit Gras und Mörtel, so sie auf ihren Schwänzen herbey schleppen, und mit so vieler Kunst und Geschicklichkeit zwischen gedachtes Holz werfen, daß auch die geschicktesten Maurer in Europa wohl Mühe haben würden, ein Gebäude aufzuführen, welches, für seine Dicke, so vest und dauerhaft ist, als die Arbeit dieser Thiere.

§. 13. Wenn die Biber an einem Ort sich befinden wo es ihnen gefällt, und wo sie einen genugsamen Vorrath an Aspenbäumen finden, die ihnen, im Fall der Noth, zum Lebensunterhalt dienlich sind; wenn dieser Ort, sage ich, nur von einem Bach durchschnitten wird: so entschliesen sie sich alsobald, Dämme und Erhöhungen von

Erde

Erde daselbst zu machen, auf die Art wie
h oben bereits angezeiget habe. Weil
un solche den Lauf des Wassers hem-
nen: so verursachen sie an gedachten Oertern
ine solche Ueberschwemmung, welche sich
uweilen über zwey Meilen im Umkreis aus-
reitet.

§. 14. Ich würde allzuviel zu sagen ha-
en, wenn ich alle Dinge, welche diese sinn-
eiche Arbeiter zu machen fähig sind, wie
uch die unter ihnen eingeführte Ordnung,
nd die Vorsicht welche sie gebrauchen, um
ich vor der Verfolgung anderer Thiere in
Sicherheit zu setzen, hier erzählen wollte.
Es ist merkwürdig, daß alle Thiere, so-
wohl auf dem Land als in dem Wasser,
ederzeit andere Thiere zu fürchten haben,
ie mögen auch so stark, hurtig und beherzt
eyn als sie immer wollen. Nur die Biber,
on welchen ich itzt rede, haben sich in dem
Wasser einzig und allein vor den Menschen
u fürchten. Die Wölfe, Füchse, Bä-
en u. s. w., werden sich niemals unterste-
en, sie in ihren Hütten anzugreifen, wenn
ie auch sich untertauchen könnten. Denn,
s ist gewiß, daß sie dabey ihre Rechnung
nicht

nicht finden würden, um so weniger, weil die Biber in ihren Hütten, sie gar leicht mit ihren schneidenden Zähnen zum weichen bringen würden. Sie können also nur zu Lande überfallen werden. Dieses macht dann, daß, ob sie sich gleich niemals weit von dem Ufer des Wassers entfernen, sie doch ihre Schildwachen ausstellen, welche auf das geringste Geräusch so sie hören, schreyen müssen.

§. 15. Was mich betrifft; so stund ich, zu gutem Glücke, hinter einem dicken Baum: und weil ich kein Geräusch machte; so war es ihnen fast unmöglich, mich allda wahrzunehmen. Ich konnte indessen nicht müde werden, diese vortreffliche Baumeister zu bewundern, als den Augenblick, da ich solches am wenigsten vermuthete, zween Flintenschüsse an meiner Seite hin auf diese arme Thiere gethan wurden, und meine Aufmerksamkeit störeten. Dieser unglückliche Zufall verwirrete mich vielleicht eben so sehr, als alle diese wachsame Arbeiter, welche in einem Augenblick verschwanden, und sich mit der grösten Eilfertigkeit in das Wasser stürzten. Mein Verdruß, sie nicht mehr an ihrer Arbeit zu sehen, übertraff denjenigen nicht, den

das

as klägliche Geschrey der Verwundeten bey
ir erweckte. Der Fleis dieser unschuldi-
n Thiere erregte in mir ein gewisses Mit-
den über ihr unglückliches Schicksal; in-
m, da sie niemanden nichts böses thun,
an ihnen nach dem Leben stehet, blos deß-
egen um ihr Fell zu bekommen. Die beyden
intenschüsse waren von meinen Huronen ge-
ehen, welche, eines Theils, aus Unge-
ld daß sie mich nicht zurück kommen
en, andern Theils aber auch, durch das
eräusch welches die Biber machten, waren
bey gezogen worden, und sich unvermerkt
f den Bauch hinter mich zur Erde ge-
et hatten. Weil sie nun sahen, daß
so aufmerksam war, diese Thiere zu be-
chten: so liessen sie mich eine Zeitlang
se Lust geniesen. Weil sie aber endlich
de wurden, mich solche so lange und
zeit in einerley Stellung anzusehen: so
chteten sie, daß sie von den Bibern mög-
entdecket werden, wenn sie mir von ih-
Daseyn Nachricht geben würden. Sie
lten also für dienlicher, jeder seinen Schuß
thun, so wie ich bereits gesagt habe;
l sie glaubten, daß ich genug gesehen
te, um meine Neugierde zu vergnügen.

§. 16. Meine Wilden hatten nic
sobald ihre Schüsse gethan, als sie ih
Flinten auf die Erde niederlegten, u
sehr geschwinde nach ihrem Weidewerk z
liefen. Sie kamen noch zeitig genug, ein
von diesen Thieren, welches das Ufer d
Flusses nicht hatte erreichen können, um s
in demselben durch Schwimmen zu errett
mit ihren Aexten zu töden. Ich lief sch
eben so geschwind zu ihnen, um ihnen i
Biber wegtragen zu helfen. Ei
unter den beyden erst geschossenen, hat
des tödlichen Schusses ungeachtet,
welchem er war getroffen worden, noch
viel Gewalt, sich in das Wasser zu stürz
Wir hatten ein wenig Mühe ihn zu bekä
men: als er aber endlich sein Blut verl
ren hatte; so blieb er oben auf dem Wa
liegen, aus welchem wir ihn mit lan
Stangen heraus zogen.

§. 17. Nun betrachtete ich die mü
me Arbeit dieser Thiere in der Nähe.
ging sogar ein wenig weit auf ihrem Da
fort, ob er gleich noch nicht ausgem
war, und das Wasser an vielen Orten
durchdrang. Als ich ihn von oben her

h; so glaubte ich, daß er nicht viel über
rey Fus breit wäre: allein der Anton zeigte
ir mit seiner Stange, daß er im Grund
es Wassers mehr als zwölf Fus dick seyn
üsse. Er muthmasete hierauf, daß die
Biber, welche diesen neuen Damm verfer=
gten, ohne Zweifel noch nicht von einem
Jäger wären verfolgt worden, und daß
ese Thiere sehr hartnäckig auf ihre Arbeit
üßten erpicht seyn; weil sie des Tags ihre
eit damit zubrächten, da sie doch gemei-
glich nur des Nachts diese Arbeit mit Ei-
r vornähmen.

§. 18. Alle diese Betrachtungen, nebst
er grosen Begierde aller Wilden zu der
Jagd, und vornehmlich der Biberjagd,
ieb ihn an, mir zu sagen, daß wir etliche
Tage in diesen Gegenden unsere Hütten auf=
hlagen müßten. Ich hielt nicht für rath=
am, gegen seine Gründe Einwendungen zu
achen. Ich war ihm allzustark verbun=
en, und mein Unvermögen war allzugros,
ls daß ich hätte denken können, ihn je-
als besser zu belohnen, als wenn ich ihm
erstattete, sich eine Gelegenheit zu Nutze
u machen, welche seinem Vortheil so gün=

stig war; indem der Biber das vornehmst
Einkommen von Canada, die Ergötzlichkei
der Wilden, und diejenige Art der Jagd
ist, von welcher sie den grösten Nutzen zie
hen.

§. 19. Ich kann mich nicht enthalten
als eine Betrachtung, hier anzuführen, daß
ich glaube, daß diese Pelzhandlung nach etli
chen Jahren ein ganz anderes Ansehen be
kommen wird. Denn, seitdem diese Bar
baren Feuerröhre haben; so vertilgen sie
wo sie hinkommen, alles Weidwerk; wi
ich bereits in dem vorigen Hauptstück zu er
kennen gegeben habe. Ich füge hier noch
bey, daß sie sehr ungern einen Bezirk ver
lassen, wo sie glauben, daß sie einige diese
Thiere zurück lassen müssen. Sie schonen
sogar nicht einmal ihrer Jungen, wie ich
solches durch folgendes Beyspiel beweisen
will.

§. 20. Wir schlugen zwar mit aller nü
möglichen Vorsicht unsere Hütten in der Ge
gend dieses kleinen Flusses auf: allein, es sei
nun, daß die Biber wachsame Schildwach
ten hatten, oder daß die Furcht uns wiede
zu

u sehen, sie zurück hielt aus dem Wasser
ervor zu kommen; so lagen wir beynahe
veen Tage in diesem Ort auf der Lauer,
hne daß wir einen einzigen Biber hätten er-
aschen können. Meine Wilden, welche
rnig wurden, daß ihnen ihre Hoffnung fehl
eschlagen, setzten daher unsern Nachen ins
Wasser, und fuhren zu den Hütten dieser
Thiere. Sie schlugen zwo derselben, wel-
e in der Mitte des Stroms aufgeführet
aren, mit ihren Aexten in Stücke. Wenn
h, einer Seits, über diese Verrichtung er-
euet war; weil sie meine Neugierde, das
nnere dieser Häuser zu sehen, vergnügte:
war ich, im Gegentheil, sehr zornig, ein
euge von der Grausamkeit meiner Wilden
seyn. Denn, als sie in einem von diesen
igern drey kleine Biber fanden, die nicht
öser waren als eine Hand: so schmissen sie
veen von diesen Jungen ganz ungestümm an
r Mauer ihres eigenen Nests zu todt. Ich
ogte sie gleich um Gnade für diese junge
hiere bitten, wie ich wollte; ich mogte
nen immerhin vorstellen, daß sie sich selbst
Schaden zufügten, wenn sie so junge Thie-
vertilgten, die ihnen zu nichts nütze wä-
n, sondern, im Gegentheil, ihnen, mit

der Zeit, sehr vortheilhaftig seyn könnten wenn sie heran wüchsen, und sich vermeh-reten: so gaben sie doch nichts auf meine Be-weggründe. Ja, was noch mehr ist, si-rissen mir das dritte Junge, welches ich i-den Händen hielt, um ihm das Leben z-retten, aus meinen Händen, tratten es, un-barmherziger Weise, unter ihren Füsen z-tod, und sagten zu mir: „Sie hätte-„ vielleicht schon ihren Vater und ihre Mut-„ ter gefressen; und allenfalls, straften s-„ dieselbe deßwegen, daß sie sich nicht hä-„ ten töden lassen.“

§. 21. Die Wilden reisen gemeiniglic-zu Ende des Herbstes aus ihren Dörfern a-die Jagden, welche allezeit vier, fünf, au-sechs Monate des Jahrs dauren. Sie b-geben sich alsdann in ihre Nachen, un-fahren in solche Wälder, welche von ihr-ordentlichen Wohnung sehr weit entfern-sind. Treffen sie unversehens ande-Wilden an, die an eben diesen Orten jag-wollen: so kommen sie, während als-mit einander fahren, unter sich überein-was für Plätze sie allda zu ihrer Jagd ei-nehmen wollen. Diese weitläufige Einöd-

sin

nd ihnen so wohl bekannt, als uns die
assen in denen Städten, worin wir woh-
en, immermehr seyn können. Wenn
e Wilden in denen Bezirken angelanget
nd, wegen welcher sie unter einander über-
n gekommen sind: so schlägt ein jeder in
emjenigen Theil der ihm angewiesen
, seine Hütte auf. Er kann daselbst
nbekümmert jagen, ohne zu befürchten,
aß andere Jäger kommen und ihm das
Weidwerk, welches in die gelegten Schlin-
en fällt, stehlen werden. Denn diese
Barbaren sind einander so getreu, daß sie
eber Hungers sterben, als einen solchen
Diebstahl begehen würden. Dieses kann
h mit demjenigen beweisen, was mir selbst
ey solcher Gelegenheit begegnet, und wel-
hes ein vortreffliches Beyspiel ist, das ich
n der Folge an seinem Ort erzählen werde.

§. 22. Wenn nun die Wilden an
olchen Oertern angelanget sind: so bege-
en sich gemeiniglich acht oder zehn in eine
Hütte. Sie haben vier oder fünf Bi-
erteiche zu ihrem Theil, welche sie alle
Tage besuchen. Sie leben die ganze Zeit
über als die Jagd dauret, recht wohl.

Geschiehet solche im Winter, und wenn die Teiche oder Flüsse zugefroren sind: so machen die Wilden um die Wohnungen der Biber herum, Löcher in das Eis, an welche sie Netze vest machen, die wie Säcke gemacht sind. Wenn solche nun wohl ausgespannet sind: so umschliessen und umwickeln sie diejenige unter diesen armen Thieren, welche aus dem Wasser heraus gehen und an diesen Löchern Luft schöpfen wollen. Es entwischen ihnen wenige, wenn anders nicht die Jäger ein wenig zulange ausbleiben um sie zu hohlen. Denn, in diesem Fall, können die Biber die Netze durchbeissen, und sich in Freyheit setzen. Daher geschiehet es, daß man mit groser Aufmerksamkeit darauf siehet. Beschäftiget man sich, im Gegentheil, mit dieser Jagd in dem Herbst: so sind diejenigen Biber übel daran, welche ihre Dämme in den Wiesen gemacht haben. Denn die Wilden, welche keinem von ihnen Gnade widerfahren lassen, bedienen sich solcher Gelegenheit, und machen ein groses Loch unten an dem Damm, damit das Wasser aus dem Teich heraus laufe. Wenn sich nun die Biber auf dem trocknen befinden: so werden sie von ihren

unbarm-

nbarmherzigen Verfolgern ohne Ausnahme
tödet.

§. 23. Diese Thiere lassen sich sel-
n mit Schlingen fangen, es sey dann,
ß man ein gewisses Holz von rothen
spen welches eine Gattung von Weiden
, die sie gerne essen, und die nicht leicht
funden wird, daran henke. Die letzte
rt sie zu erwischen, ist, daß man auf sie
uert, wenn sie auf dem Wasser schwim-
en, oder an das Land kommen, um Bäume
fällen; wo man sie alsdann mit Pfei-
n oder Flinten todschiessen kann. Man
uß sich aber wohl versteckt halten, und
h nicht rühren; indem sie, auf das ge-
ngste Geräusch so sie hören, sich in das
Wasser stürzen, und bis zu ihren Hütten
ntertauchen. Diese Art zu jagen war ei-
entlich die unsrige, und ist auch diejenige Art
elcher alle Reisende sich bedienen. Wir
gen allemal, so oft wir uns in solchen
Gegenden befanden wo Dämme oder
Hütten dieser Thiere waren, erstlich auf
r Lauer oder im Hinterhalt, bis zum Ein-
itt der Nacht. Dieses dienete nun nicht
enig, um uns die Zeit zu vertreiben, oder

vielmehr, unsre Zeit zu verlieren; wie ich solches so eben bewiesen habe, aus dem letzteren Stillstand, den wir hielten, vornehmlich an einem Ort, wo, nach allen Wahrscheinlichkeiten, wir einen guten Fang hätten thun sollen.

Zwanzigstes Hauptstück.

Besonderes Gespräch des Verfassers mit dem Anton. Vortreffliche Meynung dieses Huronen über die Unsterblichkeit der Seelen, und andere Merkwürdigkeiten der Wilden insgemein, über diese Sache.

§. 1.

Als meine Huronen in ihrer Hoffnung sich betrogen sahen; so sagten sie zu mir, daß dieser Zufall, ob er gleich sonderbar wäre, mich nicht befremden solle: sie be-

hielten

elten sich aber vor, mir die Ursachen da-
on zu sagen, wenn sie sich mit einander
rathschlaget hätten, ob wir aus dieser
egend aufbrechen, oder noch einen oder
veen Tage daselbst verbleiben wollten.
ls sie sich hierauf nieder gesetzet, mit ein-
nder gerathschlaget, und den Schluß für
e Abreise genommen hatten: so hielten sie,
egen itzt gedachter Sache, folgende Rede an
ich: „Die Klugheit und Geduld sind so
nöthige Eigenschaften, sowohl des Men-
schen, wenn er ein guter Jäger seyn
will, als der Thiere, wenn sie ihr Le-
ben erhalten wollen, daß wir, wenn du
nicht wärest, den Bibern wohl zeigen
würden, daß wir ihnen in Ansehung dieser
Tugenden nichts nachgeben. Weil
„ aber, bey deiner Abreise von Quebec mit
„ uns, dein Vornehmen gewesen ist, dich
„ in aller Geschwindigkeit nach Naranzouac
„ zu begeben: so wollen wir deine Gefäl-
„ ligkeit nicht mißbrauchen, und dich nicht
„ länger an diesem Ort aufhalten, da du
„ keine Geschäfte zu verrichten hast. Was
„ die Biber betrifft, die wir verlassen, sag-
„ ten sie zu mir; so werden wir dieselbe
„ bey unserer Rückkehr, wohl wieder finden.“

Der

Der Anton fügte noch hinzu: „ daß diese
„ Thiere künstliche Geister wären, die, um
„ sie in ihrer Hoffnung zu betrigen, vorbe-
„ dächtlich sich beschäftigten im Wasser zu
„ arbeiten. Weil der Nicolaus und er,
„ ihre Flinten mit dickem Vogelschrot nach
„ einem Ort abgefeuret hätten, wo diese
„ Thiere Haufenweise beysammen gewesen
„ wären, von welchen sie vielleicht viele
„ verwundet hätten: so würden die Ver-
„ wundeten, ohne Zweifel, sich gegen
„ ihre Mitbrüder beklaget haben, die voller
„ gesunder Vernunft wären, und, nachdem
„ sie vorher sich mit einander berathschlaget,
„ mit Recht beschlossen hätten, daß sie et-
„ liche Tage lang ihre Nasen nicht über
„ dem Wasser zeigen wollten. Ich sollte
„ also im geringsten nicht darüber verwundert
„ seyn, wenn, in fast zweymal vier und
„ zwanzig Stunden, keines von diesen Thie-
„ ren sich hätte sehen lassen."

§. 2. Der ernsthafte Ton, mit wel-
chem er diese Worte aussprach, verursachte
daß ich mich nicht enthalten konnte zu lachen,
und ihm zu sagen, daß ich mich nicht so
sehr darüber verwunderte, daß die Biber
nicht

cht aus dem Wasser heraus gekommen
ären, als über das, daß ein vernünftiger
Mann, wie er mir allezeit vorgekommen
äre, auf solche Weise reden mögte.
Dieses gab zu einer Unterredung mit ihm
nlaß, welches so viel sonderbares in sich fasset,
aß sie schon verdienet hier mitgetheilet zu
erden.

„Wie, sagte ich zu ihm, willst du behaupten, daß die Thiere von welchen du redest, eine Vernunft haben? Weist du nicht, daß der Mensch allein solche von GOtt hat mitgetheilet bekommen, und daß, weil alle andere Thiere, sie mögen auf der Erde, oder in dem Meer, oder in der Luft leben, gar keine Vernunft, ingleichem auch keine Seele zu erretten haben, selbige dem Menschen unterthänig seyn müssen? Mit einem Wort, weist du nicht, daß das höchste Wesen, sie alle zum Gebrauch des Menschen geschaffen hat, der allein eine vernünftige Kreatur ist.“ „Gut, versetzte er, indem er seinen Vetter ansah, man muß gestehen, daß die Franzosen zuweilen lustige Leute sind.“ Er richtete

hierauf

hierauf seine Rede an mich, und sagte
„ Wer hat dir gesagt, daß die Thiere un
„ gehorchen müssen; daß sie keine Seele z
„ retten haben; und daß der Mensch allei
„ eine vernünftige Kreatur ist? Sind e
„ etwa deine Aeltern, die dich dergleiche
„ nichtswürdige Dinge gelehret haben?“

§. 3. „ Laße meine Aeltern mit Frieden
„ antwortete ich ihm. Sie sind Leute
„ auf deren Redlichkeit und Wort ma
„ gewiß sehr viel Staat machen kann.
Ich setzte hierauf hinzu: „ Daß er sie be
„ schimpfte, wenn er sie für fähig hielte
„ daß sie mir nichtswürdige Dinge gesagt hä
„ ten. Ich könnte ihm überzeugende Beweis
„ thümer von dem Gegentheil geben.“

„ Siehe! sagte ich zu ihm, itzt
„ da ich mich mit dir unterrede, würde ic
„ Ursache genug haben mich zu prüfen un
„ nochmalen zu untersuchen, um zu sehe
„ ob es nicht ein anderes Ich sey, da
„ mit dir redet. Ich würde beynah
„ glauben, daß es ein Traum wäre; wen
„ mir die weise, die kluge, die schöne, un
rühm

rühmliche Weise nicht jederzeit vor den Augen schwebte, nach welcher sie es sich in den Sinn haben kommen lassen, mich zu dir führen zu lassen, um durch dieses Mittel diejenige Worte wahr zu machen, welche sie mir gesagt hatten, daß sie mich nämlich einmal so weit hinweg schicken wollten, daß ich niemals wieder zurück kommen würde. Wenn ich also dieser erschrecklichen Weissagung und allem demjenigen, was mir seit der Zeit da ich mich mit dir in diesen ungeheuern Wäldern befinde, zugestosen ist, nachdenke: so habe ich die gröste Ursache zu glauben, daß sie von wirklichen Dingen gesprochen haben; dieweil ich es wohl selbst bin der mit dir redet, und der, ohne die Hülfe einer wilden Hand, so wie die deinige ist, auser allem Zweifel, die unglückliche Erfüllung ihrer bösen Prophezeyung würde erfahren haben. Allein, das Sprichwort sagt, niemand ist ein Prophet in seinem Vaterland: und derohalben hoffe ich, durch die Gnade GOttes, und deine Gütigkeiten, daß ich mich werde eines Tags rühmen können, aus einem weitentlegenen Lande wieder zurück gekom-

„ gekommen zu seyn. Ja, ich hoff
„ daß ich eben diesen Aeltern die Versich
„ rung werde geben können, daß sie wo
„ in ihrer Weissagung gefehlet haben; nic
„ aber, daß sie leere Schwätzer sind, w
„ du von ihnen vorgibst. Denn, wen
„ sie sich in ihren Weissagungen betroge
„ haben: so ist es nicht ihr Versehen
„ weil sie nicht gewußt haben, daß ich a
„ dir einen Barbaren (*) finden würde
„ der gegen mich auf eine ganz andere Wei
„ verfahren würde, als wie sie gegen mich
„ und der * * * * * * “.

§. 4. „ Halt ein! “ fiel mir der An
kon in die Rede, und sagte: „ Was fü
„ ein unordentliches Geschwätz! Glaub
„ mir, und hebe diese schöne Rede welch
„ ich nicht verstehe, für deine Aeltern auf
„ Erzähl

(*) Die Wilden verstehen nicht die Stärke
dieses Worts, ingleichem auch nicht des
Worts ein Wilder, welches sie sich ohne
Bedenken selbst beylegen, weil sie glau
ben, daß vornehmlich dieses letztere,
nichts anders bedeute, als einen Men
schen der in der Freyheit leben will.

Erzähle mir nur, wer dir gesagt hat, daß die Menschen allein vernünftige Thiere sind? Wenn es die Ochsen, die Pferde, die Hunde, die Katzen, die Schweine, die Esel; oder andere dergleichen Thiere sind, welche ihr Franzosen in euern Hütten nähret: so werde ich mich in diesen Fall nicht sehr wundern; um so viel weniger, weil diese Gattungen Thiere, ungeachtet der Vernunft, so ihnen die Natur gegeben hat, mir so dumm scheinen, daß sie euch unterthänig sind, und euch zu allem dienen, zu was ihr nur wollet. Wenn du mir aber sagst, daß es diejenige Thiere seyen, welche du nennest, wie uns, nämlich wilde Thiere; weil sie in die Wälder fliehen, damit sie euch nicht gehorsam seyn dörfen: alsdann sage ich dir, daß du lügest. Dann, ich selbst, so wild als du mich ansiehest, bin gleichwohl ein Mensch wie du: und ich würde lieber mein Lebenlang, wie diese Thiere, in den Wäldern herum laufen, als unter euch wohnen, wenn ich glaubte, daß ich von euch sollte gefressen werden; welches ich aber ohne Vernunft nicht thun könnte. Wenn man also

„ glauben will; so muß man denken können
„ und wenn man denken will; so muß
„ man eine Seele und eine Vernunft ha-
„ ben. Nun, warum willst du denn
„ nicht zugeben, daß diese wilde Thier
„ damit versehen sind; da sie doch a
„ nichts anders gedenken, als wie sie un-
„ sere Gegenwart meiden mögen, wenn si
„ uns gewahr werden? Sie würden abe
„ solches gewißlich nicht thun, wenn si
„ uns für vernünftige Thiere ansähen, oder
„ wenn ihre Vernunft ihnen nicht vorschrie-
„ be, daß es weit besser für sie sey, ih
„ Leben in Freyheit und Sicherheit in den
„ Wäldern zu erhalten, als dasselbe bey
„ Thieren einer von ihnen unterschiede-
„ nen Art, welche sie, sonder Zweifel
„ nur darum ernähren würden, damit si
„ selbst ihnen hernach zur Nahrung diene
„ mögten, in Gefahr zu setzen."

§. 5. „Du irrest dich gar sehr, mei
„ lieber Anton, versetzte ich ihm, wenn
„ du vermeynest, daß die unvernünftige
„ Thiere so vernünftig seyen, als du sagst
„ Dann, auser dem daß mir die mensch-
„ liche Vernunft, welche mich erleuchtet

„ da

das Abgeschmackte deiner Meynung zu erkennen gibt, so lehret mich noch die heilige Schrift, daß GOtt, oder der grose Geist, sie blos zum Nutzen und zur einzigen Lust der Menschen erschaffen, und ihnen deßwegen die Vernunft versagt habe, um sie unserer Herrschaft zu unterwerfen. Noch mehr, wir haben Weltweisen unter uns, die wir für gelehrte Leute halten, welche versichern, daß alle Thiere nichts anders als sich selbst bewegende Kunstwerke, das ist, blose Machinen wären, die sich nur durch innerliche Triebe bewegten und handelten; ohngefähr so wie unsere Uhren, welche die Stunden der Nacht und des Tags anzeigten, ohne daß jemand daran rühret, dergleichen du zu Quebec gesehen haben mußt. Allein, was mich betrifft, so bin ich nur in so weit der Meynung dieser Gelehrten, in so fern der menschliche Leib selbst eine wahrhafte Machine ist, obgleich, in Wahrheit, nicht so wie sie solche bestimmen. Damit ich derohalben ein wenig ihrer und deiner Meynung sey: so will ich setzen, daß der Leib eine wahre Machine sey. Dieses hat er gemein mit

 „den

„ den Thieren, daß sein Leib, der dem ih-
„ rigen gleich ist, ein Werkzeug ist; daß
„ er aus einer Menge Ribben, Därmen,
„ Aederchen und Muskeln, welche di
„ Treibfedern desselben sind, zusammen ge-
„ setzt ist, und daß er sich nur durc
„ Hülfsglieder erhält. Unter diesen sind ei
„ nige geschickt, die frische Luft einzuath
„ men; andere, die nöthige Nahrungsmitte
„ einzunehmen, und zu verdauen. Ander
„ dienen zum Gehör, zum Geruch, zun
„ Sehen; wiederum andere zum Geschmac
„ zur Stimme, und zu den Empfindunger
„ Doch ist hierbey dieser Unterscheid, da
„ die Thiere nur etliche Empfindungen vo
„ materialischen, nicht aber von himmlische
„ noch geistlichen Dingen, haben, welche d
„ Maschine des Menschen allein angehen, a
„ der allein durch eine Seele belebet wird
„ die von dem Hauch des grosen Geiste
„ ihren Ursprung hat: da, im Gegenthei
„ die Thiere diesen Vortheil nicht habe
„ Hieraus kann ich dann gar leicht schliese
„ daß die Thiere weder Seele noch Ve
„ nunft haben; und daß folglich der Mens
„ allein, ein vernünftiges Thier ist.“

§.

§. 6. Ich glaube, versetzte er, daß dich deine Vernunft um den Verstand bringt, und daß die Gelehrten in deinem Land die grösten Narren von der Welt sind. Sage mir, setzte er hinzu, warum machen deine Gelehrten, welche Uhren machen können, keine Biber; da doch diese Thiere nichts anders als Maschinen seyn sollen? Sie sind schön, diese Maschinen, weil sie sich, wie eure Uhren, allein bewegen: und sie sind um so viel besser, weil sie solche, meiner Meynung nach, noch ein wenig übertreffen; indem sie, durch sich selbst, wieder andere Maschinen, die wie sie selbst sind, erzeugen, welche, wie wir, arbeiten, essen, trinken und schlafen können, ja die öfters besser bauen, denken und reden können als wie du. Wie nützlich würden euch nicht solche Maschinen seyn! weil sie euch, nach eurem Wohlgefallen, eine Menge Felle verschaffen, und euch die Mühe erspahren könnten, solche bey uns zu holen. Inzwischen aber, bis diese Weltweisen es zu Stande bringen, dergleichen Maschinen zu verfertigen, erkläre mir ein wenig, was du durch die

„ Vernunft verstehest? “ Die Vernunft!,
versetzte ich, diese ist der Verstand, da
„ Vermögen und die Gewalt, welche di
„ Seele dem Menschen gibt, daß er all
„ Dinge die ihn angenehm, einsehen, über
„ legen, begreifen, und durchgründen kann
„ daß er das Wahre von dem Falschen
„ und das Gute von dem Bösen unterschei
„ den kann.“

§. 7. „ Ha! mein armer Claudi
„ schrie er bey diesen Worten; bleib ei
„ wenig stehen: hierauf habe ich gewartet
„ um dir zu beweisen, daß die Thi
„ re vernünftiger sind als wir; inde
„ wir, in Vergleichung mit ihnen, na
„ demjenigen was du itzt gesaget hast, nich
„ anders sind, als närrische Thiere oh
„ Vernunft, oder Maschinen, wie du will
„ Die Vernunft, sagst du, ist ein Ve
„ stand der Seele nach welchem wir d
„ Wahre von dem Falschen unterscheid
„ können. Sehr wohl! Hierdurch b
„ greife ich, daß du selbst keine Vernun
„ hast, weil du falsch denkest, wenn du ve
„ meynest daß die Thiere keine Seele hätte
„ Was nun dein Vorgeben betrifft, d
„ d

die Vernunft uns das Gute und Böse zu erkennen gebe; so willst du, ohne Zweifel, sagen, daß sie uns erleuchte, damit wir dem ersten folgen, und das andere vermeiden mögen. Hieraus aber will ich mit leichter Mühe beweisen, daß die Thiere mehr Vernunft haben als wie wir. Denn, erstlich, liebet ein Geschlecht sein Geschlecht, und vertilgt es nicht. Die Bären, z. E. führen keinen Krieg mit den Bären, noch die Wölfe mit den Wölfen, noch die Füchse mit den Füchsen, noch die Caccajoux mit den Caccajoux, noch die Biber mit den Bibern, u. s. w. Wir haben niemals gesehen, „daß sie Heerdenweise zusammen gekommen „sind, um mit einander zu heulen, und „sich mit Vorsatz mit einander in ein Ge„fecht bis auf den Tod einzulassen; und „sollte es auch nur darum geschehen, daß „sie ihre Stärke versuchen, oder die Lust „haben mögten mit ihren Klauen und Zäh„nen zu spielen. Zweytens, hat ihre „Vernunft sie niemals gelehret, Pfeile „oder Feuerröhre zu machen, damit sie sich „einander geschwinder töden können. Sie „sind vielmehr jederzeit zufrieden gewesen,

 „mit

„ mit denenjenigen Waffen, welche de
„ grose Geist ihnen gegeben hat, sich z
„ beschützen, und zuweilen auch ihre Feind
„ anzufallen, oder sich vor denenselben z
„ retten; dieweil die gesunde Vernunf
„ haben will, daß sie ihr Leben zu erhalte
„ suchen sollen. Würden wohl die Bibe
„ sich itzt vor uns verbergen, wenn sie ebe
„ diese Vernunft nicht hätten? Zum dritten
„ ist ihre Vernunft so gut, daß sie ga
„ nicht, wie ihr Franzosen, Wein, Bran
„ dewein, oder andere starke Getränke
„ suchen, und dadurch ihre Vernunft ver
„ lieren. Sie begehen auch, endlic
„ viertens, nicht so viele andere Thorheiten
„ die ich dir eben nicht erklären kann, die ic
„ aber von deinen Brüdern zu Quebec hab
„ verrichten sehen. Das Männchen schläg
„ nicht sein Weibchen. Sie ziehen mi
„ einander ihre Jungen auf, welche, wen
„ sie erwachsen sind, von Natur eben s
„ gelehrt und eben so vernünftig werden al
„ ihr Vater und ihre Mutter. Du wirs
„ bey ihnen nicht sehen, daß der Vater zor
„ nig wird, wenn sein Kleines zuweile
„ mehr Vernunft hat als er selbst; noc
„ daß er es schlagen, oder gar deßhalbe

„ un

„ um das Leben bringen will; noch daß er
„ keine andere Vernunft anhören will, als
„ daß sein Kleines keine Vernunft gegen
„ ihn haben solle. Du würdest alsdann sa-
„ gen, daß sie beyde keine Vernunft hätten:
„ und du würdest dich auch hierin nicht be-
„ triegen. Weil dieses aber nicht geschiehet:
„ so mußt du mit mir eingestehen, daß die
„ Thiere nicht allein Vernunft haben, son-
„ dern daß sie öfters sogar eine bessere und
„ gesündere Vernunft haben, als du und
„ alle deine Franzosen, die sich doch auf diesen
„ Artickel etwas einbilden."

§. 8. Ich würde die Erzählung mei-
ner Reise allzusehr unterbrechen, wenn ich
hier alle meine, diesem Wilden gemachte
Einwürfe, anführen wollte. Ich würde
niemals fertig werden, wenn ich mich in alle
verschiedene philosophische und moralische
Einwürfe, die wir alle Tage auf die Bahn
brachten, einlassen wollte. Weil aber gleich-
wohl mein Vorhaben ist, dem Leser zu er-
kennen zu geben, wie sehr diese Völker, die
wir Barbaren oder Wilden nennen, mit
gesunder Vernunft erfüllet sind: so will
ich hier noch seine Meynung von der Un-

sterblichkeit unserer Seele und den Seelen der Thiere erzählen, wovon er ohngefähr auf folgende Weise mit mir redete.

§. 9. „Was ich dir itzt von der „Vernunft der Thiere gesagt habe, fuhr „der Wilde fort, das soll dasjenige was „du von der Vollkommenheit der mensch„lichen Seele und Vernunft gedenkest, „gar nicht umwerfen; weil ich mit dir „eingestehe, daß es unsere eigene Schuld „ist, wenn die Thiere zuweilen vernünf„tiger sind als wie wir. Was ich „dir deßfalls gesagt habe, geschah ein„zig und allein, um dir zu beweisen, daß „die Thiere alles dasjenige was sie thun, „nicht thun könnten, wenn sie nicht eine „Vernunft, und folglich eine Seele hätten. „Was ist die Seele? setzte er hinzu, „ist sie nicht ein geistliches Wesen, welches „macht daß sie sich bewegen, wirken, den„ken und reden, wie wir? Sind sie jung „so scherzen und spielen sie, wie unsere Kin„der. Sind sie zum reifen Alter gelanget „so macht ihre Vernunft sie ruhig und tief„sinnig, wie du bist. Alsdann urtheil„ich, daß sie eine Seele haben, die un-

„sterblich

sterblich seyn muß. Denn, siehe! ich, der ich mit dir rede, ich denke niemals besser, daß ich eine Seele habe, und daß sie unsterblich sey, als wenn ich träume. Zu einer solchen Zeit entwickelt
„ sich dieses geistliche Wesen mir selbsten,
„ weil es wirket, ohne von meinem Körper,
„ welcher ruhet, begränzet zu seyn. Durch
„ diese Beschreibung bemerke ich auch ihre
„ Vortrefflichkeit. Ich sehe ihre Unsterblich-
„ keit voraus, und begreife mit leichter
„ Mühe, daß der Geist der mich belebet
„ wenn ich wache, allezeit müsse bestanden
„ haben (*). Die Träume, welche du selbst
„ hast, wenn du schläfest, beweisen sie dir
„ nicht diese Wahrheit, durch die Geschwin-
„ digkeit und Gewalt welche deine Seele in
„ dem Augenblick hat? Was mich betrifft,
„ so weis ich, daß alsdann meine Seele
„ sich dahin verfüget, wohin es ihr gut
„ dünket. Die grosen Reisen kosten ihr
„ nichts. Sie befindet sich gar bald in
„ annehmlichen Ländern, die mit vortreffli-
„ chem Wildpret angefüllet sind; oder bald
„ mitten

(*) Die Wilden glauben, daß ihre Seele von Ewigkeit her gewesen sey.

„ mitten unter den Tänzen und einer Musik
„ die sie ergötzet. Sie spielet allda öfters
„ selbst auf lieblichen Instrumenten. Bald
„ siehet sie sich an dem Rand etlicher schnel-
„ len Ströme oder erschrecklichen Abgründe,
„ von welchen sie sich niemals erretten könn-
„ te, wenn sie wirklich in meinem Körper,
„ der ihr zu einem Gefängniß dienet, einge-
„ schlossen wäre. Was kann mich wohl besser
„ überzeugen, daß sie niemals sterben wer-
„ de, als diejenige unaufhörliche Wirksam-
„ keit, welche von meinem Körper nicht ab-
„ hänget, als der allzuschwer und träg ist,
„ als daß er einem so wirksamen Gesellen
„ lange Gesellschaft leisten könnte, sondern
„ vielmehr genöthiget ist, nach der gering-
„ sten Bemühung auszuruhen? Es ist sich
„ auch nicht zu verwundern, daß er durch
„ das Alter sich abnutze, und endlich gar
„ verfaule; weil er von einer ganz andern
„ Beschaffenheit ist als meine Seele. Als-
„ dann kann meine Seele, weil sie stärker
„ ist als jemals, und weil sie von dem ma-
„ terialischen und verderblichen Wesen los
„ gerissen ist, desto leichter zu dem grosen
„ Geist sich erheben, der sie nur allein dar-
„ um in dieses Gefängniß eingeschlossen hat,
„ damit

damit sie sich in demselben reinige, voll-
kommen mache, und durch dieses Mittel
würdig werde, an seinem Ort der Ergö-
tzung zu wohnen, wohin, nach deiner
und meiner Meynung, nichts eingehen
kann, als was rein und vollkommen ist.
Es hat also seine Ursache, wenn ich zu-
weilen andere Wilden, wie ich, gehöret
habe, daß sie, indem sie an dem Pfahl
angebunden und bereits halb verbrannt
waren, in den Entzückungen des Todes,
auf eine ganz erstaunliche Weise geredet
und gesprochen haben. Und warum das?
War nicht damals ihre Seele an dem letzten
Punkt, daß sie von den Banden ihres
Leibes sollte losgeknüpfet werden; und
also mehr nach ihrer Kraft wirkete und
auf eine solche Art dachte, welche die
Menschlichkeit unendlich weit übersteiget?
„Noch mehr; wenn meine Seele, wäh-
„rend dem Schlaf meines Körpers, zu
„dem grosen Geist betet, so entzündet sie
„sich mit einer solchen Stärke und Nach-
„druck, welche mir um so wundersamer
„vorkommt, je weniger ich auf eben solche
„Weise zu ihm beten kann, wenn ich auf-
„gewachet bin. Ohne also in die verschie-
„denen

„ denen Eigenschaften der Seelen der Thie-
„ re weiter einzudringen, laß uns nun
„ mein lieber Claudi, gestehen, daß sie
„ eine Seele haben; und laß uns dem
„ höchsten Wesen der Natur danken, daß
„ er nicht erlaubet hat, daß unsere Seele
„ in ein so garstiges Gefängniß, als das
„ ihrige, eingegangen ist. Denn, siehe,
„ dieses ist eine Gunst, die um so viel höher
„ zu achten ist, weil es nur an ihm gelegen
„ hat, sie in einen andern Körper zu schi-
„ cken, als z. E. in den Körper eines Bä-
„ ren, eines Schweinigels, eines Bibers,
„ einer Ratte, einer Schlange, einer Ma-
„ ringouin (a), eines Baums, oder gar
„ in einen Stein, weil alle diese Dinge
„ Seelen haben (b). Dieses würde als-
„ dann ein groses Unglück für uns gewesen
„ seyn; indem es glaublich ist, daß die
„ Seelen dieser Thiere aus keiner andern
„ Ursache in das Land der Seelen eingehen
„ können, als daß sie daselbst ohne Aufhö-
„ ren,

(a) Maringouin sind kleine Mucken in America.

(b) Die Wilden behaupten auch Seelen in den Pflanzen.

ren, den unsrigen zur Nahrung dienen müssen."

§. 10. Dieser Wilde sagte mir noch eit mehr von dieser Sache; und er war weitläufig darin, daß dieses nur ein Ausg ist, den ich von seiner ganzen Rede geacht habe. Sein Gedanke von dem Bestehen unserer Seele, in Ansehung dessen as sich im Schlaf zuträgt, kann uns einen ohen Begriff von ihrer Vollkommenheit eben, und ist geschickt, diejenige zu beshämen, welche glauben, daß nach ihnen les tod seyn werde.

Wenn, in der That, dieses wirksame Wesen, welches stäts wachet, nur alsdann npfindlich wäre, wenn der Körper wachet: was für einer erschrecklichen Einsamkeit ürde sich solches zu der Zeit des Schlafs icht befinden? Wenn die Seele fühlete aß sie allein wäre, wenn der Körper eingehlossen ist; auf eben die Art als sie empfindlich ist, wenn wir verdrießlich werden aß wir allein wachend sind: wie lange ürde ihr nicht die Zeit fallen? Ein jeder eis zur Genüge, was für unterschiedliche

Auf-

Auftritte sie in diesem Fall erfindet, um sich zu ergötzen. Dieses erinnert mich an die folgende ziemlich scherzhafte Betrachtung, welche Plutarch dem Heraclitus zueignet: „Alle Menschen welche wachen, sind in „einer Welt: ein jeder aber unter ihnen, „befindet sich, wenn er eingeschlafen ist, „in eine neuen Welt, von seiner Art.“ Es dünkt mich, daß dieses eine solche Größe und Hoheit der Seelen zu verstehen gebe, welche leichter zu bewundern als zu erklären ist. Ich will zwar nicht mit diesem Wilden behaupten, daß die Seele von dem Körper gänzlich entlediget sey: ich begreife aber gar leicht, daß, wenn sie in sich selbst gesammlet ist, da er schläft, sie alsdann die zerbrochene oder vielmehr geschwächte Treibfedern der Maschine des Körpers wieder erlanget, damit sie allezeit wirksam sey.

§. 11. Wenn man die Meynung dieses Huronen von der Ewigkeit unserer Seele, und von dem Daseyn der Seele der Thiere, der Pflanzen u. s. w. auf die Seite setzt: so ist es gewiß, daß seine übrige Gedanken aller Bewunderung würdig sind.

Und

d, in der That, wenn man dieselbe, einen schwachen Beweis von der Un- blichkeit unsers Geistes, widerlegen will: wird man doch, wenigstens genöthiget n zu gestehen, daß die starke Wahrschein- keiten, nicht nur von der Vortrefflichkeit serer Seele, sondern auch von ihrer Un- hänglichkeit von dem Körper, solche ünde an die Hand geben, welche, wie glaube, keinen Widerspruch leiden.

§. 12. Die Wilden glauben demnach, ß ihre Seele allezeit bestanden habe, und ß dieselbe in ihren Leib, wie in ein Ge- ngniß, eingegangen sey, um sich allda voll- nmen zu machen, und durch das Böse lches sie in derselben erdulden muß, zu nigen, damit sie würdig werden mögte, rch dieses Mittel, an den Ort der An- hmlichkeiten zu gelangen; indem sie sonst ezeit in eingebildeten Plätzen würde ge- eben seyn, wohin sie, von Zeit, zu Zeit, ährend des Schlafs, spatziret. Diese Meynung macht auch noch heut zu Tage, ß sie auf ihre Träume sehr genau Ach- ng geben.

§. 13. Diese Amerikaner sind Anfang sehr erstaunet gewesen, als sie uns mit un sern Schiffen haben ankommen sehe Allein, dieses Erstaunen war nichts in Ve gleichung deßjenigen welches sie bezeugten als man ihnen zu verstehen gab, daß w diejenigen Länder bewohneten welche jens des grosen Sees gelegen wären. Dies Land war, ihrer Einbildung nach, das Lar ihrer Voraltern, welches die Iroquois und Huronen, in ihrer Sprache Eskenna nennen, und welches ohngefähr eben das b deutet, was die eliseischen Felder der Se len sind, von welchen Homer und Vir reden. Dann, diese Barbaren hab jederzeit geglaubet, wie ich es so eben g zeiget habe, daß die Seele nicht allein u sterblich, sondern auch gleichsam ewig se das ist, sie glauben, ihrer verwirrten Fab ungeachtet, daß dieselbe allezeit gewesen se und niemals sterben werde.

§. 14. Nach der Meynung der Ir quoisen, der Huronen, und einiger ande wilden Völkerschaften, ist unser Land eb dasjenige Land, wohin die Seele, nach d Ausgang aus dem Leibe, worinn sie e geschlos

schlossen war, sich begeben wird. Sie glau-
en, daß es sehr weit entfernet seyn müßte,
nd daß die Seele auf dem Weg dahin vie-
s auszustehen hätte, wegen des grosen
Sees, wo sie Gefahr liefe zu ersaufen, oder
ele Jahr lang herum zu irren, weil sie
inen Felsen finden würde, auf welchem
e ausruhen könnte. Dieses ist noch
icht alles. Nach diesem mühsamen
ebergang, würde sie Flüsse antreffen,
ber welche sie auf wankenden und so schma-
n Brücken gehen müßte, daß sie sich
nmöglich darauf erhalten könnte, wenn
e nicht eine Seele wäre. Ueber das,
ände sie noch an dem Ende der Brücke,
nen Hund, der ihr, wie ein anderer Cerbe-
us, den Uebergang streitig machte, und
e zuweilen in das Wasser fallen ließ,
essen schneller Strom sie von einem Ab-
rund zum andern fortrisse. Die Seelen,
ie so glücklich wären den Weg zurück
u legen, fänden bey ihrer Ankunft, ein gro-
es und schönes Land, voller Jagden, vor-
refflichem Wildpret, und wo sich alle
Seelen der Thiere, welche sie getödet ha-
en, befinden würden.

§. 15. Weil sie glauben, daß di
Seele erst viele Proben ausstehen müsse
ehe sie zu einer vollkommenen Glückseligkei
gelangen könne: so ist es noch ein Glüc
für sie, daß sie nicht auf die Seelenwan
derung gefallen sind. Denn, da sie genö
thiget sind, von der Jagd und Fischere
zu leben: so würde eine Meynung vo
dieser Art, im Stande seyn, sie Hunger
sterben zu lassen.

§. 16. Mitten in diesem eingebildete
Land der Annehmlichkeiten, soll eine gro
Hütte seyn, von welcher ihr Gott, Tha
ronhiaouagon, einen Theil, und desse
Grosmutter, Ataentsic, den andern The
inne hat. Das Zimmer des Tharonhia
ouagon ist mit sehr schönen Marter- Car
cajoux- Castor- und andern Fellen tapeziret
Die Decke ist mit Federn von den raresten
Vögeln gezieret, der Boden mit Stachel
schweinfedern von verschiedenen Farben bele
get, und, überhaupt, alles sehr künstlich
auf Bärenfellen, von der Hand der Ataent
sic gearbeitet. Das Zimmer, welche
diese Alte inne hat, ist mit einer grosen
Menge Halsbänder von Porcelan, mi
Arm-

rmbändern, und anderm Hausrath, den
r die Toden, die unter ihrem Gehorsam
hen, bey ihrer Ankunft, verehret haben,
sgezieret. Sie ist die Gebieterin der
ütte, nach der Manier der Wilden,
d herrschet mit ihrem Enkel über die
eelen der Verstorbenen, die sie, zu ih-
Lust, vor sich tanzen lassen. Der
anz ist also der vornehmste Gegenstand der
lückseligkeit der Wilden, nach ihrem
od. Es hat derohalben auch der Tanz
d Gesang seinen Theil an allen ihren
rgötzlichkeiten, bey allen ihren gottes-
enstlichen Festen, und bey allen ihren
oßen Gastmahlen die sie anstellen.

§. 17. Ehe die Seelen an dieser schö-
n Hütte ankommen, bleiben sie, wie die
Wilden sagen, einige Zeit in den elisei-
en Feldern, von denen ich geredet habe,
sie von der mühsamen Arbeit, die sie
habt haben um dahin zu gelangen, aus-
hen. Von da haben sie nur noch
ien kurzen Weg vor sich, um an denje-
gen Ort zu gelangen, wo die Trommel
d der Schall der musikalischen Instru-
ente, die taktmäßige Bewegung der To-

 den,

den, mit einem solchen Reiz, anzeigen, da[ß]
die Herzen dadurch ganz entzückt werden
Sie haben nicht sobald den Klang diese
angenehmen Musik gehöret, als sie sich
durch ein über die Masen lebhaftes Vergnü
gen, auser sich selbst gesetzet und fortge
zogen fühlen; so daß sie mit groser Be
gierde, nach dieser lieblichen Melodie zulau
fen. Da nun solche immer empfindliche
wird, je näher sie zu dem Ort kommen
so werden sie noch mehr durch das Vergnü
gen, welches die tanzende Seelen durch ei
unaufhörliches Freudengeschrey ausdrucken
belebet, daß dadurch ein neues und noc
empfindlicheres Vergnügen in ihnen erweck
wird.

§. 18. Wenn sie diesem glückselige
Aufenthalt ganz nahe sind: so sondern sic
viele Seelen von den andern ab, um ihne
entgegen zu gehen, und ihnen ihre Freu
de wegen ihrer Ankunft zu bezeugen. Die
Seelen führen sie hierauf zu der Hütte d
Ataentsic, und nach diesem, mitten in d
Versammlung wo getanzet wird. Wan
nun beyderseits die Bewillkommungen g
endiget sind, und sie sich mit den an
genehmsten Gerichten gesättiget haben:
mische

mischen sie sich unter die andern, tanzen
und geniesen also wechselsweise aller Lust-
barkeiten, unter denen der Tanz allezeit die
Hauptlust ist, ohne daß sie jemals noch
einigem Verdruß, Unruhe, Krankheit, noch
andern Abwechselungen des sterblichen Lebens,
unterworfen sind. Dieses ist also das
Schicksal derjenigen Seelen, welche in die-
ser Welt gelebet und nichts Böses gethan
haben. Was die Seelen der Bösen an-
gehet; so würde es nicht recht seyn, daß
sie an diese annehmliche Oerter gehen, und
daselbst eine solche vollkommene Glückseligkeit
geniesen sollten, welche sie nicht verdienet
haben. Sie gehen derohalben an wüste
Oerter, die mit spitzigen Steinen, Bäumen
ohne Blätter, Brombeersträuchen und
Dornen, angefüllet sind, und wo sie gar
keine Musik hören. Es herrschet daselbst
ein immerwährender Winter, und sie finden
auch weder Wildpret noch Fische; so daß
sie noch nach ihrem Tod gezwungen sind,
unaufhörlich Hungers zu sterben.

§. 19. Alle diese fabelhafte Begriffe
haben sie von ihren Voraltern durch die
Ueberlieferung bekommen. Ohne Zwei-

fel aber, hat ihnen ein berühmter Träu-
mer dergleichen Dinge weis gemachet.
Dieses kann man aus der folgenden Fabel
abnehmen die sie als eine wahrhafte Ge-
schichte erzählen, und welche alles dasjenige
was ich itzt berichtet habe, bestätiget.

§. 20. Sie sagen, ein junger Mensch,
der wegen des Todes seiner Schwester, in
die er sterblich verliebet gewesen, in Ver-
zweifelung gerathen, hätte sich entschlos-
sen, dieselbe in dem Land der Seelen
aufzusuchen: und, weil ihm das Bild der
Verstorbenen ohne Aufhören in das Ge-
müth gekommen; so hätte er sich geschmei-
chelt, daß er sie wieder zurück bringen
könnte. Seine Reise war zwar lang und
sehr beschwerlich: doch überstieg er alle diese
Hindernisse und Schwierigkeiten. Endlich
traff er einen alten Einsiedler, oder, besser
zu sagen, einen Geist an, der ihn wegen
seines Vorhabens fragte, und ihn hierauf
anfrischete dasselbe fortzusetzen, ihm auch die
Mittel anzeigte, wie es ihm gelingen mögte.
Er gab ihm hierauf eine kleine leere Kirbis-
flasche, in welche er die Seele seiner Schwe-
ster einschliessen sollte, und versicherte ihn,
daß

aß er ihm, bey seiner Zurückkunft, ihr
Gehirn geben würde, weil er es in seiner
Verwahrung hätte, indem er das Amt eines
Hirnbewahrers der Toden zu versehen hätte.
Der junge Mensch machte sich dessen Lehren
u Nutze, vollendete auch glücklich seine Reise,
nd kam in dem Land der Seelen an, wel-
he sich sehr verwunderten ihn zu sehen, und
eine Gegenwart flohen.

Er wurde von dem Tharonhiaouagon
ehr wohl empfangen, und durch den Rath
en er ihm gab, vor den Nachstellungen der
lten, seiner Grosmutter, geschützet, wel-
he ihn, unter dem Schein einer erdichte-
en Freundschaft, verderben, und ihm Schlan-
en- und Otternfleisch, woraus sie sich selbst
ie niedlichsten Bissen machte, zu essen
eben.

Als hierauf die Seelen gekommen wa-
en, nach ihrer Gewohnheit zu tanzen: so
ah er unter ihnen die Seele seiner Schwe-
er. Tharonhiaouagon half ihm sie mit List
inweg zu nehmen; indem er, ohne dessen
Beyhülfe, niemals damit würde zu Ende
ekommen seyn. Dann, als er herbey-
ratt sich ihrer zu bemächtigen: so verschwand

sie wie ein Traum des Nachts, und ließ ihn eben so verwirrt, als Aeneas war, da er sich bemühete den Schatten seines Vaters Anchises zu umarmen. Gleichwohl bekam er sie, schloß sie ein, und brachte sie, ungeachtet alles Bittens und aller List dieser gefangenen Seele, die nur darauf bedacht war, wie sie sich aus ihrem Gefängniß los machen könnte, durch eben den Weg, wodurch er hingekommen war, in sein Dorf zurück. Ich weis nicht, ob es ihm beygefallen, das Gehirn seiner Schwester mitzunehmen, oder ob er es eben nicht sonderlich für nöthig gehalten. Sobald er zu Hause angekommen war: so ließ er den Leib ausgraben, und selbigen, nach dem Unterricht den er bekommen hatte, zurichten, damit er geschickt werden mögte, die Seele einzunehmen, die ihn wieder beleben sollte. Alles war zu einem glücklichen Fortgang dieser Auferstehung fertig: allein die Neugierde und Ungeduld dererjenigen welche gegenwärtig waren, um diese Seele zu sehen, hinderte den Ausgang davon. Denn, sobald sich die gefangene Seele frey befand, flog sie davon, und die Reise war ganz und gar vergeblich gewesen. Der junge Mensch brachte

alſo

also weiter keinen Vortheil mit zurück, als daß er in dem Land der Seelen gewesen war, und gewisse Neuigkeiten aus demselben erzählen konnte, welche man der Nachkommenschaft sorgfältig hinterlassen hat.

§. 21. Als die Unterredungen zwischen meinem Wilden und mir geendiget waren: so kehreten wir nach unserm Lagerplatz zuruck, um daselbst eine völlig auffressende Mahlzeit zu halten. Ich will sagen, daß meine Huronen, nach ihrer Gewohnheit, sich lieber den Bauch mit Essen stopfen, als etwas übrig lassen wollten. Ich mogte ihnen vorstellen wie ich wollte, daß sie bey dieser Gelegenheit nicht klüglich handelten: so lachten sie nur über meine Vorstellungen. Sie fanden aber gleichwohl zum öftern einige kleine aufbehaltene Stücke für gut, die ich in meinen Säcken mitgenommen hatte, um dem Hunger vorzubeugen. Ich sage mit Bedacht in meinen Säcken: dann Anfangs, da ich diese Vorsicht nicht gebraucht hatte, warfen sie diese Stücker Fleisch, wenn wir im Nachen fuhren, und ich ihnen den Rucken zukehrete, in das Wasser; welches sie aber mehr um ein Lachen anzurichten, als aus Bosheit thaten.

§. 12.

§. 22. An eben dem Tage, nämlich den 22. des Aprilmonats Nachmittags gegen vier Uhr, fuhren wir auf dem kleinen Fluß, ein wenig unterhalb demjenigen Ort wo uns die Biber mit ihrer Arbeit aufgehalten hatten, wieder fort. Wenn wir, durch unsere Abreise, diese arme Thiere in Freyheit liessen zu arbeiten: so geschah solches doch nicht, ohne daß meine Wilden mir ihren Verdruß hierüber hätten zu erkennen geben sollen.

Wir fuhren so geschwind fort, daß wir noch denselben Tag bis Abends um zehn Uhr, mehr als zehn Meilen zurück legten. Wir hätten bey dem Mondschein den wir hatten, noch viel weiter kommen können, wenn wir nicht durch einen kleinen Regen, der unsern Nachen ein wenig zu stark mit Wasser anfüllete, daran wären verhindert worden.

Des andern Tages fuhren wir schon um sechs Uhr des Morgens wieder ab. Als wir ohngefähr fünf und zwanzig Meilen zurück geleget hatten: so waren wir so glücklich, daß wir einen alten Wilden mit seinem Sohn antraffen, der uns wieder auf den rechten

Weg

Weg brachte; indem wir ohne seine Hülfe,
uns verirret hätten, weil wir bereits in einen
andern Fluß gefahren waren.

§. 23. Der Wilde, bey dem wir uns
ein wenig aufhielten, bewirthete uns mit sei-
nem Wildpret, und machte uns einen Plan
von unserm Weg, oder besser zu sagen, er
malte uns erstlich alle Flüsse, Berge, Wäl-
der und Moräste, welche wir noch zurück zu
legen hatten, ehe wir nach Naranzouac kä-
men, mit Kohlen auf Baumrinden ab. Hier-
auf stach er mit der Spitze seines Messers,
alle Kohlenzüge die er gemacht hatte, nach,
damit wir, wenn sie auch ausgelöschet wür-
den, uns jederzeit derselben bedienen, und
den Weg den wir nehmen müßten, daraus
erkennen könnten. Diese Weise der Wil-
den, sich einander den Weg zu zeigen, ist
sehr nützlich, und um so viel bequemer, weil
diese Grundrisse jederzeit so richtig sind, daß
die Reisenden sich nicht verirren können. Sie
werden gemeiniglich auf birkene Rinden ge-
macht, welche sich wie Papier zusammen fal-
ten oder zusammen rollen lassen. So oft
die Aeltesten einen Kriegs- oder Jagdrath
halten; so bedienen sie sich dabey derglei-
chen Karten.

§. 24.

§. 24. An diesem Tag mußten wir unsere Sachen drey Meilen weit tragen, um zu demjenigen Fluß zu gelangen, welchen der Alte uns angezeiget hatte. Den andern Tag trugen wir sie wieder zwey Meilen weit über einen hohen Berg, den wir auf- und absteigen mußten; wodurch ich sehr ermüdet wurde. Endlich wurden wir, den 25. des Aprilmonats auf einer kleinen Höhe aufgehalten, von welcher sich der Fluß, auf welchem wir uns befanden, in seinem Lauf hinunter stürzte. Dieser Wasserfall ist nicht weit von Naranzouac. Die Wilden dieses Dorfs kommen gemeiniglich dahin, um Salmen und andere grose Fische zu holen, die sie allda mit Harpunen, oder besser zu sagen, mit langen spitzigen Stangen töden. Ich habe das Vergnügen gehabt, bey solcher Fischerey gegenwärtig zu seyn. Meine Huronen tödeten daselbst zween Salmen von einer erstaunlichen Länge und Dicke. Dieses aber war noch nichts in Vergleichung eines andern eben solchen Fisches, von welchem ich, einige Tage hernach, in dem obgenannten Dorf meinen Theil mitgegessen habe. Gemeldter Fluß ist an diesem Ort nicht breit, und ergiesset sich in ein anderes Bett,

welches

elches er sich macht, nachdem er eine Strecke
on ohngefähr hundert und funfzig Klafter
ng, durch lauter Wasserfälle sich herabge-
ürzet hat. Weil nun das Wasser in die-
n Strömen nicht tief ist, und der Fisch,
er sich durch die Schnelligkeit derselben mit
ortreissen läßt, nicht wieder aufwärts stei-
en kann: so wird er allda von den Fi-
hern überfallen, die dann Zeit genug ha-
en, ihn in dieser schlimmen Durchreise, mit
em Harpun zu stechen. Von diesem Ort
is nach Naranzouac, ist mir nichts zuge-
stosen, so einiger Aufmerksamkeit
werth wäre.

Ende des Ersten Theils.

Des Hrn. CLAUDII LE BEAU
Parlements-Advocaten zu Paris

Neue Reise
unter die Wilden
in Nord-America;
oder
merkwürdige Nachricht
von den alten und neuen
Gebräuchen und Sitten
samt der Lebensart dieser Völker,
nebst
der Beschreibung
seiner sonderbaren Begebenheiten:
mit Kupfern und einer Landkarte.
in das Deutsche übersetzt
von
Johann Bernhard Nack.
Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig
bey den Gebrüdern van Düren. 1752.
mit Privilegien versehen.

Des Herrn le Beau
Seltsame und neue Reise
unter den Wilden
des
Mitternächtigen America
Zweyter Theil.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

nkunft des Verfassers zu Naran-
ouac. Wie er daselbst empfangen worden.
Was die Sagamite der Wilden ist. Ihre
Unmäsigkeit im Essen und Trinken,
und ihre Unreinlichkeit.

§. 1.

Nach einer Reise von zwey und vierzig Tagen, und nach vielen dabey ausgestandenen Beschwerlich-
iten, langte ich endlich, den 25. des
prilmonats, 1731. zu Naranzouac an, wel-
es ein berühmtes Dorf der Agnies ist, die

daselbst ihren vornehmsten Wohnsitz aufgeschlagen haben. Diese Wilden werden von den Engelländern, Anaguas, und von dem Pater Hennepin, Gannieke z genennet, und sind eine iroquoisische Völkerschaft. Sie wohnen gegen den See Champlain, sehr nahe bey Neuengelland, und gegen den Fluß Oranien zu. Sie sind die Schwächsten unter den fünf Völkerschaften, und erwecken den Franzosen den wenigsten Verdacht; ob sie gleich den Engelländern am nächsten liegen, und nicht weiter als fünf und zwanzig bis dreysig Meilen, von Neuyork, und ohngefähr vierzig Meilen von der ersten englischen Schanz, entfernet sind, wohin ich mich begeben wollte, um hernach mit desto leichterer Mühe bis nach Boston, der Hauptstadt von Neuengelland, zu kommen.

§. 2. Diese Völkerschaft will haben, daß man sie als Fremde unter den Iroquoisen ansehen soll, und giebt vor, daß sie nicht unter dem Namen der Agonnonsionni, oder Hüttenmacher, begriffen sey. Siehe was ich hievon in dem dreyzehnten Hauptstück, auf der 241. u. d. f. Seiten des ersten Theils dieser Reisebeschreibung, gesagt habe. Gleichwohl machen, weder die Franzosen noch die andere wilde Völkerschaften

einigen

inigen Unterscheid unter ihnen. Ihr Wap-
pen oder Sinnbild, ist ein Bär. Sie
echnen, noch heut zu Tage, dreyhundert
Kriegsmänner, in vier Dörfern. Der Herr
Bacqueville de la Potherie, erzählet in seiner
Historie des mitternächtigen Amerika, die
Thaten eines ihrer Oberhäupter, der grose
Nier genannt, von dem er rühmet, daß
r die Völkerschaft der Wölfe bezwungen,
en Glauben in seinem Lande geprediget,
nd sich, durch seine Frömmigkeit und
Tapferkeit, die Zuneigung aller Menschen
worben habe. „Er wurde von einem Hau-
fen Algonkinen und Abenakisen, unter
der Anführung eines französischen Offi-
ciers, getödet, als sie sich einander, bey
anbrechendem Tag, unvermuthet und ohne
einander zu kennen, angegriffen hatten.
Durch diesen Verlust wurde das ganze
Land in eine sehr grose Betrübniß gesetzet.“

§. 3. Sobald wir von weitem die er-
n Hütten dieses Dorfs erblickten, so leg-
 wir unsern Nachen, an dem sich der
icolaus ganz müde getragen hatte, zur
de nieder. Dieses Dorf liegt, wie
t alle andere Oerter wo die Wilden ein
sitzendes Leben führen, auf einer Anhöhe
 Erde, welche ein Hügel formiret.

Wir gingen auf einem kleinen Fussteig, der dahin führte, hinab. Ich hatte von diesem Ort auf eine solche Weise reden hören, daß ich ihn mir ganz anders vorgestellet hatte als er wirklich war, da ich ihn zu sehen bekam. Er bestehet aus acht und dreyßig Hütten, die, wie ich bereits gesagt habe, auf einer Art von einem Hügel liegen, der oben gleich ist, einen sehr breiten halben Mond macht, und sich ein wenig über einen grosen Fluß erhebet, der den Fus desselben benetzet.

§. 4. Als einige Iroquoisen, welche in gedachtem Dorf wohnten, von weitem gewahr wurden, daß wir Fremde waren: so kamen sie uns freundlich entgegen, boten uns die Hand, und bezeigten uns, durch ein gewisses Lächeln so mit Leibesverdrehungen untermischet war, wie erfreuet sie wären, uns bey sich zu sehen. Sie führeten uns unverzüglich zu der Hütte ihres grosen Oberhaupts, der uns auf eine sehr höfliche Weise empfing, ohne jedoch von seinem Platz aufzustehen. Er saß hinten in seiner Hütte, auf Matten, welche mit Bärenfellen bedecket waren.

§. 5. Ich kann wohl sagen, daß dieses Oberhaupt, einer der schönsten und wohl

gesta

gestaltetsten Greisen gewesen die ich jemals gesehen habe. Das gute Ansehen seiner Leibesgestalt, seine weisse Haare, sein angenehmes, obgleich ernsthaftes, Gesicht, und sein Anblick, gaben ihm etwas recht majestätisches. Sobald ich ihn sah, ging ich, nach dem Rath des Antons, zu ihm, und bot ihm die Hand. Als dieses geschehen war, hieß er mich an seine Seite niedersitzen, und reichte mir, ohne andere Ceremonien, sein Calumet; oder, damit ich eine verständlichere Sprache reden möge, er überreichte mir eben diejenige Tobackspfeife, aus welcher er selbst rauchte. Ich nahm sie, als ein wahrer Iroquois, das ist, ohne Complimenten, an. Als ich ein wenig daraus gerauchet hatte, so gab er mir ein Zeichen, daß ich sie dem Anton reichen sollte, der sie auch in seinen Mund nahm, und sie hernach seinem Vetter gab, welcher dergleichen that, und sie endlich dem Oberhaupt wieder zustellete. Dieses sind alle die Ceremonien der iroquoisischen Höflichkeit, welche diese wilde Völker, beym Empfang der Fremden, gemeiniglich ausüben.

§. 6. Der Ruf von unserer Ankunft, hatte sich nicht sobald in dem Dorf

ausgebreitet, als alle Wilden herbey kamen, um uns zu grüßen. Sie wendeten sich erstlich zu mir, und sagten, indem sie, einer nach dem andern, mir die Hand boten, in französischer Sprache zu mir: „Guten „Tag Bruder." Sie kamen in so grosser Anzahl herbey, daß ich schon bekümmert war, das Ende eines Zugs von so vielen Brüdern zu sehen. Ich antwortete ihnen allen sehr ernsthaftig, in gleichem Ton, ohne mir Zeit zu nehmen die erschreckliche buntschäckigte Gesichter zu betrachten, welche viele unter ihnen mit so mancherley Farben beflecket hatten, daß sie kaum die menschliche Gestalt mehr hatten. Obgleich die Hütte ziemlich gros war: so konnte sie doch dieselben nicht alle in sich fassen. Es nahmen also nur das Oberhaupt und die Vornehmsten des Dorfs, auf dem erhöheten Boden, welcher rund um die Hütte war, Platz, die andern aber gingen wieder hinaus, nachdem sie uns die Hand berühret hatten.

§. 7. Meine Gegenwart an diesem Ort, machte ein solches Aufsehen, daß die Weiber und Mägdchen begierig waren mich zu sehen, und mit Eilfertigkeit nach der Hütte worin ich war, gelaufen kamen. Der

Eingang

Eingang wird ihnen aber, ohne Zweifel, verboten gewesen seyn; denn sie blieben alle an der Thür stehen. Sogar die jungen Kinder, machten Löcher durch die Geländer, damit sie mich sehen mögten. Man kann daraus abnehmen, in was für einer grosen Achtung der Name Franzos bey den Wilden ist. Man hatte mir zu Quebec gesagt, daß, wann ich so glücklich wäre, bis an diesen Ort zu gelangen, ich daselbst den Pater Cirene, einen Jesuiten und Missionarius, antreffen würde. Ich fragte also den Anton, ob ich denselben nicht sprechen könnte, indem ich ein sehr groses Verlangen hätte denselben zu sehen? Er antwortete mir, daß er sich bereits nach demselben erkundiget hätte: man hätte ihm aber gesagt, daß er schon eine geraume Zeit abwesend wäre, jedoch baldigst wieder erwartet würde.

§. 8. Es war ohngefähr des Morgens um zehn Uhr, als wir in dem Dorf ankamen: gleichwohl war das Gastmahl gar bald fertig. Obgleich die Wilden überhaupt keine bestimmte Stunden für ihre Mahlzeiten haben, sondern gemeiniglich essen wann sie Hunger haben: so beobachten sie dennoch zuweilen, wenn sie in ihren Dörfern ein still-

sitzendes Leben führen, unsere Zeit zu Mittag zu essen. Diese Ordnung aber findet nicht mehr Statt, wenn ein Fremder ankommt. Es waren also kaum unsere beyderseitige Freundschaftsbezeugungen geendiget, so sah ich die Kessel herbeybringen. Vermuthlich hatte man solche, schon vor unserer Ankunft, auf das Feuer gesetzet, und die Köche hatten, ohne Zweifel, weil sie uns gesehen hatten, die Sagamite geschwinder fertig gemacht.

§. 9. Die Sagamite der Wilden ist nichts anders als eine gesottene Speise, die von ihrem indischen Korn zubereitet wird. Dasselbe wird nämlich in der Asche getrocknet, in hölzernen Geschirren, oder auf Steinen, klein zerstossen, und, wenn es durchgesiebet worden, in einem Kessel voll Wasser gesotten, wodurch es so weiß als Milch wird. Sie thun auch Zucker hinein, der ohngefähr so aussiehet wie der braune oder gelbliche, dessen wir uns in Europa bedienen. Wenn man diese, auf itztgedachte Art zubereitete Speise isset; so sollte man sagen, daß es Reiß oder Grütze wäre. Diese, zwar schlechte, doch gesunde und sättigende Sagamite, ist, nach der Wilden Meynung, eine arme Speise. Sie sagen selbst, daß dieselbe sie nicht lange

bey

ey Kräften erhalten würde, wann sie nicht
twas anders und nahrhafteres hätten, wo-
nit sie solche angenehmer und die Brühe
icker, stärker und schmackhafter machen könn-
n. Weil sie nun niemals mehr als ein ein-
ges Gericht machen, und alles den Bauch
ey ihnen füllet: so mischen sie gerne von al-
m was sie haben, etwas darunter; d. i. sie
hun Korn, Früchte, Fleisch und Fische, zusam-
nen in den Kessel. Hieraus entstehet ein gewis-
s Salmigondis, so einem etwas leckern Eu-
opäer, zuweilen sehr eckelhaft vorkommen wür-
e. Gleichwohl nennet man solches bey den
Vilden, eine gute Sagamite, oder eine
ollkommene Sagamite. Der Ursprung die-
s Worts, welches bey den Iroquoisen, in
rer Sprache, Onnontara heisset, ist unge-
ewiß. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist
s, in der verderbten Sprache, unter den
ranzosen und Wilden angenommen. Die
roquoisen und Huronen, sprechen es aus,
Sagouite.

§. 10. Es herrschete ein groses Still-
hweigen in der ganzen Hütte, als ich vier
unge Wilden hereintretten sah, welche zween
Kessel, einen grosen und einen mittelmäsigen,
rachten, die mit der Sagamite angefüllet

 waren.

waren. Meine Huronen sassen ganz stille und tiefsinnig, mit ihrem Kopf zwischen den Knien, hart neben mir, und sahen keinen Menschen an. Sie hatten noch niemanden die Ursache unserer Reise gesagt; worüber ich mich nicht sehr wunderte, weil ich schon wußte daß die Neuangekommenen die schöne Gewohnheit an sich haben, nicht eher zu reden, als bis ihr Bauch angefüllet ist. Denn die Wilden sagen, wie ich es schon anderwärts (*) angezeigt habe, niemals eher, als bis die Mahlzeit vorbey ist, wo sie herkommen, wo sie hingehen, was sie haben, und was sie thun wollen. Es geschiehet auch öfters, daß einige viele Tage lang essen und trinken, ohne die Ursache zu sagen, warum sie gekommen sind, und ohne daß man sie darum befraget.

§. 11. Die beyden Kessel waren kaum niedergesetzet, als der Anton von seinem Platz aufstund, und das Stilleschweigen unterbrach, indem er einen grosen Schrey that, anfing zu singen, und, wie ein Narr, allerley Gebährden um die Kessel herum zu machen (**). Sein

(*) Hauptstück XI. S. 198.

(**) Bey den Wilden ist die Gewohnheit, daß die Fremden vor der Mahlzeit zuerst singen und tanzen müssen.

Sein Gesang, oder vielmehr, seine Leibes-
erdrehungen und sein Geheul, setzte mich
Schrecken, indem ich ihn niemals in sol-
her Bewegung gesehen hatte. Anderer
Seits, machten wohl hundert und funfzig
Barbaren, deren einige auf ihren Knien
ockten, andere aber, wie die Kälber, auf
er Erde lagen, wobey sie den Kopf in die
Höhe warfen, und mit ihrem Hun, Hun,
eständig den Takt schlugen, einen so er-
hrecklichen Lermen, daß ich ganz betäubet
ar. Ihre Kleidungen, ihre borstige, in
noten gebundene, abgeschnittene oder ge-
alte Haare, ihr mit allerhand Farben be-
ecktes Gesicht, die wilden Blicke welche
ie meisten auf mich warfen; mit einem
Wort, alles war geschickt darzu, mehr
Grauen als Neugierde in mir zu erwe-
en. Anstatt mich aber deßwegen be-
ürzt anzustellen, sah ich alles dieses mit
nem so ruhigen Wesen an, als ob ich
eine ganze Lebenszeit hindurch, unter ihnen
ewohnet hätte.

§. 12. Sobald der Anton aufgehöret
atte, so stund sein Vetter auf, und ver-
chtete eben dasjenige was der erstere gethan
atte. Hierauf tanzte ein jeder, wer nur
wollte.

wollte. Nunmehr sah ich schöne Geberde
denn, es tanzten mehr als zwanzig die
Barbaren, einer nach dem andern, so r
es die Gewohnheit bey grosen Gasterey
allezeit mit sich bringt. Weil sie nun ge
de vor mir stehen blieben, und dabey auf
ne so abscheuliche Weise ihre Geberden v
stelleten: so würde ich unfehlbar geglau
haben, daß es um mich gethan wäre, u
daß sie mein Todenlied gesungen hätte
wenn mir ihre Gewohnheiten nicht vor
schon etwas bekannt gewesen wären. De
meine Huronen, die durch die heftige B
wegungen welche sie gemacht hatten, g
bleich und abgemattet waren, würdig
mich itzt nicht einmal eines Anblicks; so d
man gewißlich, eben so sehr als ich, von
rer Redlichkeit überzeugt seyn muß, we
man in keine Furcht gerathen soll. Da
der einzige Europäer unter so vielen Bar
ren war, deren Verrätherereyen und Gr
samkeiten ich sehr wohl kannte: so frage i
ob man sich wohl würde darüber verwund
können, wenn ich wegen meines Lebens
Furchten gestanden wäre? vornehmlich,
ich mich unter einem Volk befand, das
Jahr eintausend sechshundert drey und ne
zig, einen so entsetzlichen Verlust von i
l

frigen erlitten hatte. Denn, eine starke
rtey Franzosen verwüstete in gedachtem
hr, unter Beystand der Huronen, der Al-
nkinen und der Abenakisen, drey Schanzen
er Dörfer dieser Iroquoisen, und liessen
en guten Theil dieser Wilden über die Klin-
springen; so daß sie voritzt die schwäch-
n unter allen fünf iroquoisischen Völker-
aften sind. Als ich eben anfing diese Ueber-
zungen zu machen, hörete endlich ihr Ge-
ul auf, damit sie nunmehr ihre Begierde
m essen vergnügen könnten: und hierdurch
zten sie mich aus aller Unruhe.

§. 13. Die Sagamite, welche man uns
iesesmal vorsetzte, bestund aus indianischem
Korn, das in Wasser gesotten und mit Zuc-
er und nur mit zwey Stachelschweinen war
hmackhaft gemacht worden. Man legte mir,
hrer Meynung nach, den kräftigsten Bissen
or; und dieser bestund in dem Kopf eines
gedachter Thiere. Diese gezuckerte und in
dem Saft der Stachelschweine gekochte Sa-
gamite war übrigens nicht schlimm. Meine
Huronen und ich, assen zusammen aus einer
Schüssel. Die andere Wilden aber, hatten
ein jeder seine eigene Schüssel, oder einen
kleinen Kessel mitgebracht, in welchen sie ihren
An-

Antheil bekamen. Diese Schüsseln waren von einer leichten Baumrinde gemacht, und sehr sauber zusammen gefüget.

§. 14. Sobald sie ihren Antheil bekommen hatten, stunden die meisten unter ihnen von ihren Plätzen auf, und gingen, ohne ein Wort zu sagen, der Hütte hinaus; fast eben so wie ein Hund, welcher in einem Haus ein Bein bekommen hat, und alsobald damit hinaus lauft, damit er es gemächlich benagen könne. Diese Vergleichung ist zwar, in Wahrheit, etwas starck; denn, ihrer Vielfräsigkeit und Unmäsigkeit ungeachtet, haben sie doch noch die gute Eigenschaft an sich, daß sie allezeit dasjenige was sie zu essen haben, mit andern, die nichts haben, theilen. Was ihre Vielfräsigkeit betrifft; so habe ich, etliche Tage hernach, in eben diesem Dorf, viele Iroquoisen gesehen, welche bey einem grosen Gastmahl, das man, uns zu Ehren, angestellet hatte, von zwey Uhren des Nachmittags, da die Mahlzeit angefangen, bis des andern Tags wieder um zwey Uhr, da sie sich geendiget, gefressen und gesoffen haben. Diese Barbaren lagen auf ihren Bärenfellen, und hatten stäts ihre runden Schüsseln mit Essen neben sich stehen. Sie

assen

sen und schliesen wechselsweise, sowohl am
Tag als in der Nacht, und stunden nicht
er von ihrem Platz auf, als bis alles auf-
gegessen war. Ja ich bin versichert, daß,
enn schon dieses Fest noch viele Tage ge-
ähret hätte, sie dennoch ihre Sagamite
cht verlassen haben würden, und wenn sie
uch dabey hätten bersten sollen; weil sie
lauben, daß sie sonst für Ehrlos gehalten
erden, und eine grose Unhöflichkeit be-
ehen würden. Es mieten derohalben die
eltesten und Ansehnlichsten unter ihnen,
elche unfehlbar zu allen grosen Gastereyen
ngeladen werden, so genannte Ombres,
e wir Schmarutzer zu nennen pflegen, welche
nen zum Beystand dienen müssen, alles
as man ihnen vorleget, aufzuessen. Die-
Schmarutzer, sind gemeiniglich solche
eute, welche bey dergleichen Gelegenhei-
n ihre Pflicht vortrefflich wohl zu beo-
achten wissen.

§. 15. Es ist also bey den Wilden ei-
e angenommene Gewohnheit, alles aufzues-
n, so lange man noch etwas hat, und
enn man auch gleich bersten sollte. Hingegen,
enn die Lebensmittel fehlen; so muß man
uch Hunger leiden können, ohne sich darüber

zu

zu beklagen, und wenn man auch darüber ster-
ben sollte. Dieses geschiehet ziemlich oft
vornehmlich aber zu der Zeit wenn sie sich au
ihren Jagden befinden, wo sie der Gefah
des Hungers vielmals ausgesetzet sind. Wen
nun bey einem dergleichen Unglück, ein
Hütte Verhungerter eine andere antrifft
deren Lebensmittel noch nicht alle aufgezeh
ret sind: so theilen diese mit den Neuange
kommenen, das wenige so sie noch übri
haben. Sie warten nicht einmal, bis ma
sie darum bittet; ob sie gleich dadurc
in eben die Gefahr zu verderben gerathen
worin diejenige sich befinden, denen sie m
so vieler Leutseligkeit und Grosmuth, doc
zu ihrem Schaden, beystehen. Wo wir
man wohl in Europa Leute finden, die i
dergleichen Fällen, zu einer so edlen un
herrlichen Freygebigkeit geneigt sind?

§. 16. Wenn man die Gastmahle i
ihren Dörfern siehet, wo der Ueberfluß un
die grose Freygebigkeit in der That nicht zu
läßt, Lebensmittel für eine lange Zeit z
sammeln: so sollte man anfangs fast glau
ben, daß es aus einer Unvernunft oder au
Mangel der Vorsicht geschähe. Wen
man aber die Sache reiflich überleget: f
wir

rd man leicht begreifen, daß es ihnen
lechterdings unmöglich ist anders zu han-
ln, wenn sie nicht alle ihre Gesetze der
öflichkeit und Wohlanständigkeit, über-
tten wollen. Wenn, z. E., jemand eine
ite Jagd oder eine gute Fischerey gehabt
t: so muß er davon an die Aeltesten, an
ne Verwandte und Freunde, austheilen.
b nun schon dergleichen Freygebigkeiten al-
n Vorrath erschöpfen: so würde man ihnen
ch in dem ganzen Dorf übel nachreden,
enn sie anders handelten. Es gibt gewis-
Zeiten, wo ein jeder verpflichtet ist, sein
m zukommendes Theil herbey zu schaffen,
nd zu den gemeinen Unkosten des Dorfs,
enn sie ansehnlichen Fremden, Gastereyen ge-
n, mit beyzutragen. So waren alle
astereyen beschaffen, zu welchen ich, die
ht Tage über die ich zu Naranzouac ge-
esen, eingeladen worden. Sie endigten
h alle, von der ersten Mahlzeit an bis
der letzten, so wie sie angefangen worden,
ämlich mit Gesängen und Tänzen, die so
cherlich waren als man sich solche nimmer-
ehr einbilden kann.

§. 17. Als ich an eben dem Tag mei-
er Ankunft, mit einem Iroquoisen dieses

Dorfs, welcher französisch redete, Be-
kanntschaft gemacht hatte: so erfuhr ich, zu-
fälliger weise, eine sonderbare Sache von
ihm, daß nämlich schier alle Lieder meine
Huronen Schmähworte über die Agnies
die uns so wohl empfangen hätten, enthiel
ten. Nachdem ich ihm nun hierauf mein
Meynung gesagt hatte, daß nämlich mein
Huronen unrecht hätten: so antwortete mi
dieser Wilde: „ Gut, gut, du scherzest
„ Deine Huronen sind unsere Freunde. Und
„ was ist es mehr! Ihre Lieder sind Lieder
„ Ist es nicht recht, daß sie, sowohl al
„ wir, die grosen Thaten ihrer Vorälter
„ besingen? “

§. 18. Allein, wir kommen wieder au
unsere erste Mahlzeit. Sobald dieselbe z
Ende war, so butzte ein jeder seine Hände a
seinem Tellertuch ab; oder, um mich deutl
cher zu erklären, ein jeder wischte seine schmutz
ge Hände an seinen Haaren ab, steckte sein
Pfeife an, und ging weg. Dieses thate
sie nicht etwan um etwas zu arbeiten, oder i
dem Dorf herum zu spatziren, sondern; um sic
schlafen zu legen, oder in einer Ecke nieder z
hocken. Denn, die Wilden arbeiten nich
viel; sie gehen auch niemals spatzieren. S
ver

rwundern sich, und lachen gemeiniglich dar-
er, wenn wir dergleichen thun; indem sie
cht begreifen können, wie man auf einem
Weg allezeit hin und her gehen könne, ohne
bey ein Narr zu seyn. Sie sagten zuweilen
mir: „Wenn du also gehest, um zu
versuchen, ob deine Füsse nicht verfault
sind; so hast du recht: geschiehet es aber
deßwegen, daß du nachdenken, überlegen,
sehen oder reden willst; warum setzest du
dich nicht? Die Füse sind nur deßwegen ge-
macht, daß wir auf die Jagd gehen können,
und daß sie uns in solchen Verrichtungen
welche wir nicht sitzend thun können, und
wenn wir mit jemanden uns schlagen wol-
len, tragen.“ Wenn derohalben diese
Barbaren, anfangs, als die Europäer zu ihnen
kommen sind, sich ein wenig der Höflichkeit
flissen hätten: so würde man sich nicht haben
undern dörfen, wenn sie ihnen bey dergleichen
Gelegenheiten ihre Dienste angeboten hätten,
wie vor diesem die alten Völker in Spanien
ethan, von welchen Strabo (Lib. 3. pag. 112.)
eldet, daß, als sie einige Hauptleute des rö-
ischen Kriegsheers auf solche weise hätten
atzieren gehen sehen, sie sich angeboten hät-
en, dieselbe in ihr Lager zurück zu führen,
eil sie geglaubet, daß sie ihren Verstand ver-

lohren hätten, und in der Meynung gestan-
den, daß man sich entweder in seiner Hütte
stillsitzend halten, oder Lusten haben müsse,
sich herum zu schlagen.

§. 19. Der Mensch ist, nach der Mey-
nung der Wilden, nicht zur Arbeit gebohren.
Diesé Völker sind daher so auserordentlich
träg, daß sie nicht einmal ihre Waffen in
acht nehmen, sich schlechte Hütten bauen,
und sich keine Nachen machen würden, wenn
sie nicht unumgänglich darzu gezwungen wä-
ren, um ihr Leben zu erhalten. Ueber die-
ses, sind sie so unrein, daß man Herzweh da-
von bekommt. Sie essen allezeit aus ihre
kleinen Rindenschüssel, die sie, so wenig al
ihre Kessel und ihre Mikouenes, auswaschen
Diese letztere sind eine Gattung sehr breite
Löffel, deren Stiel ohngefähr so wie an eine
Maurerkelle erhöhet ist. Sie haben kein
andere Gabeln als ihre Finger, oder, wenn si
sich fürchten dieselbe zu verbrennen, so bedienen
sie sich eines spitzigen Stabs um das Fleisch
aus dem Kessel zu nehmen. Sie essen gemei-
niglich dasselbe wenn es noch halb roh ist. Wenn
ihre Hunde aus einer Schüssel gegessen haben
so eckelt es ihnen nicht, auch aus derselben zu
essen, ohne sie vorher zu reinigen. Oefters

essen

sen sie auch, ohne den geringsten Anstand, das-
nige, was die Hunde übrig gelassen, ob
gleich keinen grosen Hunger haben. Sie
ssen in Gegenwart aller Leute, die Winde
hren, ohne sich deßwegen zu schämen, noch
h um jemanden zu bekümmern. Als ich den
sten Tag meiner Ankunft zu Naranzouac,
ich noch in der Hütte des Oberhaupts be-
nd, von welchem ich bereits geredet habe:
sah ich ein Weib, welches die Unfläte-
y ihres Kindes mit einem Stück Rinde
butzte, und hernach von eben diesem Stück
inde, nachdem sie dieselbe, so drüber hin,
it etlichen Blättern von Bäumen abge-
ischet hatten, ein wenig Fisch aß, wel-
es ihr eine andere Wilde gebracht hatte.
ch gestehe, daß dieser Anblick mich bald
hin gebracht hätte, mein Mittagessen von
ir zu geben: und, weil dabey die Läuse an-
ngen auf allen Seiten mich anzufallen; so
achte ich mich auf das baldigste aus der
ütte dieses vornehmen Oberhaupts heraus,
nd ging durch das Dorf spatzieren.

Zwey

Zwey und zwanzigstes Hauptst

Beschreibung von Naranzouac, nebst der Art wie die Wilden ihre Hütten bauen. Abbildung der wilden Frauensleute überhaupt, und die verschiedene Verrichtungen womit sie sich beschäftigen.

§. 1.

Die Wilden lachen über alle Höflichkeite unserer Europäer. Sind sie in ihre Dörfern: so gehen sie in die erste Hütte d sie antreffen, ohne jemanden ein Wort z sagen. Ist der Kessel über dem Feuer: heben sie den Deckel auf, und sehen was da innen ist. Sie setzen sich ohne Complimenten ni der, und nehmen Platz wo sie können: sie st cken ihre Pfeife an, ohne jemanden anzusehen, mag auch seyn wer er will: sie rauchen auch ihre Pfeife aus, und gehen sodann wieder we Ich habe sie schon zu Quebec und in den umli genden Gegenden, auf solche Weise, in der Le te Häuser gehen, und darin den ersten Pl einnehmen sehen. Wenn auch zuweilen mi ten in dem Raum ein Sessel stund: so nahm sie solchen alsobald ein, und würden nicht au

den

emselben aufgestanden seyn, wenn sie auch
em obersten Befehlshaber von Canada den=
lben hätten einräumen sollen; indem sie eben
viel aus ihrer Person machen, als aus dem
rösten und vornehmsten Mann der Welt.
ch that also nach dem Sprichwort: wenn
u zu Rom bist, so lebe wie zu Rom; das
t, ich machte es wie sie, ausgenommen
aß ich nicht in die Kessel guckte. Ich
ing von Hütte zu Hütte, ohne ein Wort
reden: ich setzte mich darin nieder, rauch=
e meine Pfeife, lachte denenjenigen unter
ie Nase, welche mich eben so auslachten,
nd ging so wieder hinaus, wie ich hinein
ekommen war.

§. 2. Den ersten Tag verfolgte mich
llenthalben wo ich hinging, ein Haufen
inder, welche meinen Gang nachahme=
en: allein, den andern und die folgende
Tage ließ mich dieses Gefolg in Ruhe. Ich
atzierte ohngefähr drey Tage in diesem Ort
erum, ohne zu wissen, mit wem ich reden
llte: denn die Iroquoisen mit denen ich hät=
e sprechen können, waren beschäftiget mit
einen Huronen zu spielen, und nahmen
aher sich keine Zeit mit mir zu reden; so
aß mir die Zeit sehr lange wurde, bis

der Pater Cirene angekommen war. Ehe ich von demselben etwas rede, wird es, wie ich glaube, nicht undienlich seyn, eine Beschreibung von diesem kleinen Dorf hier mitzutheilen; weil dieselbe dem Leser einen vollkommenen Begriff von allen Dörfern der Wilden überhaupt geben kann.

§. 3. Dieses Dorf, von dessen Lage ich bereits geredet habe, bestehet nur in einem Haufen Hütten von Rinden, die dabey so schlecht gemacht sind, daß man bald glauben sollte, diese Wilden wollten, mit gutem Grund, nicht unter dem Namen der Agonnonsionni oder Hüttenmacher mit begriffen seyn. Denn, sie bauen solche so schlecht, daß sie kaum vor dem übeln Wetter darin verwahret sind. Alle ihre Dächer sind, ohngefähr wie die Strohhütten unserer Bauern, von gewölbten Sparren gemacht, und allenthalben voller Risse. Ich habe aber nachgehends bey den andern Iroquoisen schönere gesehen.

§. 4. Diejenigen Hütten, welche am besten gemacht sind, haben die Gestalt unserer bedeckten Gänge in den Gärten. Ihre Breite ist fünf bis sechs Klafter, die Höhe nach

nach dem Verhältniß der Breite, und die Länge ist nach der Menge der Feuerheerde eingerichtet. Denn, es wohnen gemeiniglich fünf bis sechs Haushaltungen, mehr oder weniger, in einer Hütte. Ein jeder Heerd nimmt zwanzig bis fünf und zwanzig Fus mehr Platz ein, als eine Hütte, die nur einen Feuerheerd hat, und welche niemals die Länge von dreyßig bis vierzig Fus überschreitet, lang ist. Eine jede Hütte, ruhet auf vier Pfosten für jeden Feuerheerd, und diese Pfosten sind gleichsam der Grund und die Stütze des ganzen Gebäudes. Man steckt in den ganzem Umfang, das ist, in die völlige Länge der beyden Seiten und in die Giebel, Pfähle, um daran die Ulmenrinden zu bevestigen, welche die Mauern der Hütten ausmachen und mit Bändern, die aus der innern Haut und zweyten Rinde des Holzes bestehen, an dieselbe gebunden sind. Wenn das Viereck aufgerichtet ist; so macht man das Gewölb von Stangen, die in die Runde gebogen, und auch mit Rinden bedeckt werden, welche eine Klafter lang, und einen Fus oder funfzehn Zoll breit sind. Diese Rinden werden, wie die Schiefersteine, auf einander geleget. Man macht sie

auserhalb mit neuen Stangen vest, gleich-
wie auch diejenige sind; welche das Ge-
wölb von innen ausmachen. Man
verstärket sie noch mit langen Stückern von
jungen entzwey gespaltenen Bäumen, wel-
che von dem einen Ende bis zum andern
um die Hütte, so lang sie ist, herum ge-
hen, und an den beyden äusersten Enden
des Dachs, auf den Seiten oder Flügeln,
durch Hölzer, die mit Haken versehen,
und zu dem Ende, in gewisser Weite
von einander abgetheilet sind, unterstützet
werden.

§. 5. Die Wilden richten die Rinden
lange Zeit vorher zu, ehe sie solche gebrau-
chen. Sie nehmen und ziehen solche von
den Bäumen ab, wenn der Saft in sie
tritt, weil sie sich alsdann, wie ich schon
anderswo (*) gesagt habe, besser schälen
lassen. Wenn sie die äuserste rauhe Schale
abgenommen haben: so pressen sie dieselbe
auf einander, damit sie sich nicht krumm zie-
hen, und lassen sie also trucken werden.
Die Stangen, und das zur Aufführung
des Gebäudes nöthige Holzwerk, richten
sie

(*) Hauptstück X. S. 173.

sie auf eben solche Weise zu. Wenn nun die Zeit herbey gekommen ist, da man die Hand an das Werk legen will: so ladet man die jungen Leute des Dorfs ein, und gibt ihnen ein groses Gastmahl, um sie anzufrischen; worauf, in weniger als einem oder zween Tagen, mehr wegen der vielen Hände, als wegen der fleisigen Arbeiter, das ganze Werk fertig ist.

§. 6. Wenn das Hauptgebäude aufgeführet ist: so sind hernach diejenige welche Theil daran haben, nach ihrer Gemächlichkeit beschäftiget, um es von innen auszuzieren, und die nöthigen Abtheilungen darin zu machen, wie sie es gebrauchen und nöthig haben. Der Platz in der Mitte ist allezeit der Platz des Heerds, von welchem der Rauch durch eine Oeffnung, welche gerade drüber, oben in die Hütte gemacht ist, hinaus fliegt. Durch eben diese Oeffnung fällt auch das Licht in die Hütte; indem diese Gebäude keine andere Fenster haben. Sie wird mit einer oder zwo Rinden, die man vor- oder zurück ziehen kann, wie man es für gut befindet, zugemacht; welches geschiehet, wenn ein starker Regen fällt, oder wenn gewisse

Winde

Winde wehen, welche den Rauch in die Hütte zurück treiben und ihnen viele Beschwerlichkeiten verursachen könnten.

§. 7. Längst den Feuerheerden ist auf jeder Seite eine Erhöhung, ohngefähr vier Zoll hoch, und sechs Fus breit. Diese Erhöhung dienet ihnen zu Betten, und zu Stülen um darauf zu sitzen. Der Boden derselben bestehet aus Baumrinden, über welche sie Matten von Binsen und Bärenfelle ausbreiten. Auf dieses Lager, welches zur Weichlichkeit und Faulheit eben nicht sonderlich geschickt ist, strecken sie sich ohne alle Umstände hin, und wickeln sich nur in eben diejenige Decken, welche sie den Tag über am Leibe tragen. Die meisten unter ihnen wissen nichs vom Gebrauch eines Hauptküssens. Gleichwohl machen einige unter ihnen, welche die französische Art gesehen haben, eins von einem Stück Holz oder einer zusammen gerollten Matte. Die Weichlichsten unter ihnen, bedienen sich solcher, die von Bären- Hirsch- oder Elendsfellen gemacht, und mit Haaren gefüllt sind: allein, dieselbe sind in kurzer Zeit so schlecht, so unsauber, und so wi-

drig

drig anzusehen, daß kein Mensch, er müßte dann eben so unreinlich als diese Wilden seyn, sich derselben bedienen würde.

§. 8. Daß sie ihre Bänke nicht höher machen, solches geschiehet deßwegen, damit sie von dem Rauch, welcher in den Hütten unerträglich ist, wenn man stehet oder ein wenig erhöhet liegt, nicht beschweret werden. Sie legen auch über diese Erhöhungen, Rinden, welche ihnen sowohl statt eines Betthimmels als auch zu Schränken und Speisebehältern dienen. Sie setzen also ihre Schüsseln und alles ihr übriges kleines Hausgeräth vor jedermanns Augen hin. Sie stellen auch noch zwischen diese Erhöhungen grose Tonnen von Rinden, die fünf bis sechs Fus hoch sind, und in welchen sie ihr ausgekerntes Korn verwahren.

§. 9. Die iroquoisischen Hütten haben gemeiniglich an den beyden äusersten Enden, einen Ausgang vor welchem sich ein kleiner besonderer Vorsaal, und äuserer Vorplatz befindet. Die Hütten der Agnies zu Naranzouac, hatten wohl zween Ausgänge, aber ohne Vorsaal und Vorplatz; so daß sie alle ganz schlechthin, wie die Hütten der andern wilden

Völker=

Völkerschaften, gebauet waren. Diejenige Hütten, welche Vorsäle haben, dienen den Iroquoisen statt der Cabinete, worin sie ihre Matten, oder auch die jungen Leute thun wenn ihre Familie zahlreich ist: oder sie begeben sich wohl selbst hinein, wenn sie sich bey dem Feuer nicht mehr wärmen wollen.

§. 10. Der äusere Vorplatz wird im Winter mit Rinden geschlossen, und dienet ihnen zu einem Vorplatz für das dicke Holz: im Sommer aber öffnen sie denselben auf allen Seiten, um frische Luft zu schöpfen. Viele legen auch, während der grosen Hitze, ihre Matten auf das Dach dieser Vorplätze, welches flacher und nicht so sehr erhöhet ist, wie an ihren Hütten. Sie schlafen also daselbst, ohne sich um die Abendluft zu bekümmern.

§. 11. Ob die Wilden gleich, längst den Feuerheerden hin, auf beyden Seiten zwischen dem Heerd und den Matten, in ihre Hütten hinein- und herausgehen können: so ist doch dieser Raum nicht breit genug, um allda gemächlich zu tanzen. Gleichwohl tanzen sie daselbst. Man muß sich aber nicht darüber wundern; weil ihr Tanz, wie

wie ich bereits gemeldet habe, in nichts anders, als in Verdrehungen des Leibes, bestehet, und zum öftern ein guter Tänzer nicht einmal von seinem Platz weichet.

§. 12. Die Thüren der Hütten bestehen aus drey oder vier bewegbaren Rinden, die an einander gemacht und von ausen in der Höhe angehenkt sind. Da ist weder Schlüssel noch Schloß zu sehen. Wenn sie auf eine lange Zeit ins Feld gehen: so ist es ihnen genug wenn sie ihre Thüren mit hölzernen Querstangen hemmen, damit sie vor den Hunden des Dorfs verwahret seyn mögen. In den Jahrhunderten vor unserer Zeit, haben sie in einer grosen Sicherheit, und ohne vieles Mißtrauen gegen einander, gelebet. Die am meisten argwöhnisch waren, trugen ihren kostbarsten Hausrath zu ihren Freunden, oder begruben ihn in Löcher die mit Fleis unter ihre Matten gemacht waren, oder an einem andern verborgenen Ort in ihrer Hütte. Voritzt aber, haben einige unter ihnen, vornehmlich unter denjenigen Völkern, welche nahe bey den Europäern wohnen, Koffer oder kleine Kisten, die mit einem Schlüssel verschlossen werden. Andere bevestigen ihre Hütten,

von

von den Gibeln an, mit dicken Dielen, und hängen hölzerne Thüren mit Schlössern daran, die sie von den Franzosen oder Engelländern kaufen, deren Nachbarschaft sie, öfters mit ihrem Schaden, gelehret hat, daß dasjenige was sie eingeschlossen hatten, nicht allezeit in Sicherheit gewesen ist. Sie haben doppelte Thüren, um sich vor der Kälte und dem Rauch zu verwahren. Diejenige welche die zweyte Thür vorstellen soll, bestehet aus Decken von Fellen oder Wolle gemacht. Bey der gemeinen oder gewöhnlichen Kälte, ist es in ihren Hütten noch ziemlich warm. Allein, wenn der Nord-Ostwind wehet, und eine von denen rauhen canadischen Zeiten einfällt, welche sieben bis acht Tage lang nach einander fortdauret, daß die Steine für Kälte springen mögten: so ist es unbegreiflich wie sie derselben widerstehen können; da si doch so schlecht bedeckt sind, vornehmlich diejenigen welche weit von dem Feue schlafen. Den Sommer über sind die Hütten ziemlich frisch aber voller Flöhe und Wandläuse. Sie sind auch sehr stinckigt wenn si ihre Fische im Rauch dörren.

§. 13. Mitten in Naranzouac stund di Hütte des Oberhaupts. Sie war die grö ste

ste, und es wurden auch die Berathschlagungen in derselben gehalten. Gegen dieser Hütte über, befand sich eine andere etwas kleinere, in welcher ein Altar von Dielen und Rinden aufgerichtet war, auf dem der Mißionarius seine Messen las. Weder das äuserliche noch innerliche Ansehen, gab zu erkennen, daß es eine Kirche war, ausgenommen dieser Altar, auf dem man ein Krucifix sah, vor welchem die Iroquoisen alle Abend zusammen kamen, um allda zu singen und ihr Gebet zu verrichten, welches sie auch zuweilen an dem Tag thaten.

§. 14. Wenn die Wilden von diesem Ort aufbrechen, und eine Zeitlang auf die Jagd oder Fischerey ausgehen wollen, so lassen sie diesen Altar jedermann Preis, und nehmen nur die Auszierungen, und diejenige Dinge mit sich, welche der Jesuit, der ihnen folget, nöthig hat. Sie haben ihm gar bald ein dergleichen Gebäude wieder aufgerichtet, um darin sein priesterliches Amt zu verrichten. Sie vergessen nicht einmal seine Katze, die sie allenthalben dahin mitnehmen, wo der stärkste Theil des Dorfs sich hin begeben will. Diese Katze, wenn

sie noch lebet, ist weiß und zahm. Sie belustigte die Iroquoisen sehr, welche sich ein Vergnügen daraus machten, ein Thier von solcher Art auf ihren Hütten herum laufen zu sehen, und das sich in ihren Wäldern mit ihnen gemein machte: denn die wilden Katzen sind gröser als die unsrige, und werden niemals zahm.

§. 15. Wer eine einzige Hütte in diesem Dorf siehet, der siehet sie alle; ausgenommen, daß gleichwohl eine vor der andern mehr oder weniger gröser ist, je nach der Anzahl der Familien oder vielmehr der Personen, welche solche bewohnen: denn es wohnet gemeiniglich eine einzige Familie in einer Hütte, oder die Freundschaft müßte ein wenig allzustark seyn. Der Pater Cirene hatte darin seine besondere Hütte, nahe bey der Kapelle. Sie war zwar kleiner, aber nicht besser noch gemächlicher gebauet, als die andere. Ich nehme gleichwohl davon aus, daß man keinen Gestank darin einnahm, und daß sie vielleicht nicht so vol Ungeziefer war. Sein Bett war übrigens nicht weichlicher als der Wilden ihre. Ein Bärenfell, so über einige Baumrinden und ein Welle Holzes, welche ihm zum Hauptküsse dienete

ienete, ausgebreitet war, machte sein gan-
s Lager aus. Man sah darin weder
Stüle noch einen Tisch. Eine einzige
Baumrinde, die an beyden Enden vest ge-
macht war, und zwerch durch seine Zelle
ing, machte seinen Schrank, seinen Fleisch-
sten und seine Bibliothek aus, welche in
lichen geistlichen oder andächtigen Büchern
estund.

§. 16. Die Hütten dieses Dorfs,
ehen eine wider der andern, so wie die
Hütten aller Dörfer der Wilden, überhaupt,
emeiniglich gebauet sind. Dieses setzet sie einer
eständigen Feuersgefahr aus; weil die Ma-
rie an denselben so verbrennlich ist. Ihre
Gassen sind nicht nach der Schnur gebauet,
ndern ein jeder bauet dahin, wo ihm der
Boden am bequemsten, und am wenigsten
einigt vorkommt. Man läßt jederzeit,
itten in dem Dorf, einen zimlich grosen
latz, damit man allda die Versammlung
lten, und gemächlich tänzen oder den Leib
rdrehen könne, wenn öffentliche Freudens-
zeugungen angestellet werden. Naran-
uac hatte einen dergleichen sehr raumli-
en Platz.

§. 17. Die Wilden bauen gerne, so gut sie nämlich können, ihre Dörfer mitten in die besten Ländereyen, auf einer kleinen Anhöhe, die ihnen eine Aussicht in das Feld gibt, damit sie nicht überrumpelt werden können. Auch sehen sie darauf, daß das Dorf an das Ufer eines Bachs, der sich, wenn es möglich ist, rund um dasselbe herum schlängele, zu liegen komme, damit solcher, gleichsam als ein natürlicher Graben, zu ihrer Bevestigung dienen möge. Dieses Dorf aber, ob es gleich nicht weit von den Engelländern lag, war doch gar nicht bevestiget.

Mit einem Wort, dieses Dorf, so schlecht als es auch ist, vergnügte doch, in Ansehung des Alterthums der ersten Zeiten, zum wenigsten, eben so sehr meine Neugierde, als die allerschönsten Siegszeichen und Denkmäler, die ich von den alten Aegyptern, Griechen und Römern, hätte sehen können; dieweil es, noch heut zu Tage, zu einem Muster von der Armuth und Vergnüglichkeit der Menschen, welche in der Kindheit der Welt sind gebohren worden, dienen kann. Man muß zugleich eingestehen, daß unsre Wilden sehr gehär-

tet,

tet, und die Ungemächlichkeiten des Wetters gewohnt seyn müssen, weil sie auf solche Weise in so rauhen Luftstrichen leben können. Ich habe öfters bey Quebec, kleine Huronen gesehen, welche in dem strengsten Winter, ganz nackend in dem Schnee gelaufen sind, und sich darin, wie die Schweine des Sommers im Koth thun, herum gewälzet haben. Dieses trägt, ohne Zweifel, sehr viel mit bey, ihre Haut gegen alle Beschwerlichkeiten zu härten: denn es sind überhaupt, Männer, Weiber, und Kinder, alle von einer auserordentlichen Stärke.

§. 18. Weil ich bereits von der angebohrnen Art und Eigenschaft der Wilden (a) geredet habe: so ist es Zeit, daß ich hier auch etwas von ihren Weibern und Töchtern melde. Wenn dieselbe bey mannbaren Jahren sind: so sind sie ganz artig. Viele sogar könnten für Schönheiten gehalten werden, wenn ihre Leibesgestalt mit ihrem Gesicht überein käme; ich will sagen, wenn dieselbe etwas geschmeidiger wäre. Sie ist aber ein wenig allzustark, weil weder die

 Töchter,

(a) Hauptst. XVIII. S. 339. u. f.

Töchter noch die Weiber, eine Brust tragen. Sie werden alle, wie wir, weiß auf die Welt gebohren: worüber sich aber der Leser nicht verwundern darf, indem ihr Luftstrich noch kälter als der unsrige ist. Ihre Schönheit ist, übrigens, sehr hinfällig: denn, wenn sie kaum etliche Jahre in dem Ehestand gelebet haben; so fängt die Häßlichkeit an sie auszuwischen, sowohl wegen der Schminke, oder der verschiedenen Farben, womit sie sich das Gesicht malen, und die hernach von der Hitze der Sonne in ihre Haut eingedrucket werden, als wegen aller der verschiedenen Beschäftigungen, denen sie unterworfen sind. Ihre Leibesbeschaffenheit hat gar nicht das Ansehen, als ob sie schwächer als diejenige der Männer wäre: sie scheinet, im Gegentheil, auf einige Weise, noch stärker und dauerhafter zu seyn; weil sie ihren Männern zu Lastträgerinnen dienen, und so viele Kraft haben, daß es wenig Männer in Europa gibt, die so stark sind. Sie tragen solche Lasten, die wir mit groser Mühe kaum von der Erde würden aufheben können. Ich habe angemerket, daß sie sich gemeiniglich mit einer zwey oder dreyhundert Pfund schweren Last beladen, und über das noch ihre Kinder

darau

darauf setzen, wie ich bereits im ersten Theil (*) gesagt habe. In diesem Zustand gehen sie vier bis fünf, zuweilen auch wohl mehr Meilen. Sie gehen zwar langsam: sie kommen aber doch auf dem Sammelplatz an.

§. 19. Diese Weiber, die den Weibern der barbarischen Völker des Alterthums, oder den Amazonen (**) gleichen, arbeiten die Felder, wie noch heut zu Tage die Weiber in Lothringen thun, die man vom Aufgang der Sonne an, mit ihren Männern das Feld bestellen, und auch öfters den Pflug ziehen siehet; da, im Gegentheil, die Wildinnen keine Mannspersonen haben, die sie ihrer Hülfe würdigen. Das Korn welches sie säen, heißt Mais, der sonst auch unter dem Namen des indianischen, spanischen, oder türkischen Korns bekannt ist, und eigentlich die Hauptnahrung fast aller stillsitzenden Völker von America, von einem Ende bis zu dem andern, ausmacht. Sobald der Schnee geschmolzen ist; so fangen die Weiber ihre Arbeit an: denn sie säen nicht in dem Herbst; weil sie nach dem Säen nur drey Monate nöthig haben, um ihre Ernde zu machen. Die erste Arbeit die sie auf den Feldern verrichten, ist, die Stop-

 peln

(*) Hauptst. VIII. S. 130.
(**) Strabo Lib. 3. p. 114.

peln zusammen zu lesen und zu verbrennen. Hernach bearbeiten sie die Erde, um dieselbe geschickt zu machen das Korn einzunehmen, welches sie hineinwerfen. Sie bedienten sich vormals hierzu, eines schlechten gekrümmten Stück Holzes, welches drey Finger breit, und an einem langen Stiel vest gemacht gewesen. Dasselbe war ihnen genug, das Land damit zu gäten, und umzuarbeiten. Itzt aber bedienen sie sich kleiner Karste, oder Pickel, die sie von den Europäern kaufen, und ihnen weit gemächlicher sind.

§. 20. Ich kam in eben der Jahrszeit zu Naranzouac an, als sie ihre Feldarbeit verrichteten. Den andern Tag nach meiner Ankunft, hörete ich, gegen zwey Uhr des Nachmittags, einen Alten im Dorf schreyen. Als ich mich nun bey einem, Jacob genannt, welcher französisch redete, erkundigte, was dieser Schreyer sagen wollte; so antwortete mir dieser Wilde: „Dieser Mensch ist ein „Sonnenträger, der den Rücken der Wei„ber in Bewegung setzet.“ Ich würde diese Worte des Iroquoisen, nicht sogleich verstanden haben, wenn ich nicht alsobald die Weiber und Töchter mit ihrem Werkzeug, hau-

fen-

fenweise aus ihren Hütten hätte gehen sehen Ich konnte sodann gar leicht begreifen, daß gedachter offentliche Schreyer ihnen, ohne Zweifel, statt einer Uhr diente, um sie zu benachrichtigen, daß sie gehen und das Feld bestellen sollten, weil sie keine andere Uhr haben. Ich sah sie auch wirklich, den Augenblick darauf, in vielen Nachen alle über den Strom fahren, der unten an dem Fus des Dorfs hinfloß. Weil ich müde war, den Müßiggang der Männer anzusehen, und schon mit den Töchtern und Weibern umzugehen gelernet hatte: so tratt ich, ohne Umstände, in einen von ihren Nachen, damit ich sie könnte arbeiten sehen. Eine jede lachte, und gab mir ein Zeichen, daß ich in den ihrigen tretten sollte; also daß ich alle Ursache hatte, vergnügt zu seyn.

§. 21. Als diese Weibspersonen in einer Art von Ebene (*) angelanget waren: so sonderten sie sich, nach denen verschiedenen Lagen wo sie ihre Felder hatten, in viele Haufen ab. Diejenigen, welche ihr Tagwerk am ersten geendi-

(*) Ich sage Art von Ebene, weil das Erdreich nicht sonderlich gleich war, sondern hier und dar Bäume und dicke Gebüsche sich befanden, die jedoch von einander abgelegen waren.

endiget hatten, gingen von ihrem Feld auf ein anders, oder besser zu sagen, sie gingen fröhlich zu ihren Nachbarinnen: denn, da war weder Gehäge, noch Gräben, noch Gränzen, welche die geringste Abtheilung an diesen Feldern anzeigen konnten. Ich verwunderte mich gleich anfangs darüber: ich erfuhr aber nachher, daß deßwegen niemals einiger Zanck entstanden sey, weil eine jede ihr Feld gar wohl zu erkennen wüßte.

Die Frau desjenigen Feldes auf welchem man arbeitete, theilete einer jeden unter den Arbeiterinnen, Saamenkörner aus, welche sie in kleinen Schachteln von Rinden empfingen. Diese Schachteln waren rund wie ein Maas, vier bis fünf Finger hoch, und, nach Verhältniß, breit; so daß sie ausrechnen konnten, wie viel Körner darin waren.

§. 22. Die Felder welche sie besäeten, waren nicht in brach- und gepflügte Felder eingetheilet, wie solches in Europa üblich ist; sondern in kleine runde Erdschollen welche drey Fus im Durchschnitt hatten. Sie machten in einen jeden Erdschollen, neun oder zehn Löcher, und warfen in ein jedes Loch ein indianisches Korn, welches sie sorgfältig wieder be-

bedeckten. Ich sah einige, welche neben gedachte indianische Körner, kleine Bohnen setzten, damit das Rohr oder der Stängel derselben, ihm, wie die Kammerlatte dem Weinstock, zu einer Stütze dienen mögte. Wiederum sah ich andere, welche Kürbiskörner und Wassermelonen, in besondere Felder pflanzeten. Sie nahmen dieselbe aus einer schwarzen und leichten Erde, die sie zwischen zwo Rinden zubereitet hatten, und in welcher sie solche in ihren Hütten über ihren Heerden hatten keimen lassen. Diese Kürbisse sind von einer andern Art als die französische.

§. 23. Sie halten ihre Felder sehr rein, und geben sich viele Mühe, das Unkraut bis zur Zeit der Ernde auszugäten. Ich habe zwar ihre Erndte nicht gesehen: die Jesuiten haben mir aber gesagt, daß darzu eine gewisse Zeit bestimmet wäre, da sie alle ins gemein arbeiteten. Eine jede trüge zu der Zeit einen Bündel kleiner Stecken mit sich, welche einen oder einen halben Fus lang wären. Ein jeder derselben hätte ein besonderes Zeichen, und wäre mit Zinnober schön gefärbet. Sie bedienten sich derselben, um ihr Tagewerk abzuzeichnen, und ihre Arbeit zu erkennen zu geben. Wenn also die Zeit ihrer Ernde herbey gekommen ist: so

so sammeln sie das türkische Korn ein, welches sie mit den Blättern so die Aehre umgeben, und den Kelch derselben ausmachen, ausreissen. Weil diese Blätter an denselben sehr vest sind: so dienen sie ihnen, dieselbe in Püschel zu binden, wie man bey uns mit den Zwiebeln thut. Diese Ernde geschiehet des Nachts in den Feldern: und dieses ist die einzige Gelegenheit, da die Männer, welche niemals, weder mit dem Säen noch mit dem Einsammeln sich bemengen, von den Weibern zu Hülfe gerufen werden.

§. 24. Wenn die Wilden in einem schändlichen Müsiggang leben: so kann man, im Gegentheil sagen, daß ihre Weiber sehr fleisig sind; indem sie sich unaufhörlich mit der Arbeit, entweder im Feld, oder in ihrer Haushaltung, wo sie stäts unterschiedliche Sachen zu verrichten haben, beschäftigen. Denn, auser der Sorge ihrer Haushaltung, für welche sie das indianische Korn zurichten, klein mahlen, kochen, u. s. w., haben sie noch allerley kleine Arbeit, womit sie sich beschäftigen. Sie nehen, z. E. ihre Schuhe, ihre Mitassen, ihre Decken, und alles was ihnen, sowohl als ihren Männern, zur Kleidung dienet. Sie durchnehen dieselbe, zum Zier-

Zierrath, mit verschiedentlich gefärbten Federn von Stachelschweinen, welche sie, nach den Abzeichnungen, die sie vorher ganz herum gemacht haben, sehr künstlich arbeiten. Diese Stachelschweinfedern, dienen ihnen zu allem. Sie zieren sogar damit ihre Rindenschüsseln, ihre kleine und grose Schachteln und Gürtel, welche sie den Canadiern verkaufen. Ich habe zu Quebec einen verfertigten Nachttisch, nach ihrer Art gesehen, der vollständig, und so wohl gearbeitet gewesen, daß das Werk verdienet gesehen zu werden. Ohne Zweifel, werden ihnen einige Franzosen die Abzeichnung davon gegeben haben. Man hat ihn nach Europa gesandt, damit eines unserer Frauenzimmer desselben sich bedienen könne.

§. 25. Die Weiber der Wilden machen eine Art von Garn aus der Rinde des weissen holzes, womit sie die Säcke nehen, in welche sie die Lebensmittel für ihre Männer thun, wenn dieselbe auf die Reise gehen. Sie machen auch daraus ihre Halsbänder, die sie mit Rassadekörnern besetzen, die Riemen zum Lasttragen, und verschiedene andere Dinge zu ihrer Nothdurft. Sie nehmen von dieser Rinde, diejenige welche dem Holz am nächsten ist. Sie schneiden dieselbe mit ihren

ihren Nägeln zu Bändern, die sie in dem Wasser rösten und weichen lassen, wie man etwa mit dem Hanf und Flachs thut. Sie machen sie, nach einigen andern Zubereitungen, die ich nicht habe sehen können, zu so kleinen Faden, daß sie solche ganz leicht auf ihren Knien drehen, und Kneuel daraus machen können.

§. 26. Bey der feinen Arbeit, die sie von diesem Garn machen, wissen sie die Haare von Elenden, wilden Ochsen und Stachelschweinen, die mit unterschiedlichen Farben gemälet sind, sehr geschickt zu vermischen. Diese Farben bereiten sie aus verschiedenen Säften, die sie aus gewissen Pflanzen drucken, oder sie kochen dieselbe mit Wurzeln und Kräutern, die ihnen bekannt sind, oder auch mit Rinden und Spänen von gewissen Bäumen, deren Saft, nach einigem Aufkochen, und ohne andere Zubereitungen, leicht in diejenige Dinge eindringt, welche sie färben wollen.

Den Mangel des Garns ersetzen sie auf verschiedene Weise. Wenn sie Pelzröcke nehen wollen: so bedienen sie sich darzu der gedörrten Därme der Thiere; oder der Fäden,

welche

welche sie aus den Nerven derselben gezogen haben, oder der Riemen, die von zubereiteten Fellen gemacht, und sehr dünne geschnitten sind. Die kleinen Wurzeln, deren man sich zu denen aus birkenen Rinden verfertigten Nachen bedienet, sind sehr gut zu gebrauchen, und stehen sauber.

§. 27. Die Weiber machen auch Zucker, den sie aus dem Saft der Bäume und vornehmlich aus dem Ahornbaum, zubereiten. In dem Märzmonat, wenn die Sonne ein wenig hoch gestiegen, und die Bäume anfangen in den Saft zu tretten, machen sie mit ihren Aexten, Querschnitte in den Stamm dieser Bäume, aus welchen ein Wasser häufig herausfließet, so sie in grosen Geschirren von Rinden auffangen. Sie lassen hierauf dieses Wasser auf dem Feuer kochen, welches hierdurch so dick wie ein Syrup, oder gar wie ein Zuckerhut wird, nach dem Grad der Verdickung die sie ihm geben wollen. Es ist kein anders Geheimniß hierbey. Die Franzosen machen ihn besser als diese Weiber, von denen sie ihn zu machen gelernet haben. Sie haben es aber noch nicht so weit bringen können, ihn weiß zu machen und zu läutern. Wenn die Bäume ihr Wasser über-

flüßig

flüßig geben sollen: so muß unten an dem Stamm eine gewisse Menge Schnee liegen, der sie in ihrer Kühle erhalte. Es muß auch in der Nacht wohl frieren, und an dem Tag muß die Luft rein und heiter, ohne Wind und ohne Wolken seyn.

Drey und zwanzigstes Hauptst.

Gespräch des Pater Cirene mit dem Verfasser. Alte und neue Kleidungen der wilden Manns- und Weibspersonen.

§. 1.

Was man auch immer gegen die Jesuiten zu sagen hat; und ob ich gleich selbst gerechte Ursachen habe, mich über einige ihrer Gesellschaft zu beklagen: so kann ich mich doch nicht enthalten, denenjenigen unter ihnen, welche durch ihre Verdienste ihrem Orden eine Ehre machen, hier Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Pater Cirene gehöret mit unter diese Zahl. Da er unter den Wilden allein, und gezwungen ist, wie sie, in erschrecklichen Wäldern zu leben, auf der

der harten Erde zu schlafen, und die strengen Einflüsse der dasigen Witterung auszustehen; da er alle Tage in der Gefahr stehet, von solchen Barbaren, denen die Nachbarschaft von Neuengelland die Mittel erleichtert, Brandewein zu bekommen, welcher sie närrisch und grimmig macht, lebendig und bey kleinem Feuer verbrennet zu werden: so muß man gestehen, daß kein Mensch es daselbst aushalten kann, wenn er nicht von dem Feuer der göttlichen Liebe lebhaftig angeflammet ist. Denn, in welcher anderen Religion trifft man wohl solche Hirten an, welche sich um JEsu Christi willen aufopfern, und, ihrem göttlichen Meister zu Ehren, zur Marterkrone laufen, wie heut zu Tage dieser ehrwürdige Pater nebst vielen seiner Mitbrüder thut?

§. 2. Allein, hier mögte vielleicht einer von ihren Feinden fragen: geschiehet dann die Aufopferung dieser Geistlichen auch wohl freywillig? ist sie nicht vielleicht nur eine gezwungene Buse, welche ihnen von ihren Obern auferleget wird, und von denen sie auf solche Weise aufgeopfert werden, um dadurch den Nutzen ihres Ordens zu befördern, und dem Ehrgeiz ihrer Gesellschaft ein Genügen zu lei-

sten? Hierauf antworte ich: keineswegs
denn, auser dem daß man gar leicht sehe
kann, daß die Liebe zu GOtt sie dahin füh
ret, kann ich noch versichern, daß ich insbe
sondere weis, wie sie selbst die ersten sind,
welche ihrer Versendung begehren. Und, wenn
dem nicht also wäre, wer würde wohl den
ehrwürdigen Pater Cirene und die andern
aufhalten zu den Engelländern überzugehen,
die so nahe Nachbaren von ihnen sind, und
wo sie gewißlich recht willkommen heisen wür
den; indem ich selbst, wie man aus der Folg
sehen wird, eben deßwegen von ihnen s
wohl bin empfangen worden, weil man
glaubte, daß ich ein Jesuiter wäre. We
würde, sage ich, diese Geistlichen verhindern
dasjenige bey den Engelländern zu thun, was
viele Mönche, welche die Kutte abgeschüttel
haben, und falsche Neubekehrte, in Hol
land und anderwärts, wohin sie ihre Zu
flucht nehmen, thun; die, um ihr unordent
liches Leben zu bedecken, tausenderley Läste
rungen gegen die römische Religion aus
speyen, welche sie verlassen, um die refor
mirte anzunehmen, weil sie, wie sie sagen
weit besser ist, die sie aber hernach, durch
eine eben so verderbte Aufführung, als ihr
Sitten sind, entehren?

§. 3

§. 3. Der ehrwürdige Pater Cirene, war einige Meilen weit von seinem Dorf, zu Wilden gereiset, die daselbst ihre Hütten aufgeschlagen hatten. Ich sah ihn den 28. des Aprilmonats, des Morgens um neun Uhr, in Begleitung zweyer Iroquoisen, die ihn in ihrem Nachen zurück geführet hatten, wiederkommen. Sein blasses Angesicht, auf welchem eine kleine Schlange gemalet war, die ihm die Wilden mit Gewalt in seine Haut eingedrückt hatten, und seine abgenutzte und zerrissene Kleider, veursachten, daß ich ihn Anfangs für einen Wilden hielt. Ich würde also vielleicht den ganzen Tag haben vorbey gehen lassen, ohne ihn zu besuchen, wenn nicht der Anton mir Nachricht gegeben hätte, daß ich zu ihm in seine Hütte gehen, und mit ihm eden sollte. Dieser Geistliche hatte mich wohl gesehen; weil er mich aber für einen Engelländer gehalten; so hatte er nicht für gut befunden, mich anzureden.

§. 4. Sobald ich in seiner Hütte kam, und dieser ehrwürdige Pater mich französisch reden hörete; so stund er höflich auf, und empfing mich so liebreich, als seine Frömmigkeit ihm vorschrieb, und so günstig, als

ihm seine Fähigkeit erlaubte. Ich erzählete ihm alle meine Beschwerlichkeiten, und hatte Zeit genug, mich mit ihm von einem grosen Theil der seinigen zu unterhalten. Er gab mir auch, die wenige Tage über, welche ich an diesem Ort verblieb, Nachricht von dem Character und den Sitten seiner Wilden. Dieser ehrwürdige Pater würde, seiner Mühseligkeiten ungeachtet, dennoch seinen Stand mit demjenigen eines Königs nicht vertauschet haben. Er bezeugte mir, daß er nur einen einzigen Kummer hätte, und dieser bestünde darin, daß er seit vielen Jahren keine Nachricht, weder von seinen Oberen noch von seinen Freunden, empfangen hätte.

§. 5. An eben diesem Tag war ein groses Gastmahl, bey welchem wir, auser der Sagamite, einen Salmen hatten, der mehr als sechs Schuh lang war. Man hatte ihn im Wasser gekocht, und es war Schade, daß ein so guter Fisch nicht besser zugerichtet gewesen. Man legte mir von demselben auf Baumzweige vor. Der ehrwürdige Pater Cirene kam, und setzte sich, ohne einen Unterscheid zu machen, mitten unter die Wilden, sobald er nur ohngefähr vorher

vorher den Augenblick abgemerket hatte, da sie ihre Gesänge endigen würden. Die Mahlzeit währete sehr lang, und die Iroquoisen nöthigten mich mit Gewalt zum tanzen. Gegen den Abend versammelten sie sich mit ihren Weibern und Töchtern, um in einer besondern Hütte gemeinschaftlich zu tanzen.

§. 6. Dieser Tanz war ziemlich artig, und dauerte einen guten Theil in die Nacht hinein. Die Wilden waren unter ihren Weibspersonen vermischet, und machten ihre Leibesverdrehungen in die Runde herum, so wie es einem jeden einfiel. In der Mitte des Kreises saß ein Weib mit einem Trommelschlägel der mit kleinen Kieselsteinen angefüllet war (*). Sie schlug mit demselben auf eine Art von einer Paucke. Dieser Schall, nebst ihrer Stimme, und dem Geschrey aller tanzenden wilden Manns- und Weibspersonen, machte ein sehr angenehmes Getöne. An diesem Tag hatten die Wilden sich alle auf das zierlichste angekleidet.

§. 7.

(*) Dieser Trommelschlägel hatte einen Stiel wie ein Hammer, und sah ungefähr aus wie die Rasseln, welche man in Europa den Kindern gibt.

§. 7 Ihre Art sich zu putzen ist ein
wenig allzulächerlich, als daß ich hier nicht
von derselben reden sollte. Die Iroquoisen,
die man, als von Natur schöne Menschen
ansehen kann, scheinen allen möglichen Fleiß
anzuwenden, um sich durch ihren Aufputz
häßlich und erschrecklich zu machen. Die
jungen Leute vornehmlich, die mit der Ei-
telkeit und der Begierde zu gefallen, einzig
und allein beschäftiget sind, scheinen die
Männer, in der Kunst sich häßlich zu ma-
chen, noch zu übertreffen. Sie entlehnen,
zu dem Ende, fremde Zierraten. Dieses
ist eine Thorheit, welche ihnen überaus
wohlgefällt, und zwar eine um so viel grö-
ßere Thorheit, weil sie alsdann eine solche
Annehmlichkeit und Schönheit an sich fin-
den, welche sie auf keine andere Weise zu
besitzen glauben. Es ist sehr lustig an-
zusehen, wenn ein junger Wilder bey seinem
Nachtisch sich befindet. Derselbe ist nun
zwar eben nicht zum besten versehen doch brin-
gen diese Leute eben so viel Zeit davor zu als
das europäische Frauenzimmer, und weit mehr,
als die wilden Weibspersonen welche überzeugt
sind, daß der Wohlstand und ihre häusliche
Verrich-

Verrichtungen, mehrere Sittsamkeit und Einfalt erfordern.

§. 8. Wenn demnach ein junger Iroquoise seinen Kopf auszieren will: so schneidet er auf der einen Seite, seine Haare zween Querfinger breit von der Haut ab, auf der andern Seite aber, läßt er dieselbe nach ihrer Länge wachsen. Um sie hernach auszuschmücken, macht er sie erst fett, und kämmet sie wohl aus. Alsdann setzet er einen bis drey Haarbüschel, in Gestalt eines Federbusches, oben auf seinen Kopf. Er heftet daran ein Stückchen weisses Porcelan, mit einem Zünglein von Leder, das mit Rassadekörnern zierlich besetzet ist. Durch den mittelsten Haarbusch steckt er einen Federkiel, der mit verschiedenen Farben bemalet ist. Die Haare auf der abgeschnittenen Seite, streicht er mit Unschlitt aufwärts: die auf der andern Seite aber, macht er in einen Zopf und bindet sie wie ein Band mit einer Schleife an das Ohr. Er macht noch einen andern kleinen Zopf mitten auf der Stirn, den er bis auf eines von den Augenliedern herunter hangen läßt, und neben an der Seite vest machet.

§. 9. Ich habe einige gesehen, deren ganze Ohren geschlitzet gewesen: gemeiniglich aber sind dieselben nur an dreyen Orten durchstochen. Diese Löcher sind sehr gros, und mit porcelanenen Kügelchen gezieret, die so dick als ein Daumen, und in Bänder die ihnen auf die Brust herunter hängen, eingefädmet sind: oder sie stecken einen schneckenförmigen kupfernen Drat, der einen Finger lang ist, und einen Zoll im Durchschnitt hat, hinein. Sie fügen noch sehr zarte Pflaumenfedern von Schwanen hinzu. Diese Pflaumenfedern machen an jedem Ohr die Gröse einer Faust aus. An Ehren- und hohen Festtägen, breiten sie diese Pflaumfedern über den ganzen Kopf aus, und pudern sie zuweilen roth, damit sie denselben die weisse Farbe benehmen. Um ihre Kopfzierde recht vollkommen zu machen, lassen sie über dem einen Ohr, einen Federbusch, einen Flügel, oder wohl gar die ganze Haut von einem raren Vogel heraus stehen. Einige machen sich auch Kronen aus einer kleinen Binde von Porcelankügelchen, die von ihren Weibern auf lederne oder scharlachtücherne Riemen sind gesetzet worden. Andere bedecken das Haupt mit einem Marterfell, welches hinten über die Schultern herunter hanget.

§. 10.

§. 10. Der Zinnober und andere, in Oel eingerührte, oder mit Unschlitt und Oel vermischte Farben, sind, nicht nur auf ihrem Gesicht, sondern auch an den Haaren und Pflaumfedern an den Ohren, in einer wunderlichen Mischung ausgebreitet; ausgenommen, wenn sie in den Krieg ziehen sollten. Denn, alsdann ist ihr Gesicht ganz roth oder schwarz übermalet; damit ihre Feinde sie nicht erblassen sehen. Da sie, im Gegentheil, wenn es Friede ist, gemeiniglich nur mit einigen Auszierungen zufrieden sind.

§. 11. Ich habe auch andere Wilden gesehen, denen der Knorpel zwischen den Nasenlöchern gespalten gewesen, und die einen grünen durchscheinenden Stein, der länglicht rund, oder wie eine Pfeilspitze, geschliffen gewesen, in demselben vest gemacht hatten. Andere hatten eine Feder hinein gesteckt, welche sich auf beyden Seiten ausbreitete, und ihnen eine Art von einem Knebelbart machte. Noch andere hatten die obern oder untern Lippen gespalten, woran dicke Porcelankörner hingen. Dieser letztere Schmuck kommt mir, wegen des Essens, sehr unbequem vor. Was aber die Pflaumfedern betrifft, welche sie in ihre gespaltene Ohren stecken: so ist die Er-

findung davon nicht übel, und zwar um so viel mehr, weil sie mir selbst gesagt haben, daß ihnen, wegen der grosen Kälte, ihre Ohren unfehlbar ersterben würden, wenn sie diese Vorsicht nicht gebrauchten. Wenn sie nun, auf ihre Weise, wohl ausgeputzt sind: so gehen sie, wie albere Menschen, von Hütte zu Hütte, damit ein jeder die Schönheit ihrer Auszierungen sehen möge.

§. 12. Die Wilden des mitternächtlichen Amerika, sind, nach dem Bericht ihrer Alten, jederzeit, sogar noch vorher ehe sie mit den Europäern einen Verkehr gehabt, bedeckt gegangen. Die Männer und Weiber kleideten sich mit zubereiteten Fellen. Ihre Kleidung bestund, wie noch heut zu Tag, in verschiedenen Stücken, als in Hosen, in einer Art eines Unterkleids, in Mitassen, Schuhen und in einem Rock.

§. 13. Die Hosen sind das einzige nothwendige Stück, und sie legen solche niemals ab. Sie entledigen sich aller der andern Stücke, wenn sie in ihren Hütten sind, oder sich von denselben beschweret befinden, ohne daß sie fürchten, die Ehrbarkeit auf die Seite zu setzen. Diese Hosen, welche

unsere

unsere Iroquoisen Gaccare nennen, bey den Mannspersonen in einem Fell bestehen, so einen Schuh breit und drey oder vier lang ist. Sie lassen dasselbe zwischen den Beinen durchgehen, und schlagen es durch eine kleine Schnur von Därmen, womit sie ihre Lenden gürten, aus welcher es vornen und hinten, ohngefähr einen Schuh lang, herunter hänget.

§. 14. Das Unterkleid ist eine Art von Hemden ohne Aermel. Es bestehet aus zwey Rehbockfellen, die ganz dünn und leicht, und von allen Haaren gänzlich gesäubert sind. Von unten sind sie ausgeschnitten wie Fransen, und, wo die Schultern anfangen, vollkommen auf eben die Art gemacht als wie die römische Küraße. Dieses Unterkleid, welches den iroquoisischen und huronischen Völkerschaften eigen ist, scheint ihnen unter allen ihren Kleidungen dasjenige zu seyn, welches sie am leichtesten entbehren können: daher auch viele unter ihnen, vornehmlich die Männer, gar nichts darnach fragen. Einige unter ihnen legen, wenn sie auf der Reise sind, und wegen der grimmigen Kälte des Winters, falsche Aermel an, die nicht an das Kleid

vest

vest gemacht, sondern nur mit zwo Nesteln, die hinter den Schultern herum gehen, zusammen gebunden sind.

§. 15. Die Strümpfe oder Mitassen, wie die Franzosen selbige nennen, werden von einem zusammengelegten Fell zusammen genehet, welches sich nach dem Fus ziehet. Man lässet auserhalb eine Franse, oder einen vier Finger breiten Saum daran. Diese Strümpfe, welche nur bis an die Knöchel reichen, werden mit in die Schuhe gefasset, so wie ich es bereits in meinem ersten Theil, Hauptst. IV. S. 73. gezeiget habe.

§. 16. Ihr Rock bestund vormals in einer Art von einer viereckigten Decke, welche eine Klafter breit und eine und eine halbe Klafter lang war. An einigen derselben ließ man das Haar, an andern aber war es gänzlich abgemacht. Etliche bestunden aus ganzen Fellen von Elenden, Hirschen, Böcken, illinischen Ochsen und andern Thieren; andere aber, aus zusammengesetzten Stücken von vielen Biber= oder schwarzen Eichhornfellen.

Allein

Allein itzt, da die Wilden ihr Pelzwerk den Europäern mit Vortheil verkaufen, vertauschen sie alle diese Felle, und behalten gleichwohl immerfort ihre alte Manier sich zu kleiden. Sie tragen also, anstatt des Unterkleids, nunmehr leinene Hemder, welche sie nicht eher vom Leibe thun, als bis sie ganz verfaulet sind. Sie haben auch Hosen und Mitassen von Zeug, bis an den halben Schenkel, die sie auf den Hüften, an dem Gürtel der die Hosen hält, vest machen. Anstatt der Pelzröcke bedienen sie sich der Decken von Wolle, Hundshaare, und schönem rothen und blauen Scharlachtuch, so zuweilen mit falschem Gold und Silber besetzt ist.

§. 17. Die Wilden henken diese Decken um, die sie aber auf eine nachlässige Art tragen. Sie halten sie nur mit ihren Händen, und machen sie nirgends vest, ausgenommen wenn sie auf Reisen sind. Denn, weil sie alsdann mit ihren Päcken beladen sind: so binden sie solche mitten um den Leib mit einem Gürtel, damit sie ihnen keine Beschwerlichkeit verursachen. Bey schlimmem Wetter, ziehen sie solche über ihren Kopf, der sonst jederzeit blos ist. Diejenige, welche nahe bey den Europäern wohnen, fangen an-

an, Hüte, französische Kleider oder cana-
dische Kapuzzen zu tragen, so wie ich be-
reits bey dem Artikel von Montreal,
Hauptst. VI. S. 97. berichtet habe. Sie
lassen auch auf ihrer Brust, anstatt der
Porcelanplatte, einen grosen französischen
Thaler herunter hängen.

§. 18. Der Schmuck der Weiber is
weit schlechter, und verstellet ihre Schön-
heit nicht. Er gibt ihnen vielmehr ein
solches Ansehen, welches derjenigen Abbil-
dung, womit die Dichter und Maler di
Königinnen des Alterthums vorzustellen pfle-
gen, einigermasen gleich kommt. Ihr
Decke, die sie entweder zusammen geknüpf
oder frey tragen, siehet dem Mantel ge
dachter Königinnen ziemlich ähnlich. Ihr
Mitassen, welche, sowohl wie ihre Decken
mit Rassadekörnern besetzet oder ausgeziere
sind, gleichen auch sehr wohl den römi
schen Beinkleidern oder Halbstiefeln. Si
lassen solche bis an die Knie gehen, und bin
den sie unter denselben, mit Bändern vest
die aus Elends- Igeln- und wilden Ochsen
haaren sehr artig verfertiget sind. Sie ma
chen sich auch, eine jede nach ihrem Ge
schmack, Armbänder von dergleichen Haaren

§. 19

§. 19. Die Weiber der algonkinischen Völker, tragen eine Art Röcke ohne Aermel, die auf den Achseln zusammen geknüpft sind, und bis an den halben Schenkel herunter hängen, so wie man an den Bildseulen der Aegypterinnen siehet. Die Iroquoisinnen und Huroninnen aber, haben, eben wie vor diesem das lacedemonische Frauenzimmer, nur eine Art Unterröcke die über den Hüften gegürtet sind, und oberhalb dem Knie schon aufhören. Sie lassen solche nicht weiter herunter gehen, damit ihnen dieselbe keine Beschwerlichkeit verursachen wenn sie in dem Feld arbeiten. Dieses ist alles was ihre Kleider von derjenigen der Männer unterscheidet. Uebrigens aber sind diese kleine Unterröcke zuweilen so kurz, daß man sie öfters in puris naturalibus siehet.

§. 20. Sie bekleiden sich fast alle, anstatt der Unterkleider, mit unseren Mannshemdern. Die meisten sogar, haben sehr feine derselben, welche sie auch waschen. Ihre Halsbänder bestehen aus Brillianten von Rassade verschiedener Farben, die in viele Reihen gesetzet, theils rund geschnitten, theils wie Nüsse, Röhren, oder Pfeilspitzen, oder wie Walzen geformet sind. Diese Hals-

bänder

bänder haben zuweilen einen Fus im Durch-
schnitt. Kleine Meermuscheln von seh
lebhaften Farben, dienen ihnen auch z
Ohrgehängen; indem einige, wie die Män-
ner, ihre Ohren durchlöchern. Sie trage
sodann, um sich ein wenig zu zieren, wie di
Männer, Ohrgehänge von Rassade, oder vo
rothen wie Pfeilspitzen geschliffenen Steinen,
oder auch Porcelanröhren, welche wie To-
backspfeifenröhren gemacht sind.

§. 21. Die Weiber der Wilden lasse
ihre Haare wachsen, und sind mehr besorg
für dieselbe, als man sich einbilden kann
Der empfindlichste Schimpf, den man ihne
anthun könnte, würde dieser seyn, daß ma
ihnen die Haare abschnitte; denn, sie würden
sich alsdann nicht sehen lassen. Wenn sie i
der Trauer etwas von den Haaren abschnei-
den: so geschiehet es nur deßwegen, da-
mit sie sich zur Eingezogenheit verdammen.
Ihre Haare sowohl, als diejenige alle
Wilden, überhaupt, sind sehr schön, und
so schwarz als der dunkelste Agat so zu fin-
den ist. Sie schmieren sie mit Oel und
kämmen sie sehr sorgfältig.

§. 22.

§. 22. Die meisten Weiber unter den wilden Völkerschaften, flechten ihre Haare, und lassen sie herunter hangen. Was die Art wie sie solche tragen, betrifft: so unterscheiden sie sich darin durchaus von derjenigen der Männer. Die iroquoisischen und huronischen Weibsleute, scheiden sie auf den beyden Seiten des Kopfs, und ziehen sie alle hinten zusammen, wo sie dieselbe, so nahe als sie können, an den Kopf binden. Sie nehmen hierauf diese fliegende Haare, streuen klein gestosene Rinde von Peruche hinein, welche zu ihrer Erhaltung dienet. Wenn sie solche zusammen gewunden haben, daß sie nicht weiter als bis an die Hüfte herunter hängen: so wickeln sie dieselbe in eine darzu bereitete Aalhaut, und bestreichen sie mit einem schönen glänzenden Zinnober. Diese Einwickelung siehet sehr artig aus; vornehmlich, da sie kleine Flechtbänder darzu gebrauchen, die mit Stachelschweinshaaren oder Rassadekörnern, die sie auch in die Haare selbst thun, besetzet sind.

§. 23. Die Weiber essen gemeiniglich in Hütten, die von der Männer ihren abgesondert sind. Wenn sie sich aber bey einem öffentlichen Fest, oder bey feyerlichen Freu-

densbezeugungen, wie, z. E., der Tanz ist, von welchem ich oben geredet habe, ein-finden sollen: so zieren sie sich mit ihrem ganzen Schmuck, und bestreichen das Gesicht, die Schläfe, die Backen, und die Spitze des Kiens mit allerley Farben, jedoch nicht so unnatürlich als die Männer. Die Iroquoisinnen sind, z. E., zufrieden, wenn sie eine zinnoberrothe Linie, von dem Wirbel des Kopfs bis an den Anfang der Stirn, zwischen der Abtheilung der Haar hingezogen, oder einige kleine Zeichnungen, wie Spitzen, auf das Gesicht gemalet haben; welches sie gar nicht verstellet.

§. 24. Dieses ist alles was hauptsächlich von den Kleidungen und Auszierungen der Männer und Weiber kann gemeldet werden, das übrige ist von so schlechter Erheblichlichkeit, daß es nicht verdienet angeführt zu werden. Ich will nur dieses einzige noch hinzu fügen, daß, wenn die Wilden das Alter von fünf und dreyßig bis vierzig Jahren erreicht haben, sie nichts überflüßiges mehr, sondern nur abgenutzte Sachen, tragen. Dadurch wollen sie zu verstehen geben, daß sie nunmehr an ernsthaftere Dinge gedenken.

§. 2

§. 25. Nach allem demjenigen so ich ...tzt angeführet habe, wird man, ohne Zweifel, glauben, daß die Wilden mehr beschäftiget sind, sich zu verstellen, als ihrer natürlichen Schönheit (denn sie sind beynahe alle schön gebildet) etwas beyzufügen, dieses ist auch wahr. Nichts destoweniger, hat die wunderliche Vermischung ihrer Zierathen, wenn man sie in dem, bey ihnen gebräuchlichen Putz betrachtet, nicht allein nichts anstößiges, sondern vielmehr etwas das gefällt, und ihnen wohl anstehet.

Vier und zwanzigstes Hauptst.

Von der Kinderzucht. Von verschiedenen Glücksspielen der Wilden, und von denenjenigen Ausschweifungen welche die Begierde zum Spiel bey ihnen erwecket.

§. 1.

Die Wiege für die Kinder der Wilden in Neufrankreich, ist vollkommen artig und gemächlich. Sie bestehet aus einem oder zwey sehr dünnen Brettern von sehr

leichtem Holz, ist zween und einen halben Fus lang, am Rand ausgezieret, unten etwas schmäler, und an dem Fus rund gemacht, damit man gemächlich wiegen könne. Das Kind ist in gutes Pelzwerk eingewickelt, und liegt auf diesen ebenen Brettern wie angeleimet, und zwar auf eine solche Weise, daß es sich auf ein klein hervorragendes Holz stützet, welches das Vordertheil seiner Füse inwendig hinein gewendet hält, damit sie nicht verwundet werden, und auch die Krümme bekommen die Rackette wohl zu tragen. Die Windeln oder das Pelzwerk sind breite Bänder von einer gemalten Haut, die sich nicht viel biegen läßt, und an den Enden in Riemen geschnitten ist, welche, durch ein anderes starkes Leder, so an den beyden Seiten der Wiege ist, durchgezogen und sehr vest angebunden werden. Sie lassen diese Windeln oder vielmehr diese Pelze, über die Wiege hinaus hangen; wenn sie aber dem Kind zu trinken geben, oder es frische Luft wollen schöpfen lassen: so schlagen sie solche zurück. Ueber das ist noch ein halber Reif von Holz an der Wiege, der vier oder fünf Finger breit ist, die beyden Enden der Bretter fasset, und alle die Windeln empor hält, damit das

Kind

Kind Athem holen könne, ohne daß es im Winter der Kälte, noch im Sommer den Stichen der Maringouins ausgesetzt sey, und damit ihm auch nichts Böses begegnen möge, wenn es etwa fallen sollte.

§. 2. Man henkt auch noch an diesen halben Reif kleine Armbänder von Porcelan, und andere geringe Kleinigkeiten, welche beydes zum Zierrath und zum Spielwerk dienen, die Kinder damit zu belustigen. Mit einem Wort, die Gestalt einer solchen Wiege gleichet nicht übel einer Leyer. Zween grose Riemen von starkem Leder, welche oberhalb derselben heraus gehen, machen es den Müttern leicht, sie allenthalben hinzutragen, und auf ihre Lasten zu binden, wenn sie in das Feld gehen, oder aus demselben zurück kommen. Sie henken sie auch vermittelst dieser Riemen, an die Zweige der Bäume, wo das Kind, während der Zeit als sie arbeiten, von dem Wind gleichsam gewieget und eingeschläfert wird.

§. 3. Wenn man die Kinder aus der Wiege läßt: so fangen sie mehr an sich zu wälzen, als zu gehen. Die Aeltern lassen sie in den ersten Jahren gemeiniglich nackend

 in

in der Hütte, weil sie sich einbilden, daß der Körper sich durch besser forme, oder damit sie bey guter Zeit gegen die rauhe Witterung hart gemacht werden mögen. Sobald sie ein wenig gros geworden sind; so gehen sie mit ihren Müttern, und arbeiten für die Familie. Sie gewöhnen sie, zu dem Ende, Wasser im Fluß zu holen, kleine Holzläste zu tragen, die sich für ihre Gröse schicken, und welche mehr für ein Spielwerk als für eine Last können angesehen werden. Nach und nach richten sie dieselbe ab, diejenige Dienste zu verrichten, wozu sie tüchtig sind. Uebrigens sind die kleinen Knaben, so lange bis sie im Stande sind zu heirathen, so schlecht gekleidet, daß man allezeit dasjenige an ihnen siehet, was die Natur nicht zu entblösen erlaubet. Denn, sie dürfen sich nicht eher schmücken, als wenn sie die Jünglingsjahre erreichet haben, und unter die Zahl der jungen Leute aufgenommen worden sind. Die kleinen Mägdchen fangen erstlich an sich zu kleiden, wenn sie fünf oder sechs Jahr alt sind; und alsdann tragen sie eine Binde von Zeug, die ihnen von den Lenden bis auf die Knie gehet.

§. 4.

§. 4. Die kleinen Wilden üben sich beständig im Kämpfen, welches sie, durch Fusstöse und Faustschläge mit einander spielen, heisen. Ich habe öfters gesehen, daß einige unter ihnen sich auf engländische Art, das ist, einer mit dem andern, geschlagen; da indessen die andern, die einen Kreis um die beyden Kämpfer herum gemacht, ihnen zusahen, ohne Friede zu machen, es wäre dann, daß das Spiel zuweit getrieben worden. Der Schwächste wurde dabey allezeit ausgelacht.

§. 5. Die Väter wissen nichts von der Bestrafung der Kinder, wenn sie Böses thun. Sie sagen, sie werden, wenn sie gros geworden sind, eben so viele Vernunft haben als wir, und werden sich bessern. Die ganze Strafe, die sie von ihren Müttern empfangen, so lange sie noch jung sind, bestehet darin, daß dieselbe ihnen Wasser an die Nase spritzen, oder sie nur damit bedrohen. Wenn sie ein wenig gros sind: so geben sie ihnen Ermahnungen; oder wenn es ja bis zu Vorwürfen kommt, so sagen sie: „Du bist ein böser Bube: „du hast nicht so viel Verstand als dein „Grosvater; derselbe hatte kein so verderbtes

„ Gemüth wie du, u. s. w." Gleichwohl sind sie sehr gelehrig: und dieses gibt zu erkennen, daß die Art die Kinder mit Gelindigkeit zu erziehen, öfters weit mehrern Eindruck macht als die Bestrafungen, und vornehmlich, die allzuweit getriebene Züchtigungen.

§. 6. Alle Lehren die sie ihnen bey ihrer Erziehung geben, gehen nur dahin, sie zur Herzhaftigkeit anzureizen. Sie sagen ihnen, z. E. „ Dein Grosvater konnte gut „ springen, und geschwind laufen. Er „ schoß einen Pfeil vollkommen wohl ab; „ er konnte so viele Tage lang fasten; er „ hat diesen und jenen getödet; er hat so „ und so viele Haupthaare von einer solchen „ Völkerschaft weggenommen, u. s. w. " Hierdurch werden die Knaben gereizt und angefrischet, sich nach dem Beyspiel ihrer Voraltern zu üben; damit sie sich durch ihre Geschicklichkeit auch Ruhm erwerben mögen. Man gibt ihnen, zu dem Ende, den Bogen und Pfeil in die Hand, sobald sie ihn halten können. Sie führen ihn lange als ein Spielzeug: wenn aber ihre Kräfte mit dem Alter wachsen; so machen sie aus diesem Zeitvertreib ihres Müßigganges, eine noth-

nothwendige Uebung, und werden in kurzer Zeit darin sehr geschickt.

§. 7. Ich selbst habe mich in Narangouac mit den Pfeilen dieser jungen Leute im Schiesen geübet. Wenn man es nicht siehet, so wird man es für unglaublich halten wie schnell und stark sie in die dicken Bäume gefahren sind, auf welche ich sie los geschossen habe. Ich konnte sie unzerbrochen unmöglich aus denselben heraus ziehen, so sehr waren sie hinein gedrungen, ob sie gleich keine Spitzen hatten. Es war auch eine sehr erhöhete Querstange an dem Dorf, auf welcher die jungen Leute sich im Springen übten: und dieses ist, kürzlich, die ganze Auferziehung der Kinder bey den Wilden. So lange sie jung sind, so siehet man sie jederzeit wirksam, und ohne Aufhören, mit verschiedenen Spielen die den Leib bewegen, beschäftiget. Kaum aber haben sie die Jünglingsjahre erreicht, so werden sie stille, tiefsinnig, und befleißigen sich sonderlich auf nichts anders, als auf ernsthafte oder Glücksspiele, so wie diejenige sind von welchen ich itzt Nachricht geben werde, und welchen sie so ergeben sind, daß einige unter ihnen einfältig genug sind, sich durch

ein viele Tage nach einander anhaltendes strenges Fasten, darzu vorzubereiten, oder sich nicht schonen, um nur ein glückliches Schicksal zu haben.

§. 8. Das vornehmste Glücksspiel der Wilden, ist ein Spiel mit Kernen oder Knöchlein von den runden Hüftknochen des Hinterlaufs des Elendthiers, oder von andern runden Beinen, von was für Thieren es auch sey. Sie sind ohngefähr so gros wie unsere kleine Bohnen, und auch fast eben in solcher länglich- runden Gestalt gemacht. Sie haben eigentlich nur zwe Flächen, welche unvermerklich platt laufen, indem sie ein wenig von ihrer Rundung verlieren, damit der Kern desto leichter darauf ruhen kann. Die eine dieser Flächen ist schwarz, und die andere gelblicht- weiß gemalt.

Die Zahl derselben ist nicht vest bestimmt man kann ihrer, nach dem Wohlgefallen der Spielenden, mehr oder weniger nehmen. Jedoch steigen sie niemals über acht, und gemeiniglich nimmt man ihrer nur sechs Die gelblichte Seite ist mit vielen kleinen schwarzen Flecken bezeichnet.

§. 9

§. 9 Sie werfen diese Kerne in eine hölzerne Schüssel oder sogenanntes kleines Zoberchen (*), und schütteln sie eine lange Zeit darin hin und her. Wenn sie nun solche also unter einander geschüttelt haben: so schmeissen sie die Schüssel zur Erde, auf ein Fell oder eine Decke, damit die Kerne springen. Sie geben ihr auch zugleich eine Bewegung, daß sie sich lange Zeit auf sich selbst herum drehet, und helfen der Bewegung, welche die Kerne in der bewegten Schüssel empfangen, noch durch einen kleinen Wind, den sie mit der Hand machen, um sie so herumzudrehen und niederzulegen, wie sie es gerne haben wollen.

§. 10. Ob nun gleich auf diesen Kernen nur zwo bezeichnete Seiten sind, nämlich eine weisse und eine schwarze: so kann dennoch eine Menge von Zusammenfügungen aus denselben gemacht werden, welche die Parthie lang und angenehm machet. Die Wilden haben einen eben so heftigen Trieb zu

(*) Es ist ein hölzernes Gefäs von einem Stück, hohl und rund. Die Becker bedienen sich desselben, um ihren Brodteig darin zu wenden, ehe sie ihn in den Ofen schiesen.

zu diesem Spiel, als die allerhitzigsten Spieler in Europa immer haben können. Man siehet öfters ein halbes Dorf gegen das andere mit einander spielen. Zuweilen versammeln sich sogar die benachbarten Dörfer, um eine Parthie zu machen. Sie kramen vorher das Pelzwerk, Porcelan, und alles was der Preis der Ueberwinder seyn soll, aus: und, es ist nichts seltsames, wenn man bey solchen Gelegenheiten, einen Werth von mehr als 2000. Thalern beysammen siehet. Es gibt Leute unter ihnen, welche nicht allein alles was sie an Habseligkeiten haben, verspielen, und in der grösten Strenge des Winters nackend nach Haus zurück gehen, sondern sogar auf einige Zeit ihre Freyheit verpfänden. Hieraus kann man sehen, daß der Trieb zum Spiel seine Unordnung bis in die erschrecklichsten Wälder ausbreitet; jedoch mit dieser Ausnahme, daß dieselbe bey den Barbaren ein wenig gemäsigter ist als bey uns, indem niemals der geringste Zank und Streit unter ihnen entstehet, sondern derjenige der verlieret, das was er verloren hat, mit gröserer Zufriedenheit hergibt, als wenn er es gewonnen hätte.

§. 11.

§. 11. Meine Huronen brachten, seit ihrer Ankunft in diesem Dorf, fast keinen Tag hin, da sie nicht mit diesem Spiel sich die Zeit vertrieben; welches Anfangs gar keine Folgerungen zu haben schien. Als aber, gegen ihre Abreise, die Iroquoisen das Spiel nach und nach sich ernsthafter angelegen seyn liessen: so fing es an hitzig zu werden. Da hatte ich nun ein groses Vergnügen, sie spielen zu sehen, indem sie sehr erhitzt und gereizt zu seyn schienen. Anton war einer von denenjenigen, welche am meisten die Schüssel hielten. Ob ihrer gleich niemals mehr als zween sind welche sie halten: so kann man doch sagen, daß sie alle zusammen spielen. Denn diese, indem sie die Schüssel bewegen, thun nicht mehr als schütteln, welches alle die daran Theil habende Zuschauer mit geschäftigen Bewegungen begleiten, eben als ob sie alle die Hand am Werk hätten.

§. 12. Wenn man eine Parthie gewinnen will, so muß man vielmal fünf gelbe oder fünf schwarze Kerne haben, die alle auf eine Seite gewendet sind, je nachdem sie hierüber mit einander einig geworden sind. Währender Zeit als der eine von den Spielern

lern die Schüssel bewegt, schreyen alle diejenige welche mit ihm wetten, mit einhälliger Stimme, und wiederholen ohne Aufhören ihren gethanen Wunsch, in Ansehung der Farbe und des Lagers der Kerne. Alle die andern von der Gegenparthie schreyen auch zu gleicher Zeit auf ihrer Seite, und begehren ganz das Gegentheil, und zwar alle mit einer solchen Heftigkeit, als ob es um die Erwerbung eines Kaiserthums zu thun wäre.

§. 13. Sie machen allen diesen Lärmen, gleichsam, als ob sie dadurch das Glück zwingen wollten, ihnen günstig zu seyn; indem sie ihre Worte mit einer so erstaunlichen Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit aussprechen, daß sie solche öfters nur halb heraus stosen. Meine Huronen und alle die andern, schlugen indessen auf ihre Brust und Schultern, gaben sich so erschreckliche Schläge, und geriethen in eine so heftige Bewegung, daß, ob sie gleich halb nackend waren, sie doch in einen solchen Schweis geriethen, als wenn sie eine starke Parthie Ball gespielet, oder eine andere heftige Uebung gehabt hätten.

§. 14.

§. 14. Der Anton verlohr dabey seine Pelze, das Geld so ich ihm gegeben hatte, seine Flinte, die beyden Decken, sein Hemd, und überhaupt alles was er hatte, bis auf seine Hosen. Was seine Kapuzze betrifft: so hatte er solche bereits an einen seiner Freunde verschenkt; also daß er, so zu sagen, ganz nackend war, als er zu mir kam. Ich wollte ihm einige Vorstellungen thun, daß er so unrecht gehandelt und sich dem Trieb zum Spiel so sehr überlassen hätte: allein, er lachte nur darüber und sagte zu mir: „Ey, das ist vortrefflich, Claudi! „du hast recht! ich sehe, du bist ein gu„ter Arzt die Toden gesund zu machen. „Allein, laß sehen, ob du auch die Leben„digen so geschickt heilen kanst! und die„ses wird von weit gröserem Werth seyn. „Nun her, gib mir Geld: denn siehst du! „diß ist nothwendig, wenn du willst, daß „ich dasjenige wieder gewinnen soll, was „ich verlohren habe. Zanke, übrigens, so „lange du willst, über das unglückliche „Schicksal so mich hat verlieren lassen. „Ich willige drein, und bin damit zufrie„den.“

§. 15. Ich sagte zu ihm, ich hätte zwa
nicht allzuviel Geld übrig, um damit bi
zu den Engelländern auszukommen: doc
wollte ich ihm etwas geben, daß er dasje
nige wieder an sich kaufen könnte, was e
verlohren hätte; allein mit dem Beding, da
er nicht mehr spielen sollte. Zu gleiche
Zeit gab ich ihm sechs Thaler. Er hatte die
selbe nicht so bald empfangen, als er schrie
„Es leben solche Aerzte wie du!" Er setzt
zugleich hinzu, daß, weil ein einziger Tha
ler genug wäre eine Decke zu kaufen, e
blos die fünf andern an das Spiel wage
wollte, um zu sehen, ob er dasjenige was e
verlohren hätte, wieder gewinnen könnte
Vergeblich suchte ich ihn davon abzuhalten
er lief auf das geschwindeste, wieder unte
seine Cameraden, die bereits beschäftige
waren, ihren Spielgewinn zu theilen ode
vielmehr seine Kleider anzulegen. Sie finge
von neuem an zu spielen, und das Glüc
wollte meinem Huronen so wohl, daß e
nicht allein dasjenige was er verlohren hatte
wieder gewann, sondern noch zwo Decke
und eine Menge Pelze darzu bekam.

§. 16. Etwas ergötzte mich hierbey ei
wenig. Ich sah nämlich, einen unter den
jenigen

enigen, welche sich mit den Kleidern des
Antons geputzet hatten, und der ein dicker
Iroquoise war, das Hemd desselben auszie-
en, mit welchem er sich bereits gezieret
atte, ob es schon schmutzig, voller Schweis
nd Unreinigkeit war. Dieser Wilde,
elcher über die Masen dick, auch niemals
ewohnt gewesen war, ein Hemd zu tragen,
uste nicht, wo er dasselbe angreifen sollte, um
s wieder vom Leib zu bringen, weil es so
ng war, daß es gleichsam wie angeleimt
uf seinem Leibe lag. Er gab deßhalben
nem jungen Iroquoisen ein Zeichen, daß
ihm solches ausziehen sollte. Dieser neue
Kammerdiener aber, welcher nicht geschick-
r in seiner Bedienung war, als er, rief
och zween seiner Kameraden, ihm zu hel-
n. Wann man damals das ernsthafte
Wesen des im Hemd steckenden Dicken,
er sich nicht anders als wie ein Kloß,
itten unter seinen drey jungen Leuten be-
egte, gesehen hätte: so würde man ge-
gt haben, daß er sein möglichstes ge-
han hätte, damit sie ihm solches nicht aus-
chen könnten. Als aber diese drey Kam-
erdiener es an allen Orten versucht hatten:
gelung es ihnen endlich, daß sie ihm
lches auszogen, indem sie es an dem Bauch

entzwey rissen. Sie konnten solches um so viel leichter thun, weil es schon halb zerrissen und gleichsam verfaulet war. Dieses also zerrissene Hemd, wurde dem Anton, der es nicht so genau nahm, von dem ungeschickten Dicken, ohne Umstände, wieder zurück gegeben. Mein Huron war bereits im Begriff solches wieder anzuziehen, als er aus einem wahren Trieb, oder aus Grosmuth, dasselbe dem Sohn eines seiner Freunde, der zu seiner Seite war, zum Geschenk gab. Dieser junge Mensch nahm es sogleich unter seine Arme, und lief, ohne weitere Umstände, nach der Hütte seiner Mutter, die es ihm ein wenig besser nach seinem Leib zurecht machte.

§. 17. Ein anderes Glücksspiel der Wilden, und wobey zugleich Geschicklichkeit erfordert wird, ist das Strohalm-, oder besser zu sagen, das Binsenspiel; denn sie bedienen sich dabey kleiner weissen Binsen von der Dicke eines Weizenhalms, und zehn Zoll lang. Einer von ihnen nimmt sie alle in seiner Hand, theilet sie, gleichsam zufälliger Weise, in zween oder drey Haufen und läßt sie darauf, mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit, in die Hände seiner Gegen-

partey

partey kommen. Die gleiche Zahl ist allezeit glücklich: die neunte aber hat den Vorzug vor allen andern. Doch ist noch etwas mehrers dabey: denn dieses Spiel wird bey ihnen für ein sehr sinnreiches Spiel gehalten. Der Baron de la Hontan sagt in seinen Nachrichten von Amerika, daß derjenige welcher durch viele Strohalmen am besten rechnen, eintheilen, abziehen, und vervielfältigen kann, versichert ist zu gewinnen. Wenn dem so wäre: so brauchte man eben nicht sonderlich sinnreich zu seyn, um es zu spielen; dieweil die Wilden nichts weniger als gute Rechenmeister sind. So viel ist aber gewiß, daß man viele Geschicklichkeit dabey haben muß, und daß die Eintheilung der Strohalmen, das Spiel, nach den verschiedenen Zahlen derselben, erhöhet oder erniedriget bis die Parthie gewonnen ist, welche zuweilen, vornehmlich wenn Dorf gegen Dorf mit einander spielet, so hitzig wird, daß sie noch wohl zween bis drey Tage lang dauert.

§. 18. Ob nun gleich alles ruhig, und mit einer wahrscheinlichen Aufrichtigkeit, dabey hergehet: so lassen sie doch, durch ihre geschwinde Streiche, gar oft eine Schelmerey

mit unterlaufen. Denn die Wilden haben eine erstaunliche Geschwindigkeit in ihren Händen. Ob es gleich sehr schwer fällt in ihrem Spiel mit den Kernen, zu betriegen, weil solche nur zwo in die Sinne fallende Farben haben, welche noch darzu in einer Schüssel vorm Gesicht liegen: so wissen sie gleichwohl vortrefflich dabey zu betriegen.

§. 19. Die Weiber und Mägdchen spielen auch mit den Kernen; doch mit diesem Unterscheid, daß die Kerne welche sie gebrauchen, ein wenig dicker sind als die andern, und daß sie sich keiner Schüssel dazu bedienen, sondern die Kerne nur in die Luft werfen, von dar sie auf ein ausgebreitetes Fell, oder auf eine feine Matte zur Erde fallen. Sie spielen aber niemals das Strohalmspiel.

§. 20. Bey den Wilden sind noch viele andere Spiele üblich, welche sie mit den Kindern gemein haben; als das Steckenspiel, daß sie eine Kugel mit einem krummen Stecken fortstosen, u. s. w. oder daß sie etliche Körner indianisches Korn in ihre Hände nehmen und aufzurathen geben, wie viel ihrer darinnen sind. Sie haben unter andern

andern auch eines, womit sie sich sehr belustigen, und welches mehr für einen Handel als für ein Spiel kann gehalten werden. Mann nennet es, in der iroquoisischen Sprache, Onnonhayenti, das einen Vertrag, in welchem man gibt daß man etwas anders dafür bekomme, bedeutet, und folgendermasen gespielet wird.

§. 21. Sechs Wilden setzen sich in eine Hütte und sechs in eine andere. Darauf kommt einer aus der einen Hütte, hat Geräthe, etliche Pelze, oder was er sonst zu vertauschen willens ist, und gehet damit an die Thür der andern Hütte. Daselbst thut er einen gewissen Schrey, auf welchen diejenige welche in der Hütte sind, gleichsam wie ein Echo, darauf antworten. Der erste sagt, indem er mit hoher Stimme singt, er wolle dasjenige was er in seinen Händen hätte, verkaufen oder vertauschen. Die so in der Hütte sind, antworten aus ihrem holen Bauch, fünfmal mit Hon, Hon, Hon, Hon, Hon. Nachdem der Schreyer oder Verkäufer sein Lied geendiget hat: so wirft er seine Waaren in die Hütte an welcher er stehet, und kehret nach der seinigen zurück. Hierauf schätzen die sechs

andern, den Werth desjenigen, was jener vor ihre Füse geworfen hat, und fertigen einen unter ihnen ab, um den Verkäufer zu fragen, ob er dafür eine Kapuzze, ein Hemd, ein paar Schuhe, oder ein anderes dergleichen Ding, eintauschen wolle? Nach diesem kommt noch ein anderer, an dieser Parthie Theil habender Wilder, und bringt an diese Hütte den gleichen Werth desjenigen so man ihm gebracht hat, oder die ihm zugeworfene Waare selbst wieder, wenn sie nicht anständig, oder dasjenige nicht werth ist was er dafür zu tauschen hat.

Bey diesen Ceremonien, singen, sowohl diese als jene, Lieder. Zuweilen besuchen sich auch ganze Dörfer der Wilden wechselsweise einander, um sich mit diesem Spiel zu ergötzen. Es wäre für sie zu wünschen, daß sie sich mit keinem andern Spiel, als mit diesem, die Zeit vertrieben.

§. 22. Zu gutem Glück war derjenige Tag, welchen meine Huronen zu ihrer Abreise vest gestellet hatten, der andere Tag nach dem glücklichen Spiel, so der Anton gewonnen hatte. Sonsten hätte er wohl das Schicksal haben können, welches denen

Spie-

Spielern so ein Handwerk daraus machen, gemeiniglich zum Unglück zu begegnen pfleget. Allein die Reise litte keinen Aufschub, und es war hier keine Zeit sich zu besinnen. Denn es fanden sich zween ihrer iroquoisischen Freunde, die, aus Gefälligkeit gegen sie, etliche Tage länger in dem Dorf geblieben waren, nun gänzlich genöthiget, sich wieder zu ihren Weibern und Kindern zu begeben, die sie einige Meilen von Naranzouac gelassen hatten. Meine Huronen konnten sich also nicht entbrechen, mit ihnen abzureisen, wenn sie anders die genaue Freundschaft, welche unter den Wilden aufgerichtet ist, nicht schändlich übertretten wollten.

Fünf und zwanzigstes Hauptst.

Der Verfasser nimmt Abschied von seinen Huronen. Sonderbare Freundschaften der Wilden. Abbildung zwoer alten Iroquosinnen. Verderbter Geschmack der Wilden, und erstaunliche Stärke ihrer Leibesbeschaffenheit.

§. 1.

Die freundschaftlichen Verbindungen der Wilden sind in ihrem Gebrauch sehr alt, und, wenn ich mich also ausdrucken darf, geheiligt in der Eintracht, welche sie stiften. Ihre Verknüpfung ist so genau zusammen gezogen, als die Verbindung des Gelübts. Sie können nicht anders aufgelöset werden, als wenn einer unter ihnen, durch eine schändliche That, welche seinen Freund verunehren würde, sich derselben unwürdig machet, und denselben zwinget seinem Bündniß zu entsagen; wie etliche Mißionarien Beyspiele davon gesehen haben. Die Verwandten sind die ersten,

welche

welche solche unterhalten und die Rechte derselben verehren. Sie sind ehrenswerth in ihrer Wahl, weil solche auf ein beyderseitiges Verdienst, nach ihrer Art, und auf einen Nacheifer gegründet sind, vermöge welches ein jeder wünschet, ein Freund derjenigen zu seyn, welche am angesehensten sind, und solches am meisten zu seyn verdienen.

§. 2. Diese Freundschaften werden durch Geschenke erkauft, die man demjenigen gibt, welchen man gerne zum Freund haben wollte: und sie werden durch beyderseitige Zeichen der Wohlgewogenheit unterhalten. Die Freunde werden dadurch Mitgesellen der Jagd, des Kriegs und des Glücks. Sie haben das Recht, daß einer in des andern Hütte sich sättigen und unterhalten kann. Das verbindlichste Compliment, welches ein Freund dem andern machen kann, ist, daß er ihn seinen Freund nennet. Kurz, diese Freundschaften werden mit ihnen alt, und so wohl unterhalten, daß man öfters einen Heldenmuth, wie zwischen den Oresten und den Pyladen, bey ihnen antrifft.

§. 3. Die Wilden haben, in Ansehung dieser Freundschaft, öfters unter sich angemerket, daß, wenn man einen Sclaven verbrennet, man, als eine sichere Vorbedeutung ansehen könnte, daß derjenige, welchen der Sclave in seinem Todtenlied genennet, bald selbst gefangen werden, und gleiches Verhängniß mit ihm haben würde. Allein, es ist leicht zu begreifen, daß in dem Ausgang solcher Vorbedeutungen nichts auserordentliches ist. Denn, der Sclave, indem er, nach seiner Gewohnheit, diejenige welche ihn verbrennen, bedrohet, ruft denjenigen mit welchem er freundschaftlich verbunden ist, an, daß er ihn rächen sollte. Dieser nun, der durch den Verlust seines Freundes, von dessen Schicksal er gar bald Nachricht bekommt, gerühret worden, verweilet nicht, in Hoffnung ihn zu rächen, sich in eben die Gefahr zu stürzen da er dann fast jederzeit das Opfer seiner Verwegenheit wird, welche ihm die Betrübniß wegen des Tods seines Freundes, und der Schmerz, daß er ihn verlohren hat, einflösen.

§. 4. Eine der canadischen Berichte (*) erzählet, daß unter etlichen Gefangenen, die man nach Onnontague geführet, zween sich befun

(*) Relation de la nouvelle France, pour les année 1669. & 1670. Chap. 7. p. 246.

gefunden hätten, welche durch Freundschaft so genau mit einander vereiniget gewesen, daß, als man den einen zum Feuer verdammet, und dem andern das Leben geschenket, der letztere darüber sehr betrübt worden sey, daß man seinem Mitgesellen nicht gleiche Gnade wiederfahren lassen. Er habe sogar seinen Schmerz nicht verbergen können, und durch seine Klagen und Drohungen so viel ausgerichtet, daß er diejenigen so ihn zu Gnaden aufgenommen hatten, genöthiget, ihn auch der Strafe zu übergeben. Man verbrannte sie also alle beyde: und der Missionarius der solches erzählet, merket an, daß er so glücklich gewesen sey, sie noch vor ihrem Ende zu taufen, und in groser Empfindung der Gottseligkeit sterben zu sehen; worüber die Iroquoisen, nicht weniger als über den Eifer des Missionarius selbst, sehr gerühret worden wären. Allein, dergleichen Freundschaften fangen an, nicht mehr so stark zu seyn.

§. 5. Meine Huronen hatten, wie ich bereits gesagt habe, verschiedene Freunde in dem Dorf, unter andern aber zween Vertraute, denen sie, bey der ersten Zusammenkunft, ein jeder seine Kapuze und etliche andere kleine Geschenke gegeben, um dadurch ihre alte Bündnisse aufs neue zu bevestigen. Es

kränk=

kränkte mich ein wenig, daß ich sie auf solche Weise handeln sah, vornehmlich, weil sie durch das so sie hingaben, fast ganz nackend wurden. Denn, was sie von den andern dagegen empfingen, bestund in nichts weiters, als in schlechten Lumpen, die der Mühe nicht werth waren, daß man sie von der Erde aufhob.

§. 6. Sie kamen zu mir, um Abschied von mir zu nehmen, und hierauf zurück zu kehren. Ob ich nun gleich nicht mehr weit zu gehen hatte, um zu den Engelländern zu kommen: so bemächtigte sich doch etwas, ich weis nicht was, meiner Sinne, also daß mir das Herz klopfte, wie ich Abschied von ihnen nahm. Diese innerliche Bewegung, schien mir ein Vorbote zu seyn, daß die Abwechselung der Führer, mir auch eine Abwechselung neuer Unglücksfälle seyn würde. Der Anton wurde solches gewahr, und sagte deßwegen, nachdem er mich bey der Hand genommen, auf die herzrührendste Art zu mir: „Geh, geh mein lieber Sohn! beklage „es nicht, daß du mich verlassen sollst: wir „werden uns noch allezeit in dem Land der „Seelen wohl wieder sehen. Geh, geh, „ich sage es noch einmal, und fürchte nichts „wegen des Lebens dieser Welt; denn der

„grose

grose Geist wird den Bösen die Gewalt nehmen, dir Uebels zuzufügen, wenn du ihn darum bittest. Er siehet alles, der grose Geist, und ist auf der ganzen Erde. Was liegt also daran, wo du seyest; weil du allenthalben, wo du ihn bitten willst, ihn finden wirst?" Dieses sind die eige-
e Worte des Wilden, die mich aber, da
e von ihm geredet worden, solchermasen
erühret haben, daß sie mir jederzeit zu ei-
em Trost und zur Stütze in allen Wider-
värtigkeiten, die mir seit dem begegnet sind,
edienet haben.

§. 7. Ich kann hier, zum Lob dieses
ntons, sagen, daß er schier gar nichts
Wildes, als den Namen, an sich hatte. Er
atte ein freundliches Ansehen, eine ange-
ehme Gestalt, und ich darf sagen, daß er,
hne sich um die europäischen Höflichkeiten
nd Artigkeiten viel zu bekümmern, nach
iner wilden Weise, welche in einer natür-
chen und ungezwungenen Handlung beste-
et, gewißlich weit höflicher war als wir.
Sein gutes, leichtes, und einnehmendes
Naturell ist seinen Landesleuten ziemlich ge-
nein: denn alle ihre Handlungen sind ohne
Höflichkeiten. Doch bin ich überzeuget, daß
r sie alle durch seine Gefälligkeit übertraff;

ein

eine Tugend, die desto schätzbarer an ihm ist, je seltener sie bey den Americanern angetroffen wird.

§. 8. Sie reiseten endlich, zu meiner grosen Betrübniß, den 30ten des Aprilmonats, wieder ab. Viele Personen des Dorfs waren nicht weniger betrübt als ich. Ein jeder von ihren Freunden wollte ein Pfand von ihrer beyderseitigen Freundschaft von ihnen haben. Sie drangen sich, die Kleider mit ihnen zu wechseln, so daß sie, als sie abreisen wollten, in weniger als einer Stunde, mehr als zwanzigmal ihrer verschiedenen Kleidungen, sowohl der Decken und Mitassen, als der Schuhe, Aexte, Gürtel u. s. w. beraubet wurden. Denn ein jeder glaubte, nach der Gröse der Hochachtung die er für sie hatte, daß er ihnen keine bessere Kennzeichen davon geben könnte, als wenn er sich eine Ehre daraus machte, etwas zu besitzen, so ihnen zugehöret hätte. So ist die gewöhnliche Weise der Wilden beschaffen, wenn sie ihre Freunde verlassen, vornehmlich, wenn sie glauben, daß sie solche in langer Zeit nicht wieder sehen werden.

§. 9. Ich wollte an eben gemeldtem Tage auch von dem Pater Cirene Abschied nehmen

nen, und mit einem iroquoisischen Führer, den ich mir bereits selbst gewählet hatte, zu den Engelländern abreisen. Dieser Führer redete gut Französisch: allein der Ehrw. Pater Cirene, der ihn kannte, sagte zu mir, ich hätte den schlimmsten unter den Wilden im ganzen Dorf zu meinem Führer erwählet. Er fügte noch hinzu, daß, ob ich gleich nur vierzig bis fünf und vierzig Meilen zurück zu legen hätte, um zu der ersten englischen Schanz zu gelangen, doch die schnellen Ströme, so ich unter Wegs antreffen würde, ohne Vergleichung, weit erschrecklicher wäre, als diejenige welche ich bereits zurück gelegt hätte. Ich hätte überdas, von einem Menschen, dessen Eigenschaften so bös wären als diejenige dieses Iroquoisen, alles zu befürchten. Dieser ehrliche Pater vermahnte mich demnach zur Geduld, indem er zu mir sagte, daß, er längstens in zween Tagen, etliche andere abwesende Iroquoisen erwartete, deren Redlichkeit ihm bekannt wäre. Er versicherte mich dabey, daß sie auf das baldigste zurück kommen würden, und daß er mir dieselbe zu Führern geben wollte.

§. 10. Ich blieb also noch drey Tage lang an diesem Ort, während welcher Zeit

ich

ich einen weitläufigen Unterricht von verschiedenen Dingen einzog, deren Wirklichkeit mir verdächtig gewesen wäre, wenn mir solche jemand anders, als gedachter ehrwürdige Pater, erzählet hätte.

Ich spatzierte, zum Exempel, eines Tags ganz allein in dem Dorf herum, und tratt, gegen fünf Uhr des Abends, zufälliger Weise, in eine kleine Hütte. Weil ich nun glaubte, daß niemand darin wäre: so ließ ich mich durch den Vorwitz verleiten, eine blaue gestickte Decke anzurühren, die, nach meinem Erachten, zum Umschlag einer Art eines Bällchens dienete. Mein Vorhaben war das Stickwerk an derselben zu besehen. Kaum hatte ich aber solche angerühret, so fühlte ich mich an dem einen Bein angepacket. Ich machte mich zwar, durch einen Stos, welchen ich mit meinem Fus diesem vermeynten Bällchen gab, auf das geschwindeste los: allein, ich hörte in dem Augenblick, eine durchdringende Stimme unter gedachter Decke sich erheben, und empfing zugleich mit einem Ruder einen grosen Streich auf den Kopf. Ob ich nun gleich von diesem Streich, der mir von hinten zu gegeben war, ganz betäubet wurde: so suchte ich doch

doch die Thür, oder vielmehr den Ausgang der Hütte zu gewinnen. Allein, wie gros war nicht mein Erstaunen! Ein abscheuliches Gesicht, ein häßlicheres Gesicht, als die Maler nimmermehr den Teufel abbilden können, stellte sich meinen Augen dar, und verschloß mir den Durchgang. Ich wich einige Schritte zurück und ging, ohne daran zu gedenken, auf das vermeynte Bällchen zu, welches ich Anfangs angerühret hatte. Ich fiel über dasselbe hin, und verursachte dadurch, daß es sein Geschrey verdoppelte. Alsobald hatte ich zwey abscheuliche Gesichter auf dem Hals, die mich bey den Haaren ergriffen, und mich mit ihren Nägeln zu verkratzen, und mit ihrem Geschrey zu betäuben, suchten. Ob ich nun gleich eben so verwirrt als erschrocken war: so richtete ich mich dennoch wieder auf, sprang, weil mir der Schrecken Flügel gab, über alles hinaus was mir unter die Füse kam, und flüchtete in die Hütte des ehrwürdigen Paters Cirene.

§. 11. Als ich zu demselben kam, war ich so sehr auser mir selbst, daß ich ihm Anfangs nicht gleich die Ursache meines Besuchs anzeigen konnte. Dieses machte, daß

der Geistliche schon eben zur Hütte hinaus und, ohne sich Zeit zu nehmen mich zu befragen, auf das geschwindeste anderwärts hingehen wollte, um sich nach dem Zufall der mich in solchen Zustand gesetzet hätte, zu erkundigen: ich hielt ihn aber bey seinem Rock zurück, und führete ihn selbst, ohne ihm etwas zu sagen, nach der Hütte, welche, meiner Meynung nach zweyen erschrecklichen Thieren zum Aufenthalt dienen müßte.

§. 12. Allein, wie sehr wurde ich nicht beschämet, als ich bey dem Eingang in eben dieser Hütte wahrnahm, daß die zwey häß liche Bilder, welche ich für Ungeheuer an gesehen hatte, zwey alte Weiber waren, d sich auf ihre Knie niedergehocket hatten. Der Ort wo ich sie zum erstenmal geseh hatte, war zwar ein wenig dunkel: alle diese Alten, waren, ob sie gleich für dies mal ein wenig kenntlicher gewesen, denno so klein, so rund, und so sehr in einand gerollet, daß sie, nach der Art wie sie e gewickelt waren, noch gar wohl für zw dicke Wollenbällcher hätten gehalten w den können, wenn sie sich nicht von ihr Platz beweget hätten. Ihre herunter h

ge

gende, und lange därmförmige Brüste, konnten
mit leichter Mühe über ihre Schultern zu-
rück geworfen werden. Die Haut ihres
Gesichts, welche einer grünlichen Kröte
oder einem Laubfrosch, vollkommen ähnlich
war, und runzelicht, wie ein Stück Melone
über fleischlosen Knochen lag; ihre eingefal-
lene und mit roth und blau umgebene Au-
gen; ihre Lippen, die ebenfalls allerley Far-
ben hatten, und voller Geifer waren; mit
einem Wort, alles schien das vollkommen-
ste Ebenbild dessen was die menschliche
Natur am abscheulichsten hat, vorzustellen.
Ich kann also hier wohl sagen, daß, so schön
und liebenswürdig die jungen Weibsbilder
der Wilden sind, eben so häßlich und abscheu-
lich die alten aussehen.

§. 13. Als die zwo Alten mich gewahr
wurden; so thaten sie ihre Hände, oder viel-
mehr ihre Spinnenpfoten, die mit Klauen
bewaffnet waren, unter ihren Decken hervor:
denn ihre lange und krumme Nägel sind
vielleicht niemals abgeschnitten worden. Sie
stellten sich an, als ob sie mit diesen Waf-
fen auf mich los gehen wollten: allein der
ehrwürdige Pater Cirene, der mir zur Sei-
te stund, verhinderte sie daran, und befrie-

digte sie wieder, nachdem er sich um die Ursache ihrer Wuth, die ihm unbegreiflich war, erkundiget, sich in meinem Namen bey ihnen entschuldiget, und ihnen vorgestellet hatte, daß ich sehr unschuldig an demjenigen Stos wäre, worüber sie sich beklagten. Kurz, er versöhnte mich wieder mit diesen Alten, weil sie, zu gutem Glück, ein wenig andächtig waren. Dieses ist um so viel wichtiger für mich gewesen, weil eben diejenige welcher ich den Stos mit dem Fus gegeben hatte, die Urgrosmutter eines alten Oberhaupts war, welcher viele Kinder und Enkel in diesem Dorf hatte.

§. 14. Man wird, ohne Zweifel, Mühe haben dasjenige zu glauben was ich itzt gemeldet habe. Allein, der ehrwürdige Pater Cirene, ein glaubwürdiger Mann, hat mich versichert, daß sie alle beyde so alt seyen, daß man keine bestimmte Zeit ihres Alters habe, und daß die alleráltesten des Orts, bey denen er sich hierüber erkundiget, nichts anders zu sagen wüsten, als daß sie dieselbe jederzeit alt gesehen hätten, und daß es gewiß sey, daß sie alle beyde Kindes-Kinder bis in das sechste Geschlecht, in dem Dorf hät-

ten

ten, die besorgt wären, ihnen alle Tage zu
essen in diese Hütte zu bringen.

§. 15. Man wird sich hierüber nicht
wundern, wenn man die gute und starke
Leibesbeschaffenheit der Wilden betrachtet;
indem sie fast niemals krank werden. Sie
haben eine schlechte Nahrung, werden durch
die Beschwerlichkeiten ihrer Reisen gehär-
tet, und sind, bey der wenigen Vorsicht,
die sie gegen die Ungemächlichkeiten der Luft,
welche durch das Uebermas der Hitze und
Kälte sehr streng wird, gebrauchen, meist
alle von starker und dauerhafter Leibesbe-
schaffenheit, dickfleischigt, und haben ein
süseres und balsamischeres Geblüt, als wir.
Es scheinet indessen, als ob sie solches, durch
die wenige Sorgfalt welche sie zur Erhaltung
desselben anwenden, schwächen; indem sie
dem Fleisch nicht Zeit genug lassen mürbe
zu werden, sondern es, so zu sagen, noch
ganz lebendig in den Kessel thun, und das-
selbe fast allezeit nur halb gekocht, öfters
auch sogar, wenn sie kein anders haben,
stinkend und fast versault hinunter essen.

Ich habe sie zuweilen in Quebec, faule
Hunde und Katzen, die man auf die Gasse

geworfen hatte, aufheben sehen. Unter andern aber sah, ich eines Tags daß eine Huronin ein, an einer Krankheit gestorbenes Schwein, welches durch seinen Gestank die Luft bereits zu verunreinigen anfing, auf ihre Schultern nahm. Ingleichem, wenn ein Pferd durch einen Zufall stirbt; so kommen sie unfehlbar, schneiden solches, es mag verfault seyn oder nicht, in Stücken, und tragen sie in ihre Hütten.

§. 16. Sie schäumen niemals ihr Kessel, damit ja nichts zu schanden gehe Sie thun ganze Frösche hinein, kochen dieselbe und schlucken sie ohne Eckel hinunter. Da Eingeweide der Rehböcke dörren sie, ohn es vorher vom Unflat zu reinigen: und wen sie es essen; so finden sie eben den Geschmac daran, den wir an dem Schnepfendreck ha ben. Sie trinken das Oel von den Bäre Meerwölfen, Aalen u. s. w., ohne sich da um zu bekümmern, ob diese Oele verdorb oder stinkend sind. Sie schmieren dam ihre Haare und den Leib; welches sie da überaus stinkend und schmiericht mac Allein, diese Oele sind ihnen schlechterdin nöthig; denn sie würden vom Ungezifer gefr sen werden, wenn ihnen solches fehlete. Weil

g

gar keiner Sache nachdenken: so haben sie diesen Gestank, durch keine gebrannte Wasser, oder wohlriechende Sachen, deren sich wohlgesittete Völker, schon seit langer Zeit, statt solcher natürlichen Oele bedienet haben, verbessern können.

§. 17. Das Unschlitt der Lichter ist für sie ein rechter Leckerbissen. Sie haben noch nicht die Eicheln abgeschaffet, die wir unsern Schweinen zu essen geben. Sie lassen dieselbe nur schlechthin in verschiedenen Wassern sieden, damit ihnen die Bitterkeit benommen werde. Sie sammeln die Frucht der Buchbäume sorgfältig ein, und rösten dieselbe. Mit einem Wort, sie essen verschiedene unschmackhafte Wurzeln und allerley Arten wilder und bittrer Früchte mit Vergnügen. Sie geben ihnen nicht die Zeit, daß sie wachsen und zeitig werden können; weil sie fürchten, daß andere ihnen zuvor kommen, und sie hinwegnehmen mögten. Damit sie solche besser einsammeln können, so hauen sie den Baum unten am Fus ab, ohne sich um die Vortheile zu bekümmern, welche sie in den folgenden Jahren noch davon ziehen könnten.

§. 18. Die Algonkinen und diejenige Völker, welche nicht säen, sind noch übeler daran: denn sie sind gezwungen, eine Gattung von Moos, so man Tripe-de-Roche nennet, die innere Haut oder zwote Rinde, und die Knospen der Bäume, zu essen. Die Iroquoisen nennen deßwegen die Algonkinen, nicht anders als Rontaks, das ist, Baumfresser. Diejenige Wilden aber, welche indisches Korn haben, machen es jederzeit so, daß sie sich einen Vorrath für ein Jahr und noch drüber, wenn sie können, anschaffen.

§. 19. Die Iroquoisen haben noch eine Gattung von eben diesem indianischen Korn, welches sie in den Morästen faulen lassen, damit er stinkigt werde. Sie essen dasselbe sehr gerne, und, wann sie es aus dem Wasser, oder vielmehr aus dem Koth, heraus nehmen, so siehet man sie, sogar das Wasser so davon abträufelt, und einen unerträglichen Geruch hat, mit vielem Vergnügen ablecken und kosten. Unsern Wein lieben sie nicht, wenn er nicht rechtschaffen sauer ist; und sie können nicht begreifen, wie wir dreysig Jahre leben können, da wir so viele verschiedene starke Getränke trinken, die uns, wie sie sagen sowohl, als die vielen Gewürze, womit

womit wir unsere Speisen und Leckerbissen
würzen, ganz entkräften müssen. Kurz, sie
tzen noch hinzu und sagen, daß unser
Nachsinnen in der Niedlichkeit, wozu uns
nsere Unmäsigkeit gebracht hätte mehr dar-
dienete, daß unsere Lust zu essen gerei-
t, als daß unsere Gesundheit dadurch er-
alten würde; worin sie sich auch nicht
etriegen.

§. 20. Die Wilden sehen mit der äu-
rsten Verwunderung an, daß es unter un-
rn Französinnen, Weiber gibt, welche die
Sorge ihre Kinder zu tränken, andern über-
eben. Sie glauben, daß sie der müt-
rlichen Zuneigung entsagen würden, wenn
hierin, so wie unsere Europäerinnen,
rführen. Trägt sichs zu, daß die Mütter
dem Kindbett, oder in der Zeit wenn
e Kinder noch in der Wiege liegen, sterben:
findet man alsobald Säugammen in ihrer
amilie. Worüber man sich aber am mei-
en verwundern muß, und dessen man mich
eichwohl versichert hat, ist, daß die alten
Grosmütter, die zwar, in Wahrheit, so alt
cht sind, als die beyden Alten von welchen
oben geredet habe, machen, daß sie

 wieder

wieder Milch bekommen, und ihnen für Säugammen dienen.

§. 21. Ich habe keine Leute unter ihnen gesehen, die von Geburt, mißgestaltet gewesen. Sie sind weder dem Podagra, noch dem Blasenstein, noch den Schlagflüssen, unterworfen: und, wenn sie keinen Umgang mit den Europäern hätten, so würden sie vielleicht von den Kinderpocken, dem Scharbock, dem Fleckfieber, den rothen Kinderflecken, und verschiedenen andern unserer Krankheiten, womit sie heut zu Tage befallen werden, gar nichts wissen.

Sechs und zwanzigstes Hauptst

Gewöhnliche Krankheiten der Wilden

verschiedener Mittel, mit denen sie vortref liche Curen anstellen. Der Verfasser verläß Naranzouac. Grose Gefahr in welche gesetzet wird, und wie er aus derselben errettet worden.

§. 1.

Obschon die Wilden, eine so starke Na tur haben: so sind sie gleichwohl Men schen wie wir, und folglich, zu allen Zeiten

ihr

hren besondern Krankheiten unterworfen ge-
wesen. Die Schwindsucht, z. E., greift
sie gemeiniglich an, zehret sie nach und nach
aus, und führet den grösten Theil derselben
ins Grab. Diese ist die einzige Krankheit,
gegen welche sie noch kein Mittel haben aus-
finden können. Sie bekommen solche von
dem groben Quell- und Schneewasser: denn
in denen Ländern wo sie jagen, sind sie
genöthiget den Schnee zu schmelzen, damit
sie trinken, und auch ihre Sagamite kochen
können. Es mag auch seyn daß sie solche
daher bekommen, weil sie den Magen und
die Brust allezeit unbedeckt haben.

§. 2. Wenn sie diese Gattungen von
Krankheiten, welche sie gemeiniglich in der
Blüte ihres Alters überfallen, und die Zu-
fälle, denen man nicht allezeit ausweichen
kann, zu vermeiden wissen: so gelangen
sie zu einem sehr hohen Alter, da man
sie entweder tod schlagen, oder sehen muß,
daß sie aus einer blosen Entkräftung der Na-
tur sterben, so wie ein Licht, welches ver-
lischt, weil keine Materie mehr da ist, wo-
durch es kann unterhalten werden.

§. 3.

§. 3. Männer, Weiber, und alle, sind bey ihnen Aerzte; so daß sie nicht nöthig haben, aus ihrer Hütte zu gehen, und andere zu suchen, wenn anders die Krankheit nicht sehr gefährlich ist. In diesem Fall wendet man sich zu denenjenigen, welche in dem Dorf in dem grösten Ruhm stehen, vornehmlich, wenn sie schon eben so eine Krankheit, als die so geheilet werden soll, glücklich gehoben haben. Sie gebrauchen zu ihren Arzneymitteln nichts anders als einfache Mittel und Kräuter, deren Eigenschaften ihnen bekannt sind. Sie bedienen sich derselben auf keine andere Weise, noch mit andern Ceremonien, als deren sie sich bey ihrer Einsammlung und Zurichtung bedienet haben: denn die Wilden sehen alle Pflanzen, so wie mir der ehrwürdige Pater Cirene gesagt hat, für belebt an. Sie glauben, auf eine abergläubische Weise, daß es Pflanzen darunter gäbe, welche eine Empfindung der Schamhaftigkeit hätten. Sie geben also vor, daß dieselbe nur von keuschen Händen gebrauchet und zugerichtet werden dürften: wenn aber dieses nicht geschiehet, so bilden sie sich ein, daß sie zu einem Arzeneymittel keine Kraft haben werden. Ein jeder ist derohalben nicht tüchtig um sie abzubrechen,

weil

veil sie fürchten, er mögte ihre Jungferschaft
eflecken. Sie finden unter diesen Kräutern,
erschiedene, die sonderbare Mittel sind, und
nit welchen sie ganz erstaunliche Curen ver-
ichten. Allein sie sind wegen der vortreffli-
hen Wirkung dieser Pflanzen, so eifersüchtig
ber einander daß ein jeder ein Geheimniß aus
enenjenigen macht, welche er entdecket hat,
nd die Wissenschaft davon bleibt in seiner
Familie erblich.

§. 4. Die Heilung der Wunden ist das
Meisterstück ihrer Verrichtungen. Mein
Anton hatte in einem Treffen, wo er für
ie Franzosen gegen die Iroquoisen gestritten,
einen Schenkel zerbrochen. Der Regiments-
eldscherer unter den französischen Völkern,
nachte Anstalten ihm den Fus abzulösen, um
hn zu heilen. Der Wilde aber, entschloß
ich, bey dem Anblick dieser Zurüstung,
ieber zu sterben, als die Vollziehung dersel-
en auszustehen; wie er mir erzählet hat.
Indessen ging einer von seinen Cameraden,
und suchte Kräuter, die für seine Genesung
üchtig waren: er konnte ihm aber nicht eher,
als nach Verlauf von sechs Wochen, einige
überbringen. Dessen ungeachtet, legte er diese
Wundkräuter auf seine Wunde, und befand
sich

sich, wie er mir gesagt hat, in weniger al
vierzehn Tagen, vollkommen geheilet, ob
gleich seine Wunde sehr veraltet, seine Bein
vermodert, und sein Fleisch voller Eiter un
Fäulniß gewesen war.

§. 5. Dieses wird zwar vielleicht dem Le
ser unglaublich vorkommen; mir aber nicht
der ich zu Quebec von verschiedenen Cure
gleicher Wichtigkeit, wovon eine Menge Leu
te Zeugen gewesen, habe reden hören. Ich wi
hier eine von den erstaunlichsten derselben an
führen. Ein wilder Jroquois hatte sich in der
Jahr 1730. in Brandewein sehr betrun
ken, und bekam in solchem Zustand eine
Messerstich in den Bauch. Ob ihm nu
gleich die Därme verletzt und durchschnitte
waren: so wurde er doch von den Leute
seines Volks geheilet, welche ihn zu Mon
real verbanden, und, wider Vermuthen d
Aerzte und Wundärzte, erretteten.

§. 6. Der Wilde der ihn als Arzt bedien
te, gab ihm keine andere Arzneymittel, a
ein gewisses Wasser von Theriak, so au
unterschiedlichen Wundpflanzen, die er, na
dem Verhältniß der verschiedenen Grade ihr
Wirkungen, mit einander vermischet hatt
ve

erfertiget war. Dieses Wasser sah nur um
was weniges gelblicher aus als das
emeine Wasserl, weil er nicht viel Materie
nein gethan hatte. Als dieser Arzt die
Wunde untersucht, und dem Kranken von
edachtem Wasser zu trinken gegeben hatte;
tranf er auch davon, damit sein Speichel
amit vermischet würde, und er die Wunde
ussaugen, und mit dem Mund ausspritzen
önnte. Als dieses wohl verrichtet war,
ahm er abgesottene Arzneykräuter, womit
r das angegriffene Fleisch solchermasen be-
eckte, daß nichts an dasselbe rühren konnte.
Denn die Wilden glauben, daß alles Leinen
nd Ausgefässel, so wir auf unsere Wun-
en legen, das Uebel nur ärger machen, und
ie Feuchtigkeiten in Unreinigkeiten oder Eiter
erwandeln, der sich um die Verbindung
herum setze, und das Fleisch verzehre und
ergiffte; also daß es nicht anders seyn
önne, als daß die Genesung, an statt sol-
che dadurch zu befördern, nur damit aufge-
halten werden müßte.

§. 7. Dieser iroquoisische Arzt verband
seinen Kranken, des Tags ordentlich dreymal,
und legte allezeit seine Arzneymittel, auf die
nämliche Weise, wieder frisch auf. Dieses
Mittel

Mittel war so kräftig, daß man, während de
Zeit als der Arzt die Wunde verband, di
Lefzen der Wunde allezeit frisch und röthlic
sah. Der Verwundete beobachtete, bis zu se
ner vollkommenen Genesung, eine gute Le
bensordnung; indem er in den ersten Tagen
nichts anders trank, als das Wasser vo
Theriak, welches ihm, so lange als er si
in Gefahr befand, allein zur Nahrung dient
Er wurde in sehr kurzer Zeit wieder völli
hergestellet.

§. 8. Die Wilden verfertigen, nach de
Beschaffenheit der Krankheit, noch ein a
deres Theriakwasser aus kleinen Splitter
von dem Stamm oder der Wurzel der Wund
bäume, davon sie den Saft ausziehen. Da
eine von diesen zwey Wassern, hat die Wi
kung, daß es nicht allein die zähe Feuchti
keiten, welche sich gemeiniglich bey den Wu
den einfinden, sondern auch die Splitter vo
den zerbrochenen Beinen, und die Pfeileis
heraus treibt, die man alsobald, durch d
Kraft dieses Dictams, herausfallen siehet. S
machen auch eine Gattung Opiat, so sie au
den Eingeweiden unterschiedlicher Thiere, un
vornehmlich aus dem Herzen, welches sie dö
ren und zu Pulver machen, ziehen.

§. 9

§. 9. Die Heilung der Brüche und Verrenkungen macht ihnen gar nicht viel zu schaffen. In dergleichen Zufällen nehmen die Canadier allezeit, so viel als ihnen möglich ist, ihre Zuflucht zu ihnen. Ich selbst habe in der Gegend von Quebec einen Einwohner gesehen, der von ihnen war geheilet worden, und der vielleicht noch an dem Leben ist. Dieser Canadier hat mir erzählet, daß er von seinem Hause herunter gefallen, und dabey das Unglück gehabt habe, einen Arm und ein Bein zu zerbrechen, an dem Kopf verletzet zu werden, und verschiedene Rippen in dem Leibe entzwey zu fallen; so daß er, dem Ansehen nach, keine vier und zwanzig Stunden mehr hätte leben können. Sein Sohn sey geschwinde nach Loretto (welches nicht weit von seiner Wohnung entfernet war) gelaufen, und habe das Glück gehabt, daselbst eine alte Huronin anzutreffen, die ihm alsobald einen Trank gebracht, auf welchen er sich erbrochen, und eine sehr grose Menge geronnenen Bluts von sich gegeben hätte. Den andern Morgen wäre ein wilder Arzt gekommen, der für seine völlige Genesung Sorge getragen; und seine gebrochene Beine wären wieder so wohl eingerichtet und bevestiget worden, daß er in neun Tagen vollkommen

wieder wäre geheilet gewesen. Dieses be-
weiset, gegen die Meynung vieler Personen,
daß die Arzneymittel der Wilden, für uns
eben so gut sind, als für sie; ob sie gleich
ein gelinderes und besseres Fleisch haben,
als das unsrige ist. Doch nehme ich ge-
wisse Arzeneyen davon aus, welche sie zu ihrer
Reinigung einnehmen, und die so stark sind,
daß sie auch ein Pferd um das Leben brin-
gen könnten.

§. 10. Mit einem Wort, sie haben unzäh-
liche und wunderbare Geheimnisse für solche
Krankheiten, gegen welche wir ehedem kein
Mittel wusten. Ein Wilder heilete zu
Mißilimakinac, in Zeit von acht Tagen, einen
Mißionarius an einer Gicht, die ihn an allen
Gliedern lahm machte, und ihn nöthigte,
daß er sich nach Quebec wollte tragen lassen,
damit er allda mögte geheilet werden. Man
hat zwar sein Geheimniß erfahren, es ist aber
wieder verlohren gegangen. Alles was man da-
von sagen kann, ist dieses, daß er in die
Moräste ging, und darin eine Wurzel such-
te, die er nachgehends mit Schierling ver-
mischte.

§. 1

§. 11. Dieses betrifft aber nur diejeni-
en Krankheiten, davon sie die natürli-
en Ursachen zu erkennen vermeynen.
denn, wenn der Kranke oder dessen Freunde
h in den Kopf gesetzet haben, daß die
rankheit von nichts anders als von einer
auberey oder von einer anderen Beschwe-
ng herrühre: so nehmen sie ihre Zuflucht
ihrer übernatürlichen Arzney, und fle-
n ihre Gaukeler oder Wahrsager, um
ülfe an; die dann bey dergleichen Gelegen-
iten ihre Rolle sehr wohl zu spielen wissen,
mit sie sich auf Unkosten der armen Un-
ückseligen, die so thöricht sind sich in ihre
ände zu begeben, in Hochachtung setzen
ögen. Ich werde dieses in der Folge zei-
n. Denn es ist Zeit aus diesem Dorf
raus zu gehen, wo mir der Aufenthalt über
Masen verdrieslich zu werden begunte, ob
mich gleich in der Gesellschaft des ehr-
ürdigen Paters Cirene befand.

§. 12. Weil die Wilden, welche die-
ehrwürdige Pater erwartete, nicht zurück
men: so beschloß ich, es mit meinem Iro-
oisen zu wagen. Dieser Mensch bezeugte
ir alle Tage so viele Freundschaft, daß ich
chts wenigers argwohnte, als daß er etwas

 Böses

Böses gegen mich sollte im Sinne haben
Ich hielt vielmehr dafür, daß ich nich
besser thun könnte, als wann ich ihn z
meinem Führer annähme, vornehmlich we
er französisch redete, welches ein Vorthe
war, den ich bey den andern nicht zu g
warten hatte. Ich nahm demnach von alle
Häuptern dieses Orts, und von dem ehrwü
digen Pater Cirene, der mir einige schö
Marterfelle verehrete, Abschied, und reise
den 3. May mit ihm ab.

§. 13. Dieser Iroquoise, der mir bl
unter dem Namen Johann bekannt wa
nahm weiter niemanden zu meiner Begleitun
mit sich, als seinen Sohn, der elf od
höchstens zwölf Jahre alt seyn mogte. Di
ser junge Wilde, den ich nur als ein Ki
ansah, konnte bereits so geschickt den Nach
regieren, daß wir, ohne denselben ein einzig
mal zu tragen, eine Menge Wasserfälle od
erschreckliche Schnellen, zurück legten, wo i
doch alle Augenblicke glaubte, daß ich wür
verschlungen werden. Ohngeachtet n
dieser Fluß einer der gefährlichsten für
Schifffahrt ist: so hinderte er dennoch nic
daß wir an diesem Tag beynahe zwan
Meilen zurück legten.

§. 1

§. 14. Mein Wilder sagte mir, den
anzen Weg über, von unserer Abreise an,
chts anders, als daß er mir von einem
ngelländer wollte zu essen geben, und wie-
rholte mir die Worte: „Er ist gut;
er ist weiß; er ist zart,“ so oft, daß ich
e Ursache hatte, zu glauben, daß er die-
zu thun fähig wäre. Ja ich fing,
n dieser Zeit an, mit Grund für mich
bst in Furchten zu stehen. Weil die Wil-
n so geartet sind, daß, je mehr man ih-
n schenkt, desto mehr sie gemeiniglich haben
llen: so hielt ich dafür, daß ich für diesen
l gethan hätte, wenn ich ihn mit meiner
utborde, die ich vor meiner Abreise abge-
nnet und ihm gegeben hatte, zufrieden
etzet hätte, und ihn weis machte, daß
weiter kein Geld hätte, so ich ihm für
e Mühe anbieten könnte.

§. 15. Allein dieser boshafte Wilde,
die sechs Thaler, welche ich dem Anton
n Spielen gegeben, gesehen hatte, stellete
, als ob er mir solches glaubte. Er
aber, bey dem andern Stillstand, den
gegen Abend machten, um uns schlafen
legen, an, zu mir zu sagen: weil ich
inen Huronen für ihre Begleitung Geld

gegeben hätte: so müßte ich ihm schlechter-
dings auch etwas geben. Er setzte, um es
kurz zu machen, hinzu, daß, wenn ich kein
Geld hätte, ich ihm wenigstens, meine
Weste, meinen Hut, mein Hemd, und
überhaupt alles was ich hätte, geben sollte,
ausgenommen meine Hosen, aus denen er
sich nicht viel machte. Meine Papiere könn-
te ich auch behalten, die er mir lassen woll-
te, damit ich mir dafür bey den Engellän-
dern andere Kleider kaufen könnte. Ich
antwortete ihm scherzhafter Weise, wie ich
wohl sähe, daß er Lust zu lachen hätte,
und daß er vielleicht glaubte, daß er mich
dadurch in Furchten setzen wolle: es wä-
mir aber die Redlichkeit der Iroquoisen
und vornehmlich die seinige, allzuwohl be-
kannt, als daß ich ihn für fähig halten
könnte, daß er mich berauben wolle, und
zwar um so viel weniger, da die Wilden
überhaupt bey uns für keine Räuber ange-
sehen würden. „Du hast recht, versetzte
„dieser Barbar; ich will dich auch nicht be-
„rauben: ich begehre nur allein, daß du
„mir alles was ich von dir fordere, als ein
„Geschenk geben sollst.“ Zu gleicher Zeit
nahm er meine Flinte, gab sie seinem Sohn,
und ich mußte mich ganz nackend ausziehen.

§. 1

§. 16. Ich hatte unter meinem Hemd einen
einen Gürtel, in welchem ohngefähr zwan-
g Pistolen an Gold eingenähet waren.
Dieser Erzschelm ließ mich denselben gleich-
alls abthun, und fragte mich, als er ihn
efühlet hatte, was darin wäre? Wie ich
hm nun antwortete, es wären kleine Hei-
gthümer, die ich auf solche Weise an mir
rüge, damit ich vor Magenschmerzen be-
reyet bliebe; so sagte er zu mir: „Gut,
gut; bist du denn ein Narr, daß du
Heiligthümer bey die Engelländer mitneh-
men willst? Weist du nicht, daß sie
Schelmen, und keine so gute Christen
sind, als wie ich bin, und daß sie dir
solche wegnehmen würden, um sie zu
verbrennen? Es ist derohalben besser,
daß ich sie dem Jacob, (so hieß sein Sohn)
gebe, damit er nicht krank werde.“ Die-
es that er auch: und, nachdem er meine
Hosen in viele Stücke zerrissen; so gab er mir
dieselbe nebst meinen Papieren wieder.

§. 17. Ich ging, also entblöset, den
andern Morgen, einen guten Theil des Tags,
mit ihm fort, bis wir an einen Ort kamen,
wo wir Wilden antraffen, die bey den En-
gelländern gehandelt hatten. Dieser neue

Hause, bestund aus einer Frau, die ungefähr fünf und vierzig bis funfzig Jahre alt war, aus ihrem Manne, ihren zween Söhnen, und ihrer Tochter, die an Schönheit alle andere Weibsbilder der Wilden, die ich jemals gesehen habe, übertraff. Sie waren von dem abenakisischen Volk, welches nicht weit von Montreal wohnet: folglich von ihrem Dorf sehr weit entfernet, wohin sie zurück zu kehren willens waren, und die Waaren, welche sie aus Neugierde bey den Engelländern gekauft hatten, mit sich führten. Sie waren aber mit denselben nicht wohl zufrieden, wie man gleich sehen wird.

§. 18. Bey unserer Ankunft trunken sie alle, aus einem kleinen Fäßchen, Brandewein in die Runde herum, welches sie uns auch nachgehends zum trinken zustelleten. Wir assen hierauf, ohne Umstände, Brod, Käs, und gesalzene Butter mit ihnen, womit sie sich einander bewirtheten. Während der Mahlzeit, erzählete ihnen mein Erzschelm alles was er nur wollte, von mir, ohne daß ich es verstehen konnte. Allein die abenakisische Mutter und ihre Tochter, die so lange als er redete, ihre Augen auf mich gerichtet hielten, gaben mir genugsam zu verste=

rstehen, daß alles war er sagte, nicht zu
einem Vortheil gereichte.

§. 19. Ich muß hier berichten, daß,
s diese Wilden in das Wachthaus der
glischen Schanz hinein gegangen, sie dar-
, ihrer Gewohnheit nach, den Deckel von
nem Topf aufgehoben, um zu sehen was
rin wäre; worüber ein Soldat der
ches gewahr worden, einem unter ihnen,
verständiger Weise, eine Ohrfeige gegeben
tte, der sich dann, wie man leicht denken
nn, hierüber sehr erzörnte. Er beklagte
h deßwegen bey dem Dolmetscher der
chanze, der aber nur darüber lachte. Weil
n die Wilden, wegen dieser Beschim-
ung, ganz waren aufgebracht worden,
d dabey auch in der Meynung stunden,
ß die Franzosen ihnen mehrere Waaren
r ihre Pelze würden gegeben haben: so
rathschlagten sie damals mit einander, auf
as Weise sie sich deßwegen rächen wollten.
as Getränk fing schon an, ihnen in den
opf zu steigen, und sie wollten eben da-
n gehen, um ihr böses Vorhaben zu
llziehen, als mein Iroquoise zu ihnen sag-
, daß man mit mir den Anfang machen

müßte, weil ich ein böser Geist wäre, der sie bey den Engelländern angeben könnte.

§. 20. Weil mich nun die Abenakisen nackend sahen: indem ich mit nichts anders, als mit einem Paar ganz zerrissenen Hosen bekleidet war: so urtheilten sie, daß ich ein Franzos von geringer Wichtigkeit seyn müßte, und daß man mich folglich ohne einiges Bedenken töden könnte. Sie stimmten derohalben seiner Meynung bey. Mein Böswicht ergriff hierauf alsobald seine Axt, und kam schon auf mich zu, um mich in Stücken zu zerhauen. Damit ich aber dem unglücklichen Streich entgehen mögte: so wich ich einige Schritte zurück, und er fiel aus Trunkenheit zur Erde nieder. Weil ich nun nicht wuste, wohin ich mich retten sollte: so lief ich zu der Frau hin, warf mich zu ihren Füsen nieder, küssete ihr die Hände, und stellete mich hinter sie, damit ich ihr durch meine Gebehrden deutlich zu verstehen geben mögte, daß ich sie um mein Leben bäte. Diese, von Mitleiden gerührte Wildin, nahm mich bey dem Arm, und ließ mich, ohne ein Wort zu sprechen, nah bey ihrer Tochter niederfallen, die mich mit ihrer Decke umhüllete und sich auf mich setzte.

D

da indessen ihre Mutter zu meinem Mörder lief, ihn aufhielt, und ihn, sowohl als ihre zween Söhne, entwaffnete, und verhinderte, daß sie mich nicht ermordeten. Sie schützte vor, daß, wenn ich ein Verräther wäre, man mich verbrennen, oder, wann ich ein Ausgerissener wäre, nach Montreal zurück führen müßte; damit man Geld für mich bekäme. Ich habe dieses auf folgende Weise erfahren.

§. 21. Als die Wilden, auf des Weibes angeführte Gründe, von mir abgelassen hatten: so nahmen sie alle ihre Flinten und gingen mit einander fort, um den boshaften Anschlag, den sie gegen die Engelländer gefasset hatten, zu vollführen. Weil sie mich mit dem Weib, ihrer Tochter, und dem jungen Iroquoisen, allein liessen: so befohlen sie mich ihrer Aufsicht an. Sie waren kaum weggegangen, so fing die Wilde und ihre Tochter an, mich zu binden. Allein, wie gros war nicht meine Verwunderung, als ich das junge Mägdchen auf gut französisch zu mir sagen hörte: „Nun, nun, „ laß mit dir machen: ich will dir das Le„ ben erretten!" Ich sah sie ganz unbeweglich an, und wuste für Bestürzung nicht, was

was ich ihr antworten sollte. Ich war schon länger als zwo Stunden in ihrer Gesellschaft gewesen, ohne daß sie oder ihre Mutter, die ebenfalls unsere Sprache verstund, ein einziges Wort gesprochen hätten. Wie sie sah, daß ich gar nicht antwortete: so fuhr sie fort und sagte zu mir: „Bist „du denn in der That ein Schelm, ein „Ausgerissener, ein Verräther? wo bist du „her? wer bist du? was hast du mit dei„nen Kleidern gemacht?“

§. 22. Nun begriff ich leichtlich aus diesen Worten, auf was für eine Art mich mein Führer abgemalet hatte. Ich brach derohalben mein Stillschweigen, und sagte zu ihr, daß alle diese Namen dem Vater des jungen Menschen, der bey bey mir wäre, besser zukämen als mir; weil dieser Iroquoise nicht damit zufrieden gewesen wäre, daß er mich beraubet hätte, sondern mich noch darzu habe ermorden wollen. Mit einem Wort, ich sagte ihr, wer ich wäre; auf was Weise, und warum ich Quebec und Naranzouac verlassen, und mich mit diesem Böswicht, gegen den Rath des ehrwürdigen Paters Cirene, auf die Reise begeben hätte. Ich setzte hinzu, daß wir nicht weit von diesem Dorf

wären;

wären; wenn sie mich dahin zurück bringen, und sich nach der Wahrheit erkundigen würde: so wollte ich zugeben daß man mich lebendig verbrennete, wenn ich ihr die geringste Unwahrheit vorgesagt hätte. Kurz, ich brachte es so weit, daß ich ihr, sowohl als ihrer Mutter, das Herz rührte. Sie durchsuchten hierauf alle beyde, unverzüglich den Pack des Johann, gaben mir alles wieder, was er mir genommen hatte, und flickten mir meine Hosen zusammen: denn die Abenakisen sind den Franzosen ungefähr eben so geneigt als wie die Huronen. Indessen wuste ich nicht, ob ich meine Sachen von ihren Händen wieder annehmen sollte. Nachdem sie mir aber alle beyde gesagt hatten, daß ein Wilder kein Räuber seyn dürfte, und daß sie meinem Iroquoisen den Kopf zerschmettern wollten, wenn er an dem was sie thäten, etwas aussetzen sollte: so nahm ich sie an, und gab einer jeden einen Louis-d'or zur Verehrung, nebst noch drey Thalern, für den abenakisischen Vater und seine zween Söhne, damit sie solche auch verbindlich machten, meine Vertheidigung über sich zu nehmen.

Sieben und zwanzigstes Hauptst.

Eine Mahlzeit von Menschenfleisch, bey welcher der Verfasser sich befindet.
Anfang seiner Liebe mit seiner jungen Wildin.
Erschreckliche Wirkungen der Trunkenheit der Wilden, wodurch er beynahe mit diesem jungen Mägdchen wäre getödet worden.

§. 1.

Die englische Schanz, wo diese abwesende Wilden hingegangen waren, liegt unter allen denenjenigen, welche die Engelländer auf der Seite des H. Johannesflusses haben, am tiefsten in den Wäldern. Diese wahrhafte Barbaren, waren alle vom Getränk eingenommen, als sie mich verliessen; so daß sie, allem Ansehen nach, ein wenig spat in der Gegend dieser Schanz angelanget, und nach ihrer Ankunft daselbst, eingeschlafen sind. Denn sie sättigten ihre Wuth nicht eher als des andern Morgens früh, an dem ersten Opfer das ihnen vor Augen kam. Der arme Unglückselige, der ihnen darzu dienen mußte, war ein Soldat, der, als er sie wahrgenom-

nommen, und geglaubet hatte, daß sie
liefen, von Baum zu Baum geschlichen
ar, sonder Zweifel, um zu sehen, ob er
nen nicht etliche Pelze stehlen könnte. Als
n aber diese Verwegene nahe genug bey sich
hen: so hielten sie ihn gleich an, und schlu-
n ihn, ohne ihm Zeit zum Schreyen zu
ssen, mit der Axt auf den Kopf, schnitten
n hierauf in Stücken, die sie unter sich thei-
ten, damit sie ihn desto leichter davon tra-
en mögten, und retteten sich auf das ge-
hwindeste mit der Flucht. So habe ich es
enigstens, nachgehends selbst von ihnen er-
hren.

§. 2. Ob nun schon diese Schanze nicht
iel über vier Meilen von mir lag, und die
Mordthat bereits des Morgens geschehen
ar: so kamen diese Mörder doch nicht eher
ls des Nachts an denjenigen Ort wo ich
ar, zurück. Weil ich von dem ersten An-
lick dieser Wilden alles zu befürchten hat-
e: so bat ich ohne Unterlaß meine junge
Wildin, daß sie mich an einem sichern Ort
erbergen mögte, bis daß ihr Vater und ih-
re Brüder, zu meinem Vortheil eingenommen
wären. Dieses junge Mägdchen nahm mich
hierauf sanfte bey der Hand, liebkosete mir
in

in Gegenwart ihrer Mutter, und sagte z
mir: „Geh, geh, fürchte nur nichts; d
„ bist mein; du gehörest mir zu, ich bi
„ deine Gebieterin.“ Sie wollte sagen, Ge
bieterin dir das Leben zu erretten. Ich abe
indem ich es in einem andern Verstand nahm
sagte zu ihr: „ Wollte der Himmel, da
„ es mir möglich wäre, den Ueberrest me
„ nes Lebens, das ich heute von deiner Han
„ empfange, für dich aufzuopfern! Ja
„ wollte der Himmel, daß das unglücklich
„ Verhängniß, so mich bis hieher geführt
„ hat, aufhörete mich zu verfolgen, un
„ indem es dich zu meiner Gebieterin mach
„ dich auch antriebe, daß du mit mir üb
„ den grosen See führest, damit d
„ die europäische Ergötzlichkeiten daselb
„ schmecktest!“ „ O, diß wird nicht g
„ schehen! antwortete sie mir lächeln
„ Denn man sagt, daß in deinem Europ
„ keine so schöne Wälder sind, als wie hie
„ und daß die Weiber daselbst nichts ande
„ als Faullenzerinnen sind.“ Sie erzählt
mir hierauf, daß ihr Vater sie einem Soh
des Oberhaupts ihres Dorfs zur Ehe ve
sprochen hätte; und fügte noch vieles üb
diese Sache hinzu, deren Ausgang ma
au

ıs dem Verfolg dieser Geschichte wird zu
sehen haben.

§. 3. Dieses junge Mägdchen war noch
cht völlig achtzehn Jahre alt. Ihree Lei-
sgestalt war ein wenig mehr als mittelmä-
; gros, und ziemlich schwank; welches
y den Weibspersonen der Wilden etwas
sserordentliches ist. Alle ihre Gesichtszüge
aren angenehm und sehr ordentlich: die Far-
 war zart, die Haut weiß, und das Haupt-
ıar so schwarz wie ein Agat; welches den
lanz ihrer weissen Haut sehr erhob. Ihre
hwarze und wohlgespaltene Augen, die am Kopf
eich stunden, nebst einer lieblichen und zar-
n Stimme, waren fähig, auch das un-
npfindlichste Herz im Lieben, zu rühren.
Mit einem Wort, sie war, meiner Mey-
ung nach, dasjenige was man eine vollkommene
Schönheit nennet. Ob sie gleich nach ihrer
Weise, schlecht gekleidet ging: so gab ihr doch
n schönes weisses Mannshemd, und eine
harlachene Decke, die mit einer breiten gol-
nen Borde besetzet war, ein völlig reizen-
es Ansehen. Die französische Sprache hatte
: bey einer Einwohnerin in der Gegend von
Montreal gelernet, die sich ein Vergnügen
araus gemacht, sie öfters bey sich zu haben,

und sie allerhand Kleinigkeiten, nach ihrer Art sti-
cken zu lehren. Was für ein Glück war es also
nicht für mich, daß ich eine solche Person
angetroffen! Weil ich mich aber indessen in
vielen Stücken noch in Acht zu nehmen hat-
te: so schwatzte ich dieser jungen Abenakisin
immer mehr und mehr Schmeicheleyen vor;
ja, ich küssete ihr so eben die Hand, als
meine Mörder zurück kamen.

§. 4. Meine junge Gebieterin, welche
dieselbe eher sah als hörete, ob sie gleich
nahe bey uns waren, warf alsobald ihre
Decke über mich her: allein ihre Mutter, die
solches sah, deckte mich wieder auf, nahm mich
bey dem Arm, ließ mich aufstehen, und
zankte heftig mit meinem Räuber, der, dem
Ansehen nach, ziemlich verwirrt war ihr zu
antworten. Er setzte sich indessen bey unser
kleines Feuer hin. Als er mich nun bey dem
Schein desselben, völlig angekleidet sah: so
stund er geschwind auf, und stellete sich an,
als ob er mich auskleiden wollte; indem er
vorgab, daß ich ihm meine Kleider verehren,
weil ich kein Geld hätte, so ich ihm für seine
Mühe mich zu begleiten geben könnte. Als
aber die Frau die zween Louisd'or und die
drey Thaler, welche ich ihr für ihren Mann

un

nd ihre beyde Söhne gegeben, her-
r gezogen hatte: so wurde er darüber ganz
stürzt und tiefsinnig.

§. 5. Bis hieher lief noch alles wohl für
ch ab: allein, es kamen noch andere Schwe-
keiten zum Vorschein. Diese Barbaren waren,
chdem sie ihren bösen Streich ausgeführet
tten, unversehens einigen englischen Ein-
ohnern begegnet, welche Bäume nach ei-
Schneidmühle, die nahe bey der Schanze
ar, hinführeten. Ob nun gleich diese Ein-
ohner nichts von ihrer bösen That gewußt
ch wahrgenommen hatten: so nahmen sie
ch aus Furcht welche alle Bösewichter
meiniglich in Schreckensetzet, vor ihrer Ge-
nwart die Flucht, und machten einen gro-
Umweg, ehe sie wieder zu uns kamen.
Weil sie sich nun an dem Ort wo wir wa-
, in keiner allzugrosen Sicherheit zu seyn
aubten: so faßten sie den Endschluß, sich
f das geschwindeste von demselben zu ent-
nen.

§. 6. Betrübter Umstand für mich!
statt meinen Weg fort zu setzen, mußte
zurück kehren. Vergeblich fragte ich um
Ursache davon: niemand antwortete mir,

auser meine junge Wildin, welche zu mir sagte: „Geh nur fort: ich will es dir „hernach sagen.“ Ich stieg also zu ihr und ihren beyden Brüdern in den Nachen; denn ich wollte nicht wieder in den Nachen meines Irequoisen tretten. Wir fuhren Anfangs eben denjenigen Fluß hinauf, auf welchem ich hergekommen war: wir verliessen ihn aber gar bald, um uns auf den ersten Fluß zu begeben, den wir antreffen würden. Nachdem wir jederzeit aus einem Fluß in den andern geschiffet waren; so langten wir endlich, mit anbrechendem Tag, an dem Ufer eines Teichs an, wo wir still liegen blieben. Hier gaben mir meine Abenakisen die Hand, zum Zeichen der Freundschaft: und, weil mich der Schlaf überwältigte; so sah ich mich, aller meiner Unruhe ungeachtet, gezwungen, mich demselben zu überlassen. Meine junge Wildin schlief auch an meiner Seite ein: ihr Vater aber und die beyden andern, vertrieben sich die Zeit mit einer Pfeife Tobak, oder mit Bestellung der Küche.

§. 7. Es war ungefähr Morgens um neun Uhr, als einer von diesen Barbaren zu mir kam, und mich aufweckte; wobey er mir zugleich anzeigte, daß es Zeit zu essen wäre. Allein,

Allein, ein abscheulicher Anblick verursach-
te, daß mir das Blut in den Adern erstarre-
te. Denn das erste so mir vor die Augen
kam, war ein groses Viertel von einem
Menschenkörper, an welchem sich noch der
Schenkel und der Fus befand, woran man
es an einem Baum angehenkt hatte, unge-
fähr so wie man ein Schweinsviertel an der
Kniekehle aufzuhenken pfleget. Anderer
Seits gab mir der Anblick eines Fuses,
zweyer Hände, und einiger andern Stücke
von Menschenfleisch, welche an spitzige
Pfähle gespieset, und um ein Feuer herum
in die Erde gestecket waren, damit sie an
demselben gebraten würden, vollends einen
solchen Stich ins Herz, daß ich ganz unbe-
weglich liegen blieb. Meine junge Abenaki-
sin, die mich erblassen sah, kam alsobald
zu mir und sagte mir offenherzig: „Ey!
„das bedeutet nichts; stehe doch nur auf.
„Es ist nur ein Engelländer, den man isset.
„Wenn du nichts von ihm essen willst:
„so laß es bleiben. Was mich betrifft;
„so esse ich das Menschenfleisch eben so un-
„gerne als wie du; ob man mir gleich alle-
„zeit gesagt hat, daß das Fleisch der En-
„gelländer das beste sey. Fort! stehe nur
„auf; du sollst nur ein wenig Brühe von

 „ihm

„ ihm mit mir trinken; oder ich will dir ein
„ wenig Suppe davon machen, wenn du
„ willst. Du issest gerne die Suppe;
„ nicht wahr?“ „ Ja wohl, versetzte ich,
„ aber doch nicht allemal.“ Zu gleicher
Zeit stund ich auf; weil mir daran gelegen
war, meinen Schmerz zu verbergen, damit
es nicht das Ansehen haben mögte, als ob
ich an den Handlungen dieser Barbaren etwas
auszusetzen fände, die gar leicht, eben so wie
mit dem Engelländer, mit mir hätten umsprin-
gen können. Ich war nicht sobald aufge-
standen, als sie alle Ho, Ho, schrien, und
einer nach dem andern anfing zu tanzen.
Hierauf lachte mir einer unter die Nase, und
bot mir eine gebratene Hand an. Weil die
Luft sehr trübe war: so nahm ich solche zum
Vorwand, diesen Bissen abzuschlagen, und
bat meine junge Wildin, ihnen zu sagen,
daß der Nachtnebel meine Brust so sehr be-
schweret hätte, daß ich befürchtete, gänzlich
krank zu werden, wenn ich äße, und daß
ich also bäte mich deßwegen entschuldiget zu
halten. Die Frau, die mich verstund,
bot mir alsobald das Fäßchen Brandewein
an, und entschuldigte mich selbst, ohne ihrer
Tochter Zeit zu lassen, für mich zu reden.
Ich trank ein wenig von diesem Brandewein,
dami

damit ich ein wenig Stärke bekäme; und ich sah mich auf solche Weise befreyet von einem Fleisch zu essen, welches der Natur einen Abscheu machen sollte.

§. 8. Diese Barbaren waren bereits sämtlich beschäftiget, das gebratene Fleisch zu essen, bis das gesottene in zween kleinen Kesseln wieder kalt wurde. Endlich zog das Weib den Kopf des armen Ermordeten heraus, den ihr aber einer von diesen Freßbegierigen alsobald aus den Händen riß, und in seinen Händen zergliederte, so wie man es mit einem Kalbskopf hätte thun können. Er legte einem jeden ein Stück davon vor: worauf mein Iroquoise mich ansah, und zu mir sagte: „Geh, geh, es wird wohl „alles ohne dich gegessen werden." Er setzte von Zeit zu Zeit hinzu: „Er ist gut; „er ist weiß; er ist zart." Die Frau aß, so viel ich habe sehen können, sehr wenig von diesem Fleisch. Was ihre Tochter betrifft, so ist es gewiß, daß sie weder davon, noch von der Brühe, etwas kosten wollte: ob aber solches aus einigem Bedenken, oder um meinet willen geschehen, das weiß ich nicht.

§. 9. Die Wilden wollten nicht eher von diesem Ort abreisen, als bis sie ihr Menschenfleisch völlig aufgegessen hätten. Weil nun meine junge Wildin vorher sah, daß diese Mahlzeit für sie und für mich ein wenig zu lang dauren würde: so brachte sie mir meine Flinte und sagte zu mir, indem sie mir solche zustellete, ich sollte an dem Ufer des Teichs spatziren gehen und sehen ob ich nicht einige Enten gewahr würde. Ich konnte keine allda finden: allein, ich war so glücklich, daß ich zwey Kriechentlein tödete, die schon hinreichten, meinen und ihren Lusten zum Essen zu vergnügen. Die Sorge, wie ich solche aus dem Wasser bekommen mögte, war nun das einzige womit ich mich beschäfftigte. Ich war bereits auf dem Weg einen Nachen zu holen, als ich die Abenakisin gewahr wurde, welche auf mich zulief. Dieses junge Mägdchen, welches ich zuweilen bey ihrem Taufnamen, Maria nennen werde, wollte mir berichten, daß ich nicht sobald zuruckkehren sollte, weil ihr Vater, ihre Brüder und mein Iroquoise truncken wären, und sie befürchtete, daß mir etwa ein Unglück begegnen mögte.

§. 10.

§ 10. Nun redete ich offenherzig mit ihr: denn ich fing an sie zärtlich zu lieben. Ich bezeugte ihr derohalben, in diesem Augenblick, ohne zu wissen was ich anfangen sollte, daß, wenn sie mit mir nach Europa gehen könnte, ich allda keine andere, als wie sie, zur Frau nehmen wollte: und gewiß, wenn sie damals meinen Vorschlag angenommen hätte, so würde ich ihr mein Wort gehalten haben. Ich machte ihr, mit wenigen Worten, eine erschreckliche Abbildung von der Unmenschlichkeit ihrer Verwandten. Ich stellte ihr den Unterscheid der Beschaffenheit eines Franzosen, mit derjenigen eines Wilden, in Ansehung der Weiber, vor Augen. Kurz, ich führte alles an, was ich nur für dienlich hielt, um sie zu bereden, daß sie mit mir zu den Engelländern flüchten sollte.

§. 11. Das arme Mägdchen wußte nur allzuwohl die Wahrheit von allem dem was ich ihr sagte: und, da ihr noch die grose Gefahr, worin ich war, ohne es zu wissen, das Hertz in Bewegung setzte; so antwortete sie mir nichts. Was sagten mir aber nicht ihre schöne schmachtende Augen! Ich küssete ihr solche zum erstenmal, setzte

mich neben sie nieder, schlung meine Arme
vest um sie, und ließ sie nicht eher los, als
bis sie mir das Geheimniß, warum sie so be-
trübt war, erkläret hatte. „Ach!“ sagte sie,
mit einer schluchsend unterbrochenen Stimme,
zu mir, „muß ich dich dann lieben, und
„zugleich in deinen Tod willigen! Ach
„nein! dieses hies zuviel gelitten. Mein
„Vater kann mich wohl verheirathen, an wen
„er will: allein, meine Freundschaft wird
„niemals für jemanden anders, als für einen
„Franzosen, und vornehmlich für einen sol-
„chen, wie du bist, seyn. Du kannst nich
„mehr zu den Engelländern gehen. Mein
„Vater, meine Brüder, und dein iro-
„quoisischer Hund, werden dich nicht zu
„ihnen führen. Ja, was noch mehr ist
„sie sind solchermasen betrunken, daß sie viel
„leicht schon den Endschluß gefasset, dich zu
„essen: denn sie haben, als ich hierhe
„gekommen bin dich zu suchen, von nicht
„anders geredet, als daß sie dich lebendi
„verbrennen wollten.“

§. 12. Sie fügte hinzu, daß mei
Räuber, der Johann, derjenige sey, we
cher ihren Vater und ihre Brüder geg
mich aufbrächte; indem er ihnen zum Grun
aufü

nführete, daß ich deßwegen nichts von dem Engelländer hätte essen wollen, damit ich desto mehr Ursache haben mögte, sie künftighin bey diesem Volk zu verrathen, wo sie alsdann viele Geschencke würden zu geben haben, damit der Tode wieder aufgelebet würde. Dieses waren die Worte, mit welchen sie sich ausdruckte. Kurz, sie beschloß ihre Rede damit, daß sie zu mir sagte, ihre Mutter widersetzte sich der Meynung dieses Bösewichts; und sie wollte nunmehr hören, ob sie, durch ihre Vertheidigung, Gnade für mich erlanget hätte. Sie versteckte mich hierauf in ein dickes Gesträuch, und begab sich, nachdem sie ihre Thränen abgetrocknet hatte, hinweg.

§. 13. Sie säumte sich indessen nicht, mit einem Nachen zurück zu kommen, unter dem Vorwand, daß sie die zwey Kriechentlein, welche ich auf dem Wasser geschossen hätte, abholen wollte. Kaum war sie nahe zu mir gekommen, so gab sie mir ein Zeichen, daß ich auf das geschwindeste an dem Ufer des Teichs hinlaufen sollte, an dessen Ende sie mich über einen kleinen Fluß führete, und mir helfen wollte, auf einen Baum zu steigen, den sie für den belaubtesten

sten hielt. Ich war aber, aller ihrer an-
gewandten Mühe ungeachtet, dennoch so
schwach, daß es mir unmöglich war hinau
zu klettern.

§. 14. Unterdessen als dieses vorging
hatte der älteste Bruder dieses jungen Mägd
chens, der über ihr Hin- und wiedergehen
unruhig und argwöhnisch geworden war
den Nachen des Iroquoisen genommen, und
war uns in der Stille, auf eben dem Teich
nachgefahren, ohne daß wir ihn wahrgenom
men hatten. Er sah uns zu, und wa
schon nahe bey uns, als meine liebe Ma
ria einen grossen Schrey that, und ich m
meiner Flinte die Flucht nahm, ohne einma
zuruck zu sehen. Ich glaubte, daß mir al
diese Mörder bereits auf dem Rucken wä
ren. Als aber das arme Mägdchen, we
ches mir folgte, ihr Geschrey verdoppelte
so wendete ich den Kopf um, und sah m
eben so vielem Abscheu als Erstaunen, da
es nur ein einziger von diesen Barbare
war, der seine Schwester bey den Haare
fort zog. Derselbe hatte schon seine A
aufgehoben, um sie zu töden, als ich
mehr aus Glück als aus Geschicklichkeit
den Streich noch aufhielt, indem ich me

e Flinte auf ihn losbrennte: denn, ich ver=
ehlte ihn, entweder aus Furcht daß ich das
etrübte Opfer, so er halb in der Höhe hilt,
erwunden mögte, oder aus Schrecken,
der endlich, aus Schwachheit meiner Arme.

§. 15. Ich sah ihn gleichwohl auf den
Knall niederfallen. Weil ich ihn nun für
od hielt: so machte solches, daß ich zu mei=
er jungen Wildin hinlief, mich zu ihren
züsen warf, ihr die Hände küssete, und sie
wegen des Mords, den ich begangen zu haben
ermeynte, um Verzeihung bat. Allein der
uf der Erde liegende Barbar, stützte sich auf
ine Hand, und wollte mir eben mit der
ndern einen starcken Streich mit der Axt ge=
en. Das junge Mägdchen aber, so sol=
hes gewahr wurde warf mich, unter Aus=
tosung eines grosen Schreyes, so stark
iber den Haufen, daß ich auf diesen Schin=
er hinfiel; und dieses Umwerfen war die
inzige Ursache, daß er seines Streichs ver=
ehlete. Der Zorn gab mir in diesem Au=
genblick so viele Stärke, daß, ob ich gleich
mit allen Kräften des Leibes und der Arme,
mit einem weit erschrecklichern Feind, als ich
war, zu ringen hatte, ich mich gleichwohl
vielmal auf ihm befand. Wir umwarfen uns
so

so lange, bis endlich meine liebe Maria mir zu Hülfe kam, und ihm die Axt aus den Händen riß; da wir ihm denn, wie er entwaffnet war, die Freyheit gaben, davon zu fliehen.

§. 16. Sobald der Böſewicht unſern Händen entkommen war: so begab er sich auf das geschwindeste in seinen Nachen, um seinem Vater und Bruder, von dem was sich zugetragen hatte, Nachricht zu geben. Während seiner Abwesenheit, sagte ich zu meiner jungen Wildin, sie mögte sich nun entschliessen was sie thun wollte. Was mich beträffe: so wäre ich willens, lieber mit den Waffen in der Faust zu sterben, als mich zu verstecken; und daß ich versuchen wollte, ob ich mit ihrem Nachen den Fluß Naranzouac allein erreichen, und auf demselben bis zu der ersten englischen Schanz gelangen könnte, wenn sie mir nicht dahin folgen wollte.

§. 17. Diese arme Trostlose fing an zu weinen: sie verwies mir, daß ich ein so hartes Herz hätte, und sie verlassen wollte, nachdem sie mir das Leben errettet hätte.

Sie

Sie drohete mir sogar, daß sie sich deßwegen schon rächen wollte. Ich beging die Schwachheit, weil ich durch ihren Zustand, mehr als durch ihre Drohungen, gerühret war, daß ich ihren Thränen nachgab, und dadurch, daß ich sie zu trösten und zu überreden suchte, mir zu folgen, meinen Feinden Zeit ließ, mich an einem Ort wo ich alles zu befürchten hatte, einzuhohlen.

§. 18. Sie kamen schon auf mich zu, und ich wurde sie von weitem gewahr. Meine Wildin ließ mich, weil sie nichts bessers zu thun wußte, auf das geschwindeste in unsern Nachen steigen, mit welchem wir uns unvermerkt, mitten in die Binsen womit dieser Teich angefüllet war, hinein verschlupften. Wir hielten uns da ganz stille, legten uns in unserem kleinen Schiff auf den Bauch, und waren entschlossen, bis in die Nacht allda zu verbleiben, als einer dieser Unsinnigen, ziemlich nahe bey uns an das Land tretten wollte. Indem er nun den Sprung that, stürzte er den Nachen um, so daß seine Mitgesellen in den Koth fielen, worin sie solchermasen stecken blieben, daß sie unfehlbar darin würden umgekommen seyn, wenn der erste Unverständige, nicht den

den Vortheil gehabt hätte, ihnen aus dem Koth heraus zu helfen. Dieser Zufall benahm ihnen ein wenig die Trunkenheit, und verursachte, daß sie von ihrem Vorhaben abstunden. Wir sahen sie also nach dem Ort wo sie hergekommen waren, zuruckkehren, und einen Augenblick darauf, das Weib zum Vorschein kommen.

§. 19. Sobald dieselbe bey den Anfang des Waldes gekommen war; so fing sie an aus allen ihren Kräften zu schreyen und zu rufen. Wir gingen alsobald, unter Empfindung einiges Vergnügens, auf sie zu; und sie berichtete uns den betrübten Zustand unserer Verfolger, welche alle mit Ausspeyung des kothigen Wassers und des Brandeweins den sie getrunken hätten, beschäftiget wären. Sie machte mir wieder ein wenig Muth, als sie zu mir sagte, daß ich mich allezeit auf sie verlassen könnte. Sie führete mich an denjenigen Ort wohin ich mich schon einmal verstecket hatte; wobey sie mir zu verstehen gab, daß ich mich allda in weit besserer Sicherheit befinden würde, weil ich daselbst nahe bey ihrer Person wäre, als wenn ich mich weit von ihr entfernete. Mit einem Wort, sie versprach mir, daß sie selbst

selbst mich wieder nach Naranzouac führen
wollte, wenn ihr erster Anschlag nicht ge-
lingen sollte. Sie führete hierauf meine liebe
Gefährtin mit sich fort, und ließ mich allein,
an einem Ort wo ich alles zu befürchten
haben mußte. Kurz darauf kam meine liebe
Maria, und brachte mir eine von meinen
Kriechentlein. Dasselbe war zwar ziemlich
schlecht gekocht: allein, der Hunger machte,
daß es mir sehr wohl schmeckte. Ich brach-
te daselbst, wie man leicht denken kann, die
Nacht sehr unruhig zu.

§. 20. Endlich kam des folgenden Tags,
den 7ten May, frühe Morgens, dieses lie-
benswürdige Mägdchen wieder zu mir, und
brachte ihren Vater mit sich. Ich gestehe,
daß der Anblick eines solchen Menschen mich
in Schrecken setzte. Meine Wildin riß mich
aber gar bald aus aller Unruhe; indeme sie
mir alles erzählte, was sich in meiner Abwe-
senheit zugetragen hatte. Als mir nun hier-
auf der Hausvater, zum Zeichen der Freund-
schaft, die Hand gegeben hatte: so folgte
ich ihm nach, und wir verfügten uns wieder
zu den andern Wilden. Diese garstige Men-
schenfresser hatten ihren Rausch ausgeschlafen,
und waren noch beschäftiget, sich an einem

Feuer zu trocknen, als ich zu ihnen kam. Wie sie mich sahen, so gab ein jeder mit seinem Kopf ein Zeichen, und bot mir auch die Hand, ohne von seinem Platz aufzustehen. Kurz, sie liessen sich alle durch die wilde Mutter bey mir entschuldigen.

§. 21. Es wird dienlich seyn hier anzuzeigen, daß ich meine Advocatenbriefe dem Weib gegeben hatte, um ihnen solche zu zeigen, und ihnen zu verstehen zu geben, daß dergleichen offentliche Briefe nur solchen Leuten gegeben würden, denen wichtige Geschäfte anvertrauet werden sollten. Diese Wildin richtete ihre aufgetragene Verrichtung ungemein wohl aus, und beredete sie mit leichter Mühe; so daß es ihnen allen bis auf meinen Iroquoisen, leid war, daß sie mir nach dem Leben gestanden hätten. Und damit mir das Weib recht deutliche Kennzeichen ihrer Reue geben mögte; so nahm sie eine Axt, und zerhackte in meiner Gegenwart, das Fäßchen Brandewein, wobey sie sagte: Weil der Brandewein die Ursache gewesen, daß ich also wäre beleidiget worden; so müßte er auch, als der Urheber des Uebels, bestrafet werden. Sie schienen mir indessen, für Verwunderung über

diese

dieses Verfahren, alle in eine grose Bewegung zu gerathen: sie mußten solches aber geschehen lassen, denn es war ihm schon nicht mehr zu helfen. Dieses war der Anschlag den das Weib gefasset, als sie mich verlassen hatte.

§. 22. Sie stellete ihnen hierauf, um sie zu befriedigen, die erschrecklichen Wirkungen dieses Getränkes vor; indem ihre Tochter von ihrem ältesten Sohn würde ermordet worden seyn, wenn ich nicht gewesen wäre. Diese junge Wildin, hatte wohl eine einfältige und ungezwungene Gesichtsbildung: sie war aber dennoch sehr verschlagen und vorsichtig. Denn sie besaß die Geschicklichkeit, daß sie ihre Mutter und ihre Brüder überredete, ich hätte meine Flinte blos deßwegen abgefeuret, um ihm eine Furcht einzujagen. Es fing also nunmehr alles an gut für mich abzulaufen; indem die Wilden mir ihre völlige Ergebung in meinen Willen zuschwuren, und selbst mich ganz nahe bey die erste englische Schanze führen wollten, wenn solches mein vester Schluß wäre.

Acht und zwanzigstes Hauptst.

Gültige Entschuldigung für die Mör- der unter den Wilden. Neue Gefahr, in welche der Verfasser geräth. Abergläubi- sche Meynungen dieser Barbaren, wegen der Träume, und die betrübten Folgen, so daraus entstehen können.

§. 1.

Wenn die Wilden einen bösen Streich verüben wollen: so sind sie allezeit gewohnt sich vorher trunken zu trinken; da- mit sie hernach, wenn die böse That ge- schehen ist, Gelegenheit haben mögen zu sa- gen, man müßte solche dem Saufen, worin sie sich übernommen hätten, schuld geben, weil dasselbe ihnen dermasen den Verstand be- nommen, daß sie nicht Meister über die böse That welche sie begangen hätten, gewesen wären. Ja, wenn einer in ihrem Dorf di Völkerschaft, durch eine ruchlose Aufführ- rung, verunehret hat: so sind die Aeltesten selbst besorgt, daß er auf solche Weise ge- tödet werde; das ist, sie lassen einen Wilden

des

es Orts trunken machen, damit er
emjenigen, den sie sich gerne vom Halse
haffen wollen, zum Henker dienen möge.
denn alle Laster, welche durch die Wirkung
s Getränks geschehen, werden allezeit bey
nen für entschuldiget gehalten.

§. 2. Diesem schönen Grundsatz gemäs,
hte mein iroquoisischer Schelm, das ge-
hrliche Vorhaben zu bemänteln, so er
fasset hatte, mich zu einer solchen Zeit zu
morden, da ich mir schmeichelte, daß ich,
zu sagen, dem süsen Augenblick, wo ich
h aus aller Gefahr befreyet sehen würde,
e wäre. Meine Abreise, um mich zu
Engelländern zu begeben, war nur bis
den folgenden Tag aufgeschoben. Aber
! wie weit war dieses Glück noch von
entfernet! Kaum sah ich mich von
r Gefahr befreyet, so fiel ich schon wie-
in eine andere.

§. 3. Damit nun dieser Bösewicht eine
ige Entschuldigung bey der Erfüllung
s schändlichen Unternehmens haben mög-
so glaubte er, daß er nicht besser thun
te, als wenn er dasselbe mit dem Mantel
Trunkenheit zu bedecken suchte. Unser

Brandeweinfäßchen war nicht sobald zerhackt, so hub er zu dem Ende alle Stücker davon auf, von welchen er einige Tropfen, die noch von diesem Getränk daran hangen geblie- ben waren, absuckelte und ableckte. Nach diesem legte er sich mit dem Bauch auf die Erde, und die Nase auf die kleinen Dau- ben, damit er den Geruch von denselben an sich ziehen mögte; wodurch er auch wirklich ein wenig betäubt und verwirrt wurde. Als er aber aufstund: so sah ich wohl, daß er sich ein wenig trunkener stellete, als er in der That war. Dieses brachte mich auf den Argwohn, daß mir vielleicht bald etwas un- glückliches von diesem Menschen widerfahren mögte.

§. 4. Die junge Wildin, welche meine Unruhe merkte, hatte keine Mühe die Ursache davon zu errathen. Sie gi[ng] deßwegen, ohne mich zu befragen, zu d[em] Iroquoisen hin, nahm seine Axt und s[eine] Flinte, und brachte sie zu ihrer Mut[ter.] Der über ein solches Verfahren bestü[rzte] Barbar, wollte die Ursache davon wiss[en] und schlechterdings seine Waffen wieder [ha-] ben; welches einen grosen Streit zwis[chen] den Wilden verursachte. Mein Bösen[...]

w[...]

wurde aber bald wieder Meister von seiner Flin-
te; weil seine Widersacher ihm kein Leid zufügen
wollten. Er feuerte hierauf dieselbe so ge-
schwind, und von so nahe, auf mich ab, daß ich
noch lange Zeit hernach viele Pulverkörner in
dem Gesicht eingedruckt hatte. Dieser Schuß
hätte mich, wie man leicht glauben kann,
unfehlbar töden müssen; und ich wuste da-
mals, einige Minuten lang, selbst nicht, ob
ich tod oder lebendig wäre: ich entging aber
diesem neuen Unglück auf folgende Weise.

§. 5. Die Wilden haben kein Papier,
womit sie ihre Flinten propfen können: dieser
Iroquoise hatte sich also einiges Grases be-
dienet, um seine Flinte damit zu laden; und
meine junge Wildin, die eines vortrefflich
hurtigen Verstandes war, hatte, während der
Zeit als der Barbar mit ihren Brüdern sich
herum zankte, ohne sonderliche Mühe, den
Propf los gemacht, indem sie die Flinte an
der Mündung nur etliche mal auf die Erde
gestosen. Als nun der Schelm seinen
Schuß gethan hatte: so meynte er, er hätte
mich getödet. Er brach derohalben, als ein
Mensch der wegen einer begangenen bösen
That in Verzweifelung geräth, schalkhafter
Weise, seine Flinte entzwey, in der Hoff-

nung, sein Verbrechen dadurch zu beschöni- gen, und ein Erbe meiner Flinte zu werden.

§. 6. Ob es gleich beynahe um fünf Uhr des Abends war, als mir dieser Zufall begegnete: so bat ich dennoch meine Abe- nakisen, daß wir uns von diesem abscheulichen Ort entfernen, und den Unglückseligen, dessen Gegenwart mir nicht anders als verdächtig vorkommen müßte, allda allein lassen möch- ten. Sie willigten gar bald in mein Begeh- ren. Als nun der Iroquoise sah, daß wir unser Reisegeräthe zusammen machten, und ihn verlassen wollten: so erzörnte er sich sehr, daß er sein Gewehr zerbrochen hatte, und gab vor, ich müßte ihm das meinige geben, weil er, wie er sagte, das seinige blos um meinet willen zerbrochen hätte. Ich ant- wortete ihm aber, daß ich solches nur deß- wegen behalten wollte, um ihn wohl damit zu treffen, wenn er sich unterstehen würde, uns nachzufolgen. Wir liessen ihn also höchst mißvergnügt zurück. Wir fuhren den Ueber- rest dieses Tags, nach der Seite des Na- ranzouacflusses fort. Weil aber die Nacht einfiel: so konnten wir nicht mehr als drey Meilen machen; da wir dann, nachdem wir solche zurück geleget hatten, ausruheten.

§. 7.

§. 7. Ich schlief allda ziemlich ruhig bis
n den Morgen. Als ich nun aufgewa-
het war, und mich bemühete, meinen Wil-
en die Freude zu bezeugen, so ich hätte,
aß ich mich bey ihnen befände: so sah ich,
ndem ich mit ihnen redete, eine Betrübniß
uf ihrem Gesicht, welche mir nur allzuwohl
nzeigte, daß eine Veränderung in ihrem
Entschluß müsse vorgegangen seyn. Ich
edete, ich fragte: allein, niemand antwor-
ete mir. Selbst meine junge Wildin, höre-
e mich nicht an, sondern beobachtete, so-
vohl als ihre Aeltern, ein tiefes Stille-
chweigen. Sie wendete mir den Rucken
u, und schüttelte zu allem was ich ihr
agte, den Kopf. Ich bemühete mich
nit allem Eifer immer mehr und mehr, die
Ursache dieses Stilleschweigens von ihr zu er-
ahren, und mußte darauf endlich folgende
Erklärung hören.

§. 8. „Du begehrest,“ sagte dieses
unge Mägdchen zu mir, „daß wir dich
„zu den Engelländern führen sollen: wie
„willst du aber, daß wir es thun sollen?
„Sie sind schlimme Leute, die den Geist
„meines Vaters die ganze Nacht hindurch
„verfolget haben. Er ist noch ganz er-

„ müdet von ihrer Verfolgung. Er wäre
„ auch unfehlbar gefangen worden, wenn
„ er sich nicht auf das geschwindeste, durch
„ einen Weg, den wir dir zeigen wollen, er-
„ rettet hätte. Siehest du! alles dieses
„ ist zwar nur ein Traum: allein ein wichti-
„ ger Traum, der uns von allem was wir
„ thun sollen, Nachricht gibt. Komm al-
„ so nur mit uns, und bekümmere dich nicht
„ um das übrige.“ Sie sagte mir nach-
her mit leiser Stimme in das Ohr: „ Geh,
„ geh! ungeachtet des Henrichs (dieses
„ war der Name ihre Liebhabers), sollst du
„ doch mein Mann werden.“

§. 9. Was für ein betrübter Zufall muß
hier nicht abermal meine Befreyung verhindern!
Da ich diesem glücklichen Augenblick so na-
he zu seyn vermeynte: so muß mir eben das-
jenige begegnen, was ich, seit meiner Abreise,
so sehr befürchtet hatte! Dieses war, sage ich,
die einzige Sache, welche ich allezeit bey meinen
Huronen befürchtet hatte: und diese muß mir
begegnen, zu einer solchen Zeit, wo ich vielleicht
keine zehn Meilen mehr vor mir hatte, um
mich bey den Engelländern zu sehen. Ich
mußte also vor itzt wieder zurück gehen. Doch,
ehe ich mich mit meinen Wilden zu Schiff be-
gebe,

gebe, wird es nicht undienlich seyn, daß ich hier einiges von ihren Träumen mittheile. Ohne Zweifel, wird solches die Aufmerksamkeit des Lesers verdienen, und ihm zugleich zu erkennen geben, daß meine Furcht nicht übel ist gegründet gewesen.

§. 10. Die Meynung der Wilden von der Seele und von ihrer Gewalt, ist von dem was wir von derselben denken, sehr unterschieden; weil sie vorgeben, daß dieselbe ihrem Leib weniger unterworfen wäre, als die unsrige. Ihrer Meynung nach, sondert sie sich von dem Körper ab, so oft sie es für dienlich befindet, um sich in die Freyheit zu begeben, und herum zu spatzieren, wohin es ihr gut deucht; ohne dabey die Aufsicht über den Körper zu verlieren, noch aufzuhören ihn zu beleben. Die grosen Reisen kosten sie nichts. Sie erhebt sich in die Luft; sie fähret über die Seen; sie dringet in die unzugänglichsten und verschlossensten Oerter. Kurz, nichts hält sie auf, weil sie ein Geist ist. Von dieser Meynung sind sie heut zu Tag noch nicht abgegangen; und deßwegen messen sie den Träumen einen so starken Glauben bey, und haben eine solche eigen-

gensinnige Hochachtung gegen dieselbe, welche alle Einbildung übersteiget.

§. 11. Weil sie in der Naturlehre nicht hinlänglich erfahren sind, um solche zu erklären: so glauben sie, daß, wenn ihre Seele den Körper in den Schlaf versenkt sähe, sie sich wirklich diese Augenblicke zu Nutz mache, indem sie herumspatziere, und nachher zu ihrer Herberge zuruckkehre; oder aber, daß derjenige Geist mit dem sie in Gemeinschaft stehen, sich, in einer Art von Entzückung, der Seele unmittelbar mittheile, und ihr zu erkennen gebe, was ihr nöthig sey. Wenn sie nun aufwachen: so glauben sie, daß sie wirklich dasjenige gesehen, was sie in ihren Träumen gedacht haben, und handeln derselben Sache gemäs. Ich will hier beyfügen, was mir an dem Ort selbst, von einem Barfüsermißionarius, dessen Redlichkeit allein insgemein bekannt war, hiervon ist erzählet worden.

§. 12. Als eines Tags ein Wilder, sagte mir dieser ehrwürdige Pater, lunten an einem Felsen saß: so traffen ihn zween seiner Cameraden daselbst an, welche ihm berichteten, daß er sich erretten sollte, weil seine Fein-

Feinde nicht weit wären. Hierauf habe der
Wilde zu dem der ihn angeredet hätte, ge-
agt: „ Warte nur einen Augenblick, bis
„ daß mein Geist zuruck gekommen ist. Denn,
„ ich habe einen Theil desselben, in ein mit
„ indianischem Korn und Blumen angefüll-
„ tes Gehölz, das sehr weit von uns entfer-
„ net ist, und wo es mir über die Masen
„ wohlgefallen hat, einen Spatziergang thun
„ lassen, und der andere Theil war so eben,
„ nebst dem deinigen, dort hinter diesem
„ Berg. Als du hierher zu mir gekom-
„ men bist, so bin ich ganz erstaunt gewe-
„ sen, dich dort zu sehen." „ Gut! sag-
„ te der letztere ganz erstaunt, ist es wohl wahr
„ daß du meinen Geist, dort wo du sagst,
„ gesehen hast?" „ Ja gewiß! versicherte
„ der Träumer: ich sah sogar, wie du allda
„ einen Bieber in Stücken gehauen hast."
Worauf der dritte Wilde, der ihnen zu-
hörete, sagte: „ Wann dem so ist, so
„ wartet denn so lange als ihr wollet: ich
„ aber will gehen." Er that auch sehr
wohl daran; denn er entrann, auf solche
Weise, den Händen seiner Feinde, welche
die zween andern, die auf ihren Geist war-
teten, und in der Einbildung stunden, daß
er

er hinter dem Berg geblieben wäre, gefan-
gen nahmen.

§. 13. Alle Träume sind nicht gleich.
Einige enthalten mehr Geheimnisse als die an-
dern. Einige haben auch eine Art von einem
unvermeidlichen Verhängniß: und diese sind
für sie von der äusersten Wichtigkeit. Denn
sie machen sich die Einbildung, daß ihr Le-
ben schlechterdings von dem Besitz derjenigen
Sache abhänge, von welcher ihnen getrau-
met hat, daß sie ihnen zu ihrem Glück die-
nen soll. Wenn sie die unvermeidlich ver-
hängte Sache gesehen haben; so müssen si
solcher theilhaftig werden, es mag auch koste
was es wolle: und, wenn sie so glücklich sind
solche zu erlangen; so nehmen sie dieselbe,
als wie ihr eigenes Leben, mit der größte
Sorgfalt in Acht.

§. 14. Diejenige, deren Leben a
einem leblosen Wesen, als z. E. an einige
Fellen von Biebern, Bären, Elenden
Martern, oder an einigen Flinten, Aexten
oder Messern, hängt, die sie gerne habe
wollen; diejenige, sage ich, sind wenige
zu beklagen, als die, welche ihr Leben vo
dem Schicksal eines Thiers, als z. E. eine
Hun

hundes, eines Fuchses, oder eines Vogels,
hängen lassen. Denn, wenn diese sterben:
laufen sie Gefahr, daß ein gleiches Schick-
l sie selbst treffen werde. Sie glauben
sdann so stark, daß sie nur noch eine kur-
Zeit zu leben haben, daß viele den Aus-
ruch ihrer Einbildung wirklich wahr gemacht
ben, und kurze Zeit hernach gestorben sind,
eil sie in der Meynung gestanden, daß sie
erben würden.

§. 15. Da sie nun der Gefahr dieser
olgen ausgesetzet zu seyn glauben, wann
an der Seele nicht dasjenige gäbe, was
wünschet: so sind sie, um gedachter Fol-
en willen, verpflichtet, alle ihre Träume mit
roser Sorgfalt zu beobachten. Nicht al-
in der Träumer, sondern auch alle seine
ndesleute, sind sodann gehalten, ihm al-
s Vergnügen so er wünschen mag, damit
ine Träume erfüllet werden mögen, zu
rschaffen. Sie schlagen daher, bey der-
eichen Gelegenheiten, dasjenige was man
gehret, nicht ab; weil solches die gröste
Schande seyn würde: sie kommen vielmehr
em Wünschen des Träumers, in allem was
m Vergnügen machen kann, zuvor, und op-
rn ihm alles auf, was ihnen auch am

kost.

kostbarsten ist. Ich will hiervon ein star-
kes Exempel, so wie es ein alter Mißiona-
rius erzählet hat, anführen.

§. 16. „ Es hatte einem Wilden ge-
„ träumet, daß die Glückseligkeit seines Le-
„ bens an dem Besitz einer Frau hinge,
„ welche mit einem der angesehensten des
„ Dorfes worin er wohnete, verheira-
„ thet war. Er ließ also demselben eben
„ den Vorschlag thun, welchen vormals
„ Hortensius dem Cato von Utika mit sol-
„ cher Kühnheit gethan hatte. Der Mann
„ und die Frau lebten mit einander in gro-
„ ser Eintracht, und liebten einander seh
„ heftig. Die Trennung war also beyden
„ etwas hartes; und gleichwohl durften si
„ sich derselben nicht entziehen: sie trenne-
„ ten sich also von einander. Die Frau ging
„ eine neue Verbindung ein, und der ver-
„ lassene Mann, als er gebeten worden
„ sich mit einem andern Weib zu versehen
„ that solches, aus Gefälligkeit und dami
„ er allen Argwohn weg nähme, als ob e
„ noch an seine Frau gedächte. Da abe
„ derjenige der sie getrennet hatte, kurz
„ Zeit darauf starb: so nahm er sie den
„ noch wieder. “

§. 17

§. 17. Wenn ihnen etwas verdriesliches
getráumet hat, und sie, aus Hartnäckigkeit, die
Erfüllung davon sehen wollen: so bemühet man
sich, die Ausführung desselben, durch viele Ge-
schenke abzuwenden; nach der gewöhnlichen
Weise, da man die eigensinnige Träume
zu nichte zu machen, und durch dieses Mit-
tel, den bösen Willen der Träumer zu bewe-
gen sucht. Allein, diese lassen sich nicht alle-
zeit damit begnügen.

§. 18. „Man hatte einem Sklaven in der
„Hütte eines Wilden, das Leben geschen-
„ket, welches den Wilden sehr verdroß, und
„der deßhalben einen tödlichen Haß gegen
„ihn behielt, den er viele Jahre lang ver-
„barg. Als er sich aber endlich nicht länger
„verstellen konnte: so sagte er, es hätte
„ihm geträumet, daß er Menschenfleisch äſſe;
„und kurz darauf, fügte er hinzu, daß es
„von dem Fleisch des gemeldten Sklaven
„wäre. Vergeblich suchte man diesen bar-
„barischen Traum kraftlos zu machen. Man
„verfertigte verschiedene menschliche Gestalten
„von Teig, und buk sie unter der Asche:
„allein, er verwarf sie. Man vergaß nichts,
„um ihn zur Aenderung seiner Meynung zu

„ bringen: allein, er ließ nicht nach, und
„ man mußte den besagten Sklaven töden.“

§. 19. Ein gleiches Schicksal wäre bald einem Engelländer, Namens Wilson, begegnet, den ich in der ersten englischen Schanz, von der ich bereits geredet, gesehen habe. Derselbe diente damals den Wilden, welche, der Handlung wegen dahin kamen, als Dollmetscher. Dieser Dollmetscher hat mir durch einen Geistlichen, der in eben dieser Schanze war, erzählen lassen, daß er zehn Jahre lang ein Sklave unter den Iroquoisen gewesen. Als nun eines Tags, einer dieser Barbaren seinen Fus sehr hart an den Stamm eines Baums gestosen: so sey derselbe, wie ein Unsinniger, auf ihn zugestürmet, habe ihm eine Menge Stockstreiche gegeben, und ihm vorgeworfen, daß er Schuld an seinem Zufall wäre. Hierauf habe er ihm, um seinen Zorn zu sättigen, die Finger neun Tage lang, als so lang es gedauret bis seine Wunde wieder heil geworden, in seiner Tobakspfeife, geräuchert, oder vielmehr, unbarmherziger Weise, verbrennet. Wie er nun, wegen des unaussprechlichen Schmerzes, den ihm das Feuer verursachet, allerley seltsame Geberden und ein erschreckliches Geschrey gemacht: so habe

dieser

dieser Barbar sich im geringsten nicht dadurch
rühren lassen, sondern in seiner Sprache zu
ihm gesagt: Es ist gut, du hast Recht;
schrey nur immer zu; mein Schade ist von
grosem Werth, ich werde dadurch geheilet
werden. Der Grausame wäre mit dieser
Marter noch nicht zufrieden gewesen, son-
dern hätte einen Kriegsrath halten lassen,
worin er den Tod dieses Sklavens begehret.
Derselbe würde auch unfehlbar lebendig ver-
brannt worden seyn, wenn nicht eine Frau,
die kurz vorher ihren Sohn verlohren, ge-
kommen wäre, und gesagt hätte: daß
sie einen Traum gehabt, in welchem ihr
ihr Sohn ganz dürre und mager erschienen
wäre, und für diesen Europäer Gnade be-
gehret hätte; und daß sie befürchtete, ihr
Sohn würde in dem Land der Seelen Hun-
gers sterben, wenn man ihm das Leben näh-
me. Sie begehrte derohalben, daß sie ihn
an Kindes statt annehmen und Sorge für
ihn tragen dörfte; welches man ihr auch zu-
gestanden, um dadurch ihre Thränen abzu-
wischen.

§. 20. Dieses Glück war aber von keiner lan-
gen Dauer. Dann der Wilde hatte sich sehr
erzörnet, daß ihm sein böses Vorhaben nicht

gelungen war. Er erdachte daher, einige Monate hernach, eben so einen Traum, wie ich bereits oben erzählet habe, und sagte aus, daß, wenn er nicht das gebratene Fleisch von diesem Sklaven äſſe, er selbst in Kurzem von seinen Feinden würde verbrennet werden.

§. 21. Die Schwerigkeit, diesen beyden Träumen ein Genügen zu thun, w... nicht gering. Man suchte, erstlich, allerley Mittel hervor, um den letzten Träumer zu befriedigen: es fand sich aber kein anderes als folgendes. Man mußte, nämlich, dem Engelländer die beyden Hinterbacken abschneiden, welche man hernach briet, und diesem Barbar zu essen gab. Als er nun solche gegessen hatte: so sagte er, daß das Fleisch nicht ohne Beine gehen dürfte, und daß er, mit einem Wort, noch nicht gesättiget wäre, sondern wenigstens noch die Daumen des Sklaven haben müßte. Weil nun die Frau befürchtete, daß er vielleicht noch mehr begehren mögte: so nahm sie auf das geschwindeste ihr Messer, und schnitt sie dem armen Kranken, bis auf die Wurzel, und zwar auf eine so geschickte Weise ab, als ob sie einen Hünerflügel abgeschnitten hätte. Sie warf hierauf solche dem abscheulichen Träumer in das Angesicht, und sagte

sagte zu ihm: da, friß und zernage Menschenfleisch und Bein! Ich habe ihn in diesem Zustand gesehen, als ich in gedachte Schanze gekommen war: und er muß sich noch itzt daselst befinden, wenn er nicht seit kurzem gestorben ist. Ich werde an seinem Ort erzählen, wie ihn die Franzosen aus den Händen der Iroquoisen, in dem Augenblick da er, nach dem Tod seiner Wohlthäterin, schon an das Holz gebunden war, und an demselben eben lebendig verbrennt werden sollte, losgekaufet haben.

§. 22. Diese Freyheit der Wilden, daß sie alles was sie wünschen, aus Ehrerbietung gegen die Träume, bitten und erhalten können, macht, daß man öfters Leute unter ihnen findet, die sich derselben mißbrauchen, und dasjenige so sie wachend geträumet haben, frey heraus begehren; wie das betrübte Beyspiel itztgedachten Engelländers, noch besser aber das folgende, solches zu erkennen geben kann. „Ein Wilder hatte an einem Franzosen, der ein Sklave unter ihnen war, eine ziemlich gute Decke gesehen, welche besser als die seinige war. Er träumete derohalben alsobald von derselben, und begehrete sie von ihm. Der ver-

„ schmitzte Franzos gab ihm solche gutwillig,
„ weil er schon die Rechnung machte, daß
„ er sich seines Schadens genugsam erho-
„ len würde. Wenige Tage darauf, ging
„ er in die Hütte dieses Wilden, und als
„ er in derselben einen schönen Rock von
„ einer illinesischen Ochsenhaut wahrnahm;
„ so stellete er sich an als ob ihm von dersel-
„ ben geträumet hätte, und der Wilde stel-
„ lete ihm solche auch zu, ohne sich darum
„ bitten zu lassen. Diese abwechselnde Träu-
„ me dauerten lange Zeit. Der Wilde
„ träumete stäts, und der Franzos machte
„ sich für alles bezahlt, ohne den geringsten
„ Fehltritt in den Gegenständen seiner Träu-
„ me zu thun. Endlich wurde der Wilde
„ des Dings am ersten überdrüßig. Er
„ ging deßwegen zu dem Franzosen, und kam
„ mit ihm über ein, daß sie nicht mehr von
„ dem, was dem einen oder dem andern zu
„ gehören mögte, träumen wollten. Der
„ Franzos willigte darein, und verlohr be
„ diesem Vertrag mehr als der Wilde
„ denn er fing an, sich auf Unkosten des er
„ sten Träumers, zu bereichern."

§. 23. Eben dergleichen ist mir au
selbst begegnet. Damit aber diese Mater
hi

hier nicht allzusehr verlängert werde: so werde ich solches an seinem Ort erzählen. Ich will also dieses Hauptstück schliesen, nachdem ich noch angeführet habe, daß, wenn der Traum schwer zu erfüllen ist, und die Ausführung desselben verdrießliche Folgerungen oder eine tolle Verwirrung, nach sich ziehet, die Freunde des Träumers den Traum kraftlos zu machen suchen, indem sie die begehrte Sache nachahmen, oder sich anstellen, als ob sie den Traum erfüllen; es mag nun geschehen auf was für eine Weise es wolle. Man kann aus folgender Erzählung, von ihren ungereimten Ausschweifungen urtheilen.

„ Es hatte einem Wilden geträumet,
„ daß er von seinen Feinden wäre zu einem
„ Gefangenen gemachet worden. Er wollte
„ deßwegen haben, daß seine Freunde den
„ Traum wahr machen, ihn wie einen
„ Kriegsgefangenen überfallen, und mit ihm
„ wie mit einem Sklaven umgehen sollten.
„ Er ließ sich auch sehr wohl, und zwar eine
„ ziemliche Zeitlang brennen; weil er glaub-
„ te, daß er auf diese Weise die Weissa-
„ gung eines so traurigen Traums kraftlos
„ machen würde.“

§. 24. Die Wilden glauben übrigens, daß bey ihren Träumen, ein Manitou ihren Geist, nach ihrem Willen und Wohlgefallen hinweg führe. Dieser Manitou nimmt, ihrer Meynung nach, die Gestalt einer Bärenhaut, eines Calumets, eines Messers, oder einer andern Sache, wie sie Namen habe, an, welche sich in ihren geheimnißvollen Träumen, ihrer Einbildung vorstellet. Mit einem Wort, der Manitou versetzet ihre Seele, mit leichter Mühe, in eingebildete Plätze zu der gewünschten Sache.

§. 25. Der Traum des Vaters meiner Wildin, war ohngefähr von der Art des letzteren Beyspiels, so ich hier oben erzählet habe. Es war aber noch ein Glück für ihn, daß er nicht geträumet hatte, daß er von den Engelländern wäre gefangen worden. Denn er würde sodann vielleicht nicht gewust haben, was er thun sollte, um die Weissagung eines Traumes, der eine so übele Vorbedeutung hätte, kraftlos zu machen. Seine zween Söhne hatten eben so einen Traum gehabt; welches dann immer mehr und mehr bekräftigte, daß wir, ohne uns zu säumen, fliehen mußten. Da es nun etwas gewöhnliches ist, daß wir die Nacht über,

von

on demjenigen was am Tag unsere Einbil=
ung am meisten gerühret hat, träumen: so
t sich nicht darüber zu verwundern, daß diese
rey Wilden einerley Traum gehabt haben;
ngesehen ihr Gewissen sie, wegen des began=
enen Mords, gequälet haben muß.

§. 26. Was bey allem diesem, ein
nglück für mich war, bestund darin, daß
r abenakisische Vater durch eben den Weg
n er in seinem Traum gesehen hatte, die
lucht nehmen wollte. Ich mogte sagen
d thun was ich wollte, um sie zu bewegen,
ß sie mich nach Naranzouac führen mög=
n; so bekam ich keine Antwort: sie hatten
träumet, und es war um ihres Lebens
Wohlfahrt zu thun, und das war genug.
as schlimmste für mich dabey war, daß sie
ich nach Neufrankreich zurück führeten,
ohin ich, aus starken Bewegursachen mich
cht wieder begeben wollte. Der Weg den
r nahmen, war noch einmal so lang, als der=
nige gewesen, welchen ich mit meinen Huronen
rück gelegt hatte. Denn, wir mußten die
llige Gränze von Neuengelland bis an die
ränzen von Virginien, umziehen, um durch
esen erschrecklichen Umweg zu der Schanze
rontenac zu gelangen; weil, bey dessen Unterlas=

 sung,

sung, ihr Traum traurige Folgen für sie hätt
haben können. Ich wurde wohl zwanzig
mal gereizet, sie allein davon gehen zu las-
sen. Als ich aber endlich überlegte, was fü
Flüsse und schnelle Ströme mir den Ueber
gang zu den Engelländern verwehreten: s
waffnete ich mich mit Standhaftigkeit, un
reisete mit ihnen fort, in der Hoffnung, da
ich bald einige neue Wilden antreffen wür
de, die mich zurück führen könnten.

Neun und zwanzigstes Hauptst

Der Verfasser wird gefährlich kran und lauft Gefahr verlassen zu werde

Der Fleis seiner jungen Wildin bewahr
ihn vor diesem Unglück. Er wird von ein
starken Parthey Algonkinen überfallen, d
ihn mit sich in ihr Dorf fort führen.
Niederlage der Füchse.

§. 1.

Ich will mir hier nicht damit aufhalten
daß ich dem Leser die Beschwerlichkeit
und Mühseligkeiten, welche ich in den erst
vierzehn Tagen ausgestanden habe, erzähl
i

h habe genug andere Sachen zu beschrei-
en, die desselben Aufmerksamkeit weit besser
erdienen. Um nun zur Sache zu kommen,
o wird es hinlänglich seyn, wenn ich sage,
aß, von dem 9. des Maymonats an, als
n welchem Tag wir abgereiset waren, mei-
e thörigte Gefälligkeit gegen meine junge
Wildin, welcher ich von Zeit zu Zeit, zu
hrer Erleichterung, ihre Last getragen hatte,
nir ein sehr heftiges Fieber zugezogen hatte.
Weil nun der Anfall dieser Krankheit ver-
chiedene Täge lang, mit heftigerern Anstösen
ort gedauret hatte: so konnte ich nicht mehr
ssen noch trinken; so daß ich mich den 25.
es gedachten Monats so kraftlos befand, daß
neine Wilden an meiner Genesung gänzlich
erzweifelten.

§. 2. Sie redeten sogar schon davon,
daß sie mich an dem Ort wo ich mich be-
fand, liegen, und ruhig sterben lassen woll-
ten. Meine liebe Maria aber, die auf alles
was mich anging, jederzeit sehr aufmerksam
war, zweifelte noch nicht daran, daß ich nicht
wieder zur völligen Gesundheit gelangen wür-
de, wenn man mich nur in das erste Dorf
der Wilden das nicht weiter als etwan funf-
zig Meilen von uns entfernet seyn mogte,
bringen

bringen könnte. Das verdrießlichste bey die-
ser Fortbringung, und weßwegen sie sich
auch entschlossen hatten mich zu verlassen,
waren nichts anders als zwo Trachten, jede
von acht bis neun Meilen lang, welche si
thun mußten, ehe sie einen Fluß erreichten,
der sie dahin hätte bringen können.

§. 3. Diese Wilden verschoben indessen
ihren Endschluß bis auf den andern Morgen,
um zu sehen, ob ich mich besser befinden
würde. Meine junge Abenakisin, die ihre
Aeltern kannte, und sie an der schwächsten
Seite angreifen wollte, verbarg, diese ganze
Zeit über, den Kummer in welchem sie sich
wegen meines betrübten Zustands befand,
so wohl, daß sie der Meynung derselben im
geringsten nicht widersprach. Allein, solches ge-
schah nur deßwegen, damit ihr das Vor-
haben, welches sie im Sinne hatte, mir,
wenn sie könnte, das Leben zu erretten, ge-
lingen mögte.

§. 4. Damit sie nun ihre Rolle wohl
spielen mögte: so fing sie gleich des andern
Morgens früh, bey ihrem Aufwachen, an zu
weinen, und sich ganz bestürzt anzustellen.
Ihr Vater fragte sie am ersten, um die
Ursache

rsache ihres weinens, und schien selbst sehr
zörnt zu seyn, daß sie meinetwegen Thrä-
n vergösse; denn er konnte sich nicht ein-
den, daß sie andere Beweggründe haben
lte sich zu betrüben: und gewiß er betrog
) auch nicht.

§. 5. Wie gros war aber nicht seine
estürzung, als ihm dieses junge Mägd-
n, schalkhaftiger Weise, meldete, wie sie
n einem Traum ermüdet wäre, der sie,
ihrend ihres Schlafs, gar sehr beunru-
et hätte; und daß die Glückseligkeit ihres
bens von der Erhaltung meiner Gesund-
t abhinge. Mit einem Wort, sie stelle-
sich an, als ob ihr geträumet hätte:
daß ein Jesuit sie mit mir verheirathet
hätte, und daß sie bey einer Mahl-
eit, wozu ich sie bey den Franzosen ge-
führet hätte, so wohl empfangen, mit
o vielen Geschenken überschüttet worden,
und so vergnügt gewesen wäre, daß nichts
iber die Freude ginge, welche sie gehabt
hätte, sich als meine Frau zu sehen. "
e setzte hierauf, als einen zweyten schalk-
ten Streich hinzu: „ Daß sie aus die-
sem glückseligen Traum in einen andern
der erschrecklichsten gefallen wäre, wo sie
„ ihren

„ ihren vermeynten Liebhaber, den Henrich
„ gesehen hätte, welcher in einer Hand gif
„ tige Thiere, von welchen sie hätte esse
„ sollen, und in der andern ein Messer, s
„ in das Blut dieser garstigen Thiere, mi
„ welchen er sie würde vergiftet haben
„ wenn ich nicht mit ihm wäre verheirathe
„ gewesen, gehalten hätte.“ Sie endigt
derohalben ihre Erzählung mit grosen Kla
gen, um ihren Aeltern zu erkennen zu geben
daß sie das unglückseligste Mägdchen von d
Welt werden würde, wenn ich sterben sol
te, ehe ich noch ihr Mann geworden wär
Mehr brauchte es nicht, um mir das Lebe
zu erretten: mehr aber war auch nicht n
thig, um mich vollends zu Grunde zu ric
ten, wenn ich würde gesund geworden sey
Weil ich von ihrer Sprache, welche v
der algonkinischen gar wenig unterschied
ist, nichts verstund: so war ich aufmerks
mer auf das was sie mit mir anfangen wü
den, als auf das was sie von mir sagte
denn alles dieses trug sich zu, ohne daß i
etwas davon wuste.

§. 6. Der Vater dieser jungen Aben
kisin, der einer der geschicktesten Träum
war, sagte sogleich, daß da kein ande
Mit

Mittel wäre einen solchen Traum kraftlos zu
achen, als daß man einen Jesuiten auf-
chte, der mich mit seiner Tochter verheira-
ete. Man müßte mich also, ich mögte
d oder lebendig seyn, bis an den ersten
rt bringen, wo man einen finden würde.
s könnte der Maria wenig daran gelegen
yn, falls ich auch unterwegs sterben sollte,
enn sie nur meinen Körper heirathete; denn
ehr brauchte sie, mit einem Wort, nicht,
n mit seinem vermeynten Eidam glücklich
werden. Auf solche Weise, wenigstens,
klärte mir dieses junge Mägdchen, etliche
age hernach, die Gedanken ihres Vaters.

§. 7. Die Hitze des Fiebers setzte mich
eine solche Schwachheit, daß ich nicht
ehr auf meinen Beinen stehen konnte.
arzu kam noch ein starkes Seitenweh, daß
nicht mehr leiden konnte, daß man mich
rühret. Als ich indessen ein wenig Brü-
getrunken hatte, und einer von den Söh-
n des Abenakis sah, daß ich mich meiner
rme nicht bedienen konnte: so band er mir,
ie einem Missethäter, die Hände zusam-
en, schlug solche um seinen Hals herum,
d schleppte mich etliche Meilen fort. Er
terstützte mich nur unter den Schenkeln,
und

und ging so geschwind mit mir fort, daß er
am ersten auf dem Ruheplatz ankam. Sein
Vater und Bruder, welche den Nachen
trugen, kamen bald hernach auch an,
und die Mutter und Tochter, die sich in
dem Wald mit Einsammlung etlicher Kräu-
ter und Wurzeln, die für meine Genesung
dienlich waren, aufgehalten hatten, säumeten
sich auch nicht sonderlich lang, zu uns zu
kommen.

§. 8. Dieser Ruheplatz war nahe bey
einem steilen Berg, dessen Fus von einem
sehr angenehmen kleinen Fluß, auf welchem
wir uns zu Schiffe begeben sollten, bewäs-
sert wurde. Das gute Weib machte mir,
ehe sie etwas anders vornahm, erstlich einen
Trank, von denen Kräutern welche sie gefunden
hatten. Sie rieb mir hierauf mit eben die-
sen Kräutern, aus welchen sie den Saft
schon heraus gezogen hatte, meinen ganzen
Leib, legte mir solche sodann auf den Bauch
und auf diejenige Seite wo ich keine
Schmerzen hatte, worauf sie mich in ver-
schiedene Decken wohl einwickelte; also daß
ich mich gegen den Abend sehr erleichtert
befand.

§. 9.

§. 9. Als meine Wilden sahen, daß ich mich besser befand, und daß der Mond recht helle schien: so wollten sie sich diese Gelegenheit zu Nutze machen, und mich, in der möglichsten Geschwindigkeit, bis zu dem ersten Dorf, so ihnen bekannt war, führen. Allein, wie gros war nicht ihre Verwunderung, als sie, nachdem sie die ganze Nacht gefahren, an den umhergelegenen Bergen wahrnahmen, daß sie sich von gedachtem Ort mehr als zwanzig Meilen, weiter als derjenige war, wo wir am vorigen Tag gewesen, entfernet hatten.

§. 10. Dieser Irrthum aber würde nichts zu bedeuten gehabt haben, wenn meine Krankheit nicht gefährlicher geworden wäre. Denn sonsten wären wir den Fluß aufwärts gefahren, und hätten folglich vermieden, eines der traurigsten Schauspiele, das jemals unter der Sonne geschehen kann, mit anzusehen. Ehe ich aber zu dieser erschrecklichen Geschichte schreite, wird es gut seyn, wenn ich berichte, daß wir nahe bey einem Ort waren, wo vormals die Tsonnontouanischen Iroquoisen gewohhet hatten: welchen aber diese Wilden, wegen des dürren und unfruchtbaren Erdreichs dieses Bezirks, ver-

lassen, und sich ein wenig weiter, gegen die Seite der Schanze Frontenac zu, niedergelassen haben. Die Lage dieses Platzes war meinen Abenakisen zwar wohl bekannt: weil sie aber glaubten, daß solcher verlassen wäre; so hatten sie keinen Lusten, ihn zu besuchen.

§. 11. Meine Wildin war in die umliegende Gegend dieses Orts gegangen, um daselbst für mich Kräuter zu suchen. Sie wurde aber, nebst ihrer Mutter, von etlichen Algonkinen, welche sie daselbst angetroffen hatten, angehalten, und gefangen fortgeführet. Als nun, kurz darauf, ihre beyde Brüder in eben diese Gegend auf di[e] Jagd gegangen waren: so hatten sie ei[n] gleiches Schicksal. Der abenakisische Vater sa[ß] nahe bey mir, und rauchte seine Pfeife Toba[k] an dem Ufer des Wassers. Wie er nu[n] seine Frau und Kinder nicht wieder zurü[ck] kommen sah: so fing er eben an ungeduldi[g] darüber zu werden, als ein groser Haufe vo[n] eben gedachten Algonkinen mit ihren Nache[n] auf uns zukamen, uns überfielen, und mi[ch] mit sich fortführten, wodurch der gute Man[n] genöthiget wurde, ihnen mit allen seinen Wa[a]ren in seinem Nachen zu folgen.

§. 1

§. 12. Ob ich gleich noch nicht wuste, as dieses ganze Verfahren bedeutete: so ssete ich doch bey mir selbst ein Herz, in der offnung, daß ich vielleicht bald eine Er- ichterung bekommen würde. Nachdem wir ne kleine Meile gefahren waren: so stiegen eine Fahrleute an das Land, und begaben h in das alte Dorf, von welchem ich gere- t habe. Als ich in dasselbe hinein kam: hörte ich ein gewisses Geschrey oder Ge- ul, worüber mir das Herz heftig zu schla- n anfing, und die Sprache ganz benom- en wurde. Dieses war aber noch nichts. nen Augenblick hernach, als man mich, ter tausend erschrecklichen Freudenzurufun- n, in eine Hütte gebracht hatte, sah ich en unglückseligen Wilden, der ganz schwarz schmieret war, vor mir erscheinen, dem iche Kinder, in meiner Gegenwart, mehr funfzig Stockschläge gaben. Ich glaubte fangs, daß es einer von meinen Abenaki- wäre, mit dem man so übel umging, daß, ohne allen Zweifel, bald die Reihe ch an mich kommen würde.

§. 13. Ich war so sinnenlos, daß ich ube, ich würde nicht heftiger beunruhiget vesen seyn, wenn ich mich auch mitten

unter den höllischen Teufeln befunden hätte.
Gleichwohl war mir meine liebe Maria so
tief in das Herz gegraben, daß mein ganzer
Schmerz fast allein von dem Kummer her-
rührete, daß ich sie verlohren hatte. Wie
endlich dieser Haufe, den ich mit Recht
höllisch nennen kann, mir aus dem Gesich
gekommen war: so sah ich auf einmal diese
arme betrübte Mägdchen, unten auf ebe
der Erhöhung sitzen, auf welcher ich lag
Ich gab ihr ein Zeichen daß sie näher z
mir kommen sollte, und wie sie eben zu m
kam, so sah ich alsobald ihre Mutter, ihre
Vater und ihre Brüder, auch an mein
Seite kommen. Sie waren von etliche
andern Wilden begleitet, welche mir ei
Art von einem Elexir zu trinken brachten
das ich sehr bitter befand.

§. 14. Kaum hatte ich solches hinunt
geschlucket; so fühlete ich mich mit eine
erschrecklichen Zittern in allen meinen Gliede
angegriffen. Man deckte mich wohl z
obgleich eine grose Hitze war: und, nachde
ich, so wohl als wenn ich in einem gut
Bette gelegen hätte, eingeschlafen war;
fiel ich in eine Verruckung des Gehirn
von welcher ich nicht eher als des ande
Ta

Tags, des Morgens gegen fünf Uhr, wieder
rwachte. Damals glaubte ich, als ob mir
les dasjenige, was ich an dem Abend meiner
nkunft wirklich gesehen hatte, geträumet
ätte. Ich war auch durch diese Verru-
ung so entkräftet worden, daß ich alles
as ich sah, noch für eingebildete Gesichter
lt. Als mir aber der Verstand, nach und
ach, ein wenig wieder gekommen war: so
klärte mir meine junge Abenakisin alles
as vorgegangen war. Damit aber der Le-
r die Ursache eines abscheulichen Trauerspiels,
elches ich ihm abbilden will, desto besser
rstehen möge: so ist es nöthig, daß ich
eselbe ein wenig höher herhohle, als mir
eses junge Mägdchen solche erzählet hat.

§. 15. Man muß gestehen, daß die
roquoisen, unter allen Völkern des mitter-
ichtigen Amerika, den Franzosen den mei-
en Schaden zugefüget haben. Diese grau-
me Völkerschaft hat sich nicht allein bey
len barbarischen Völkern dieses weitläufigen
ndes, sondern auch bey den Franzosen, an
elchen sie, bey der ersten Errichtung ihrer
flanzstätte, tausenderley Grausamkeiten
rübet haben, schreckbar gemacht. Man
uß auch gestehen, daß, wenn diese harte

Unglücksfälle so viele Jahre gedauret haben, die Jesuiten ein wenig schuld daran sind. Diese eifrige Mißionarien, haben jederzeit an dem französischen Hof vorgestellet, daß sie durch den Weg der Sanftmuth mit ihnen zurechte zu kommen hoffeten, selbst zu der Zeit, da man sie durch die Gewalt der Waffen zu Paaren hätte treiben können. Es ist wohl an dem, daß diese gute Väter, an sich selbst die traurige Wirkung ihrer Geduld gegen diese Barbaren, empfunden haben; indem die Iroquoisen itzo eine gute Anzahl jesuitischer Märtyrer zählen können, deren Blut sie, mit ihren Händen, wegen des Glaubens an JEsum Christum, vergossen haben. Als aber der französische Hof müde war, länger von ihren unaufhörlichen Verrätereyen und Grausamkeiten, reden zu hören: so beschloß er endlich sie dafür zu bestrafen.

§. 16. Er gab derohalben dem Oberbefehlshaber von Canada den Befehl, daß die verfluchte Gewohnheit der Wilden, die Todten durch Geschenke zu beweinen, nicht mehr angenommen werden sollte. Ein jeder Wilder, von was für einer Völkerschaft er auch seyn mögte, sollte den Franzosen von seiner eig

igenen Volk ausgeliefert werden, wenn er
berführet wäre, daß er an einem Franzosen
inen Todschlag begangen habe; damit die-
elbe eine gute und scharfe Gerechtigkeit an
hm ausüben könnten. Ferner, wenn eine
Völkerschaft diesen Verordnungen zuwider
eben, und die Schuldigen verhelen würde:
o sollten sie als Feinde der Franzosen angese-
en, ihnen, folglich, der Krieg angekündi-
et, und alle ihre Gefangenen lebendig ver-
rannt werden. Dieses wurde auch in das
Werk gerichtet; und man that wohl daran.
Denn, als diese Barbaren sahen, daß man
hre Gefangenen nicht mehr auf freyen Fus
tellete, sondern sie, anstatt ihnen den Kopf
erunter zu schlagen, ohne alle Gnade den
Huronen und andern mit uns im Bund ste-
henden Völkerschaften überlieferte, welche sie
an einem gelinden Feuer verbrannten: so
baten sie sehr geschwind um Friede, und
daß sie selbst an ihren Verbrechern Gerech-
tigkeit ausüben dörften.

§. 17. Wenn es wahr ist, daß die
Franzosen, schon vor langer Zeit, also hätten
zu Werke gehen sollen: so muß ich sagen,
daß sie in mehr als einem halben Jahrhun-
dert, damit nicht hätten zu Stande kommen

 können:

können; ja, sie würden sich niemals in Canada haben vestsetzen können, wenn sie sich nicht einer grosen Staatsklugheit bedienet hätten, vornehmlich, als sie sich zuerst daselbst niedergelassen hatten. Itzo aber halten sie alle Wilden so wohl im Zaum, daß sie von ihnen geliebet werden, und schier gar nichts mehr von ihnen zu befürchten haben.

§. 18. Es geschiehet wohl noch, von Zeit zu Zeit, daß sie einigen Mord begehen: allein, dieses sind blose Zufälle, welche nur den Waldläufern oder Jägern, die sich ein wenig allzutief in die Wälder hinein wagen, begegnen. Ob man solches nun gleich weis: so stellet man sich dennoch, als ob man es nicht wüste; damit man nicht allezeit Streit mit diesen Barbaren haben möge. Es ist schon genug, wenn die Sach nicht allzu ruchtbar geworden ist, und wenn sie sich nicht an die Canadier machen, die in den französischen Wohnungen sind, oder in den umliegenden Gegenden herum jagen.

§. 19. Die wildesten Völkerschaften in Amerika überhaupt, haben sich also, zwar nicht dem Joch der Franzosen (*), sondern nur de[n] Pflich[t]

(*) Die Wilden wollen von niemanden beherrschet seyn

Pflicht unterworfen, daß sie denselben kein Leid zufügen wollen. Indessen ist die Völkerschaft der Outagamis, sonsten Füchse genannt, ob sie gleich sehr klein, und am wenigsten zu fürchten ist, jederzeit die Hartnäckigste gewesen, ihnen ihr Wort zu halten; ja, man kann sagen, daß diese letztere Völkerschaft sich am aufrührischten und verrätherischten bezeuget hat, als man die Iroquoisen, mit welchen sie sich, nach ihrem Eigensinn oder Nutzen, verbunden hatten, zu Paaren treiben wollte.

Als der französische Hof, im Jahr 1725. sah, daß von diesem ungetreuen Geschlecht keine gute Aenderung zu hoffen stünde: so schickte er den Befehl nach Canada, daß man sie gänzlich vertilgen sollte. Man machte derohalben, in dem folgenden Jahr, alle nöthige Kriegszubereitungen, damit diese verfluchte Völkerschaft ganz ausgerottet werden mögte.

§. 20. Viele Personen, die bey diesem Krieg gewesen sind, haben mir zu Quebec erzählet, daß die Franzosen dabey so lustig, und mit so weniger Ordnung, in die Wälder gezogen wären, als ob sie sich eingebil-

det hätten, daß sie in nichts weniger als in einen Krieg, sondern auf eine wahre Fuchs- jagd gingen. Weil nun, entweder diese Jä- ger nicht alle behörige Vorsicht gebraucht, ihr Wildpret zu ertappen, oder, weil vielleicht dieses menschliche Wildpret, noch listiger und verschlagener gewesen als diejenige Thiere, von welchen sie den Namen führten: so miß- rieth den Franzosen ihr Anschlag. Die Hu- ronen, die Abenakisen, und die andere wil- den Krieger von unsern Bundesverwandten, welche sie begleitet hatten, waren darüber sehr betrübt, weil sie ihnen helfen wollten, diese ihre gemeine Feinde mit List zu ertappen: denn, es wird nicht leicht ein Krieg bey diesen Barba- ren anders geführet, indem der Ueberfall bei ihnen das Wesentlichste ihrer Kriegskunst ist

§. 21. Aus diesem Grund geschiehet es daß sie sich mit einem einzigen kleinen Sac mit indianischem Korn, ganzer vierzehn Tag lang, um das Dorf ihrer Feinde herum hinter einem Baum in den Hinterhalt legen und darauf passen, wie sie einen ertappe mögen Diejenigen sind alsdann unglücklich welche aus dem Dorf herausgehen, und nich auf ihrer Hut stehen: denn, diese kühn Leute, welche sich versteckt halten, überfalle

sie sodann, machen sie zu Gefangenen, und führen sie, auf das geschwindeste, im Triumph zu ihrem Volk hin. Wehe aber auch diesen vermeynten Siegern, wenn sie in ihrem Hinterhalt von dem Schlaf überwältiget werden. Denn, weil sie niemals Wachen ausstellen: so laufen sie, in solchem Fall, Gefahr, selbst von ihren Feinden überfallen zu werden, welche sie ihre Verwegenheit hernach sehr theuer bezahlen lassen. Dieses trägt sich sehr oft zu, vornehmlich wenn sie sich ein wenig zu viel wagen.

§. 22. So war es aber nicht in Ansehung der Füchse. Es war ein etwas mehr als halbwilder Krieg, den Frankreich gegen sie erkläret hatte; weßhalben die List und offenbare Gewalt, auf einen Streich angewendet werden sollte. Weil aber diese Füchse eine feine Nase hatten, und die Herannäherung ihrer Jäger ohne Zweifel rochen, auch dabey befürchteten, daß sie durch ihre allzu grose Anzahl umzingelt werden mögten: so flüchteten sie auf das geschwindeste in die Wälder, und gaben ihnen ihre Höhlen Preis. Ich sage mit Vorbedacht, ihre Höhlen: denn diese Wilden hatten unterirdische Hütten gebauet, die mit Holz überdecket,

und mit so grosen ungeheuern Bäumen umgeben waren, daß ihnen solche zu einer unübersteiglichen Verschanzung dieneten, und man sie schwerlich anders als durch Hunger, darin hätte bezwingen können.

Man fand in diesen unterirdischen Hütten, nur etliche ermordete Alten, und einen Jesuiten, dem diese Barbaren, glücklicher Weise, das Leben gelassen hatten, ob er gleich vorher zu den erschrecklichsten Martern von ihnen bestimmet war. Auf solche Weise, schlug das Unternehmen des französischen Hofs gegen die Ausrottung der Füchse aus, welches doch den König mehr als hundert tausend Thaler gekostet hatte.

§. 23. Damit ich aber wieder zu meiner Geschichte komme; so wird noch nöthig seyn zu sagen, daß eben diese Wilden, gegen Anfang des 1729ten Jahrs, von dem Herrn von Villers, einem französischen Edelmann, und Canadier von Geburt, niedergemacht worden. Dieser junge Mensch, der mit den Glücksgütern nicht allzu wohl begünstiget gewesen, daß er hätte ein bequemliches Leben führen können, war, in eben diesem Jahr, mit einem Haufen canadischer

Wald-

Waldläufer oder Waldjäger, in eine Ge-
ellschaft getretten, welche mit Pulver und
Bley ausgehen, und etwas zu gewinnen su-
chen wollten, damit sie hernach eine bessere
Figur in Canada machen könnten. Es schlug
auch dem Herrn von Villers nicht fehl; wie
man gleich sehen wird.

§. 24. Derselbe hatte sich sehr tief in die Wäl-
der gewaget, und daselbst einen Haufen Al-
gonkinen und Abenakisen angetroffen, die
ihm berichteten, daß er zurück kehren sollte,
wenn er nicht Gefahr laufen wollte, von den
Füchsen gefangen zu werden, welche sie ent-
decket und gegen einen Berg zu, den sie ihm
zeigten, und von welchem sie nicht weit ent-
fernet wären, gelagert angetroffen hätten.
An statt nun, daß dieser junge Mensch hät-
te zurück weichen sollen, so berathschlagte er
sich vielmehr alsobald mit diesen Wilden,
was man für Mittel ergreifen könnte, um
diese gemeine Feinde des menschlichen Ge-
schlechts anzufallen? Weil er dabey vor in-
nerlicher Begierde brannte, sich denjenigen
Ruhm zu erwerben, welchen er erlangen
würde, wenn er dieses Unternehmen ausge-
führet hätte: so bestimmte er auf der Stelle,
allen obgedachten Entdeckern einen gewissen
Sam-

Sammelplatz, wenn sie hingehen und alle Wilden, so unsere Bundesverwandten waren, und sich in denen ihnen bekannten Bezirken auf der Jagd befinden würden, aufsuchen wollten.

§. 25. Der Anschlag war gut, und wurde um so geschwinder ausgeführet, weil die Jahrszeit solches erlaubte. Denn, da das Erdreich mit Schnee, und die Flüsse mit Eiß bedecket waren: so hatten die ausgesandte Kundschafter die ihnen aufgetragene Verrichtung gar bald ausgerichtet gehabt. Der Herr von Villers befand sich endlich, nach Verlauf von dreyen Tagen, an der Spitze von mehr als zweyhundert Kriegern, die alle entschlossen waren, entweder zu siegen oder zu sterben. Er ordnete sie auf solche Weise an, daß sie die Feinde während ihres Schlafs, ohne Lärmen überfielen. Weil sie nun, sowohl mit ihrem Schiesgewehr, als mit ihren Aexten, den grösten Theil derjenigen welche wachend gewesen, gleich im Anfang niedergemetzelt hatten: so war es ihnen ein leichtes die andern zu töden. Denn, anstatt daß dieselbe sich in Gegenwehr hätten stellen sollen, so nahmen sie vielmehr, und noch darzu ohne Waffen, die Flucht,

eil sie glaubten, daß das ganze französische
eer ihnen auf dem Leib wäre. Da sie
un keine Raketten an ihren Füsen hatten:
wurden alle, Männer, Weiber und
inder, todgeschlagen, ausgenommen ihr
berhaupt, welches der Herr von Villers nach
uebec, zu eben der Zeit als ich daselbst war,
fangen führte. Der Herr Marquis von
eauharnois, sandte denselben, noch in eben
esem Jahr, nach Frankreich, wo er bey sei-
em Herrn Bruder, dem Intendanten von
ochefort einen Bedienten abgeben sollte. Der
nge von Villers ist auch zu gleicher Zeit,
ch Frankreich übergegangen, um dem Hof
inen erhaltenen Sieg selbst zu verkündigen,
r ihn nunmehr, ohne Zweifel, nach sei-
en Verdiensten wird belohnet haben.

§. 26. Das Gerücht von dieser Nie-
rlage, ist mit so mehrerm Vergnügen
rch ganz Canada ausgebreitet worden,
eil dieselbe als eine gänzliche Vertilgung der
rrätherischten und feindseligsten Völker-
haft gegen die Franzosen, ausgegeben wurde.
an hat sich gleichwohl ein wenig in diesem
Stück geirret: denn der schwarz beschmier-
Wilde, von dem ich oben geredet habe,
nd dem die Kinder, in meiner Gegenwart,
eine

eine schwere Tracht Stockschläge gegeben haben, war ein Fuchs, dessen klägliches Ende ich in dem folgenden Hauptstück erzählen will. Man wird aus den Worten dieses Wilden abnehmen, daß er noch Cameraden hatte, die vielleicht noch itzt im Leben sind. Dieselbe mögen aber, entweder den Händen unserer bundsverwandten Wilden entwischet, oder zur Zeit der Niederlage ihres Volks, abwesend gewesen seyn: so ist doch gewiß, daß die Zahl der übergebliebenen sehr klein seyn müsse, und daß die That des Herrn von Villers an ihrem Ruhm dadurch nichts einbüse.

Dreysigstes Hauptstück.

Trauriges Ende eines Gefangenen von der Völkerschaft der Füchse. Was das Todenlied der Wilden ist. Unerhörte Grausamkeiten die sie an ihren Sklaven ausüben.

§. 1.

Meine junge Wildin, ihre Mutter, und ihre Brüder, waren nur deßwegen ge-

fan-

fangen genommen, und mit Gewalt in die-
ses Dorf geführet worden, weil die Algonki-
nen, welche sie wahrgenommen hatten, sie nicht
gekannt hatten, und auf den Argwohn ge-
rathen waren, daß sie denenjenigen Iroquoisen,
welche einen vor wenigen Tagen einen Skla-
ven hatten entführen wollen, als Kundschaf-
ter dienen mögten. Der Gefangene war,
wie ich so eben gesagt habe, ein Fuchs,
den die herumschweifenden Algonkinen, un-
terwegs unversehens erhaschet hatten. Die-
selbe hielten ihn schon bey drey Monate
in der Sklaverey, weil sie ihn mit grosem
Pomp hinrichten wollten, wenn sie zu dem
grosen Haufen ihres Volks gekommen wä-
ren. Nachdem aber einige Iroquoisen einen
Versuch gethan hatten, ihnen diesen Fang
wieder zu entreissen: so eileten sie mit der
Hinrichtung dieses Unglückseligen, damit er
ihnen nicht entwischen mögte.

§. 2. Ich kam, oder vielmehr, man
brachte mich, den Abend vor der unglückli-
chen Vollziehung des wider diesen Armseli-
gen ausgesprochenen Todesurtheils, in das
Dorf. Ich sage mit Recht Todesurtheil;
weil er schon, als ich ihn sah, das Gesicht
ganz beschmieret hatte. Denn, da die Wil-

den die Gewohnheit haben, daß sie das Gesicht desjenigen der hingerichtet werden soll, mit unterschiedlichen Farben bemalen; und diese Ceremonie jederzeit den Abend vorher, oder an dem Tag der Vollziehung desselben, beobachtet wird: so mußte diese Beschmierung, bey demselben eben den Eindruck machen, welchen die Ablesung des Urtheils bey einem Missethäter in Europa macht.

§. 3. Ich war eben mit meiner lieben Maria in einem Gespräch begriffen, als das Todengeschrey dieses Elenden und Armseligen sich durch das ganze Dorf hören ließ. Man brachte mir indessen ein wenig indianisches Korn, um mir Kräfte zu geben: und ungefähr Morgens um neun Uhr, kamen viele junge Algonkinuinnen, welche mich unter den Armen anfasseten, und mir halfen, daß ich an den Ort gehen konnte, wo dasjenige Schauspiel, welches die Natur in Zittern setzen muß, sollte aufgeführet werden. Ich gestehe, daß mir der blose Gedanke davon, noch itzt einen Schauer verursachet, und daß es mir eben so unangenehm als schwer fället, alle besondere Umstände desselben recht zu beschreiben. Damit ich aber gleichwohl dem Leser von der abscheulichen Bar-

bar

arey der Wilden überhaupt, einen Begriff
geben möge: so will ich hier ungefähr be-
richten, was sich vor meinen Augen zuge-
tragen hat.

§. 4. Als man mich an diesen unglück-
lichen Ort geführet hatte: so ließ man
mich zwischen meiner jungen Wildin und
ihrer Mutter nieder sitzen. Der Sklav war
höchstens fünf Schuh und vier Zoll lang.
Er war bereits zwischen zween Pfählen, in
der Mitte des Leibes, an eine Querstange ge-
bunden, wider welche er mit dem Rücken ge-
lehnet stund. Die zween Pfähle, zwischen
welchen dieser Elende sich befand, waren die
Stützen einer grosen, aber sehr zerfallenen
Hütte. Alle Wilden und Wildinnen, so-
wohl Junge als Alte, sassen oder lagen um
diese baufällige Hütte her. Einige rauchten ihre
Pfeife Tabak, und andere redeten mit
einander: alle aber bezeugten eine so grose
Zufriedenheit, daß man nimmermehr hätte
glauben sollen, daß hier ein so abscheuliches
Trauerspiel sollte aufgeführet werden. Der
angebundene Sklav selbst, sah sie alle mit
einem so trotzigen und unerschrockenen Auge
an, als ob ihm nichts wenigers als die
grausamen Martern, denen er sich ausge-

setzet sah, bevor stünden. Mit einem Wort, er sang sein Todenlied, mit eben so frölichen Geberden, als bey uns, ein guter Trinker, über Tisch immermehr thun kann.

§. 5. Der also angebundene Unglückselige, hatte sein Todenlied kaum geendiget, so näherten sich ihme zween Algonkinen, welche seine erste Henker abgeben sollten. Denn es kam an einen jeden die Reihe ihn zu martern: allein das Recht den Anfang zu machen, gehörete nur gedachten zween zu, weil sie die beyde ersten waren, die ihn gefangen hatten. Wie nun diese beyde Henker sich vor dem Elenden mit einem Knie zur Erde nieder gekniet hatten; so nahm ein jeder einen Fus von ihm, an welchem sie mit ihren Zähnen alle Nägel so geschickt abrissen, daß, wenn sie auch Zangen gehabt hätten, sie es doch nicht besser würden haben machen können: bey jedem Riß mit den Zähnen, ging ein Nagel los. Diesen folgeten zween andere Henker, die eben so an den Händen, aber auf eine weit langsamere Weise, mit ihm umgingen: denn, als sie die Nägel an den Daumen und an etlichen andern Fingern, abgerissen hatten; so steckten sie eben dieselbe

Finger

Finger in den Kopf ihrer Tabakspfeife, um
ſie zu räuchern.

§. 6. Bey allem dem war dieſes das
merkwürdigſte, daß der arme Leidende nicht
einen Schrey that, noch ſeine Geberden im
geringſten verſtellete. Vielmehr ſagte mir
meine junge Wildin, daß dieſer Unglückſelige,
als er geſehen, daß viele ſeiner Henker, die rund
um die Hütte herum ſaſſen, ſeine Nägel
aufgehoben und ſie, in ſeiner Gegenwart gerau-
chet, ſelbſt begehret hätte, daß er einen davon
rauchen mögte; daß man ihm aber dieſen Troſt
nicht geben wollte. Ich ſah, nichts deſto-
weniger, einen Augenblick hernach, einen die-
ſer Barbaren, das dicke Ende ſeiner Pfeife
in dem Feuer heis machen, und, als er ein
wenig heiſe Aſche von den abgeriſſenen Nä-
geln hinein geſtecket, ihm eben gedachtes
Ende der Pfeife, mit der Frage: wie ihm
ſeine Nägel ſchmeckten? in den Mund ſto-
ſen. Doch der Unglückſelige zerbiß dieſe
Pfeife gar geſchwind zwiſchen ſeinen Zähnen,
und ſagte, indem er die Stücke davon die-
ſem Henker in das Geſicht ſpiehe, mit Kopf-
ſchütteln zu ihm: ſie ſchmeckten ihm ſehr
ſchlecht; er hätte aber vor dieſem die Nägel
der Algonkinen gerauchet, die weit beſſer als

 die

als die seinigen geschmecket hätten. Dieses gab Ursache, daß alle diese Barbaren anfingen, ihn auf das heftigste zu martern.

§. 7. Zu dem Ende, schnitten ihm einige die Zehen an den Füsen, Gliederweise, und zwar mit einem stumpfen Messer ab, damit er desto länger leiden mögte: andere aber, stiesen ihn mit heisen Bränden, welche sie aus einem Feuer nahmen, das sich an der Thür der Hütte befand, auf die Wunden. Denn, man muß sich nicht einbilden, daß das Feuer allezeit unter den Füsen desjenigen Sklaven sey, welchen man verbrennen will. Das Feuer dienet gemeiniglich nur dazu, daß sie in demselben ihre Aexte, Messeri, Flintenläufe, und mit einem Wort, alles Eisenwerk, womit sie den Verurtheilten martern wollen, heis machen.

§ 8. Nunmehr fing der Fuchs an, seine Feinde sehr heftig zu schimpfen. Er warf ihnen vor, sie wären ganz weibisch und untüchtig; sie verstünden ihr Handwerk nicht: wenn er sie in seiner Gewalt hätte, so würde er sie weit anders martern. Er sties noch hundert andere dergleichen Schmähworte

orte gegen sie aus. Diese aber wollten
m zu erkennen geben, daß sie keine Lehrlin-
e in der Henkerzunft wären, und liessen
n bald hernach fühlen, daß sie sogar unter
ie geschicktesten und erfahrensten in dieser
Kunst zu rechnen seyen. Derohalben, als
ie ihm die Füße, wo keine Zehen mehr
waren, grausam genug gebrennet hatten: so
amen sie an seine Hände, die sie mit ihren
Zähnen so wohl entfleischten, als ob sie sich der
Messer darzu bedienet hätten. Andere aber,
damit sie diese letztere Unmenschlichkeit auf
das höchste treiben mögten, zerbrachen ihm
alle vom Fleisch entblösete Knochen, zwischen
zween Steinen.

§. 9. Alles dieses war aber nur noch
ein Vorspiel von den abscheulichen Martern,
welche sie ihm zugedacht hatten. Nachdem
sie ihn in diesem Zustand ungefähr eine viertel
Stunde lang hatten ausruhen und sich er-
holen lassen: so fingen sie von neuem an.
Sie entfleischten ihm erstlich ein wenig die
Beine bis an die Schenkel, und sodann die
Arme bis an die Schultern, aber nicht wei-
ter, als daß nur die Nerven blos zu liegen
kamen. Hierauf sah ich die unerhörteste
Grausamkeit von der Welt. Denn diese

Henker flochten ihm kleine Stäbchen, in Gestalt eines Kreuzhaspels, in seine bloslie- gende Nerven, und wunden und zogen sie ihm auf das allerheftigste.

§. 10. Ich hatte zwar schon lange mei- ne Wildin gebeten, daß sie mich aus dieser Hütte heraus gehen lassen sollte, damit ich ein so abscheuliches Schauspiel nicht länger ansehen mögte: allein diese letztere barbari- sche Handlung, machte daß ich mein Bitten bey ihr verdoppelte. Ich war aber, alles meines Anhaltens ungeachtet, doch gezwun- gen, zu bleiben: ja ich mußte über alles was man diesen armen Unglückseligen leiden ließ, noch vergnügt scheinen; weil ich sonst Gefahr würde gelaufen seyn, selbst ein Feind die- ser Wilden zu werden, wenn ich mich, aus einem Trieb der Menschlichkeit, über das Leiden ihres Sklaven empfindlich bezeiget hätte. Denn, wenn gleich einige unter den Zuschauern solcher Trauerspiele, das Schicksal des Unglückseligen innerlich bekla- gen; welches sich wohl zuweilen zuträgt: so sind sie doch genöthiget, alle mitleidige Regungen, die in ihrem Herzen aufsteigen mögten, in sich selbst zu ersticken, damit man ihnen kein Verbrechen daraus mache,

daß

ß sie gegen einen Menschen der ein Feind
res Volks ist, mit Erbarmen erfüllet sind.

§. 11. Der elende Gefangene, den
an also in meiner Gegenwart marterte,
tte bisher noch keinen Schrey gethan.
ls man aber diese letztere unmenschliche
hat an ihm verübte: so verstellete er seine
eberden, und sties zwey oder dreymal ein
schreckliches Geheul aus. Nun rief er
ch einige Freunde, die er bey ihren Namen
nnte, und die ihn, wie er vorgab, eines
ags rächen sollten, um Hülfe an. Seine
enker aber, die noch mehr als jemals ge-
n seine Haut erhitzet waren, liessen ihn im-
er mehr und mehr tausenderley Martern
hlen, mit deren Vollziehung es, in An-
hung der Männer, Weiber und Kinder,
e sich damit beschäftigten, so verwirrt zu-
ng, daß es mir ganz und gar unmöglich
, einen genauen Bericht davon zu geben.

§. 12. Alles was ich davon sagen kann, be-
ehet darin, daß sie ihm alle Zähne, mit kleinen
dem Feuer heis-gemachten Brecheisen, aus-
ssen, mit welchen sie ihm auch die Nase,
e Backen und das Kin, zerrissen und zerfetzten.
Sie schnitten hierauf einen Kreis in die

N 5 Haut

Haut des Kopfes, rissen die Haut über dem Hirnschedel ab, und schütteten ihm erst= lich einen Regen von Feuer oder heiser Asche darauf. Hernach gossen sie auf eben diese entblösete Hirnschale siedendes Wasser, wel= ches über seinen ganzen Leib herab lief, daß ihm allenthalben Blattern auffuhren, die von den Weibern, welche, ihn zu peinigen noch weit sinnreicher als die Männer waren noch vermehret und mit glüenden Aexten aufgerissen wurden, worauf sie ihre Kinder die Materie derselben aussaugen liessen.

§. 13. Mit einem Wort, nachdem si ihm die Knochen an den Füsen und Aer men, zwischen zween grosen Steinen, mi welchen sie zu gleicher Zeit die Streiche ge gen einander führten, und vornehmlich a den Aermen, weil der Leidende nur halb zu Erde lag, zerbrochen hatten; nachdem sie sage ich, ihn so gebrennet, zerrissen un zerfetzet hatten, daß sein ganzer Leib nur ein Wunde war: so kamen endlich zwee Männer, welche seiner Marter ein End machten, indem sie ihm mit einem Seil voll Knöpfe, welches jeder an einem Ende hiel den Bauch entzwey sägten, daß das Eing weide heraus fiel. Und so gab der unglüc

seli

lige Gefangene seinen Geist auf, nachdem
e ihn eine Zeit von mehr als drey Stun-
en, erschreckliche und unaufhörliche Mar-
ern haben ausstehen lassen, ohne daß er
abey, so zu sagen, andere Klagen ausge-
osen, als seine Henker zu verspotten.

§. 14. Wie alle diese Peinigungen fast
u Ende waren: so kam eine schwangere
Frau, die am meisten auf diesen Sklaven
rhitzet war, in meiner Gegenwart mit ei-
em Kind nieder. Damit ich aber die
Sache, welche ich abhandele, nicht allzu-
ehr unterbreche, sondern die Ursachen an-
ühren könne, welche diese Barbaren bewe-
gen, auf solche Weise mit ihren Feinden
umzugehen: so will ich mir vorbehalten in
dem folgenden Hauptstück von diesem Wei-
be zu reden.

§. 15. Auf solche Art endigte sich die-
ses blutige Trauerspiel. Ich weis nicht,
ob man mehr erstaunen soll, über die aus-
schweifende viehische Grausamkeit dieser Al-
gonkinen, welche den armen Sklaven, den
sie von so weit hergeholet, und der für
sein Volk ein Verbrechen gebüset, daran er
vielleicht unschuldig war, haben empfinden
lassen;

lassen; oder ob man nicht vielmehr di
Standhaftigkeit dieses Sklaven bewunder
müsse, welcher, mitten unter solche
Martern, ein groses Herz und einen sol
chen Heldenmuth behalten, der etwa
unbegreifliches an sich hat. Der Helden
muth ist, in der That, die Wirkung eine
grosen und edeln Herzens: und dieser Fuch
ist nicht der einzige, der denselben von sic
hat blicken lassen; indem er fast allen diese
barbarischen Völkern gemein ist. Es schein
sogar, daß sie sich von ihrer zärtesten Ju
gend an darzu bereiten.

§. 16. Man hat Kinder gesehen, d
ihre nackende Aerme in einander geschlage
und sich heraus gefordert haben, wer unter i
nen die Wettung mit mehrerer Herzhaftigke
und Standhaftigkeit ausstehen würde. D
ehrwürdige Pater Lafitau berichtet, daß
selbst ein Kind von fünf bis sechs Jahr
gesehen habe, dessen Leib, durch einen u
glücklichen Zufall, mit siedheisem Wasse
das auf dasselbe geschüttet worden, verbre
net gewesen, und welches allemal wenn m
es verbunden, mit einer unglaublichen He
haftigkeit, sein Todenlied gesungen,
es gleich damals sehr grose Schmerz
empfu

pfunden hätte. Ist wohl Q. Mutius Scä-
la, von dem uns die römische Geschichte er-
hlet, daß er sich die Hand verbrennet habe,
r Strafe, weil es ihm mißlungen den
orsenna um das Leben zu bringen, mehre-
: Bewunderung werth als alle diese Völ-
:, welche sich bemühen, das Leben zu ver-
hten, es ohne Furcht in Gefahr zu setzen,
d unter den erschrecklichsten Martern zu
rlieren, ohne dabey das geringste Zeichen
iger Schwachheit von sich zu geben?

§. 17. Die Todenlieder der Wilden
d von den Liedern ihrer kriegerischen Tän-
, da sie die Axt aufheben, und bereit
d gegen den Feind zu ziehen, nicht unter-
ieden. Sie wiederholen eben dieselbe Ge-
nge, wenn sie sind zu Sklaven gemacht
orden. Sie setzen sie fort während ihrer
Gefangenschaft, und singen dieselbe noch
it gröserer Stärke in den Martern; eben
s ob sie nur auf diesen Umstand ihr Abse-
en gerichtet hätten. Denn, weil sie als-
ann die Freyheit haben, alles zu sagen was
e wollen: so besingen sie ihre und ihrer
Völkerschaft vornehmste Kriegsthaten. Sie
osen tausend böse Wünsche über ihre Hen-
er aus, und bemühen sich, dieselbe durch
ihre

ihre Drohungen in Furcht zu setzen. S
lehren sie, wie man brennen müsse, damit d
Schmerz desto empfindlicher werde. Si
erzählen, was sie selbst, in Ansehung dere
Gefangenen welche ihnen in die Hände gefalle
sind, gethan haben. Und, wenn sie, zufäll
ger Weise, einen von demjenigen Vo
welches sie itzt um das Leben bringen will, g
martert haben: so erzählen sie, bis auf d
geringste Umstände, alles was sie ihn habe
leiden lassen, ohne die Folgen einer Red
welche diejenige so solche hören, nicht ande
als höchlich zum Zorn reizen kann, zu b
fürchten.

§. 18. Da alle Sklaven das Glü
nicht haben, daß sie so geschwinde abgefe
tiget werden, als wie der Fuchs von dem i
geredet habe; sondern ihre Peinigung z
weilen etliche Tage lang nach einander dauer
so hat man öfters gesehen, daß die meist
von diesen ermüdeten und entkräfteten U
glückseligen, zu der Zeit da man ihnen ei
ge Ruhe gelassen, so tief eingeschlafen sin
daß man sich des Feuers hat bedienen müsse
um sie wieder aufzuwecken. Man muß s
auch nicht viel weniger darüber verwunder
daß man diese elende Sklaven, zu der Ze
we

enn man ihnen einige Ruhe verstattet, mit dem
sten der zu ihm kommet, ganz gelassen von
eichgültigen Dingen, von Neuigkeiten, von
m was sich in ihrem Land zuträgt, reden,
so gar von den Gebräuchen dererjenigen,
elche beschäftiget sind sie zu verbrennen,
rkundigung einziehen siehet.

§. 19. Die Weiber besitzen diesen Hel-
enmuth eben sowohl als die Männer. Es
ntfähret ihnen, auch in der heftigsten Pein,
gar wenn der Schmerz so übermäsig ist,
aß sie schäumen und ganz rasend scheinen,
och nicht ein einziges verzagtes Wort. Noch
ehr; man findet sowohl Weiber als Män-
er, die, während der Zeit da man sie peini-
et, nichts thun als lachen, die sich der
Marter auf eine angenehme Weise überlas-
en, und sich freundlich bey denenjenigen be-
anken, welche ihnen den grösten Schmerz
ugefüget haben.

§. 20. Ich will bey dieser Gelegenheit
eine Geschichte erzählen, welche Hennepin,
der solche von einem Iroquoisen gehöret,
berichtet hat. Ein Sklav, meldet dieser
ehrwürdige Pater, den man sehr grausam pei-
nigte, sagte zu seinen Henkern: „Ihr habt
keinen

„ keinen Verstand: ihr wisset die Art nicht
„ wie ihr einen Gefangenen peinigen sollet
„ ihr seyd verzagt und untüchtig. Wenn
„ ich euch in meine Hütte hätte: so wollte ich
„ euch wohl auf eine andere Weise mar-
„ tern. Indessen aber, als er mit solcher
„ Heftigkeit redete, ließ eine wilde Frau einen
„ kleinen eisernen Spies in dem Feuer
„ glüend werden, und stieß ihm solchen
„ durch die Schaamglieder; worüber er ge-
„ nöthiget wurde einen grosen Schrey zu
„ thun. Hierauf sagte er zu dieser Frau: du
„ hast Verstand, du verstehest es: so muß man
„ es machen.“ Es haben zwar, in Wahrheit, nicht alle, diese Standhaftigkeit in eben dem Grad: die Ungeduld und das Schreyen entfähret einigen manchmal wider ihren Willen; worüber dann die Zuschauer lachen.

§. 21. Man hat auch Franzosen und Französinnen gefunden, welche bey den Martern eben so viele Stärke des Geistes gezeiget haben als die Wilden, die geglaubet, daß sie keinen Verstand hätten. Allein diese Beyspiele heldenmüthiger Standhaftigkeit, sind etwas seltsames unter den Europäern, unter den Americanern aber sehr gemein. Weil die letztern nicht so zärtlich auf-

zogen werden; so sind sie, ohne Zweifel,
uch nicht so empfindlich: oder, weil sie sich
enig aus diesem Leben machen, und nicht
it dem Licht des Glaubens erleuchtet sind;
bezeugen sie über die Herannäherung eines
künftigen Lebens, desto weniger Er-
hrockenheit.

§. 22. Die Jesuiten verwahren in ih-
m Kloster zu Quebec noch einige Gemäl-
e, welche die erschreckliche Martern vorstel-
n, die viele ihrer Mitbrüder unter den
Wilden erlitten haben. Unter andern siehet
an eines, so zum Andenken zweyer Mißio-
arien von eben diesem Orden, gemalet ist,
nter welchen der eine jung, der andere älter
t, beyde aber zu gleicher Zeit an verschie-
ene Pfähle angebunden sind. Der jüngste
muntert den ältern zum Tode, weil der-
lbe, wegen der Länge und Heftigkeit der
schrecklichen Peinigungen, die er ausstehen
ußte, anfing die Geduld zu verlieren. Es
ibt wohl keine abscheulichere Grausamkeiten,
ls diejenige waren welche diese Barbaren an
en Körpern dieser zween Glaubensmärtyrer
usgeübet haben. Denn, auser dem, daß sie
ngefähr die von mir oben erzählte Peinigun-
en haben ausstehen müssen, so ist ihnen

noch ein Reif, in welchen viele, in glüen-
den Kohlenhaufen heisgemachte Aexte, ge-
stecket waren, als ein Halsband, um den
Hals vest gemacht worden. Ueber das,
hat auch ihrer Quaal und Marter weit län-
ger gedauert.

§. 23. Oefters henken diese Grausame,
ihren Leidenden eine Art von einem Hemde
von Birkenrinden um, welches sie hernach
mit Feuer anstecken. Dieses hält nun seh
lange an, und gibt eine Flamme, die kein
grose Wirkung thut. Oder, sie fahren
ihnen mit glüenden Bränden oder heisse
Eisen, vielmal auf einem Ort hin und her
bis daß sich ihre Hitze in dem Blut oder i
dem Fett so aus den Wunden lauft, gesti
let hat. Sie schneiden hernach das gebra
tene Fleisch, Stück für Stück ab, welche
einige von diesen Rasenden hinunter schlin
gen; da indessen andere sich das Gesicht m
dem Blut der armen gemarterten beschmi
ren. Sie binden sie alsdann los, lassen
noch laufen, wenn sie die Kräfte dar
haben, und schlagen sie mit Stöcke
oder werfen sie mit Steinen; zu tod. S
wälzen sie auch wohl auf ihren glüend
Kohlenhaufen herum, bis daß sie den letzt

Hauch ihres Athems von sich gegeben haben; wo nicht etwa jemand, während der Zeit als sie am Pfahl angebunden gewesen, ihnen, aus Erbarmen, das Herz aus dem Leibe gerissen, oder solches mit einem Dolch durchbohret hat.

§. 24. Damit ich aber wieder zu meinem Fuchs komme; so erstreckte sich die Grausamkeit seiner Henker über seinen Leichnam, auch noch nach seinem Tod. Es schien, als ob sie alle erzörnet wären, daß sie ihn nicht wieder lebendig machen könnten, um die Lust zu haben ihn von neuem zu martern. Sie waren also noch nicht damit zufrieden, daß sie seinen Leichnam auf ihrem glüenden Kohlenhaufen, wohl um und um gewendet hatten: sondern die Weiber rissen ihn noch, wie die Furien, in Stücke, und steckten dieselbe, ob sie gleich noch von ihrer natürlichen Wärme ganz rauchten, in viele Kessel, damit er ja kein anderes Begräbniß bekommen möge als ihren Bauch.

§. 25. Diese Geschichte, sowohl als diejenige welche ich von dem Engelländer, den meine Abenakis aufgefressen, mitgetheilet habe, gibt genugsam zu erkennen, daß der ehrwürdige Pater Hennepin sich irret, wenn

er sagt, daß unter allen Wilden, nur allein die Iroquoisen Menschenfleisch äßen. Ich hingegen glaube vielmehr, daß unter allen den verschiedenen Völkerschaften, welche das mitternächtliche Amerika bewohnen, sehr wenige, oder gar keine, seyen, so sich über diesen Artikel ein Gewissen machen werden.

§. 26. Ich mußte mich also auch noch bey dieser verfluchten Mahlzeit befinden, von welcher ich aber nichts genoß weil mein Krankheit mich davon befreyete. Doch sprach sie mich nicht los, daß ich nicht auch von der Brühe dieses Fleisches hätte trinken müssen: denn ich war gezwungen, selbst aus der Hirnschale dieses Unglückseligen, wie die andern, in der Runde herum zu trinken; ich brach aber solche fast in dem Augenblick, wieder von mir. Das beste was ich hierbey davon trug, war, mit einem Wort, die Gesundheit, welche ich den andern Tag völlig wieder erlanget hatte; es sey nun daß solches von dem Abscheu, daß ich von dieser Brühe etwas hinunter geschlucket hatte, hergekommen, oder daß es eine Wirkung der Wallungen welche bey dem Anblick eines so blutigen Trauerspiels mein Geblüt in Bewegung gebracht hatten, gewesen ist.

Ei

Ein und dreyßigstes Hauptst.

Ursachen warum die Wilden vermeynen, daß sie nicht so grausam seyen als wir. Plötzliche Niederkunft eines algonkinischen Weibes. Abreise des Verfassers, um sich bey die Tsonnontouaner zu begeben. Wie er bey diesen Iroquoisen empfangen worden. Der Calumettanz.

§. 1.

Wenn man die Beschreibung lieset, welche ich, in dem vorhergehenden Hauptstück, von den Martern der Sklaven bey den Amerikanern gegeben habe: so kann man diese Völker nicht anders als mit Abscheu ansehen. Man muß sich gleich Anfangs den Begriff machen, daß sie nicht mehr Menschlichkeit, als die grimmigsten und wildesten Thiere haben. Gleichwohl, wenn man sie reden höret, so geben sie vor, daß sie nicht so grausam wären als wir, und daß sie nur aus Wiedervergeltung also verführen.

§. 2. In der That, da fast in dem ganzen mitternächtigen Amerika, von undenklichen Zeiten her, das Feuer die gewöhnliche Lebensstrafe ist: so bringt eines dem andern dadurch einen Schrecken bey, und glaubt, daß es dadurch andere in der Ehrfurcht erhalten könne. Wenn sie denenjenigen, welche so unmenschlich mit ihnen umgehen, nicht auf gleiche Weise begegneten: so würden sie sich sehr betrogen sehen; und ihre Mäsigung würde nur darzu dienen, daß ihre Feinde desto dreister und muthiger würden. Auch die sanftmüthigsten Völker sind gezwungen, die Gränzen ihrer natürlichen Sanftmuth zu überschreiten, wenn sie sehen, daß solche ihren barbarischen Nachbarn Anlaß gibt, grausamer und wilder gegen sie zu werden. Die Franzosen können uns hiervon zum Beyspiel dienen. Als man ihnen erlaubet hatte, sich an den Iroquoisen zu rächen, und mit ihren Gefangenen umzugehen, wie diese mit den unsrigen umgingen: so überlieferten sie dieselbe nicht allemal unsern wilden Bundsverwandten, daß solche die Henkerstelle an ihnen vertretten mögten. Sie selbst verrichteten dieses Amt, so wohl und mit so vielem Grimm und Raserey, daß man sogar vermeynet, sie wären

den

den Barbaren an Grausamkeit noch vorgegangen. Doch mußte man, in der That, also gegen sie verfahren; wie ich bereits anderswo gesagt habe: denn diese Strenge, welche man für nöthig hielt, machte, daß sie nicht mehr so verwegen waren, und brachte sie gar bald darzu, daß sie friedlich mit uns lebten.

§. 3. Die Jroquoisen geben vor, daß sie unter allen barbarischen Völkern, am wenigsten grausam wären; indem wenige unter ihnen seyen, die, wenn sie einen Sklaven verbrennen, denselben nicht beklagen, und sagen, daß er werth sey, daß man Mitleiden mit ihm habe. Es ist wahr, daß die Weiber unter ihnen sich wenig daraus machen, dergleichen Hinrichtungen mit beyzuwohnen. Doch muß man einige Furien unter ihnen ausnehmen, die, wie allenthalben, oftmals mehr als die Männer, zur Grausamkeit geneigt sind; so daß der Sklav doch allemal recht peinlich von ihnen gemartert wird. Es ist nicht weniger die Wahrheit, daß ihr Rath den Mißionarien oftmals erlaubet hat, den Leidenden die letztere Augenblicke zu wiedmen, damit sie dieselbe auf den Weg zum Himmel bringen mögten. Es ha=

ben sich auch Iroquoisen gefunden, welche, weil sie die Sprache solcher Unglückseligen verstanden, die Stelle eines Dolmetschers vertretten, und ihnen mit solcher Gütigkeit die ewige Wahrheiten vorgetragen haben, daß die Mißionarien selbst sich darüber verwundert, und GOtt solches auch so viel fruchten lassen, daß es, sowohl zum Heil der Sklaven, als auch öfters zum Heil der Zuschauer ausgeschlagen ist. Gleichwohl halten die Franzosen und alle amerikanische Völkerschaften, die Iroquoisen für das grausamste Volk. Sie geben ihnen auch keinen andern Namen als Magoue, welches so viel als die Grausame, sagen will. Damit man aber ihnen allen Gerechtigkeit widerfahren lasse: so halte ich dafür, daß sie sich einander in diesem Punkt nichts vorzuwerfen haben.

§. 4. Man mag indessen von der Unmenschlichkeit, welche die Wilden an ihren Feinden, die ihnen in die Hände fallen, ausüben, sagen was man will und kann: so muß man sie, anderer Seits, loben, daß sie sich unter einander selbst, mehr schonen als die Europäer. Die Unmenschlichkeit der Zweykämpfe, und die leichte Weise einander zu verderben, welche eine übelverstandene

Absicht

sicht auf die Ehren, bey uns eingeführet
t, und welche auch die vertrautesten
eunde, alle Tage, um ein Nichts, um
es unbedachtsamen, oder übel ausgelegten
Wortes willen, in Gefahr setzet, sehen sie,
t Recht, als eine unmenschlichere und weit
ldere Handlung an. Sie verwundern
h auch, nicht weniger, über die Gleichgül-
keit welche die Europäer gegen ihre Lan-
sleute bezeigen; und daß sie sich aus dem
od derselben so wenig machen, wenn sie
n ihren Feinden getödet werden. Wenn
y ihnen ein einziger Mensch, von einem
dern der nicht aus ihrer Völkerschaft ist,
tödet wird: so setzet dieses die beyden
ölker in Uneinigkeit, und verursachet einen
rieg. Unter den Europäern aber hat es
s Ansehen, als ob der Tod vieler Men-
en, niemanden gar nichts anginge. Sie
ben deßfalls solche Exempel unserer Unem-
indlichkeit gesehen, daß sie darüber erstau-
t, und mit Verachtung und Unwillen ge-
n uns eingenommen worden sind. Sie
ben sich selbst angeboten, die Franzosen zu
chen, die über die Ermordung ihrer Brü-
r und Landesleute, welche von andern Wil-
en getödet worden, gar nicht gerühret zu
yn schienen. Man hat aber auf ihre Vor-

 schlä-

schläge nichts zu antworten gewust; also da
sie sich darüber sehr geärgert haben.

§. 5. Ich würde noch sehr vieles zu s
gen haben, wenn ich hier alle Verweise an
führen wollte, welche sie mir selbst geg
ben, wegen unsers Ehrgeizes, da imm
einer über den andern herrschen will; un
wegen unserer besonderen eigennützigen A
sichten, die so viele Feindseligkeiten un
Unordnungen unter uns erwecken, ja g
ein solches Elend und eine solche Armuth b
uns hervor bringen, welche man bey ihn
nicht antrifft. Ein jeder unter ihnen thei
mit von demjenigen was er hat, oder reich
doch zum wenigsten dem zu essen, welch
nichts hat: da, im Gegentheil, wie sie sa
ten, ein Armer bey uns zum öftern nicht
wohl angesehen ist, als ein Hund, dem m
viel eher ein Bein zu nagen, oder etwas zu fr
sen geben, als einem solchen Elenden, der s
alle Tage vor unserer Thürschwelle zeig
oder Gefahr lauft, in einer unsaubern Hüt
mitten unter seinem eignen Volk, Hung
zu sterben; ohne daß seine Mitbrüder,
ihn in einem solchen Zustand sehen, i
würdigen, ihm Brod und Fleisch zu geb
welches sie doch im Ueberfluß haben. S

sag

agten mir noch mehr andere Dinge von
ieser Art: allein, es ist Zeit, daß ich mich
unmehr zu der Niederkunft meiner Algonki-
in wende.

§. 6. Dieses Weib war, wie ich be-
eits gesagt habe, eine von den erbittersten
en armen unglückseligen Gepeinigten zu
nartern. Sie verließ ihn aber plötzlich, und
eß einen glüenden Brand, den sie in ihren
Händen hielt, zu seinen Füsen niederfallen.
Ich hielt Anfangs, als ich sie nach der
Hüttenthür zueilen sah, dafür, daß sie in
em daselbst sich befindlichen Feuer ein neues
Werkzeug holen wollte, um ihre Wuth zu
ättigen; denn die übernatürliche Röthe,
omit ihr Gesicht damals entflammet war,
onnte mich auf keine andere Vermuthung
ühren. Wie gros war aber nicht meine
Verwunderung, als ich eben dieses Weib,
ey dem Feuer in Ohnmacht fallen, und in
neiner Gegenwart ein Kind zur Welt brin-
gen sah! Eine andere Wildin, die ihr
nachgefolgt war, ohne Zweifel um ihr Hülfe
u leisten, hatte kaum so viele Zeit, ihr un-
er die Arme zu greifen, als die Sache
schon geschehen war.

§. 7.

§. 7. Dieses Weib begab sich, bey ihrer Niederkunft, nur ein wenig auf die Seite, und legte, unter einer zwey bis dreymaligen kleinen Bemühung und Zähnknirschen, ihr Kind ab, welches sie schier in eben dem Augenblick aufhub, aufstund, und es selbst in ein wenig laulichem Wasser wusch. Hierauf wickelte sie es, ohne weitere Umstände, in einen alten Lappen von einer sehr schmierigen wollenen Decke, und fand sich bey unserer Mahlzeit von Menschenfleisch ein, wo sie mit eben so einem guten Lusten als die andern aß, ohne daß sie sich ungeberdig oder krank bezeiget hätte. Ich muß bey dieser Gelegenheit sagen, daß, obgleich die Amerikanerinnen eine starke und dauerhafte Leibesbeschaffenheit haben, sie dennoch nicht so fruchtbar sind als unsere Europäerinnen.

§. 8. Daß alle diese barbarische Völker nicht so zahlreich sind, daran mag vielleicht auch dieses mit Schuld seyn, daß die Wildinnen keine Kühe noch anderes Vieh haben, welches der Sorge abhelfen könnte, in welcher sie sich befinden würden, wenn sie viele Kinder auf einmal zu tränken bekommen sollten. Sie würden deßwegen Gefahr laufen, daß sie die-

dieselbe nicht aufziehen könnten. Es hält also in Amerika eine Mutter, die ihr Kind gemeiniglich sehr stark liebet, solches lange an der Brust, und versaget ihrem Mann die eheliche Pflicht, so lange dasselbe nicht recht im Stande ist abgewöhnet zu werden.

§. 9. Die schwangern Weiber schonen sich wenig in ihrer Schwangerschaft: sie arbeiten auf ihre gewöhnliche Weise fort; und, je mehr sie sich ihrer Niederkunft nähern, desto stärker arbeiten sie. Sie gehen in die Felder, tragen ohne Mühe schwere Lasten, und geben vor, daß diese heftige Leibesübungen ihre Niederkunft leichter und ihre Kinder stärker machen. Man kann nicht leugnen, daß etwas ungemeines bey der leichten Weise die Kinder zur Welt zu bringen, mit unterlaufe: denn, sie haben niemals jemanden bey sich, der ihnen dabey, entweder aus Schuldigkeit oder von Amtswegen, helfen muß. Werden sie mit den Wehen überfallen, wenn sie von den Feldern zurück kommen, und allein sind: so leisten sie sich diese Pflicht selbsten, wäschen ihre Kinder in dem ersten kalten Wasser welches sie antreffen, kehren in ihre Hütte zurück, als ob nichts geschehen wäre, und scheinen, von eben dem

Tag

Tag an, zu allen ihren gewöhnlichen Ver richtungen fähig zu seyn.

§. 10. Man siehet ihnen nicht an, daß sie etwas ausgestanden haben, noch daß si krank seyen; wie ich solches durch itzt ange führtes Exempel bewiesen habe. Ich wil gleichwohl nicht sagen, daß sie gar nichts aus stehen sollten, und daß niemalen keine darü ber stürbe. Ist es sich aber wohl darüber zu verwundern, daß Weiber, welche die grau samsten Martern ausstehen würden, ohne den geringsten Schrey zu thun, wenn sie sollten unglücklicher Weise an den Pfahl gebunden seyn, und lebendig an demselben verbrennen werden; ist es sich, sage ich, zu verwundern daß eben diese Weiber die Schmerzen des Kindergebährens mit einer vortrefflichen Stärke des Gemüths überwinden, und sich so viel als es ihnen möglich ist, des gering sten Zeichens einer Schwachheit enthalten, da sie befürchten, daß ihre Kinder solche son sten erben mögten?

Einige Mißionarien haben deßfalls erzäh let, daß, als eines Tags ein Weib ihre Empfindlichkeit allzusehr zu erkennen gegeben, jemand die Aeltesten von dieser Begebenheit habe reden hören, welche mit vieler Ernsthaf

tigkeit

keit beschlossen, daß dieses Weib keine
nder mehr bekommen müßte, weil sie keine
dere als verzagte, zur Welt bringen würde.
as Kind der Algonkinin, welche in meiner
egenwart niedergekommen, war vor der
it zur Welt gebracht worden: es lebte
ch nicht länger als zween Tage, und wur-
ohne Ceremonien begraben.

§. 11. Die Zeit wurde mir so lang in
sem Dorf, daß ich gerne weit von dem-
den hätte seyn mögen. Ich war aber ge-
thiget so lange allda zu verbleiben, bis das
ugebohrne Kind begraben war. Meine
ige Maria sagte mir, daß dieser Aufschub,
wohl wegen der Wiederherstellung meiner
lligen Gesundheit geschähe, als auch, weil
n ein Dutzend Algonkinen erwartete,
lche uns bis zu dem ersten Dorf, wo wir
gingen, begleiten sollten. Diese Wilden
ißten sich deßwegen dahin verfügen, um
s Hauptthaar unseres ermordeten Fuchses,
der Spitze ihres Friedenscalumets, gleich-
n im Triumph dahin zu bringen.

§. 12. Als mir meine junge Abenakisin
e diese Ursachen berichtet hatte: so fügte
noch einen Umstand hinzu, der mir einen
Stich

Stich in das Herz gab. Es war ihr Traum von unserer Heirath, den sie mir nunmehr erzählete, und hinzu setzte, daß die Algonkinen nur deßwegen so sehr ihre Abreise beschleunigten, damit sie uns beehren mögten, unserer Hochzeit mit beyzuwohnen. Ihre Gesellschaft konnte mir also, den ganzen Weg über, nichts anders als eine desto grösere Betrübniß erwecken.

§. 13. Anstatt nun verliebter zu werden, und zu glauben, daß ich meinen liebenswürdigen Gegenstand bald besitzen würde; so kam mir doch diese junge Wildin, ob sie gleich schön und sehr liebenswürdig war, auf einmal sehr häßlich, abscheulich und als die verhaßteste Person vor. Ja, es kam mir vor, als wenn man mich, nicht zur Hochzeit, sondern zu dem Richtplatz, führete. Damit ich aber meine Bekümmerniß verbergen mögte: so stellete ich mich gleichwohl an, als ob ich sehr zufrieden wäre, und nach den süsen Augenblicken schmachtete, wo ich mich als ihren Gemahl ansehen könnte. Aber ach! was für heftige Stürme mußte ich ausstehen! Wie konnte ich eine junge Person lange Zeit hassen, deren Sittsamkeit, Annehmlichkeit und Schönheit, die auf einem Gesicht mit

inander vereiniget waren, mir nur deßwegen
ey Barbaren darauf gemalt zu seyn schienen,
amit sie über das unempfindlichste Herz den
Sieg erhalten mögten! Wie konnte ich die
Freundschafft einer solchen Person mit Haß
ezahlen, von welcher ich nicht allein das
eben, auf eine ganz auserordentliche Weise,
halten hatte, sondern die mir auch, durch
ne übernatürliche Zärtlichkeit, dasselbe, mit
Gefahr ihres eigenen Lebens, zu erhalten
chte, welches sie schon einmal bald verloh-
n hatte, und noch bereit war aufzuopfern,
amit sie das meinige von den abscheulichsten
Martern befreyen mögte; wie man solches
der Folge sehen wird.

§. 14. Dieser innerliche Streit dauerte
cht lang. Ich hatte sie geliebet, und
s Feuer der Liebe, das öfters nur deßwe-
n verlischt, um in desto grösere Flammen
eder auszubrechen, war die Ursache, daß
bald die Waffen niederlegte, und mich
dlich zu allem was sich nur zutragen konn-
, entschloß. Weil indessen nichts als das
Wort Heirath, mich bestürzt machte, wegen
r Beschaffenheit meines Vorhabens, dessen
nstände dadurch verdrießlicher würden: so
nn ich geschwind nach, wie ich ihr den

folgenden Tag, einen eben so arglistigen Traum, als der ihrige gewesen, erzählen, und dadurch so- viel als mir immer möglich war, die Voll- streckung ihrer vermeynten Heirath mit mir, aufschieben mögte. Denn, die Bande ei- ner wahren ehrlichen Liebe, welche mir in einem anderen Zustand, und vornehmlich, mit ei- ner so liebenswürdigen Person, wie sie mir damals vorgekommen, sehr angenehm wür- den gewesen seyn, kamen mir nunmehr, mit einem Wort, so vor, daß sie mir in wenigen Tagen zu einer Kette werden wür- den, deren Last ich unmöglich würde er- tragen können.

§. 15. Ich reisete endlich, den ersten des Monats Junius, unter Begleitung der Al- gonkinen, von diesem Ort nach dem ersten Dorf der Iroquoisen Tsonnontouanen ab. Meine Abenakisen hoffeten daselbst ei- nen Mißionarius der Jesuiten anzutreffen, welcher meine vermeynte Heirath mit meiner lieben Maria zu Ende bringen könnte. Hier muß ich berichten, daß, auser den zwölf Al- gonkinen die uns begleiteten, noch drey Wei- ber, und vornehmlich ein Gaukeler, der nicht allzuwohl gegen mich gesinnet war, in unserer Gesellschaft sich befanden. Dieser Gaukeler sollte

sollte sogar, wegen eines seiner Freunde und Verwandten, der auch unter unserm Hausen war, die Maasregeln meiner Heirath zernichten. Dieser Verwandte oder Freund, der ohngefähr fünf und dreyßig bis vierzig Jahre alt seyn mogte, war sterblich in meine Braut verliebet, ob er gleich schon eine Frau hatte die bey ihm war. Weil aber die Algonkiner nicht so genau darauf sehen: so machen sie sich kein Bedenken daraus, zwey, auch wohl bisweilen, drey Weiber zu nehmen; obgleich diese Vielweiberey heut zu Tage eben nicht allzuwohl mehr unter ihnen erlaubet ist. Sein Vorhaben war also, sich seiner Frau zu entledigen, damit er sich hernach mit der meinigen desto leichter verheirathen, oder mir solche, es mögte auch kosten was es wolle, wegnehmen könnte.

§. 16. Weil die Wilden bey der Liebe nicht viele Complimenten machen, sondern gleich zum Zweck schreiten: so war es mir nicht möglich, das geringste Merkzeichen von der heftigen Leidenschaft wahrzunehmen, die diesen Menschen beunruhigen mußte, wie er mit seinem schädlichen Anschlag zu Ende kommen mögte. Er schien sogar nicht einen

einzigen Blick auf meine liebe Maria zu werfen, oder es geschah solches doch wenigstens mit vieler Gleichgültigkeit: so daß sie, eben so wenig als ich, die innerliche Liebe merkte, womit er gegen sie entzündet war. Er wurde für einen guten Jäger gehalten: eine Eigenschaft bey den Wilden, welche für die Weiber in Heirathsfällen, alle Hochachtung und Bemühung nach einer guten Parthie verdienet. Der Algonkin suchte also nachgehends, in Ansehung dieses Vortheils, welchen er sich stark zu Nutze machte, den Vorzug über mich zu erhalten, ob er gleich nicht aus der Völkerschaft meiner Abenakisin war. Er hatte zu dem Ende, dem Gaukler, seinem Verwandten, eine Belohnung versprochen, wenn er ihm helfen könnte, sein Vornehmen, welches ihm ein wenig schwer vorkam, und worin er sich auch in der That nicht betrog, glücklich zu Stande zu bringen.

§. 17. Den ersten Tag brachten wir mit Hirschjagen zu; so daß wir keinen langen Weg zurück legten. Den andern Morgen, als den 2ten des Junius, gab ich, ohne daran zu gedenken, diesem Verliebten Gelegenheit, daß es ihm in seinem verfluch-

ten

ten Unternehmen hätte gelingen können. Es
ging aber folgendermasen zu. Sobald es mor=
gen war, stellete ich mich bey dem Aufste=
hen an, als ob ich einen vortrefflichen Traum
gehabt hätte, der dem Traum meiner Wil=
din sehr ähnlich wäre, und sagte zu ihr:
„ Ich hätte wohl geträumet, daß mich ein
„ Jesuit mit ihr zusammen gäbe: allein,
„ der Jesuit wäre der Pater Cirene, und
„ er hätte mir verboten zu den Franzosen zu
„ gehen, weil er befürchtete, daß der On=
„ nontio, oder der Oberbefehlshaber, mich stra=
„ fen würde, daß ich mich, ohne seine Ein=
„ willigung, verheirathet, und seine Geschäf=
„ te versäumet hätte.“ Ich erzählete hierauf
weiter: „ Daß dieser ehrwürdige Pater, der
„ ein vertrauter Freund des Onnontio wäre,
„ mich genöthiget hätte, mit ihr eine Zeit=
„ lang bey ihm zu bleiben, bis daß er mei=
„ netwegen ein Weisses, oder einen Brief, an
„ diesen Befehlshaber gesandt hätte.“ Ich
unterließ nicht, dieses durch allerley Umstän=
de glaubhafter zu machen, indem ich hinzu
fügte: „ Ich hätte mich wirklich in Na=
„ ranzouac wohnend gesehen, und daselbst
„ die Antwort des obersten Haupts der Fran=
„ zosen empfangen, der mich zu sich zuruck
„ berufen, und mir viele Geschenke geschicket,

„ damit ich ihren Aeltern für die Ehre welche,
„ sie mir erwiesen, daß sie mich zu ihrem
„ Tochtermann angenommen hätten, dan-
„ ken könnte. “

§. 18. Wenn dieser erdichtete Traum, meiner Wildin einen, ihrem Verlangen gemäßen Ausgang verkündigte: so sollte er, anderer Seits, den vortheilhaftesten Ausgang meiner Absichten hervorbringen; indem der Pater Cirene, der nahe bey den Engelländern wohnete, im Stande war, mich entwischen zu lassen, ehe diese Heirath zur Vollziehung gelangte. Er hatte auch ohngefähr eben diejenige Wirkung, welche ich von demselben erwartet hatte: denn mein vermeynter Schwiegervater gedachte nunmehr weiter nicht daran, mich nach der französischen Seite hin zu bringen. Er beschloß alsobald, mich mit seiner Tochter in dem ersten Dorf wo wir hingingen, zu lassen, und nach dem seinigen zurück zu kehren, damit er, sowohl seinen unglücklichen Traum daselbst erfüllen, als seine Waaren dahin schaffen, und meine zukünftige Heirath allda verkündigen mögte. Mein eingebildeter Traum war, über dieses, auch desto glücklicher für mich, weil mein Nebenbuhler, den ich nicht kannte, und der sich vorgenom-

men hatte mich zu ermorden, nunmehr, wegen des Aufschubs meiner Heirath, schlüßig wurde, mit Ausführung seines Vorhabens sich nicht zu übereilen, in der Hoffnung, daß er seinen Streich in der Folge desto besser würde verrichten können. Dieser Nichtswürdige hatte bereits den Anschlag gefasset mich zu töden, noch ehe ich in dem Dorf anlangen würde: und es hätte ihm auch, mit leichter Mühe, nach Wunsch gelingen können, vornehmlich in den ersten Tagen, da ich mit ihm unbedachtsamer Weise auf die Jagd gegangen war.

§. 19. Den 8ten Junii, Morgens gegen 9 Uhr, kamen wir in ein Dorf der tsonnontouanischen Iroquoisen, welche ohngefähr funfzig Meilen von dem grosen Wasserfall Niagara abwohnen. Der älteste unter meinen Algonkinen, ging zu erst in dasselbe hinein. Er zog an der Spitze vor uns her, und trug ein groses Calumet in seiner Hand, an welches er das Haupthaar unseres unglückseligen Fuchses gebunden hatte. Dieses Calumet war aus einem Stein gemacht, der so roth wie Korallen, und so glänzend als ein Marmor war. Dieser Stein mogte ohngefähr vier Zoll lang seyn, und

der Pfeifenheerd, wo man den Taback hinein thut, war in der Mitte desselben ausgegraben. Das eine Ende sah wie eine Axt aus, und das andere dienete dazu, daß man einen ohngefähr zween Schuh langen Stab hineinstecken konnte. Dieser Stab war ein wenig dicker als unsere kleine biegsame Schilfrohre, in der Mitte durchlöchert, und mit dem Kopf und Hals einer Gattung Enten ausgezieret, deren rares und glänzendes Federwerk sehr schön aussah, und diese Röhre bis zur Hälfte bedeckte, oder ihr zur Scheide dienete. Das übrige war mit einigen langen und herunterhangenden Haaren von vielerley überwundenen Völkern ausgezieret: allein, das Haupthaar unseres Fuchses, welches ganz daran hing, verhinderte daß man solche nicht sehen konnte. Er war auch noch mit grosen rothen, grünen, gelben und andern gefärbten Federn ausgeschmücket, die an dem Hals der Ente bevestiget waren.

§. 20. Die Wilden machen soviel Werks von diesem Calumet, als ob es die heiligste Sache von der Welt wäre, und es ist nichts geheimnißvoller bey ihnen. Sie bedienen sich desselben bey ihren wichtigsten Verrichtungen. Sie sehen es an als den Gott

des

des Friedens und des Krieges, als den Schiedsmann über Leben und Tod. Man darf es nur bey sich tragen und sehen lassen: so kann man, in aller Sicherheit, mitten durch die Feinde hindurch gehen, indem sie, auch in dem heftigsten Streit, die Waffen niederlegen, sobald man ihnen dasselbe zeiget. Die Franzosen sind deßwegen genöthiget gewesen, sich auch desselben, in den Kriegen gegen diese Barbaren, zu bedienen. Diese haben ihnen aber zuweilen, als eines der abscheulichsten Verbrechen, vorgeworfen, daß sie wider die Aufrichtigkeit des Calumets gehandelt hätten: denn, es war den Franzosen nicht allezeit gelegen, vornehmlich wenn sie die Stärksten waren, ihre Waffen, aus Ehrerbietung gegen eine Tobakspfeife, zurück zu halten.

§. 21. Diese Barbaren bedienen sich vielerley Gattungen von Calumets. Sie haben ihrer zum Frieden, zum Krieg, zur Beståttigung ihrer Streithåndel, oder mit Fremden zu reden. Ich habe einige derselben gesehen, welche, ohne Unterschied, von rothen, schwarzen, oder weissen Steinen gemacht waren, und einer Streitaxt nicht unähnlich sahen. Sie hatten fast alle, viele Weiberhaarzöpfe,

die auf verschiedene Weise in einander ge- flochten waren. Ich habe auch einige gese- hen, an welche man zween Flügel von Vö- geln vest gemacht hatte; welches dann mach- te, daß sie dem Schlangenstab des Merkurs ziemlich ähnlich kamen. Wenn der Stab des Calumets in dem Zwischenraum der Haare mit Zinnober gemalet ist: so zeigt solches einen Krieg an. Heut zu Tage ist das Calumet nicht so sehr mehr im Gebrauch wie es vor diesem gewesen, da man sich des- selben sogar bey der Handlung bedienet hat.

§. 22. Die ersten Tsonnontouaner, welche uns mit dem Calumet in ihrem Dorf an- kommen sahen, fingen an ein groses Freu- dengeschrey zu machen. Hierauf kamen alle diejenige welche in ihren Hütten waren, sehr geschwind aus denselben, und stelleten sich in eine Reihe, durch welche sie uns bis zu dem Ort wo ihr Oberhaupt sich befand, gehen liessen. Man empfing uns, ungefähr auf eben diejenige Weise, wie man mich zu Naranzouac empfangen hatte. Die Mit- tagsmahlzeit war bald fertig, und ein jeder sang und tanzte dabey, so lang er wollte. Man bedienete uns hierauf mit einer Saga- mite, welche mit etlichen Rehböcklein schmack-

haft

haft gemacht war. Als die Mahlzeit, welche ein wenig kostbar gewesen, vorbey war: so stund einer von meinen Algonkinen auf, nahm unser Calumet in die Hand, und hielt, als ein Redner, eine Rede an die ganze Versammlung, welcher er von unserer Ankunft Bericht abstattete. Diese nachdrückliche Rede daurete wohl eine halbe Stunde, während welcher Zeit die Umstehenden, durch ihr Ho, Ho, schreyen, ihre Lobeserhebungen, so oftmals wiederholeten, daß ich davon ganz betäubt wurde.

§. 23. Ich habe zwar von dieser Rede, so wie mir solche ist ausgeleget worden, eine Uebersetzung gemacht: allein, es ist nicht der Mühe werth, daß ich sie hier einrucke. Damit ich aber gleichwohl einigen Begriff davon gebe: so will ich sagen, daß er also zu reden anfing: „ Wie veste werden nunmehr eure Hütten stehen, o ihr Iroquoisen! „ Wie gemächlich werden eure Weiber ihren Kindern darin die Brüste reichen „ können! Denn die Axt ist umgekehrt, „ und soll so tief begraben werden, daß „ euer indianisches Korn darüber wachsen wird, „ ohne daß ihr solche jemals wieder werdet „ ausgraben können! Die Outagamis sind „ erleget! Ihr wisset es, o ihr Iroquoisen!

„ und

„ und es ist euch nicht unbekannt, daß si
„ verrätherisch mit euch umgegangen, un
„ nur deßwegen eure Bundesverwandten
„ wider uns und wider die Franzosen, ge-
„ wesen sind, damit sie euch ihrem Eigen-
„ nutz aufopfern könnten. Wie vielma
„ haben sie nicht aus der Hirnschale eure
„ Häupter getrunken, u. s. w.“ Er woll-
te sagen, aus der Hirnschale ihrer Verwand-
ten, oder ihrer Voraltern. Die so tief ein-
gegrabene Axt u. s. w., war ein verblümte
Ausdruck, wodurch er andeuten wollte, daß
der Krieg gestillet, und gleichsam auf allezeit be-
graben wäre. Das übrige war nur ein lan-
ges Geschwätz, in welchem er eine umständ-
liche Erzählung gab von allen Grausamkei-
ten welche seine Brüder und er an dem Leib
des armen Fuchsen, dessen Haupthaar er
vorzeigte, ausgeübet hätten. Er endigte
seine Rede mit vielen Prahlereyen von den
grosen Thaten seiner eigenen Völkerschaft,
und der iroquoisischen, die seine Rede an-
höreten.

§. 24. Als diese Rede geendiget war:
so beschäftigte man sich mit dem Calumet-
tanz. Dieser Tanz war ungefähr eben so
wie derjenige des Athonront, den ich oben
beschrie-

schrieben habe (*); ausgenommen, daß
rjenige welcher das Friedenscalumet hielt
ßlich allein tanzte, und daß alle Zuschauer
die Runde um ihn herum sassen,
d, durch Schlagung des Takts seiner Lie-
r, ihm den Tanz erleichterten. Nach
erlauf einer gewissen Zeit, mogte mit ihm
nzen wer nur wollte. Nunmehr fing die
Musik an sich zu verdoppeln, und wurde
eit lebhaftiger. Denn, als ein jeder Tän-
r sein Lied nach dem Takt der kleinen Trom-
el sange: so stimmeten alle Anwesende sei-
r Stimme noch mit bey; welches dann
einen ziemlich lustigen Zusammen-
klang machte.

(*) Hauptstück XVII. S. 309. u. f.

Zwey

Zwey und dreysigstes Hauptst

Der Verfasser wird bey den Tson nontouanern entführet. Diese Wil den eilen ihm zu Hülfe. Sein algonkinische Führer binden ihn wie eine Sklaven. Er entrinnet aus ihren Händen und fällt in die Hände zweyer Abenakisen von welchen der eine der Liebhaber seine Braut ist, und ihn aus den Händen seiner Feinde befreyet.

§. 1.

Ich habe seit meiner Rückkehr gemerket daß wir einige Dörfer der goyoguensi schen Iroquoisen hinter uns gelassen hatten; so daß wir weit geschwinder bey denselbi gen als bey den Tsonnontouanern, hätten anlangen können. Mein vermeynter Schwie gervater hatte aber geträumet, daß er nach demjenigen Dorf wo wir nunmehr waren, hinge hen sollte; weßwegen er seinen Weg nicht durch die andern nehmen wollte. Allein, ich glaube, daß der Verdruß sein Gemüth sehr müsse beschweret haben, daß er in seinem

Traum

Traum nicht zuvor gesehen, daß er, wider seinen Willen, bey den Algonkinen würde aufgehalten werden.

§. 2. Dieses Dorf der Tsonnontouaner, wo wir uns nunmehr befanden, war damals nicht sonderlich volkreich; indem die meisten Einwohner auf die Messe nach Montreal zur Handelung sich begeben hatten, weil es die Zeit darzu war. Der Jesuit selbst, so bey ihnen als Mißionarius stund, war nach seinem Kloster zu Quebec zurück gekehret, weil er, ohne Zweifel, seine Mißion zu Ende gebracht hatte; denn die Wilden sagten mir, daß sie an seiner Stelle einen andern erwarteten.

§. 3. Ihr Oberhaupt redete ein wenig französisch, ingleichem auch zween andere seiner Landesleute; daß ich also den Vortheil hatte, mit ihnen zu sprechen. Sie erwiesen mir viele Freundschaft, und hegten gegen mich alle Hochachtung, welche sie einem angesehenen Befehlshaber hätten bezeigen können. Die drey ersten Tage wurden mit Spielen und mit den Ergötzlichkeiten der Jagd und des Tanzes zugebracht. Allein, der vierte Tag, welchen meine Abenakisen zu ihrer

Abreise

Abreise vestgesetzet hatten, wäre bald zum Unglück für mich ausgeschlagen, und zwar auf folgende Weise.

§. 4. Mein vermeynter Nebenbuhler hatte sein Weib bereits ersäuft, ohne daß es jemand wuste. Es war nicht mehr als ein halber Tag verflossen, da er diese gottlose That begangen hatte, als er anfing sich bekümmert und ungeduldig zu bezeigen, daß er sie von dem Ort nicht zurück kommen sähe, wo er sie, seinem Vorgeben nach, Wurzeln zu suchen, hingesandt hätte. Diese böse That war aber nur die Hälfte von demjenigen, was dieser Bösewicht sich vorgenommen hatte, um seinen Wunsch zu erreichen. Denn, weil dieser Unmensch wohl voraus sah, daß es ihm mit seiner Liebe nicht gelingen würde, so lange ich lebte: so hatte er den Anschlag gefasset, mich aus dem Weg zu räumen, es mögte auch kosten was es wolle. Da es nun an dem war, daß meine Abenakisen abreisen wollten: so bemühete er sich, sein verfluchtes Unternehmen zu vollziehen, ehe noch die Abreise vor sich ging.

§. 5. Dieser Mörder hatte auch bemerket, daß ich ein groser Liebhaber der Jagd war.

war. Er kam deßwegen den 12. Junii' als den Tag an welchem meine Abenakisen abreisen wollten, des Morgens frühe zu mir, um mich aufzuwecken, und zog mich sanfte bey dem Arm. Er hatte seine Flinte in der Hand, und gab mir lächelnd ein Zeichen, daß ich die meinige auch nehmen sollte. Er gab mir auch mit der Hand zu verstehen, daß wir nur blos um das Dorf herum gehen wollten, und dieses nur allein um zu sehen, ob wir, indem er seine Frau suchte, kein Weidwerk antreffen könnten. Weil er von dem Gaukeler begleitet war, und weder der eine noch der andere, mir bisher den geringsten Anlaß gegeben hatte, ein Mißtrauen in sie zu setzen: so war ich gleich bereit und folgte ihnen, ohne das geringste Geräusch zu machen, damit ich meine Wilden, die neben mir schliefen, nicht aufwecken mögte. Denn die Hoffnung, sie bey ihrem Aufwachen, in Verwunderung zu setzen, wenn ich ihnen Wildpret zu ihrer Abreise brächte, hatte meine Sinne ganz eingenommen.

§. 6. Ich ging also mit diesen zween Hauptverräthern, ohne die geringste Hinterlist zu befürchten. Ich war aber

kaum vierzig bis funfzig Schritte weit von dem Dorf entfernet, als mich der Gaukeler verließ, gleichsam als wenn er auf einer andern Seite jagen, oder vielmehr, von dem was mir begegnen würde, kein Zeuge seyn wollte. Er hatte mich nicht sobald verlassen, als der Schelm der bey mir geblieben war, meiner Flinte sich bemächtigte, und mich in die Hände zweyer seiner Cameraden gab, die er an diesen Ort gestellet hatte, um daselbst auf mich zu warten.

§. 7. Diese zween neue Diener der Unmenschlichkeit, liessen mich geschwind in ihren Nachen tretten, und fuhren so stark fort, daß ich mich in kurzer Zeit sehr weit von meiner lieben Gebieterin entfernet sah. Ich war um so viel mehr über dieses Verfahren bestürzet, weil ich die Ursache davon nicht errathen konnte. Ich würde noch glücklich gewesen seyn, wenn ich nur mit ihnen hätte reden können: indem vielleicht damals, wenn wir uns gegen einander erkläret, ich mir diesen Umstand zu Nutze machen, und mich zu den Engelländern hätte führen lassen können. Aber nein! ich mußte mich wie einen Missethäter, den man zu der Richtstätte führet, fortschleppen lassen.

§. 8.

§. 8. Sie waren, so viel ich noch
nuthmasen kann, Willens mich an einem
veit abgelegenen Ort zu ermorden, oder
n dem grosen Wasserfall Niagara zu ersäu-
en. Weil sie aber drey wilde Iroquoisen
on der goyogouensischen Völkerschafft an-
raffen: so verursachte solches, daß sie ihre
Meynung änderten. Denn, als diese Iro-
uoisen, wie ich nachgehends erfahren habe,
e gefragt, wer ich wäre, und wo sie mit
nir hinwollten? so hatten sie ihnen geant-
vortet, daß ich ein Ausgerissener wäre,
en sie zu der Besatzung der ersten französi-
chen Schanze, welche in der Gegend des be-
ühmten Wasserfalls, den ich so eben ge-
annt habe, liegt, zurückbringen wollten.
lls nun diese darauf versetzet, daß sie nicht
uf dem rechten Weg dahin wären: so fuhren
iese Verräther auf eben dem Fluß den wir
inauf gefahren waren, zurück, und be-
aben sich auf einen andern, der ganz mit
Wasserfällen und Schnellen angefüllet war.
lls sie nun denselben, ohne an das Land
u steigen, hinabfahren wollten, um de-
o geschwinder fortzukommen: so zerbrach
r Nachen, und sie sahen sich gezwungen
ille zu liegen, bis sie ihn wieder zusam-
nen geflicket hatten.

§. 9. Indessen als dieses geschah, hatten die drey goyogouensische Iroquoisen Zeit, ihren Weg fortzusetzen, und kamen, anstatt daß sie gerade auf ihr Dorf hätten zugehen sollen, zu meinem guten Glück, auf dasjenige, aus welchem ich gegangen war. Man unterließ nicht sie zu fragen, ob sie mir nicht begegnet wären? Ihr Bericht setzte meinen Nebenbuhler in eine grose Bestürzung, indem derselbe sich gar nicht vermuthet hatte, in solche Verwirrung zu gerathen. Denn dieser Böswicht war nach dem Dorf zurück gekehret, und hatte, bey seiner Ankunft, kläglicher Weise vorgegeben, er habe seine Frau auf einem Felsen in dem schnellen Strom, ertrunken gefunden: und als er solche habe aus dem Wasser heraus ziehen, und ich ihm dabey helfen wollen; so wäre ich auch ertrunken. Er hätte mir nicht zu Hülfe kommen können, weil der Strom mich mit fortgerissen; so daß er nicht wüste, wo man mich wieder heraus fischen könnte.

§. 10. Diese Nachricht hatte alle Einwohner, die mich in dem Dorf gesehen, in eine grose Betrübniß gesetzet; denn ich kann wohl sagen, daß ich von ihnen geliebt wurde. Ja die meisten von ihnen, hatten sich in ihre

Nachen

Nachen begeben, um die Schnelle allenthalben zu durchsuchen. Weil sie mich aber nicht hatten finden können: so waren sie eben zurück gekommen, als die goyogouensische Iroquoisen anlangeten, und den Argwohn bekräftigten, der wegen der Schelmerey meines Nebenbuhlers bey ihnen zu entspringen begunte. Dieser Betrüger entschuldigte sich gleichwohl deßfalls, indem er vorgab, daß ich mich vielleicht mit schwimmen errettet hätte, und daß man sich nicht verwundern dürfte, wenn die Wilden, die bey mir gewesen, mich für einen Ausgerissenen hielten, da sie mich nicht kenneten. Er war sogar der erste welcher sagte, daß er ihnen nachsetzen, und sich bemühen wollte, mich wieder zu bekommen. Damit er nun sein Verbrechen desto besser verborgen halten mögte; so begab er sich auch wirklich unter die Zahl etlicher zwanzig tsonnontouanischen Iroquoisen, die, durch das Beyspiel ihres Oberhaupts beweget, den Endschluß gefasset hatten, nicht eher in ihr Dorf zurückzukehren, als bis sie mich, entweder tod oder lebendig, angetroffen hätten.

§. 11. Es war fast Nacht, als sie abreiseten um mich aufzusuchen; indem die

goyogouensische Iroquoisen sehr spat in dem Dorf angekommen waren. Diese drey Wilden wollten eben sowohl als meine Abenakisen, ihnen Gesellschaft leisten; so daß die Zahl dieser verschiedenen abgesonderten Haufen, den Gaukeler mit begriffen, acht und zwanzig Personen ausmachte.

§. 12. Meine liebe Gebieterin konnte indessen, ihrer Schamhaftigkeit und Sittsamkeit ungeachtet, sich nicht enthalten, ihre Betrübniß zu zeigen, und eine Menge Thränen zu vergiessen. Ja, sie wurde in einen ganzen trostlosen Zustand versetzet, als man ihr vorschwatzte, daß ich hinweg geflüchtet wäre, damit ich sie nicht heirathen dörfte. Denn die beyden tsonnontouanische Wilden, welche französisch redeten, hatten ihr, unbedachtsamer Weise, entdecket, daß ich ihnen Geld und alles mein Pelzwerk angeboten hätte, wenn sie mich heimlich zu den Engelländern führen wollten. Ich hatte also, weil ihre Liebe zu mir, nunmehr anfing sich in einen Verdruß, oder vielmehr in eine Wuth und Raserey zu verwandeln, eben so viel von Seiten ihrer als von Seiten meiner Führer zu befürchten. Denn, dieses junge

Mägd-

Mägdchen ging nunmehr mit nicht viel gelindern Gedanken um, als wie sie selbst mich ermorden, oder lebendig verbrennen lassen wollte. Mein boshafter Nebenbuhler, der aus diesem letztern Bericht abgenommen hatte, daß alle meine Abenakisen übel gegen mich gesinnet wären, hatte nicht unterlassen sich solches zu Nutze zu machen. Er schien ganz zornig darüber zu seyn, und schwur sogar, daß er sich wegen meiner Untreue rächen wollte, wenn er mich am ersten antreffen würde. Dieser Vorwand war nicht übel für ihn. Wir wollen aber zu meinen beyden Führern zurück kehren.

§. 13. Weil dieselbe alles zu befürchten hatten, wenn die drey Goyogouenser, zufälliger Weise, in dem Dorf woraus ich gekommen war, stille liegen sollten: so hatten diese zween Barbaren ihren Nachen nicht sobald wieder in guten Stand gesetzet, als sie schon ihren Weg weiter fortsetzen wollten. Die Jahreszeit erlaubte ihnen solches: denn der Himmel war heiter, und man konnte beherzt des Nachts fortreisen; welches denn auch meine beyde Erzschelmen thaten.

§. 14. Des andern Morgens, bey anbrechendem Tag, waren sie so ermüdet, daß

 sie

sie sich gezwungen sahen, an dem ersten Ort wo eine Tracht mußte vorgenommen werden, an Land zu tretten und auszuruhen. Dieser Ort ist sehr nahe bey dem See Ontario sonsten Frontenac genannt. Es kam daselbst meinen beeden Bösewichtern in den Sinn, mich an Händen und Füsen, zwischen vier Pfähle zu binden; weil sie in Furchten stunden, daß ich ihnen vielleicht entwischen mögte: so daß ich in Gestalt eines St. Andreaskreuzes, auf der Erde angeheftet lag. Diese Barbaren pflegen gemeiniglich ihre Gefangene also zu verwahren. Einer unter ihnen war mit dieser abscheulichen Folter noch nicht zufrieden; sondern legte mir noch, zu Vergröserung derselben, einen Strick um den Hals, den er sich hierauf an seinen Arm vest band, damit, wenn ich etwan einige Kräfte anwenden mögte mich loszumachen, dieser Strick ihn wenigstens aufwecken und erinnern könnte solches zu verwehren.

§ 15. Ich kann unmöglich mit Worten ausdrucken, wie gros damals meine Betrübniß gewesen ist. Es wird genug seyn, wenn ich sage, daß nicht allein etliche Kieselsteine mir den Rucken verwundeten, sondern

rn daß auch die Maringouinen oder kleine
liegen, mich allenthalben anfielen. Mein
esicht, so ihnen völlig zur Beute überlas=
n war, wurde durch ihre Stiche nur eine
Wunde. Ich wurde, mit einem Wort,
sehr von ihnen geplaget, daß es wenig
fehlet, daß ich nicht das Gesicht verloh=
n hätte. Ich mogte meinen Kopf bewe=
n wie ich wollte, um sie wegzutreiben, so
ienen sie im Gegentheil, desto erboster auf
eine arme Haut zu werden. Durch das vie=
Bewegen womit ich dieses unbamrherzige
ngeziefer abzuschrecken gedachte, brach end=
) eines meiner Bande los. Ich war
gen keines mehr bekümmert, als wegen
sjenigen so ich an dem Hals hatte; weil es
dem Arm meines Hüters vest gemacht war.

§. 16. Ich stund eine Zeitlang an, und
erlegte, ob ich dieses Band abschneiden sollte.
Weil mich aber das Schnarchen meiner bee=
n eingeschlafenen Schildwachen antrieb, al=
zu wagen: so hatte ich die Sache, mit ei=
m kleinen Federmesser, welches ich unvermerkt
s einem meiner Säcke hervor gezogen,
r bald bewerkstelliget. Dieses Messer die=
te mir auch, um die andern Bande los=
schneiden. Sobald solches geschehen war,

 sprang

sprang ich nach dem Gewehr meiner zween Schlafenden, und bekam, als ich mich desselbigen bemächtiget hatte, wohl mehr als zwanzigmal Lust, sie zu ermorden: ja, ich hub sogar zweymal die Axt auf, und wollte einem dieser Barbaren damit einen Streich versetzen. Jedoch, eine Gewissensangst hielt meinen Arm zurück; so daß ich mich damit begnügen ließ, daß ich ihren Nachen nahm, und mich mit demselben auf die Flucht begab. Nachdem ich ohngefähr anderthalbe Meilen zurück geleget hatte, so befand ich mich an einem Ort wo der Fluß ein wenig zu schnell war; weßwegen ich an Land stieg, den Nachen zerbrach, ihn hierauf dem Strom überließ, und auf gut Glück fortwanderte.

§. 17. Ob ich gleich mit zwo Flinten, zwo Aexten, mit Pulver und mit Bley versehen war: so meynete ich gleichwohl, daß ich nicht genugsam bewaffnet wäre. Ich bin in meinem Leben nicht so schwach und furchtsam gewesen als damals. Es kam mir vor, als ob ich die schlimmste That von der Welt verübet, und ein Regiment Feinde auf dem Hals hätte. Der geringste Wind, das geringste Blatt welches niederfiel, machte daß ich vor Angst aufsprang, und ein beständi-

iges Zittern, hatte, wider meinen Willen, lle meine Glieder angegriffen. Ich war ber mich selbsten böse, daß ich, bey dem-enigen Zustand worin ich mich befand, so enig Standhaftigkeit besaß, vornehmlich ey einer solchen Gelegenheit, da ich solche am öthigsten brauchte. Was war aber dabey u thun? Die einzige Einbildung, daß ich twa nahe bey einer französischen Besatzung eyn mögte, erweckte alle diese Verwirrung n mir, und ich hielt, mit Recht, dafür, daß ch weit mehr von dieser Seite, als von Sei-en der Wilden, zu befürchten hätte.

§. 18. Nachdem ich länger als vier Stun-en gegangen war, ohne zu wissen wo ich hin am, und ohne jemanden anzutreffen: so blieb h endlich an dem Ufer eines Flusses still liegen, o ich sechs Turteltauben durch einen einzigen Flintenschuß erlegte. Ich rupfte sie alle sehr eschwind, und hatte nicht sobald mit der Zündpfanne einer meiner Flinten, Feuer ge-macht, als ich zween Wilden auf mich zu ommen sah. Der Anblick dieser zween Män-er setzte mein Gemüth in eine solche Verwir-ung, daß ich sie, ohne die geringste Ueberle-gung zu machen, anfänglich für meine zween Algonkinen hielt. Ich stellete mich schon

auf

auf meine Huth, und wollte eben auf sie anschlagen, als, zu gutem Glück, einer von diesen neuen Ankommenden, mir von weitem zuschrie: „Guten Tag, Bruder!“ Bey diesen Worten erkannte ich meinen Irrthum, und ließ sie zu mir kommen. Ich fragte sie gleich, ob sie französisch redeten? Als sie nun alle beyde mit ja geantwortet und gesagt hatten, daß sie von der abenakisischen Völkerschaft wären: so fragte ich nach nichts weiters mehr. Sie boten mir die Hand, und setzten sich neben mich nieder. Einer unter ihnen, Namens Henrich, war der Liebhaber meiner Geliebten, und derjenige von dem ich bereits geredet habe; worüber, ohne Zweifel, der Leser sich verwundern wird.

§. 19. Dieser Henrich war ein junger wohlgestalteter Mensch, grosmüthig, und beherzt für seine Person, sowohl als sein Mitgefährte. Ich hatte ihnen so viele Dinge zu sagen, daß ich mich nicht nach ihrem Namen erkundigte. Ueber das schien dieses für meine Sachen von geringer Wichtigkeit zu seyn; weil ich keineswegs glaubte, daß sie einigen Antheil daran hätten. Sie gaben mir eine kleine Flasche mit Brantewein, woraus sie mich trinken liessen, und sagten mir,

iir, daß ich nicht weit von der Schanze Fron=
enac entfernet wäre, wo sie mich, wenn
h es begehrte, wohl hin begleiten wollten.

§. 20. Ich dankte ihnen dafür, wie man
ohl glauben kann, und erzählete ihnen ge=
hwind die Ursachen, welche mich antrieben
nich von diesem Ort zu entfernen. Weil sie
nir alle beyde ehrliche Leute zu sein schienen: so
eß ich jeden ein Paar Turteltauben mit mir
sen. Ich erzählete ihnen, während dieser
einen Mahlzeit, alle meine Begebenheiten,
on Quebec aus bis an den Ort wo sie mich
ngetroffen hatten. Ich unterließ, vor allen
Dingen, nicht, ihnen die Geschichte von mei=
er Liebe mit meiner Wildin recht umständlich
u erzählen; nicht weniger, ihre Schönheit, und
vie sehr sie mir ergeben sey, anzurühmen. Ich
ab ihnen aber auch zu gleicher Zeit, die Un=
nöglichkeit eine Ehe mit ihr zu schliesen, zu
rkennen, und setzte derohalben hinzu, daß,
venn sie mich zu den Engelländern führen woll=
en, ich nicht allein im Stande wäre, sie für
lle ihre Mühe voraus zu bezahlen, sondern ih=
en auch noch auf einen Zettel von meiner
Hand, zu Quebec eine Belohnung geben zu
assen. Diese beede Wilden antworteten
nir hierauf kein Wort, sondern kehreten mir

den

den Rucken zu, sahen sich einander an, und sprachen ohngefähr eine viertel Stunde lang mit einander, ohne daß sie mich würdigten, mich mit zu ihrer Unterredung zu nehmen.

§. 21. Ich wurde hierüber eben so verwundert als erzörnet. Ich bildete mir anfänglich ein, daß sie, ohne Zweifel, unsere Sprache nur unvollkommen verstünden: weßwegen ich anfing die nämliche Historie, von Wort zu Wort, und mit einem langsamen Ton, wieder zu erzählen. Gedachter Henrich aber, wendete sich hierauf zu mir, und sagte, in einem hitzigen Ton, zu mir: „Schweig, schweig nur, und zerbrich mir „den Kopf nicht. Ich habe nicht vergessen was du mir gesagt hast, und bekümmere mich nicht darum, dich noch weiter zu „hören.“ Ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu sagen, daß ich keine Zeit zu verlieren hätte, und daß, wenn seine Geschäfte ihm nicht erlaubten, mich so weit zu führen, ich ihn bäte, mich wenigstens nach dem Dorf zu führen, wo meine Geliebte wäre. Ich bot ihm zu gleicher Zeit, einen, zween, drey Louis-d'or, an: es erfolgte aber keine Artwort; er schüttelte schlechterdings den Kopf, und warf mir mein Geld wieder zu. Ich wurde hierdurch

urch mehr verwundert als ich jemals gewesen
var: denn alle Wilden sind von Natur so
gennützig, daß ich gar nicht wußte, was ich
on diesen beyden denken sollte.

§ 22 Diese junge Leute kamen von der
Montrealermesse, wo sie mit zween Iroquoi-
n geredet hatten, denen wir, lange vorher
he wir von den Algonkinen gefangen ge-
ommen worden, begegnet waren. Weil
ns mit gedachten Iroquoisen nichts auser-
rdentliches begegnet ist: so habe ich auch
rer nicht gedacht. Itzt aber wird es sich
hicken zu sagen, daß sich diese zween Wil-
en, durch einen weit kurzern Weg als der
nsrige war, auf die Montrealermesse bege-
en, daß der junge Henrich sie daselbst an-
etroffen, und sich nach ihrer Reise erkun-
get, auch bey ihnen angefraget, ob sie
cht, zufälliger Weise, seiner lieben Braut
egegnet wären? Man kann leicht urtheilen,
as sie ihm hierauf geantwortet haben; weil
ieser junge Mensch ihr entgegen ging, und
var auf eben dem Weg den wir nehmen
ußten.

§. 23. Als diese beyde junge Leute,
elche für Barbaren allzuvernünftig waren,
alle

alle Umstände meiner Sache genau erwogen, und, aus meiner Aufrichtigkeit mit welcher ich ihnen meine Liebe erzählet, ersehen hatten, daß meiner Seits nicht der geringste Fehler vorgegangen war: so bekamen sie eine so grose Hochachtung gegen mich, daß man sich unmöglich einbilden kann, wie weit sie solche getrieben haben. Niemals würde ein Liebhaber, der so verliebt in seine Geliebte ist, als wie dieser Henrich war, seine Liebe mit solcher Grosmuth erstickct haben, als dieser Wilde um meinetwillen that. Er war zwar sterblich in seine liebe Maria verliebet: allein, er war Herr über seine Leidenschaften, und liebte sie auf eine solche Weise, daß er sie allen andern Liebhabern, die ihr besser als er würde gefallen haben, abtretten konnte: und dieses nur in der einzigen Absicht, damit er sie in dem Besitz desjenigen welcher sie liebte, sehen mögte. Dieses wird man aus der Folge wahrnehmen können.

§. 24. Nachdem also diese beyde junge Leute wohl überlegt, was sie zu thun hätten: so fasseten sie endlich den Schluß, mich nach dem Dorf zurück zu bringen, aus welchem man mich entführet hatte. Sie stunden deßwegen von ihrem Platz auf, und sagten zu

mir,

nir, daß ich einen Augenblick auf sie war-
en sollte, weil sie ihren Nachen holen
wollten, den sie ein wenig weiter von uns,
n dem Ufer desjenigen Flusses wo ich war,
elassen hatten.

§. 25. Indessen als dieses geschah, ka-
nen meine zween vorige Führer an. Sie fuh-
en in einem Nachen, und waren von den
ween Bösewichtern die mich in ihre Hände
eliefert hatten, begleitet. Sobald sie mich
hen, thaten sie einen starken Schrey, und
iegen an Land, um mich zu erhaschen. Da
e mich aber in wehrhaftem Stand hinter ei-
em grosen Baum sahen: so feuerte einer
eine Flinte auf mich ab, welche ein langes
Feuer machte, und, zu meinem Glück, in
en Baum traff der mich bedeckte. Auf die-
n Lermen, liefen meine zween Abenakisen
erbey mir zu helfen. Weil sie nun sahen daß
h bestürzt war: so fielen sie meine Feinde, die
ein Mißtrauen in sie setzeten, ganz wütend
n, entwaffneten dieselbe, ohne daß sie ihre
Ursachen anhören wollten, und gaben ihnen
nit den Stangen, deren sie sich bedienen, um
amit in den schnellen Strömen in den Grund
u stechen, eine gute Tracht Schläge.

§. 26. Das Geschrey dieser Boshaftigen, erschallete solchermasen in dem Wald, daß ich in dem Augenblick fünf Tsonnontouanische Iroquoisen, die mich in demselben suchten, herbey eilen sah. Diese kamen freundschaftlich zu uns, und verwunderten sich sehr über die Verwirrung, welche sie meinetwegen unter uns antraffen. Als sie sich aber nach der Ursache erkundiget hatten: so ärgerten sie sich über das Verfahren der Algonkinen, und murreten sehr über dieselbe. Drey von den Iroquoisen verliessen uns auf der Stelle, um den andern Haufen Nachricht zu geben, daß man mich gefunden hätte: und in Zeit von höchstens zwo Stunden, sah ich mich in Begleitung von ungefähr zwanzig Wilden, meine vier Schelmen mitgerechnet. Es fehlete an dem ganzen Haufen, der mich gesucht hatte, niemand mehr als mein vermeynter Schwiegervater, seine zween Söhne, und die drey Goyogouenser, auf die wir aber nicht warteten, weil einige Tsonnontouaner dieselbe nach dem Dorf hatten zurückkehren sehen. Gegen den Abend an eben diesem Tage, entschlossen sich alle meine Wilden, welche erfreuet waren, daß sie mich wieder gefunden hatten, an diesem Ort ihre Hütten aufzuschlagen,

und

und wegen ihrer Ermüdung daselbst auszuruhen; so daß wir nicht eher als des andern Morgens frühe, von dar wieder aufbrachen.

Drey und dreyßigstes Hauptst.

Dem Verfasser wird von seiner Liebsten übel begegnet. Der Algonkin, sein Nebenbuhler, wird beschuldiget, daß er seine Frau ersäuft habe. Die Iroquoisen versammeln sich ihm den Proceß zu machen. Die Weise wie die Barbaren in ihren Berathschlagungen sich verhalten. Der Algonkin wird verurtheilt und hingerichtet. Was für eine Verrichtung die Redner bey den Wilden haben.

§. 1.

Den 14ten Junii, des Morgens frühe, reisete ich mit allen Wilden nach dem Dorf zurück. Ich muß sehr weit von demselben entfernet gewesen seyn; weil wir, ungeachtet aller ihrer Geschwindigkeit, und der Ströme die uns mit Gewalt fortrissen, gleichwohl nicht eher als den folgenden Tag, Nachmittags gegen 2 Uhr, daselbst ankamen. Wir

nahmen aber auch viele Umwege, und mußten auch drey kleine Trachten thun, welche uns ein wenig aufhielten.

§. 2. Wenn wir ein wenig später angekommen wären; so hätte ich meine junge Abenakisin nicht mehr allda gefunden: denn sie war bereits zu ihren Aeltern in den Nachen getretten, und wollte eben nach ihrem Dorf abreisen. Es hatte aber dieses junge Mägdchen, welches so wütend wie eine Harpen war, mich nicht sobald wahrgenommen, als sie an Land stieg, gerade auf mich zuging, und mir, zur ersten Liebkosung, einen heftigen Streich mit dem Ruder auf den Kopf gab. Sie fiel hierauf über mich her, nahm mich bey den Haaren, biß mir in den Arm, und gab mir mit ihren Nägeln auf meinem Gesicht zu fühlen: Quid furens fœmina possit (*), oder wie weit die Raserey eines Weibes gehen kann.

§. 3. Weil ich mich eines solchen Willkomms nicht vermuthet hatte: so war es ihr ein leichtes, mir die Malzeichen ihres Zorns, oder besser zu sagen, ihrer Wuth, zu

(*) Virgil. Æneid. Lib. V. V. 6.

zu emfinden zu geben. Ich ließ ihr aber nicht die Zeit solche zu ersättigen, sondern wehrete mich so wohl, daß ich sie, ohne ihr jedoch einiges Leid zuzufügen, auf die Erde warf. Sie machte sich gaber geschwind wieder auf, und ging abermals auf mich los, als sie sich von ihrem Liebhaber, den Henrich, aufgehalten sah. Diese junge Wütende hatte ihn nicht wahrgenommen, weil ihre Augen nur auf mich gerichtet waren. Da sie nun über diesen unvermutheten Anblick eben so erschrocken als verwundert war: so wurde sie ganz blaß, und sank ohnmächtig in die Hände dieses jungen Menschen nieder, welcher nicht wuste, was er aus ihrem ganzen Bezeigen machen sollte. Mich hingegen überfiel eine solche Furcht, ich mögte sie etwa verwundet haben, daß ich auf das geschwindeste in die Hütte des Oberhaupts flüchtete, und nicht länger ein Zuschauer oder Mitspieler eines Auftritts seyn wollte, bey welchem man mich gewißlich die häßlichste Rolle hätte fortspielen lassen können.

§. 4. Die Maringouinen hatten mir solchermasen das Gesicht entzündet, daß ich, wegen des beissenden Schmerzes, den mir ihre Stiche verursachten, gegen die Nägel-

ritze meiner guten Freundin, die mir die Backen ganz blutig gemacht hatte, unempfindlich blieb. Aber, was für eine gute Freundin, sagte ich zu mir selbst, indem ich allein neben einer Frau saß mit welcher ich nicht reden konnte! Sind dieses denn die Liebkosungen und Wirkungen der alleraufrichtigsten Zärtlichkeit. Es sind nicht mehr als zween Tage, da alles diese junge Person anzutreiben schien, mir eine unverletzliche Ergebung in meinen Willen zu versprechen! Was ist aus diesem vollkommenen Muster der Sanftmuth und Sittsamkeit, die man an den Weibern so sehr wünschet, und die so fähig ist alle Herzen einzunehmen, geworden! Sollte dieses junge Mägdchen bezaubert seyn! u. s. w. Ich war in dergleichen Betrachtungen begriffen, als ich sie endlich an der Thür der Hütte worin ich war, erscheinen sah, und mir, in einem drohenden Ton, zuschreyen hörte: „Du lebst „noch, Verräther! Du siehest mich für „unwürdig an; und das Leben, das du „von mir erhalten hast, ist dir, durch mein „Versehen, noch nicht genommen! O! du „sollst sterben, du Hund! ja, du sollst von „keiner andern Hand, als von der meinigen,

sterben

„ sterben. Warte hier nur noch ein wenig,
„ damit du mich recht kennen lernest.“
Hierauf entfernte sie sich wieder von mir.

§. 5. Sie war von einem Haufen wilder Weibs- und Mannspersonen begleitet, welche über die Worte die sie höreten, und die ihnen ganz unverständlich waren, zu lachen anfingen. Kaum war sie weg, so kam das Oberhaupt des Dorfs, und setzte sich mit den zween Tsonnontouanern welche französisch redeten, neben mich. Der eine von den zween letzteren, führete das Wort, und sagte zu mir, es kränkte ihn sehr, daß er meiner Liebsten, so unbedachtsam, offenbahret habe, was ich ihm, in Ansehung der heimlichen Abreise, welche ich mit ihm vorgehabt, anvertrauet hätte. Er bat mich inständigst, ihn, sowohl als seinen Cameraden, zu entschuldigen, zumalen, da sie alle beyde unschuldig wären, weil sie geglaubet, daß ich wirklich weggereiset wäre, um diejenige Reise welche ich ihnen vorgeschlagen, mit andern Wilden zu vollziehen. Sie setzten hierauf beyderseits hinzu: sie sähen wohl, daß der Zorn meiner Liebsten, von nichts anders, als von dieser ihrer Unbehutsamkeit herrührete: ich sollte mich aber nicht bekümmern, weil sie ihren Fehler, wenn ich es

haben wollte, wieder gut machen wollten, indem sie diese junge Wildin nur bereden dörften, daß dasjenige was sie ihr von mir gesagt hätten, nur aus Scherz geschehen wäre.

§. 6. Ich dankte ihnen und sagte, es wäre nicht nöthig daß sie meinetwegen eine Lüge vorbrächten: ich bäte sie aber gar sehr, daß, wenn sie einen aufrichtigen Willen hätten, mir zu dienen, sie mich auf das baldigste der Empfindlichkeit meiner rasenden Liebste entziehen sollten, weil mir nicht sowohl der Verdruß, daß ich um eines solchen Vorschlags willen von ihr schon für strafbar angesehen würde, als vielmehr die Verzweifelung, daß ich mich nicht in der That der Ausführung desselben schuldig gemacht hätte, die Sinne einnähme.

§. 7. Ich stellete ihnen hierauf vor, daß ich, nach demjenigen was sich zwischen ihr und mir zugetragen, lieber umkommen, und mich alleine ihren Wilden anvertrauen, als mich jemals entschliessen wollte, einen so betriegerischen Teufel, als wie dieses Mägdchen mir vorkäme, zu heirathen. Und, wenn, über dieses, ihre vermeynte Heirath mit mir, durch eine Wiederbesänftigung die ich jedoch gewißlich von Seiten ihrer nicht zu gewarten hätte, möglich werden könnte: so erlaubten mir, im Gegentheil, meine Geschäfte gar nicht, meine Einwilligung darein zu geben.

§. 8.

§. 8. Diese Wilden erwarteten ihre Verwandten, welche auf der Messe zu Montreal waren. Es war ihnen daher, wie sie sagten, nicht möglich, mich eher zu begleiten, als bis dieselben zurück gekommen wären. Unsere Unterredung dauerte wohl eine Stunde, sowohl von dieser Sache, als von meiner Entführung, welche ich ihnen mit allen Umständen erzählete. Das Oberhaupt war vornehmlich durch dieselbe ganz mit Verdruß erfüllet: er ließ mich aber, aus einer Klugheit die seiner Völkerschaft angebohren ist, solchen nicht merken, sondern sagte nur zu mir, daß ich von dieser Sache schweigen, und nichts mehr davon reden sollte, es möge auch geschehen, was nur immer wollte.

§. 9. Dieses Oberhaupt war willens, mir geschwinde und gute Gerechtigkeit zu verschaffen: die Sache wollte aber wohl berathschlaget, erwogen und untersuchet seyn, ehe man zu einiger Entscheidung schritte. Es kam also darauf an, daß man einen geheimen und besondern Rath versammelte: denn, so barbarisch uns auch die Wilden vorkommen, so übereilen sie sich doch niemals in ihren Urtheilen, vornehmlich bey wichtigen Dingen.

§. 10. Dieses Oberhaupt ordnete unverzüglich viele der ältesten Wilden ab, die meinen algonkinischen Nebenbuhler, nebst

seinen Cameraden, zur Rede stellen sollten.
Sie bekamen Befehl, einen jeden absonder-
lich auszuforschen, und sich sogar zu stellen,
als ob sie mir zuwider wären. Diese Ab-
gesandte, führeten ihre aufgetragene Verrich-
tung so wohl aus, daß sie mehr entdeckten,
als sie wissen wollten. Denn der Schwie-
gervater des Algonkinen sagte ihnen, daß,
nachdem er alles, in Ansehung des Tod
seiner Tochter, wohl überleget hätte, er, all
Wahrscheinlichkeit nach, nicht glauben könnt
daß sie von selbsten ertrunken wäre; diewe
sich an ihren beyden Aermen ein blaues Zeichen ge
funden hätte, welches genugsam zu erkenne
gegeben, daß ihr solche jemand müßte g
bunden haben. Er setzte hierauf hinzu, da
er niemanden, als seinen schelmischen Eidam
wegen dieses Verbrechens, im Verdacht hätt
Zum Beweis führte er an, daß dieser B
sewicht meine Liebste schon zur Ehe begehr
und daß er derjenige sey, welcher mich entführ
hätte, wie er so eben von einem Abenak
erfahren habe. Dieses wäre, ohne Zweif
darum geschehen, daß ihm seine zweyte H
rath, die er mit der jungen Abenakisin erric
ten wolle, desto besser gelingen mögte.
sagte ihnen letztlich ganz insgeheim, er b
sie sehr, auf den Unterscheid der Völkersch
keine Acht zu haben, sondern ihm ein solch
Re

Recht zu sprechen, wie er verdienete. Er stellete ihnen auch noch vor, daß die Entführung meiner Person, die aus ihrem Dorf geschehen, eine der offenbaresten und gewissesten Beleidigungen wäre, die man, nicht allein ihrem Dorf, sondern auch allen wilden Völkerschaften erwiesen hätte, und das um so viel mehr, weil sein unmenschlicher Eidam das Recht des Calumets, so wir, als eine geheiligte Sache, und zur Bekräftigung eines unverletzlichen Friedens, mitgebracht hätten, mißbrauchet habe.

§. 11. Mehr brauchte es nicht, um diesem Verbrecher den Proceß zu machen. Weil aber der unglückselige Vater noch immer besorgte, daß die Tsonnontouaner vor einigen Verweisen sich fürchten mögten: so bot er sich bey ihnen an, daß er selbst bey seinem unmenschlichen Eidam den Henker abgeben wollte. Also habe ich wenigstens alle Ansuchungen dieses Mannes, noch an eben demselben Abend erfahren.

§. 12. Der Abenakis, der ihm erzählet hatte, daß dieser Frauenmörder meine Liebste schon zur Ehe begehret, war Henrich, dem einer von seinen vermeynten Schwägern, von diesem Begehren Nachricht gegeben hatte. Ich habe mit Vorbedacht gesagt, vermeynte Schwäger; denn die Sache wur-

de damals in Ansehung meiner so hoch getrieben, daß man mehr darauf dachte, mich zu Grunde zu richten, als mich zu verheirathen. Henrich machte sich also auf Unkosten des verwegenen Mörders lustig, und bot ihm sogar seine Dienste bey seiner lieben Maria an, damit er ihn in einem verliebten Geheimniß, so ihm nicht bekannt war, desto besser hinter das Licht führen könnte. Und, wie hätte, über das, diesem barbarischen Algonkinen etwas davon bekannt seyn sollen, da unter den Wilden, auch die verliebtesten Liebhaber, jederzeit bey ihren Liebsten, so ruhig und so gleichgültig sind, daß sie kaum die Augen auf sie werfen mögen.

§. 13 Henrich war mit der seinigen wieder in Freundschaft getretten, und hatte ihr alle ihre Untreue grosmüthig verziehen. Dieser junge Mensch hatte gute und hundertmal bessere Eigenschaften, als meine Liebste. Ich kann wohl sagen, daß sie seiner nicht werth war, und daß man ein eben so edeles, erhabenes, standhaftes, ja, ich will sagen, so heldenmüthiges Herz haben mußte, als dieser Wilde, um alle Untreue dieser grausamen Liebsten zu ertragen; wie man in

der

der Folge dieser Geschichte ersehen wird. Dieser junge Mensch hatte sich entschlossen, nicht allein mit dem verliebten Algonkinen, sondern auch mit seiner ungetreuen Maria, wenn sie wieder in mich verliebet werden sollte, seinen Scherz zu treiben.

§. 14. Ich kann itzt wohl von diesem Mägdchen sagen: *Sævit amor magnoque irarum fluctuat æstu* (*), d. i. ihre in Grausamkeit verwandelte Liebe, machte, daß sie vor Wuth gegen mich ganz aufwallete, und erlaubte ihr nicht, an etwas anders zu denken, als wie sie sich, wegen, meiner vermeynten Untreue, rächen mögte. In dem Augenblick befahl sie ihrem Liebhaber, den Henrich, mich zu ermorden; in dem andern, rief sie ihn zurück, und bat ihn mit der Vollziehung anzustehen: und zu einer andern Zeit, schwur sie endlich, daß sie nicht eher essen wollte, als bis ich tod wäre. Kurz, sie wußte nicht, was sie sagte, noch was sie thun wollte; so wie eine Rasende, deren Verstand ganz und gar verwirret ist. Wir wollen sie aber die Nacht über in solchem Zustand zubringen lassen, und uns wieder zu demjenigen wenden, was meine verrätherische Algonkinen angehet.

(*) Virgil. Æneid. Lib. IV. ℣. 532.

§. 15. Während der Zeit, als alles zur Versammlung des Raths sich anschickte kam das Weib des Oberhaupts, und stillet mir, mitleidiger Weise, das Blut, womi mein Gesicht ganz bedeckt war. Als sie mi hierauf solches mit Fett welches sie zubereitet geschmieret hatte: so befand ich mich de folgenden Tag völlig wieder hergestellet. Ic blieb indessen allezeit in der Hütte des Ober haupts, ohne daß ich fast wuste, was sic zutrug. Ich sah, von Zeit zu Zeit, einig Wilden hinein kommen, die sich in derselbe in die Runde herum niedersetzten, und, mi der Pfeife in dem Mund, sich einander an sahen, ohne dabey etwas zu reden. Da Weib welches meiner gepfleget hatte, mach te in der Hütte eines kleines Feuer an, un ging bald darauf wieder hinaus. Sie wa kaum hinaus, so brachte man allen Anwe senden zu essen, und legte zu gleicher Zeit ein groses Calumet auf ein, mitten in de Hütte, ausgebreitetes Fell. Es wa eben dasselbe Calumet so wir mitgebrach hatten. Allein, wie wir gegessen hatten, s bemerkte ich, daß ein Wilder aufstund un das unterste des Calumets zu oberst kehrete so daß die Schneide der kleinen steinerne Axt welche am Ende war, sich in die Höh

gekeh

ekehret befand. Dieses hatte eine böse Vorbedeutung; wie man solches hernach se- en wird.

§. 16. Alle diese Beysitzer waren die lteſten und angesehensten des Dorfs, die ch in dieser Hütte versammelt hatten, um llda Räthe und Richter über das Verbre- hen meines algonkinischen Nebenbuhlers bzugeben. Dieser Mörder war Anfangs icht gegenwärtig: allein sein Schwiegerva- r saß, nebst zween andern Wilden von iner Völkerschaft, neben mir. Wenn man iese Richter oder Räthe hätte sehen sollen, ie sie auf ihren Hintern, rund um ein klei- es Feuer her, gesessen, alle die Pfeife in em Munde hatten, sich auf ihre Elnbogen ützeten, wie die Affen hockten, die Knie y ihren Ohren hatten, oder auf unter- hiedliche Weise, theils mit dem Bauch, eils mit dem Rücken oben, gelagert wa- n; der würde sie viel eher für einen Hau- n schmutziger Brüder, die sich versammelt aben eine Pfeife Tobak mit einander zu uchen, als für höchste Richter über eine ichtige Sache, angesehen haben. Indessen andeln alle Wilden ihre Staatssachen, auf lche Weise, und mit eben solcher Gelassen-

heit

heit und Ernsthaftigkeit ab, als die spanische Junta, oder der weise Rath zu Venedig.

§. 17. Diese Wilden, die sich nicht eher als gegen den Abend versammelt hatten, hielten also, nach ihrer gemeinen Gewohnheit, ihren Rath in der Nacht, damit ihre Rathschläge geheim bleiben. Dieser aber wurde nicht so geheim gehalten, daß die daran Theil habende, ich will sagen die Algonkinen die mich entführet hatten, nicht Wissenschaft davon sollten bekommen haben. Denn die beyden letzteren vornehmlich, die mich wie einen Sklaven gebunden hatten, wurden so unruhig darüber, daß sie für gut fanden, eher die Flucht zu ergreifen, als die Entscheidung dieser Sache abzuwarten. Allein, mein Bösewicht, so der Urheber meiner Entführung gewesen war, wollte ihnen, zu gutem Glück, nicht nachfolgen, sondern, aller Warnungen der beeden Flüchtlinge ungeachtet, eigensinniger Weise bey meiner jungen Abenakisin bleiben. Denn, er wurde immer mehr und mehr in dieselbe verliebet, und dieses in Ansehung der betrieglichen Hoffnung, welche ihm mein Henrich machte, daß er solche bald zur Frau bekommen sollte. Was ihn noch mehr antrieb zu bleiben,

ben, war, ohne Zweifel, das Gerücht so sich in dem ganzen Dorf ausgebreitet hatte, daß nämlich, der Rath aus keiner andern Ursache versammelt wäre, als um mir den Proceß zu machen.

§. 18. Dieser Missethäter bemühete sich unterdessen verschiedenemale, in die Versammlung zu kommen, um zu hören, was darin vorginge: allein, er wurde von einigen Schildwachen, welche man mit Fleis dahin gestellet hatte, um alle diejenige welche sich herzu nahen wollten, abzuhalten, genöthiget sich zurück zu begeben. Weil ich nicht verdächtig war, indem ich ihre Sprache nicht verstund, so wohnete ich zwar diesem Rath mit bey: ich konnte aber von allem dem was darin berathschlaget wurde, nichts begreifen. Alles was ich dabey angemerket habe, ist dieses, daß ein jeder, einer nach dem andern, seine Meynung mit einer ernsthaften und sittsamen Stimme hersagte, und daß die ganze Versammlung, wenn er kaum zu reden aufgehöret hatte, ihm mit einem Ho, Hoo, oder auch Etho, welches so viel als, das ist wohl, bedeutet, antwortete. Dieses ist stats ihre Weise: derjenige, so seine Meynung gesagt hat, mag wohl oder übel geredet haben, daran liegt nichts.

§. 19. Ihre Art zu rathschlagen, soll, wie man mir nachgehends erkläret hat, jederzeit mit vieler Mäsigung und mit weisen Berathschlagungen geschehen. Ein jeder der seine Meynung sagen will, wiederholet erstlich den Vortrag, mit kurzen Worten, leget alle Gründe vor, die von denen welche ihre Meynung am ersten gesagt haben, dafür oder dawider angeführet worden, und, wenn er hierauf seine Meynung gesagt hat, so schlieset er mit diesen Worten: „ Dises ist „ meine Meynung;“ worauf ich, ohne Zweifel, so oft Ho, Hoo und Etho, hatte rufen hören.

§. 20. Wenn die Berathschlagung ein Ende hat: so ist nichts mehr darüber zu streiten übrig; denn es ist nichts, es sey dafür oder dargegen, das nicht wohl untersuchet und überleget worden. Wenn sie nun die Gründe ihrer Entscheidung angeben wollen: so stellen sie solche so scheinbar vor, daß es schwer fället ihnen den Beyfall zu verweigern. Ueberhaupt kann man sagen, daß sie, bey Untersuchung einer Sache, geduldiger sind als wir. Sie hören bey den Unterredungen einander ruhiger an. Sie haben mehrere Ehrerbietigkeit und Höflichkeit gegen die

diejenige, welche solche Meynungen vorge-
bracht haben, so den ihrigen zuwider sind.
Sie wissen nicht, was das sey, einem in
die Rede fallen, noch mit Heftigkeit zu strei-
ten. Sie zeigen mehrere Gelassenheit, gemä-
sigtere Leidenschaften, wenigstens dem Ansehen
nach, und sind alle mit mehrerem Eifer für
das gemeine Beste geneigt. Auch haben die
Irequoisen, durch die geschickteste Staats-
klugheit, über alle andere Völkerschaften die
Oberhand gewonnen: sie haben die kriege-
rischten Völker, nachdem sie solche unter ein-
ander getrennet, überwältiget: sie haben sich
auch bey den entferntesten, furchtbar gemacht,
und wissen sich heut zu Tage in einer ruhi-
gen Freundschaft, sowohl mit den Franzosen
als Engelländern, zu erhalten, und sich bey
ihnen sowohl furchtbar nothwendig zu machen.

§. 21. Nachdem die Berathschlagungen,
bey welchen ich gegenwärtig war, von elf Uhr
des Abends bis ungefähr eine Stunde nach
Mitternacht, gehalten worden: so schickte
man sogleich nach dem algonkinischen Misse-
thäter, und ließ ihn herbey holen. Dieser
böse Mensch hätte sich wohl retten können:
weil er aber nicht glaubte, daß ihm etwas
unglückliches begegnen würde; so kam er

und setzte sich ganz ruhig in die Reihe der andern Wilden. Er war nicht sobald in der Hütte, so setzten sich zween junge Leute, welche seine Henker seyn sollten, an seine Seiten, da indessen andere die Hüttenthür besetzten. Der Schwiegervater dieses Unglückseligen stund sodann auf, und hielt an die ganze Versammlung eine Rede, in welcher er die Abscheulichkeit des Verbrechens seines Eidams vorstellte, und Rache an demselben begehrete.

§. 22. Währender Zeit als diese Rede, welche wohl eine halbe Stunde dauerte, gehalten wurde, holete man den Körper der Tochter dieses unglückseligen Vaters, und legte ihn zu seinen Füsen nieder. Ein solcher Anblick, welchen ich nicht vermuthet hatte, machte, daß mir mein ganzes Geblüt erstarrete. Allein der abscheuliche Mann der Ertränkten, schien dadurch gar nicht bewegt zu seyn, sondern vertheidigte seine Sache ebenfalls sehr stark. Er hatte sogar die Verwegenheit, den Iroquoisen zu sagen, es wäre wohl wahr, daß er seine Frau mit seinen eigenen Händen ersäuft habe: sie hätte ihm aber vieles Mißvergnügen erwecket. Er sey vielmehr zu beklagen, daß er wäre gezwun-

ge-

gen gewesen, der harten Nothwendigkeit nachzugeben, und sie zu ersäufen. Uebrigens, setzte er hinzu, hätte er den tsonnontouanischen Iroquoisen von seinen Handlungen keine Rechenschaft zu geben, indem er gar nicht unter ihrer Botmäsigkeit stünde. Wie seine Rede zu Ende war, setzte er sich wieder nieder; und alle Anwesende schrien: Etho! sehr wohl.

§. 23. Alsobald gab mir das Oberhaupt ein Zeichen, daß ich aufstehen sollte, und befahl mir, alle Klagursachen welche ich gegen diesen Missethäter vorzubringen hätte, laut, obgleich auf französisch, herzusagen. Ich that es also; und ein Iroquoise, der mir zu einem Dolmetscher dienen sollte, und zugleich mit mir aufgestanden war, legte alle Klagen und Beschwerden, die ich gegen diesen Algonkinen anführete, der Versammlung von Wort zu Wort aus. Allein der Barbar lachte nur darüber, und zuckte die Achseln: ja er würdigte solche nicht einmal einer Antwort.

§. 24. Indem nun hierauf bey der ganzen Versammlung ein tiefes Stillschweigen entstund: so unterbrach dasselbige ein Iro-

quoise, der, indem er das Amt eines Redners besorgte, aufstund, und die von beyden Seiten angeführte Beschuldigungen, von Wort zu Wort wiederholete. Er hielt eine lange Rede: und als dieselbe zu Ende war, so schloß er, nach der Absicht der Versammlung, daß der Angeklagte nicht allein des Todes würdig sey, weil er seine Frau in einem Fluß, der zu ihrem Dorf gehörete, ersäuft hätte, sondern daß er auch in ihre Botmäßigkeit verfallen wäre, sowohl um dieser Uebelthat willen, als weil er den Frieden bey ihnen gestöret, und das geheiligte Recht des Calumets, so er zu ihnen gebracht, unverschämter Weise, übertretten hätte. Dieses bewies er mit dem frevelhaften Beginnen, so er an meiner Person begangen hatte. Als er hierauf das umgekehrte Calumet, welches mitten in der Hütte lag, aufgehoben hatte: so sagte er, daß die Axt müßte aufgehoben werden, um die Verbrecher damit zu bestrafen.

§. 25. Sobald diese letztere Worte ausgesprochen waren, stiessen die zween junge Wilde, welche dem Missethäter zur Seite sassen, demselben ihre Dolche, wohl drey bis viermal, in den Leib: und so kam dieser Barbar, der sich vorgenommen hatte, schlech-

ter-

terdings mein Mörder zu werden, unglück-
licher Weise um das Leben. Aus diesem
Beyspiel kann man sehen, daß die Wilden
Gerechtigkeit auszuüben wissen, ob sie gleich
keine peinliche Halsgerichtsordnung haben.

§. 26. Die Redner dienen bey ihnen
darzu, daß sie die Meynung des Ober-
haupts, welches die seinige nicht frey her-
aussagen darf, zu verstehen geben. Diese
Redner sitzen gemeiniglich zu derselben Fü-
sen, und haben Leute neben sich, die sie an
dasjenige was sie zu sagen haben, zu erin-
nern pflegen; welches jedoch auf eine anstän-
dige, und bey nahe unmerkliche Weise, ge-
schiehet. Ihr Amt bestehet eigentlich darin,
daß sie alle Sachen, die in den geheimen Be-
rathschlagungen sind auf die Bahn gebracht
worden, deutlich aussprechen, das Endurtheil
aller Berathschlagungen aussprechen, und das
Wort, im Namen des ganzen Dorfs, oder
gar der ganzen Völkerschaft, mit Ansehen
führen.

§. 27. Diese Würde ist nicht so leicht
zu behaupten. Sie erfordert eine grose Fä-
higkeit, eine Wissenschaft der Rathschläge,
eine vollkommene Kenntniß aller Gebräuche

ihrer Voraltern, Verstand, Erfahrung und Wohlredenheit. Wenn man solche Redner wählet: so untersucht man nicht, ob sie aus einer ansehnlichen Hütte sind; sondern man siehet nur auf ihr persönliches Verdienst und auf ihre Gemüthsgaben.

§. 28. Wie mir einige Mißionarien aus den Jesuiten erzählet haben, so ist die Redart der Iroquoisen, lebhaft und kurz. Gleichwohl ist sie figürlich und verblümt: sie ändert sich, nach der Beschaffenheit der Sache, und kommt unserer (der Franzosen) Redart vor Gericht ziemlich ähnlich. Sie machen allerley Geberden im Reden, noch weit stärker als die Spielenden auf unsern Schauplätzen, und stellen durch ihre Geberden, die Sachen so natürlich vor, daß es einem deucht, als ob die Sachen sich vor den Augen der Zuhörer zutrügen. Der Redner hält von Zeit zu Zeit in seiner Rede still, und fragt die Versammlung: „Habe ich wohl geredet?“ Worauf ihm denn einige aus dem Rath mit Ho, Hoo, oder Etho, antworten. Wenn er mit seiner Rede zu Ende ist: so schreyt einer der ältesten: Nio-hen, und alle die andern antworten dreymal Niooo, welches soviel, als wir sind zufrieden, bedeutet.

§. 29.

§. 29. Die Weiber haben auch ihre Redner, welche in offentlichen Berathschla-
en für sie reden. Der Redner spricht als-
ann so, als ob er selbst das Weib wäre,
eren Sache er vertheidiget.

§. 30. Wenn die Redner Verstand ha-
en, und Geschicklichkeit besitzen: so erlan-
en sie bey ihrem Volk ein groses Ansehen
nd Gewalt. Der berühmte Garakon-
e, so der Religion und der französischen
olonie so wohl gedienet hat, ist hiervon
n Beyspiel. Derselbe war nichts mehr
s ein Redner zu Onnontague. Er wur-
von den Seinigen so sehr verehret, daß
die fünf iroquoisischen Völkerschaften nach
inem Wohlgefallen regierte.

§. 31. Als die Ermordung, oder viel-
ehr das Rathsurtheil, so über meinen
gonkinischen Bösewicht gefället wor-
en, vollzogen war: so stund das Ober-
aupt auf, richtete seine Rede an mich, und
gte: „Höre, Franzose, du siehest daß
wir Leute sind, welche die Laster, eben
sowohl als du, verabscheuen. Gehe itzt
zu deinem Volk, und sage ihm, daß
wir dir haben Recht widerfahren lassen.“

Ich dankte ihm alsobald, und gab ihm zu verstehen, daß ich deßfalls ein gutes Zeugniß ablegen wollte, sobald als es mir nur würde möglich seyn. Es war ohngefähr Morgens um vier Uhr, als dieses erschreckliche Urtheil vollzogen wurde; worauf ein jeder sich aus der Hütte wegbegab. Ich ging ebenfalls heraus, damit ich, an einem abgelegenen Ort, allem demjenigen was sich vor meinen Augen zugetragen hatte, nachdenken könnte.

Vier und dreyßigstes Hauptst.

Bürgerliches und peinliches Verfahren der Wilden. Ihre Weise da[s] Gemüth zu erquicken, und von Staatssachen zu handeln. Gebrauch ihrer Schnüre und Halsbänder von Porcelan.

§. 1.

Alle diejenige welche sich einbilden, da[ß] die Wilden barbarische Völker seyen die in ihren Wäldern, wie die wilden Thi[e]re, herum irren, die alle natürliche Gesetze, un[d] al

alle menschliche Empfindungen, welche sie in ihrem geringsten Willen zurück halten oder zwingen könnten, daselbst mit Füsen trätten; alle diejenige, sage ich, welche glauben, daß sie so wenig Menschlichkeit besitzen, betriegen sich gröblich. Denn, da sie Menschen sind wie wir, und mit eben den guten oder bösen Eigenschaften auf die Welt gebohren werden: was für ein Elend würde man nicht unter ihnen sehen, wenn, z. E. ein Wilder, einen Unschuldigen ungestraft unterdrucken könnte; oder wenn der Stärkste den Schwächsten zu Grund richtete, ohne deßwegen einen andern Beweggrund zu geben, als daß es ihm also gefallen habe?

§. 2. Es ist derowegen ein Rath bey ihnen aufgerichtet, der die Laster bestrafen und für die gemeine Sicherheit Sorge tragen muß. Derselbe urtheilet über allerley Dinge. Dahin gehören, blos bürgerliche, policey, peinliche und andere Sachen, welche eigentlich Staatssachen sind, als Krieg zu führen, Friede zu machen, Abgesandten wegzuschicken oder zu empfangen, neue Bündnisse aufzurichten, oder die alten zu bestättigen. Sie haben zwar keine geschriebene Gesetze unter sich, und wissen nichts, weder

der von dem Codex und den Pandecten, noch von den Advocaten, Sachwaltern und Gerichtsdienern. Allein, ist denn dieses ein so groses Unglück für sie? Ich finde, im Gegentheil, daß sie sich auf dieser Seite, für desto glücklicher zu schätzen haben; indem, da sie nicht viel zu gewinnen noch zu verlieren haben, sie doch wenigstens von diesen unbarmherzigen Blutigeln des menschlichen Geschlechts, unter sich nichts wissen, die vollends das wenige so sie noch besitzen, verschlingen könnten.

§. 3. Die geringe Begierde nach Reichthümern, ist, wie ich glaube, die Ursache, warum die Wilden nicht nöthig haben so oft vor Gericht zu gehen, und daß sie so selten Processe unter sich haben. Wenn es sich aber, von ungefähr, zuträgt, daß sie dergleichen bekommen: so sind ihre Zänkereyen oder kleine Zwistigkeiten, gar bald durch die Schiedsrichter, abgethan, ohne daß sie dazu Sachwalter vonnöthen haben, die ihre Mißhälligkeiten, durch tausend schändliche Umwege einer abscheulichen Zungendrescherey, verlängern. Diese hungerige Sachwalter würden hier gewißlich ihre Rechnung nicht finden; weil

eil die Auster allzumager, oder allzuleicht
verschlucken seyn würde.

§. 4. Man muß auch gestehen, daß
iese leichte Art ihre Processe geschwind zu En-
zu bringen, mehr von der Wirkung ih-
r angebohrnen guten Eigenschaften, als
on der richtigen Beurtheilung ihrer Schieds-
chter herkomme. Denn, sie geben viel lieber
was von ihrem Recht nach, als daß sie zur
nzeit hartnäckig bleiben sollten, vornehmlich,
enn sie mit solchen Gemüthern zu thun ha-
en, welche alles mit Hochmuth erlangen
ollen. Dergleichen stolze Gemüther trifft
an jedoch sehr selten an; sowohl wegen der
Vernunft, welcher sich fast alle Wilden ge-
einiglich unterwerfen, sobald man ihnen
lche nur begreiflich macht, als wegen der
hrerbietigkeit, so sie denenjenigen bezeigen,
elche sich bemühen sie mit einander zu
ergleichen.

§. 5. Ueber das entstehen auch nicht leicht
änkereyen unter ihnen, weil sie allezeit eine
ortreffliche Gelassenheit besitzen, und nichts
on Schimpfworten wissen. Ich habe eines
ages einen Wilden gesehen, der sich ge-
uldig von einem seiner Cameraden, welcher
be-

betrunken war, auf das heftigste hat schla
gen lassen; indem er lieber diese übele Be
gegnung ertragen, als die Schwachheit begehe
wollte, sich an einem Trunkenen zu rächen
der, wie er sagte, nicht Meister war übe
die böse That so er verrichtete.

§. 6. Alle peinliche Sachen, werde
nicht auf eben dieselbe Weise, wie ich in der
vorhergehenden Hauptstück gemeldet habe, ab
gehandelt. Weil sie alle, einer über den an
dern, Gewalt über Leben und Tod haben
so darf, z. E., der Rath von keinem Tod
schlag, der in einer Hütte, durch eine Perso
aus eben dieser Hütte geschehen, niemal
Wissenschaft einholen. Es kommt blos der
selbigen Familie zu, entweder den Mörde
zu bestrafen oder loszusprechen, ohne daß ei
einziger Wilder aus andern Hütten, sich da
rein mischen könne.

§. 7. Die Sache bekommt alsdann er
eine andere Gestalt, wenn der Todschlag vo
einer Person, aus einer anderen Hütte, au
einem andern Stamm, aus einem ander
Dorf, und vornehmlich, aus eine
fremden Völkerschaft, ist begangen wor
den; dann, in letzterem Fall, betrifft de
un

nglückliche Mord das ganze gemeine We-
en. Ein jeder nimmt sich sodann der
Sache an, und redet für den Toden, da-
mit er, auf einige Weise, denen durch den
rlittenen Verlust erbitterten Freunden, das
Gemüth erquicken möge; wie ihr Ausdruck
autet. Sie bemühen sich auch alle, dem
Missethäter das Leben zu retten, und köm-
nen hierinnen unserem angenommenen Lehr-
atz, welcher sagt, daß der Tode allezeit
Unrecht habe, ziemlich nah. Damit
nun dessen Freunde, vor der Rache der an-
dern, in Sicherheit seyn mögen, als welche
sonst, früh oder spath, ausbrechen würde; so
schafft man Geschenke herbey, damit man de-
nen, in dergleichen Fällen vorgeschriebenen Ge-
setzen und Gebräuchen, ein Genüge leiste.

§. 8. Diese Geschenke, deren Zahl sich
wohl bis auf sechzig erstrecket, werden also-
bald herbey gebracht. Einer von den Ober-
häuptern legt sie selber vor, und hält bey
jedem Geschenck, welches er anbietet, eine
Rede, womit ein Theil des Tags zugebracht
wird. Unter diesen sechzig Geschenken, sind
die neun ersten die ansehnlichsten, und beste-
het ein jedes, zuweilen aus tausend Porcelan-
kör-

körnern. Man gibt dieselbe den Verwan
ten in die Hände, und zwar auf folgen
de Weise.

§. 9. Das Oberhaupt erhebet seine Stim
me, redet im Namen des Verbrechers, un
sagt, indem er das erste Geschenk in de
Hand hält: „Sehet, hiermit ziehe ich di
„Axt aus der Wunde, und lasse solch
„aus der Hand desjenigen fallen, welche
„die gethane Beleidigung rächen wollte.
Bey dem zweyten Geschenk, sagt er: „Se
„het, hiermit wische ich das Blut von de
„Wunden ab." Diese beyde Geschenk
dienen darzu, um die Reue des Mör
ders zu bezeugen, daß er ihn getödet
und daß er bereit seyn würde, ihm das Le
ben, mit Hintansetzung seines eigenen, wiede
zu geben, wenn es in seiner Macht stünde
Hierauf setzet er, bey dem dritten Geschenk
eben als ob das Vaterland selbst, den tödli
chen Streich welcher den Toden getroffen
hat, bekommen hätte, hinzu: „Dieses ge
„schiehet, um das Land wieder in Stand
„zu setzen." Bey dem vierten sagt er
„Dieses dienet, um einen Stein über
„die Oeffnung und Trennung der Er
„de zu legen, welche durch diesen Tod
„schlag

„ schlag ist gemacht worden ;“ das ist, sie vermeynen, durch diese beyde Geschenke, die Herzen und den Willen dererjenigen welche zertheilet gewesen, wiederum zu vereinigen. Das fünfte Geschenk geschiehet, um die Wege eben zu machen, und die Sträuche von denselben hinwegzunehmen, damit man nunmehr wieder in aller Sicherheit, ohne daß man sich vor einem Hinterhalt zu befürchten habe, von einem Ort zu dem andern hin und her gehen könne.

§. 10. Die vier andern Geschenke werden, unmittelbarer Weise, an die Freunde selbsten gerichtet. Bey dem fünften sagt er: „ Dieses ist, um diejenige zu trösten und „ ihre Thränen abzuwischen, welche in Zu„ kunft solche vergiessen können.“ Bey dem „ sechsten: „ Dieses ist, um Toback zu „ rauchen, welcher die Tugend hat, diejen„ nige welche den vornehmsten Antheil an „ dieser Mordthat haben, zu besänftigen.“ Bey dem siebenten: „ Dieses ist, um ih„ nen daß Gemüth wieder völlig in Ord„ nung zu bringen.“ Bey dem achten; „ Dieses ist, um der Mutter des getöde„ ten eine Arzeney zu geben, und sie von „ der Krankheit, die ihr der Tod ihres Soh-

„ nes verursachet hat, wieder herzustellen.“ Bey dem neunten, endlich, setzet er hinzu: „ Dieses ist, um ihr eine Matte auszubrei„ ten, auf welcher sie, während ihrer Trau„ er, sanfte ruhen kann.“

§. 11. Die übrigen Geschenke, welche man an eine Stange aufgehenkt hat, sind gleichsam eine Zugabe des Trostes, und stellen alle diejenige Dinge vor, deren sich der Tode bey seinem Leben bedienet hat. Das eine heißt sein Rock, das andere seine Mitassen, seine Schuhe, seine Flinte, seine Pulverbüchse, seine Axt, sein Tobacksbeutel, sein Nachen, sein Ruder, u. s. w.

§. 12. Sobald die Geschenke angenommen sind, so halten sie die Freunde für völlig vergnügt. Wenn es sich aber zuträgt, daß sie sich, vor der Zeit der Genugthuung, an dem Mörder, oder an einem von seiner Familie, rächen: so fällt die ganze Strafe auf ihre Seite zurück. Die ersten werden sodann von ihrer Pflicht losgezählet, und man ist anderer Seits nunmehr schuldig, ihnen mit eben so vielen Geschenken genug zu thun, als sie selbsten würden gegeben haben.

§. 13.

§. 13. Auf diese ungereimte Weise, das Gemüth wieder zu erquicken, machten sich auch anfänglich diese Barbaren, von denen Mordthaten frey, welche sie an Franzosen begangen hatten. Allein, diese Gewohnheit, die damals, Kraft einer gezwungenen Staatsklugheit, bey den Franzosen gültig war, ist nunmehr nur noch bey den Wilden im Gebrauch.

§. 14. Der Pater Brebeuf (*), der desjenigen was ich so eben berichtet habe, auch gedenket, versichert, daß die Gesetze vormals weit schärfer gewesen wären, und daß der Schuldige, auser den sechzig Geschenken, die man in seinem Namen gab, noch verpflichtet gewesen, eine persönliche Strafe auszustehen, die beynahe, eben so unerträglich, als der Tod selbst, gewesen. Denn, man legte den Körper des Toden auf Stangen in die Luft, und der Mörder war gezwungen, unter demselben sich aufzuhalten, und den Eiter der von dem Körper herabfloß, auf sich fallen zu lassen. Man stellete, zu seiner Nahrung, eine Schüssel neben ihn, welche dann mit dem Unflat der von oben herab fiel, gar bald angefüllet wurde. Wenn er erlangen wollte, daß gedachte Schüssel ein wenig auf

(*) Relat. de la nouv. France 1636. 2. Part. Chap. 2.

die Seite gezogen würde: so mußte er ein Halsband von sieben hundert Porcelankörnern geben. Kurz, er selbst mußte in diesem gewaltsamen Zustand so lange verbleiben, als es den Freunden des Getödeten gefiel. Diesen mußte er noch ein neues Geschenk geben, wenn er ihre Einwilligung erhalten hatte, daß er dieser Strafe los seyn sollte. Doch diese Gewohnheit wurde schon zu des Pater Brebeufs Zeiten, nicht mehr beobachtet.

§. 15. Wenn die Freunde sich mit denen Geschenken, welche für die Genugthuung bestimmet sind, nicht zufrieden geben wollen: so folgen sie der Regel, welche fast durchgehends bey den mitternächtigen amerikanischen Völkerschaften angenommen ist. Sie überliefern, nämlich, bey Abwischung der Thränen, und bey den gewöhnlichen Geschenken, noch den Mörder an die Freunde des getödeten; damit er bey ihnen den Platz einnehme, den derjenige welchen er getödet hat, besessen hatte: das ist, man überliefert ihnen denselben, als einen wahrhaften Sklaven, dessen Leben man in ihre Hände gibt. Obgleich dieselben, durch dieses Mittel, die

Gewalt zu erlangen scheinen, daß sie ihn um- bringen dörfen: so schreiten sie doch niemals zu diesem gewaltsamen Verfahren, als weß- wegen das Dorf ihnen schlechten Danck wis- sen würde.

§. 16. Man findet auch einige, die sich mit der Anbietung des Sklavens, und mit der Demuth die man ihnen bezeiget, daß man sich des Rechts so man über ihn hat beraubet, zufrieden sind, und sich weigern, ihn anzunehmen, damit sie einen so unange- nehmen Gegenstand, wie z. E. einer Mut- ter, der Mörder ihres Sohnes vorkommen muß, nicht stäts vor Augen haben mögen. Gleichwohl nehmen die meisten Weiber, der- gleichen Sklaven wahrhaftig an Kindes statt auf, und betrachten sie, nach und nach, eben so, wie dasjenige Kind, welches sie verloh- ren haben, und das ihnen das liebste auf der Welt, und die ganze Stütze ihrer Hütte, gewesen ist. Mit einem Wort, sie haben nachgehends eben solche Hochachtung gegen sie, als ob sie ihre eigene Söhne wären.

§. 17. Indessen gibt es Fälle, wo das Verbrechen so gros ist, daß man nicht die Absicht hat, den Mörder zu beschützen,

sondern, wo der Rath sich seiner höchsten Gewalt bedienet, und Sorge trägt, seine Strafe anzuordnen. Der Tod meines Algonkinen, der sein Weib auf eine so unbarmherzige Weise ersäuft, und das Recht des Calumets übertretten hatte, kann hiervon zu einem Beyspiel dienen. Denn, wenn in dergleichen Fällen, der Rath beschlossen hat, den Schuldigen hinrichten zu lassen: so sticht man ihn auf der Matte selbst, mit dem Dolch, auf die Weise wie ich es erzählet habe, tod. Man thut solches auch wohl an dem Eingang der Hütte, welches ein sehr dunkler Ort ist: oder man locket ihn auch, unter einigem Vorwand, vor das Dorf hinaus, und schlägt ihm, einige Schritte vor den Palisaden, den Kopf ein.

§. 18. In Ansehung dererjenigen, welche sich aus solchen Ursachen in dem Dorf verhaßt gemachet haben, die man nicht sagen will, als wenn sie öftere Diebstähle begangen, oder die heiligen Bande der Ehe, den Hausfrieden u. s. w. gestöret haben, träg[t] man Sorge, sich auf diejenige Weise wie ich in meinem XXVIII. Hauptst. S. 148 erzählet habe, von ihnen zu befreyen. Man kann also sehen, daß es diese

Vö[lker]

Völkern an einer ziemlich strengen Gerechtigkeit nicht fehlet, welche die Leute verpflichtet, Ehrfurcht gegen einander zu haben, und auf ihre eigene Aufführung wachsam zu seyn, damit sie nicht die gemeine Ruhe und Ordnung stören.

§. 19. Dieses wird, ohne Zweifel, genug seyn, zu erkennen zu geben, auf was Weise sie sich in ihrem bürgerlichen und peinlichen Verfahren bezeigen. Allein die Art wie sie ihre Staatssachen abhandeln, verdienet gewißlich nicht weniger, die Aufmerksamkeit des Lesers.

§. 20. Weil die Wilden in einem beständigen Mißtrauen gegen ihre Nachbarn stehen: so sind sie ohne Unterlaß beschäftiget, alle günstige Gelegenheiten auszuforschen, um entweder Unruhe unter ihnen zu stiften, ohne daß es jedoch scheine, daß es von ihnen herkomme, oder um dieselben an sich zu ziehen, und sich ihnen nothwendig zu machen. Ihre Klugheit gibt ihnen, in diesem Stück, unzählige Mittel an die Hand, und macht daß sie allezeit in Bewegung sind, und etwas zu thun haben. Dieses geschiehet, theils außerhalb, wo sie ihre Bundesverwandten flei-

sig besuchen, und ihnen alle Pflichten einer Gegenhöflichkeit erweisen; theils innerlich, wo sie sich beschäftigen, allem was geschiehet, nachzusinnen, die geringsten Begebenheiten in Obacht zu nehmen, und dieselben beständig zu überlegen.

§. 21. Weil sie den Gebrauch der Buchstaben nicht haben: so handeln sie alle ihre Sachen, nur mit Schnüren und Halsbändern von Porcelan ab, welche ihnen statt der Worte, Schriften, Verträge, und auch statt der Münze bey ihrer Handlung, dienen. Da aber ihre Handlung, heut zu Tag, in nichts weiters als in einem blosen Tausch der Lebensmittel, oder, der Waaren gegen Waaren, bestehet: so dienet dieses Porcelan zu weiter nichts als zu ihrer Eitelkeit. Sie machen sich daraus allerley Zierrathen, womit sie sich zu schmücken pflegen; und es dienet ihnen zur Zeitrechnung, zu Jahrbüchern, und zu Regigistern in ihren Staatssachen. Denn, weil sie, wie ich so eben gesagt habe, den Gebrauch der Schriften nicht haben; so würden sie sich, ohne dieselbe, gar bald in den Umständen sehen, alle Dinge die sich bey ihnen zugetragen haben, zu vergessen.

§. 22.

§. 22. Sie ersetzen also diesen Mangel dadurch, daß sie den gedachten Halsbändern gewisse Worte beylegen, von denen ein jedes eine besondere Sache, und einen Umstand der Sache, welche es vorstellet, bedeutet, so lang als es dauret; also daß sie sich dadurch eine Errinnerung des Orts machen. Solche Halsbänder sind, mit einem Wort, so geschickt, ihnen das Andenken ihrer alten Thaten zu erhalten, daß, wenn die französischen Befehlshaber oder derselben Amtsverweser, über Kriegs- Friedens- oder Handlungssachen, mit ihnen rathschlagen und ihnen solche Dinge vortragen, welche denenjenigen so man ihnen vor dreysig oder vierzig Jahren vorgetragen hat, zuwider sind, sie gar wohl zu antworten wissen: „ Die „ Franzosen widersprächen sich selbst: sie än„ derten alle Stunden ihre Meynung: sie „ wollten ihnen nicht Wort halten: es wä„ ren so und so viele Jahre, daß sie ihnen „ dieses oder jenes gesagt hätten. “ Und, damit sie ihrer Antwort desto gewisser seyn mögen; so lassen sie die porcelanene Halsbänder, die sie, von diesen Zeiten her, aufbehalten haben, herbey bringen.

§. 23. Die Halsbänder, von welchen ich hier rede, bestehen aus gewissen Meermuscheln,

die insgemein unter dem Namen Porcelan bekannt sind. Diese Meermuscheln sind, ihrer Art nach, und wegen ihrer lebhaften und verschiedenen Farben, so etwas angenehmes für das Auge, daß sie als eins der schönsten Werke der Natur können angesehen werden. Sie sind mit ausgehohlten Streifen gezieret, und, was ihre Gestalt betrifft, den S. Jacobsmuscheln ähnlich, ausgenommen, daß sie ein wenig länger sind, sich ein wenig spitziger endigen, und keine solche Oehrcher oder Vorstiche haben, welche sich neben dem Gewerbe befinden; denn die zwo Schaalen fügen und vereinigen sich zusammen wie eine Rolle.

§. 24. Man findet sie an den Küsten von Virginien und Neuengelland, wo die Wilden, welche an diesen Küsten wohneten, sie zurichteten, und grose Handlung damit trieben. Heut zu Tag aber, da vielleicht die Kriege der Iroquoisen, diese Völker gänzlich zerstreuet, oder, da der Brandewein der Europäer sie beynahe völlig zerstöret hat, so wie er bereits viele derselben vertilget, oder aber, weil sie vielleicht unsere Rassade lieber haben: so ist ihr Porcelan seltner geworden, und wird nicht mehr so zierlich gearbeitet. Denn da-

mals

mals zähleten sie auch die geringsten Körner mit, woraus sie ihre kostbarsten Kleinodien machten, die ihnen statt aller Reichthümer dieneten.

§. 25. Das Porcelan, welches zu ihren Staatssachen dienet, ist in kleinen Walzen von einem viertel Zoll lang, und nach Verhältniß, dick gearbeitet. Man theilet es ein in Schnüre und Halsbänder. Die Schnüre bestehen aus Walzen, die ohne Ordnung nach einander eingefädmet sind, wie die Rosenkranzkörner. Das Porcelan derselben ist gemeiniglich weiß: und man bedienet sich derselben nur bey Sachen von geringer Wichtigkeit, oder als einer Vorbereitung zu andern ansehnlichern Geschenken. Die Halsbänder sind breite Gürtel, wo die kleine, weisse, purpur- oder violetfärbige Walzen, reihenweise aufgesetzet und mit kleinen ledernen Bändchen vestgemachet sind; welches ein zierliches Gewebe ausmacht. Ihre Länge, ihre Breite, und die färbigen Körner, richten sich nach der Wichtigkeit der Sache. Die gemeinen und gewöhnlichen Halsbänder bestehen aus elf Reihen, jede von hundert und achtzig Körnern.

§. 26.

§. 26. Ihr Porcelan würde gar bald erschöpft seyn, wenn es nicht beständig unter ihnen herum ginge. Denn die Gesetze wollen, daß man, fast bey allen Geschäften, sowohl innerhalb als auserhalb, Wort für Wort antworte, das ist, daß man ein Halsband für ein anderes geben müsse, welches ungefähr von gleichem Werth sey. Sie glauben nicht, daß eine Sache ohne solche Halsbänder könne zu Ende gebracht werden. Man mag ihnen daher einen Vorschlag thun, und eine Antwort geben wie man will; wenn sie nur mündlich geschiehet: so fällt das Geschäfte, wie sie sagen, und sie lassen es auch wirklich fallen, eben als ob davon niemals wäre geredet worden.

§. 27. Die Europäer, die in ihren Gebräuchen schlecht unterrichtet waren, oder sich doch wenig um dieselbe bekümmerten, haben diesen Punct ein wenig in Unordnung gebracht, indem sie ihre Halsbänder behalten, und keine andere dergleichen dagegen gegeben haben. Um nun die Schwerigkeiten welche daraus entstehen können, zu vermeiden, haben die Wilden beschlossen, ihnen hinführo nur eine kleine Anzahl derselben zu geben,

sich

sich dabey zu entschuldigen, daß ihr Porce-
lan rar geworden sey, und den Abgang,
durch einige Päcke Hirsch- und Rehfelle zu
ersetzen; wofür man ihnen allerhand schlech-
te Waaren gibt. Auf diese Art sind die
Unterhandlungen zwischen den Europäern und
ihnen, zu einer Handelschaft geworden; und
dieses geschiehet folgendergestalt.

§. 28. Die Wilden sitzen auf der Erde
n einem Kreis, in dessen Mitte das Frie-
enscalumet mit den Schnüren und allen
Halsbändern, oder vielmehr alle Päcke
Pelze, die zu Bevestigung ihrer Worte die-
en sollen, liegen. Gesetzt also, es wäre
er Oberbefehlshaber von Canada in ihrerr
Gegenwart, er sässe in einem Lehnsessel,
nd wäre von vielen Franzosen und einem
Dolmetscher begleitet: so stehet das Ober-
aupt oder der Redner der Wilden, auf,
ält stehend eine Rede an diesen Befehlsha-
er, und sagt Anfangs zu ihm. „On-
nontio! ich bin erfreuet, daß ich dich bey
guter Gesundheit sehe. Ich wünsche daß
der grose Geist dir solche erhalte, damit
ich und alle Kriegshelden, welche mich
begleiten, dich lange Zeit ehren können.
Was ich dir sage, das ist wahr.“ Zu
gleicher

gleicher Zeit nimmt er einen Pack Pelze, den er ihm anbietet, und sagt dabey: „Dieser „Pack hält mein Wort in sich.“ Hierauf meldet er ihm alle die Ursachen, welche ihn beweget haben zu ihm zu kommen, welche denn allemal, wegen der häufigen Geschenke, die solche ansehnlich machen, und dieselben mit den schönen Worten: „Siehe, dieses „bevestiget mein Wort,“ versiegeln, gar günstig angehöret werden. Der Schluß aller seiner Reden, ist, endlich, beynahe einerley: denn er bestehet in Vermahnungen zur Erhaltung des Friedens, und in Höflichkeitsbezeigungen, die denn um so viel angenehmer sind, weil sie gar oft mit Bestätigungen der Worte: das ist mit einem „Siehe, dieses bestättiget meine Wor„te,“ oder: „Siehe, dieses enthält mei„ne Worte,“ unterbrochen, oder schmackhaft gemacht werden.

Die Franzosen antworten ihnen auf gleiche Weise, vermittelst ihrer Krämereyen oder Waaren. Und, so werden itzt alle Kriegs- und Friedensgeschäfte zwischen den Europäern und den Wilden geendiget.

Fün

Fünf und dreyßigstes Hauptst.
Auf was Weise der Adel unter den Wilden erblich ist. Wie sie ihr Oberhaupt erwählen. Versöhnung des Verfassers mit seiner jungen Wildin.

§. 1.

Ein jedes Dorf der Wilden, von einerley Volk, bestehet nur in drey Familien; nämlich, bey den Huronen und Jroquoisen, in derjenigen des Wolfs, des Bärs, und der Schildkröte. Sie haben alle einerley Policeygesetze, eben dieselbe Weise zu leben, und einerley Ordnung. Wenn es aber um solche Sachen zu thun ist, welche die ganze Völkerschaft angehen: so vereinigen sie sich alle zu einem allgemeinen Rath, zu welchem sich alle Abgeordnete von jeder Völkerschaft verfügen. Eine jede Familie hat ihr Oberhaupt, ihre Agoianders (*), ihre Aeltesten, und

(*) Agoiander bedeutet einen Zugeordneten zu der Oberherrschaft des Landes. Sein Amt ist, daß er die Gewalt des Oberhauptes im Zaum halte, damit solches nicht zu mächtig werde.

und ihre Kriegshelden; welche, alle zusammen genommen, das ganze Dorf ausmachen, und den Staat ihrer Republik formiren. Der älteste aller Häupter der Familien, wird das Oberhaupt genennet. Er wohnet in der grosen Hütte, in welcher der Rath gehalten wird, und entscheidet darin, gleichsam Berufungsweise, die kleinen Zwistigkeiten, welche etwan in dem Dorf entstehen können.

§. 2. Die Namen, welche sie ihren Häuptern geben, bezeichnen den Vorzug, den sie bey demjenigen Stamm haben über welchen sie zum Oberhaupt gesetzet sind. Dieselbe führen, auser denenjenigen Namen, welche sie als blose Privatpersonen tragen, noch andere, welche Ehren- und Gerichtbarkeitsnamen sind. Der vornehmste Name ist derjenige eines Roiandergoa, das ist, edeler als Goiander, welche Benennung Adel bedeutet. Dieser Name gehöret dem vornehmsten unter den Häuptern einer ganzen Völkerschaft. Der zweyte ist der Name des ganzen Stammes, den sie vorstellen: und in diesem Verstand sagen sie: der Hogouhao, der Hoskereouak, der Hannouara, das ist, der Wolf, der Bär, die Schildkröte,

kröte hat gesagt, hat gethan, u. s. w. Auf diese Weise bezeichnen sie, in einer Gleichheit und ohne Zweydeutigkeit, die Häupter, Stämme und Länder die unter ihnen stehen. Der dritte Name heißt Rocksten-Goa, welches, Vorzugsweise, den Greisen oder den Aeltesten, bedeutet. Dieser Name wird auch zuweilen einem Kind gegeben: allein er zeigt sodann die Würde an, womit es bekleidet ist, und welcher sie eine gewisse Ehrerbietung und Ehre beylegen.

§. 3. Weil die Würde eines Oberhaupts, ewig und erblich in seiner Hütte bleibt: so fällt sie allezeit auf die Kinder seiner Muhmen, Schwestern oder Nichten von mütterlicher Seite. Denn, weil die Wilden, Sklaven unter sich haben: so lassen sie, wie die Römer, die Gewißheit des Adels, auf dem Frauenstand haften, den sie allezeit als gewiß ansehen. Sie folgen also hierin sehr wohl, der Verordnung des Kaisers Justinian: Partus sequitur conditionem matris, quæ semper est certa, pater verò incertus; d. i. das Kind wird des Standes der Mutter theilhaftig, als welche jederzeit gewiß, der Vater aber ungewiß ist. Sobald der Baum gefallen ist, sagen sie,

muß man ihn wieder aufrichten. Wenn also die Matrone, welche die vornehmste Gewalt hat, die Leute ihrer Hütte darüber zu Rath gezogen hat: so berathschlagen sie sich deßwegen nochmals mit den Leuten ihres Stamms, von denen sie denjenigen welchen sie zur Nachfolge erwählet hat, für genehm halten lässet; welches ihr frey stehet. Sie siehet nicht allezeit auf das Recht des Alters: sondern sie wählet gemeiniglich denjenigen, welcher am tüchtigsten scheinet, diese Stelle durch seine gute Eigenschaften zu behaupten.

§. 4. Wenn nun die Wahl vestgesetzet ist: so geschiehet der Vortrag derselben in dem Dorf, vermittelst der porcelanenen Halsbänder. Man stellet den Erwählten dar, und thut nichts mehr als daß man ihn zeiget: da er denn auf der Stelle ausgerufen und angenommen wird. Man rufet ihn auf gleiche Weise, in den andern Dörfern seiner Völkerschaft aus, wo man ihn, sowohl als bey allen andern bundesverwandten Wilden, darstellet. Diese Handlung wird allezeit mit Lustbarkeiten und feyerlichem Gepränge begleitet. Wenn der Baum also wieder aufgerichtet, und der Erwählte noch

zu

zu jung, oder untüchtig ist die Geschäfte von selbst zu verrichten: so füget man dem Baum noch Wurzeln bey, um ihn zu unterstützen, und zu verhindern daß er nicht falle; das ist, man gibt ihm einen Fürmund oder einen Regenten, der mit seinem Unmündigen allenthalben zugleich erkennet und ausgerufen wird. Derselbe ist verpflichtet, in dem Namen des Unmündigen, alles dasjenige zu thun, was dieser für das gemeine Beste verrichten würde, wenn ihn sein Alter darzu tüchtig machte.

§. 5. Die Gewalt eines Haupts erstrecket sich eigentlich nicht weiter, als über diejenige welche zu seinem Stamm gehören, die er nicht als seine Unterthanen, sondern als seine Kinder ansiehet, und gemeiniglich seine Vettern nennet. Wenn man ihre Aufführung ansiehet, so sollte man denken daß sie alle gleich wären. Sie haben kein Kennzeichen eines Unterscheids, noch eines Vorzugs, der sie von der Menge unterscheiden könnte. Es scheinet nicht, daß ihre Gewalt etwas Unumschränktes habe: ja, es ist sogar kein Ansehen vorhanden, daß sie Gehorsam fordern können; denn, geschiehet ein Verweigerung desselben, so verwandelt sich ihr

Befehl in ein Bitten. Mit einem Wort, der Gehorsam den man ihnen erweiset, scheinet gänzlich freywillig zu seyn. Aus dieser Ursache befehlen sie niemals etwas, so Verdruß erwecken, oder worauf eine Weigerung erfolgen könnte. Durch dieses Mittel wird die gute Ordnung unterhalten; und die Einigkeit der Häupter mit den Gliedern, erwecket eine solche Untergebung, als man in dem bestens eingerichtesten Staat nur wünschen könnte.

§. 6. Nach den Agoianders kommt der Rath, welcher aus den Greisen oder Aeltesten bestehet, die frey in den Rath gehen, und darin ihre Stimmen geben. Der vierte und letzte Haufe, sind die Agoskenrhageten, oder die Kriegshelden, welche aus jungen Leuten bestehen, die tüchtig sind die Waffen zu tragen. Die Häupter der Stämme sind gemeiniglich ihre Fürgesetzten: auser diesen aber, erkennen sie gerne für ihre Oberhäupter, diejenigen welche durch ihre Tapferkeit oder Verwegenheit, in dem Krieg berühmt geworden sind. Sie haben einen besondern Rath, der aber dem Rath der Aeltesten unterworfen ist, weil dieselbe ihre Fürsteher sind, und sie sich, bey den Entscheidungen, der

Klug-

Klugheit derselben unterwerfen. Ihre Rathsitze geschehen zuweilen heimlich, und zuweilen öffentlich.

§. 7. Wenn der Rath geheim ist: so gibt man denen welche sich insbesondere bey demselben einfinden sollen, Nachricht davon. Das Rathsfeuer wird allezeit in der gemeinen Hütte, oder in der Hütte des Oberhaupts, angezündet, welche, zu dem Ende, jederzeit weit gröser ist, als die gewöhnlichen Hütten sind. Die Aeltesten geben in diesen Rathsversammlungen fast allezeit ihre Stimmen: die Häupter und die Agoianders aber, würden sich schämen, den Mund dabey zu eröffnen, oder sie müßten schon ein hohes Alter erreichet haben. Sie sind derohalben nur da, um zuzuhören, und sich geschickt zu machen, nicht aber um zu reden. Die Häupter selbst, die sich durch ihre Fähigkeit und groses Alter beliebt gemacht haben, hegen eine solche Ehrerbietung gegen den Rath, daß sie alles seinem Rathschluß unterwerfen, indem sie ihnen sagen, oder durch Leute die ihnen zugehören, sagen lassen: „Ueberleget es, ihr „Alten: ihr habt Macht zu thun was ihr „wollet. Befehlet!“

§. 8. Die Weiber, rathschlagen am ersten. Sie haben wie die Kriegshelden, einen besondern Rath, und geben, zu Folg ihrer Entscheidung, den Häuptern Nachricht von denen Sachen welche auf dem Tapet sind. Wenn nun die Sache wichtig ist: so berufet man eine allgemeine Rathsversammlung der Völkerschaft.

§. 9. Das Haupt, welches mir, in Ansehung des Algonkinen, meines Nebenbuhlers, Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen, war ein junger Mensch von ungefähr acht und zwanzig bis dreysig Jahren. Weil ich das Unglück gehabt habe, etliche Blätter von meinem Manuscript, auf welchem der Name seines Dorfs geschrieben war, zu verlieren: so würde ich vielleicht auch seinen eigenen Namen vergessen haben, wenn er sich nicht nach dem Namen des Stammes davon er das Haupt war, genennet hätte. Er hies also Peter Hannouara, das ist, Peter Schildkröte. Dieser junge Mensch hatte ein etwas wildes Ansehen und Manieren; im Grunde aber, war er von recht guten Eigenschaften. Er kam mir vor, als ob er den Franzosen sehr günstig wäre, und er rühmte sich bey den Seinigen, daß er ihre Sprache recht wohl verstünde, ob er sie gleich recht übel redete.

§. 10.

§. 10. Den 16. Junii, als am Tag der erschrecklichen Hinrichtung des algonkinischen Missethäters, suchte mich dieses junge Oberhaupt, welches wegen meiner Abwesenheit unruhig war, allenthalben. Henrich begleitete ihn, und Morgens gegen 6. Uhr, fand er mich schlafend, unten an einem Baum, in einem sehr breiten Graben, der das Dorf umschloß, und die ganze Bevestigung desselben ausmachte. Ich lag so tief im Schlaf, daß diese beyden junge Leute gezwungen waren, in den Graben hinab zu steigen, und mich aufzuwecken. Die ersten Worte, welche ich von dem jungen Oberhaupt hörete, waren diese: „Fort! stehe auf, „und gehe geschwind mit uns, damit du „deine Frau, welche sterben will, wieder „gesund machest.“ Ich glaubte anfänglich, daß dasjenige so er mir sagte, nur ein bloser Scherz wäre. Ich wollte deßwegen nicht aufstehen, sondern bat ihn, daß er mich doch noch ein wenig ausruhen lassen mögte. Henrich aber, der das Wort nahm, versetzte mir darauf: „Willst du denn so lange hier schlafen, „bis wir zu ihrer Begräbniß gehen? Fort, „fort! stehe geschwind auf; folge uns: und „wann du das Uebel, so du angerichtet

 hast,

„ hast, wirst geheilet haben, so wirst du
„ besser schlafen.“

§. 11. Weil nun meine Einbildung von dem Körper der ersäuften Algonkinin noch ganz eingenommen war: so stund ich auf, ohne auf ihre Reden sonderlich Acht zu haben, und folgte ihnen ohne weiteres Befragen. Ich bildete mir ein, daß man mich, ohne Zweifel, bey dem Leichenbegängniß dieses unglückseligen Weibes haben wollte: ich wunderte mich aber sehr, daß, als ich mit ihnen in das Dorf gekommen war, ich in eine Hütte geführet wurde, in welcher meine betrübte Liebste, so lang als sie war, auf einer Matte ausgestrecket lag, und sich in einem so erbärmlichen Zustand befand, daß man hätte sagen sollen, sie würde alle Augenblick den Geist aufgeben. Ihre zerstreute Haare, und ihr bleiches mit Erde beschmiertes Gesicht, machten, daß ich sie gewißlich für ein anderes Mägdchen würde gehalten haben, so man mir in den letzten Zügen zeigen wollte, wenn ich sie an ihrer Decke nicht erkannt hätte. Ich gestehe, daß ihr Zustand mich ganz mit Erbarmen eingenommen, und daß das Andenken ihrer Wohlthaten, welches sogleich alle Empfindlichkeit ihrer

neuli,

neulichen Wuth gegen mich, in mir ersticket hatte, mich bewegte, Thränen zu vergiesen.

§. 12. Doch, es liessen mir die eben nicht allzubetrübten Geberden ihrer Mutter, die zu meinen Füsen saß, nicht lange Zeit, Thränen zu vergiesen. Denn dieses Weib, welches eine kleine Rindenschüssel mit Fleisch und Fisch angefüllt, auf ihren Knien hielt, sagte zu mir, indem sie mir solche mit einer gelassenen und gesetzten Geberde anbot: „Da „Claudi, betrübe dich nicht. Nimm und „iß hiervon, und laß die Maria auch davon „essen: denn sie hat seit vier Tagen, da die „Bösewichter dich von hier weggeführet ha„ben, fast nichts getrunken noch gegessen; „und dieses macht sie krank. Es sind auch „hier noch andere Bösewichter gewesen, setz„te sie hinzu, welche ihr Gemüth verderbet „haben, indeme dieselbe sie beredet, daß du „wärest davon und zu den Engelländern ge„gangen, damit du nicht ihr Mann wer„den dürftest. Wir wissen itzt, daß sie gro„be Lügner sind: und alle diese Lügner, siehst „du, sind Schuld daran, daß sie mit dir übel „umgegangen, und itzt nur aus Verdruß „krank ist, weil sie dich ohne Ursache geschla„gen hat. Es hat aber nichts zu bedeuten:

„ setze dich nur dahin, und zeige ihr, daß du
„ sie noch liebest. Bitte sie, daß sie mit
„ dir esse.“

§. 13. Der Ton womit gedachtes Weib diese Worte aussprach, machte mich mehr bestürzt als ruhig. Ich wuste, daß sie ihre Tochter sehr zärtlich liebte, die, ob sie gleich wirklich krank war, es doch bey weitem nicht so heftig war, als sie mir vorkam. Dieses junge Mägdchen wuste, wie ich bereits gesagt habe, die List auf das höchste zu treiben. Sie stellte also, da sie mehr an dem Gemüthe als an dem Leibe krank war, eine todkranke Person vollkommen wohl vor, um zu sehen ob ich sie auch wirklich noch lieb hätte. Ich aber, weil ich sie nicht als eine sterbende Person ansah, überließ mich auf eine ungezwungene Weise dem Mitleiden. Ich setzte mich auf ihre Matte nieder, nahm sie bey der Hand, die von einer übernatürlichen Hitze ganz entbrannt war, und sagte ihr alles vor, was nur das Mitleiden mir zärtliches eingeben konnte. Ich vermahnete sie, daß sie doch einige Nahrung zu sich nehmen sollte; allein umsonst. Sie blieb taub auf meine Stimme, antwortete mir nicht, hielt die Augenlieder geschlossen, und würdigte mich

nich nicht, dieselbe zu öffnen, noch mich mit dem
eringsten Blick zu begünstigen. Endlich,
a ich ungeduldig wurde, daß sie mich so
hlecht anhörete, stellete ich mich an, als
b ich sie verlassen wollte. Nunmehr fasse-
e mich dieses arglistige junge Mägdchen bey
em Arm, und fing mit Seufzen an zu
hreyen: „ Ach! mein lieber Henrich, wo
gehst du hin? Grausamer! du verlässest
mich? . . . So muß ich dann sterben? . . .
Bleib, bleib mein lieber Freund! . . . Ich
kann dich nicht verlassen, und einen Franzo-
sen lieben. . . . Was sage ich, einen
Franzosen! Nein! er ist ein Verräther,
ein Unbekannter. . . Ich habe ihn gelie-
bet; es ist wahr: und ich liebe ihn noch
wider meinen Willen, ich gestehe es dir.
Wird mich aber meine Liebe zu ihm verhin-
dern können, die Deinige zu werden? . . .
Nein, nein, mein lieber Henrich! Ich
kenne dein Verdienst; das seinige aber
ist mir ganz unbekannt. . . . Er hat kei-
nes. . . . Er ist nichts mehr als ein Treu-
loser voller Bosheit. . . . Ach, mein lieb-
ster Henrich! warum hast du ihm das Le-
ben gerettet, wie du ihn angetroffen
hast? . . . Mache doch itzt, daß ich ihn
hassen kann! . . . Sage mir, erzähle mir

„ noch

„ noch einmal, wie viel Geld er dir angebo
„ ten hat, daß du ihn zu den Engelländer
„ führen solltest. ... Hat er dir damals nich
„ gesagt, daß er mich nicht mehr sehen wol
„ te? ... Hilf mir! ... tröste mich
„ du hast mirs schon gesagt, erinnere dichs. .
„ Solltest du dich etwa nicht betrogen ha
„ ben? oder hast du mir vielleicht nicht e
„ was vorschwatzen wollen?"

§. 14. Bey diesen Worten wollte i
ihr in die Rede fallen, und ihr zu erkenne
geben, daß ich der Henrich nicht wäre. S
fuhr aber beständig in diesem Ton fort, un
sagte: „Ach, mein lieber Henrich, laß un
„ ihn nicht beleidigen und ihn so nichtswürdi
„ vorstellen! ... er verdienet es nicht. ..
„ Wenn ich dich gebeten habe, ihn m
„ häßlich abzumalen: so laß uns wenigsten
„ unsere Zuflucht zu andern Mitteln nehmen
„ und laß uns keine Verleumdungen ihr
„ beylegen. Er ist unglücklich genug. . .
„ Rede! ... Solltest du nicht wohl eh
„ wissen, ob er nicht bereits verheirathet is
„ Sollte er es dir nicht vielleicht gesagt ha
„ ben? ... So rede dann! ... du sag
„ kein Wort!"

§. 15

§. 15. Weil alle diese Worte gegen mich ausgesprochen wurden: so muß ich gestehen, daß ich aufrichtig geglaubet, es wäre eine Hauptverwirrung, welche sie also zu reden antrieben. Allein, Henrich, der bey uns stund, und von dem ich noch nicht wuste, daß er ihr Liebhaber war, unterbrach das Stilleschweigen, tratt näher zu ihr, und sagte: „Zwinge dich nicht, Maria! Deine Liebe zu diesem Franzosen, will nichts von dir, das er nicht auch von mir fordern könne. Es ist umsonst, daß du mich vermahnen willst ihm Böses zu erweisen, dieweil du selbst nur deßwegen auf ihn böse bist, weil er dich mir hat geben wollen. Wärest du nicht, so würde er nicht hier seyn: ja, mit einem Wort, wärest du nicht, so würde er nicht mehr am Leben seyn. Es ist vergeblich, daß du ihn um meinet willen zu hassen suchst. Iß mit ihm; stille dein Verlangen; gib ihm deine Hand: ja, ich willige drein, heirathe ihn, und laß ihn dadurch sehen, daß ich ihn, eben so grosmüthig als wie du nur deßwegen aus den Händen seiner Feinde befreyet habe, damit du ihn wieder sehen und beruhiget werden mögest.“

§. 16.

§. 16. War ich, durch Anhörung ei-
ner solchen Rede, deren ich mich gar nich
versehen hatte, in Verwunderung gesetzet
so schien dieses junge Mägdchen noch wei
mehr dadurch gerühret zu seyn, als wie ich
Sie fing an zu weinen: und als sie, durc
Vergiesung einer Menge Thränen, ihr Her
erleichtert hatte; so antwortete sie ihm un
sagte: „ Verweise mir es nicht, wenn ic
„ thue, was du gesagt hast! Denn, wen
„ ich eine Uebelthat begangen habe, daß ic
„ diesem Franzosen das Leben errettet: s
„ machst du mich noch strafbarer, weil d
„ selbst ihn errettet hast, um ihn mir zu
„ Ehe zu geben. Da nun die Sachen s
„ beschaffen sind, setzte sie gegen ihren Lieb-
„ haber hinzu, so versprich mir dann, da
„ mir die garstigen Thiere, womit du mich
„ inskünftige wirst vergiften wollen, kei-
„ nen Schaden thun werden. Versprich
„ mir auch, daß jedes blutige Messer, s
„ dich etwan gelüsten mögte in die Hand zu
„ nehmen, um mich damit zu töden, au
„ ewig möge begraben seyn.“ Sie zielte
hiermit auf ihren vorgegebenen Traum. Sie
richtete hierauf ihre Rede an mich, und sagte,
indem sie mir die Hand drückte, zu mir:

„ Und

„ Und du, verzeihest du mir aufrichtig das
„ Leid so ich dir zugefüget habe? Willst du
„ im Ernste mein Mann werden? “ Sie
setzte, endlich, ohne mir Zeit zur Antwort zu
lassen, hinzu: „ Laß uns aufstehen, und
„ dem Henrich dafür danken! “ Sie stund
auch alsobald auf, und fing an zu singen.

§. 17. Alles was ich itzt gesagt habe,
wird, ohne Zweifel, denenjenigen Personen,
welche, wie der Baron de la Hontan, denken,
daß die Wilden keiner Zärtlichkeit fähig
seyn können, fabel- oder romanenhaft vorkommen.
Gleichwohl kann ich versichern, daß
alles, bis auf einige Ausdrücke, der Wahrheit
gemäs ist. Ich selbst würde mich nicht haben
enthalten können, die kluge Aufführung meiner
Wildin, bey ihrer gebrauchten List, zu
bewundern, wenn sie solche nicht mit einer
so grosen Ausschweifung, als dijenige war, daß
sie anfing zu singen, geendiget hätte. Allein,
weil sie glaubte, daß ihre Wünsche erfüllet
wären: so ließ sie sich durch die Freude so
stark beherrschen, daß sie ihrer selbst nicht mehr
mächtig war. Gleichwohl gelung es ihr dabey,
daß ein jeder, ohne darunter eine Schalkheit zu
entdecken, den Tackt ihres Liedes schlug,
welches wohl eine halbe viertel Stunde dauerte.

erte. Man wünschte ihr hierauf Glück zu der geschwinden Wiederherstellung ihrer Gesundheit, und zu meiner glücklichen Ruckkehr zu ihr; welches, übrigens, ohne Verdrehung der Gebährden und ohne grose Complimenten geschahe; so, daß ich nichts davon würde gewust haben, wenn Henrich, der neben mir saß, mir nicht gesagt hätte, daß er und alle anwesende Wilden, mir, eben sowohl als meiner Liebsten, viele Ehre wünschten.

§. 18. Es würde mir unmöglich fallen, wenn ich beschreiben sollte, in was für einer Verwirrung ich mich damals befunden. Schmerz und Erstaunen überfielen mich auf einen Schlag. Ich konnte mich nicht bereden, daß dieser junge Mensch wahrhaftig der Henrich wäre, von dem meine junge Maria so oft mit mir geredet hatte. Ich fragte indessen als sie sang, ihre Mutter wohl fünf bis sechsmal, ob es wohl der nämliche wäre, der vor mir ihr Eidam hätte werden sollen. Da mich nun ihre Antwort von der Wahrheit dieser Begebenheit völlig überzeuget hatte: so kann man denken, was ich für Betrachtungen anzustellen hatte, vornehmlich wenn

wenn ich mich erinnerte, mit was für einer Freymüthigkeit ich ihm die Liebe mit meiner vermeynten Braut entdecket hatte. In was für eine Verwunderung wurde ich nicht gesetzet, als ich sah, daß dieser junge Wilde, meines aufrichtigen Geständnisses ungeachtet, eben derjenige war, der mich grosmüthiger Weise, aus den Händen meiner Feinde befreyet hatte, und mir nunmehr, aus einer gedoppelten Grosmuth, seine Liebste sogar noch zur Ehe verwilligte! Mit einem Wort, ich betrachtete ihn lange Zeit, so fühllos als man nur seyn kann, ohne ein Wort zu ihm zu sagen.

§. 19. Der junge Wilde wurde meine Bestürzung gewahr, und wollte eben mit mir reden, als er durch meine Wildin daran verhindert wurde. Denn, als sie ihr Lied geendiget hatte: so kam sie und setzte sich zwischen ihn und mich nieder, und legte ihren Arm, aus Liebkosung, um meinen Hals. Dieses Betragen machte ihn so bestürzt, oder rührte ihm vielmehr so sehr das Herz, daß er uns den Rücken zukehrete. Seine Liebe war noch nicht völlig erloschen, und er wollte, ohne Zweifel, nicht gern denjenigen Gegenstand, der am fähigsten war seine Be-

trübniß zu vermehren, vor seinen Augen se-
hen. Seine unbeständige Liebste, schien sich
sehr wenig daraus zu machen. Sie fing so-
gar an, mit sehr gutem Lusten zu essen, und
mich nun selbst zu vermahnen, ein gleiches zu
thun: es war mir aber nicht möglich; denn
der erste Bissen den ich hinunterschlucken
wollte, blieb mir in der Kehle stecken. Ich
war über dasjenige, daß ich mich nochmals,
auf eine so unwürdige Weise, zu den Ban-
den der Ehe verpflichtet sah, so einge-
nommen, daß ich weder reden, noch einige
Nahrung zu mir nehmen konnte.

§. 20. Mein junges Mägdchen war
noch mit Stillung ihres Hungers beschäfti-
get, als man einen Kessel voll Sagamite
herbey brachte, und ihn unter alle Anwesen-
de austheilete. Derselben waren wohl vier-
zig, sowohl Manns- als Weibsperso-
nen; welches mir als etwas sehr auserordent-
liches vorkam, weil ich noch keine Weiber
mit den Männern, in einer Hütte hatte es-
sen sehen. Als diese Mahlzeit vorbey war,
ging ein jeder hinaus, um frische Luft zu schöp-
fen. Das Wetter war sehr gelinde und
angenehm. Meine junge Wildin aber, die
nunmehr anfing sich zu säubern und zu käm-
men,

men, wollte mich nicht mit den andern weggehen lassen, weil sie befürchtete, es mögte mir vielleicht ein neues Unglück begegnen. Ich sah mich also gezwungen bey ihr zu bleiben; da ich dann eine innerliche Marter auszustehen hatte, die ich mit groser Mühe kaum ertragen konnte: denn ich brannte vor Ungedult, mit dem Henrich zu reden. Wie sie endlich glaubte, daß sie genugsam gezieret wäre: so überließ sie sich dem Schlaf. Doch befahl sie vorher ihrer Mutter, daß sie mich nicht sollte ausgehen lassen. Allein dieses Weib, welches neben mir mit Nähen beschäftiget war, wollte meine gezwungene Gefälligkeit nicht mißbrauchen; sondern gab mir, sobald als sie nur sah, daß ihre Tochter eingeschlafen war, ein Zeichen mit der Hand, daß ich hingehen könnte, wohin es mir gefallen würde.

§. 21. Ich lief sogleich nach der Wohnung des Oberhaupts, den ich in einer Ecke schlafend fand; da indessen einige Wildinnen beschäftiget waren, der ersäuften Algonkinin das Gesicht und den Leib mit allerley Farben zu bemalen. Ihr Körper war noch in gedachter Hütte: allein, mein Kopf war so voller

Gedanken, wegen dem was ich zu sagen oder zu thun hatte, daß ich auf die Trauerpflichten, womit sich damals die Weiber beschäftigten, nicht sonderlich Acht hatte. Um es kurz zu machen, ich weckte dieses junge Oberhaupt auf, stellte ihm mit wenigen Worten die Ursachen vor, welche mich angetrieben hätten, zu ihm zu kommen und mit ihm zu reden. Er hatte sie kaum angehöret, so stund er auf, um mir den Henrich suchen zu helfen.

§. 22. Dieser unglückliche Liebhaber hatte sich, nur in Begleitung seines Reisegefährten, an einen etwas abgelegenen Ort auserhalb des Dorfes begeben; so daß wir ein wenig Mühe hatten, ihn zu finden. Als er uns wahrnahm, saß er eben unter einem Baum, und berathschlagte sich mit seinem Gefährten, wie er sich mit ihm, wegen des Verlusts seiner Liebsten, trösten mögte. Es schien, als ob ihn unsere Gegenwart in Verwirrung setzte; er stellte sich sogar an, als ob er solche vermeiden wollte, weil er sich mit gebücktem Kopf hinter ein dickes Gesträuch zu verbergen suchte: es war ihm aber nicht möglich, solches zu thun, in-

dem wir schon allzunahe bey ihm waren, als er uns zu Gesicht bekommen hatte.

§. 23. Wir gingen also auf das geschwindeste, um bey ihn zu kommen. Das Oberhaupt ging voraus, und lief so leicht davon, daß er ihn gar bald erreichte, und ihn verhinderte weiter zu gehen. Bald hernach kam ich auch zu ihm, und machte ihm offenherzig alle meine Entschliesungen bekannt. Ich sagte ihm, nämlich, daß ich nicht käme, um ihm Verdruß zu machen: mein Vorhaben wäre vielmehr, ihm, so viel als mir nur möglich, meine Erkenntlichkeit, für alle Gütigkeiten welche er für mich gehabt hätte, zu bezeugen. Ich bat ihn, mit einem Wort, daß er sich doch alles dessen erinnern mögte, was ich ihm, ohne ihn zu kennen, bereits gesagt hätte, und betheurete ihm, daß ich noch allezeit bey eben den Gesinnungen verharrete. Ich schloß meine Gründe mit der Vorstellung, daß ich von seinen Wohlthaten ganz eingenommen wäre, und daß ich solche niemals aus dem Gedächtniß kommen lassen würde, wenn er, auf irgend eine Weise, meine vermeynte Heirath mit seiner Liebsten verhindern, und sie mit sich nach seinem Dorf führen könnte.

§. 24. Sobald ich zu reden aufgehöret hatte, ließ das Oberhaupt welches mich begleitet hatte, dem Henrich keine Zeit mir zu antworten, sondern forderte meine Advocatenpatente von mir. Ich hatte ihm solche bereits gezeiget, als ein Kennzeichen meines Standes, und als eine überzeugende Probe von meiner habenden Gewalt mit wichtigen Geschäften umzugehen. Er hatte auch allem dem was ich ihm gesagt, aufrichtig Glauben beygemessen, da er ohnehin den Franzosen sehr geneigt war. Weil er nun meine Worte unterstützen und gerne für einen guten Kenner der Officierbriefe gehalten seyn wollte: so hatte er nicht sobald meinen Licentiatenbrief in die Hände bekommen, als er solchen den beyden Abenakisen zeigte. Nachdem er nun denselben wie ein Affe, um und um gedrehet und gewendet hatte: so reichte er ihn dem Henrich, das unterste zu oberst zu. Er sagte dabey, zu ihm, es sey gar kein Zweifel, daß mir sehr wichtige Dinge anbefohlen wären: er sähe solches gar wohl aus meinen Briefen ab. Und, damit er allem dem was ich gesagt hatte, ein Ansehen geben mögte: so stellete er ihm vor, wie schändlich es sey, daß man mich länger in ihren Wäldern aufhielte, und daß es etwas verhaßtes wäre, mich auf eine so unanstän-

ständige Weise von meinem Weg abzuführen; er wollte aber denjenigen Iroquoisen der daran Schuld wäre, über kurz oder lang, deßwegen schon zur Reue bringen. Er setzte hierauf hinzu, es wäre ihm sehr leid, daß er sich nicht von seinem Ort entfernen könnte; indem er sonst der erste seyn würde, der mich bis in Neuengelland führen wollte. Kurz, er richtete, durch seine Vermahnungen, soviel aus, daß er den Henrich und seinen Cameraden beredete, selbsten dieses Unternehmen zu wagen, wozu er ihnen in allem hülfliche Hand zu leisten versprach, damit es nach Wunsch gelingen mögte.

§. 25. Nachdem Henrich der Rede des Oberhaupts mit Aufmerksamkeit zugehöret hatte: so wurde er ganz tiefsinnig, ohne das geringste zu antworten. Dieser junge Abenakis liebte noch allezeit seine ungetreue Braut, die er als das schönste und liebenswürdigste Geschöpf unter allen Weibspersonen ansah, auf das heftigste. Er konnte sich nicht einbilden, daß auch die wichtigsten Geschäfte von der Welt, dem Besitz ihres Herzens vorgezogen werden sollten. Er wurde auch nicht müde, die Verachtung so ich gegen dieselbe zeigte zu bewundern: er gab mir deßwegen

sogar, durch einige Verweise, diese seine Verwunderung zu erkennen, indem er mich, z. E. fragte: ob ich dann in Europa, ein liebenswürdigeres Mägdchen, als seine Maria wäre, kennete? u. s. w. Allein, das Oberhaupt unterbrach seine Reden, und sagte zu ihm, daß von allem dem itzt die Frage nicht wäre. Es beschlossen endlich die beyden Abenakisen mit ihm, daß sie sich des andern Morgens frühe, unter dem Vorwand einiges Mißvergnügens, von seinem Dorf entfernen wollten, und daß das Oberhaupt mich in der Nacht, an eben dem Tag ihrer Abreise, an einen gewissen Platz den sie ihm bestimmeten, bringen sollte.

§. 26. Henrich schwur mir hierauf eine ewige Freundschaft, und betheuerte mir, daß er mich gesund und wohl, und wenn es auch mit Gefahr seines Lebens geschehen sollte, bis zu den Engelländern führen wollte. Er versicherte mich auch, daß er mit dem Besitz seiner Liebsten, die ich ihm überließ, vollkommen zufrieden wäre, und daß er kein anderes Geschenk für seine Bemühung von mir haben wollte; weil diese einzige Belohnung ihm über alle Belohnungen ginge, welche ihm jemalen ein Mensch geben könnte.

Als nun die Vollziehung unseres Anschlags wohl unter uns abgeredet war: so gaben wir einander die Hand, versprachen einander die Verschwiegenheit, und kehreten, ein jeder absonderlich, nach dem Dorf zurück.

Sechs und dreysigstes Hauptst.

Letzte Pflicht welche alle Wilden, bey den Leichenbestattungen, ihren Toden erweisen. Der Verfasser wohnet dem Begräbniß der Algonkinin und ihres Mannes bey. Ceremonien bey ihren Erdbestattungen.

§. 1.

Meine junge Wildin war die erste Person, welche mir begegnete, als ich in das Dorf zurück kam. Ich lief sogleich auf sie zu, und sagte, um allem Verweis den sie mir etwa geben mögte, vorzubauen, mit einer lächlenden Mine zu ihr, es hätte mich die Hitze, welche in der Hütte wo ich sie schlafend verlassen hätte, gewesen wäre, genöthiget aus derselben zu gehen, und frische Luft zu schöpfen, weil ich sonst würde in Ge-

fahr gestanden haben, krank zu werden. Diese Entschuldigung wurde so wohl aufgenommen, daß sie mir mit einer andern darauf antwortete, und zu mir sagte, wie es ihr leid wäre, daß sie mich so sehr eingesperret hätte, daß mir solches beschwerlich gefallen. Indessen befahl sie mir an, daß ich, von nun an, nicht mehr vor das Dorf gehen sollte, weil mir sonst von dem Henrich ein Unglück begegnen könnte, indem sie denselben in Verdacht hätte, daß er mir einen schlimmen Streich spielen mögte.

§. 2. Alles dieses, und was mich in dem vorhergehenden Hauptstück angehet, trug sich zu innerhalb sechs Stunden; so daß es nicht weiter als Mittag war, als ich in dem Dorf anlangete. Da war nun alles zum Begräbniß der ersäuften Algonkinin bereit, und man wartete nur auf die Gegenwart des Oberhaupts, um mit dem Leichenbegängniß den Anfang zu machen. Er kam fast zu gleicher Zeit mit mir an, aber durch einen andern Weg, damit er allen Argwohn, von dem was wir mit einander abgeredet hatten, wegnehmen mögte. Eine halbe viertel Stunde darauf, ließ auch Henrich mit seinem Gefährten sich wieder sehen.

§. 3.

§. 3. Die Wilden haben zu allen Zeiten, die Gewohnheit die Toden zu beweinen und zu begraben, so heilig in Acht genommen, daß dieselbe zu einem überzeugenden Beweis ihrer Frömmigkeit und Religion dienen kann. Diese Barbaren, welche die Unsterblichkeit der Seele glauben, vermeynen, daß sie das abscheulichste Laster begehen, und in allerley Unglück verfallen würden, wenn sie den Toden diese letzte Pflicht zu erweisen, unterliessen. Sie beobachten deßwegen auch solche gegen diejenige Fremden welche bey ihnen sterben, so genau, als ob sie von ihrem eigenen Volk wären: und die Betrübniß welche sie alsdann über den Verlust des Abgestorbenen bezeugen, scheinet derjenigen gleich zu kommen, welche dessen eigene Verwandte für ihn haben würden. Sie vermeynen, daß sie ihnen dadurch viele Ehre erwiesen, wenn sie ihre betrübte und traurige Empfindungen blicken liessen. Dieses Mitleiden, welches sie beyderseits, in dergleichen Fällen, sehen lassen, wird als eine Bevestigung der Bande ihrer Einigkeit, ihres Bundes, und des Gastrechts welches sie gegen einander ausüben, angesehen.

§. 4.

§. 4. Meine junge Wildin führete mich selbst in die Hütte, wo alle diejenige zusammen kamen, welche dem Leichengepränge mit beywohnen sollten. Es war eben dieselbe Hütte, von welcher ich bereits gesprochen habe. Ich weis nicht, warum man sich derselben damals hierzu bedienete; indem, wie ich nachher vernommen, die Wilden gemeiniglich absonderliche Hütten haben, wo sie ihre Verstorbene hinbringen, und einige Tage lang aufbehalten, um sie daselbst zur Begräbniß zuzubereiten.

§. 5. Die Hütte war bereits mit Wilden und Wildinnen angefüllet. Sie sassen, oder hockten vielmehr, alle auf ihren Knien, bis auf vier Weiber, die mit fliegenden Haaren, mit dem Gesicht zur Erde, zu den Füsen des Leichnams lagen. Diese sollten, von Amtswegen, die Klagweiber seyn; und sie lagen nur deßwegen so da, um ihre grose Trauer, oder ihre heftige Betrübniß, zu erkennen zu geben.

§. 6. Die Verstorbene saß auf einer Erhöhung, die mit Fleis darzu aufgerichtet war, damit sie allen Anwesenden in dem Gesicht seyn mögte. Man hatte sie so sehr geschminket, daß man diejenige Zeichen,

welche der Schrecken des Todes, auf dem Gesicht gemeiniglich einzudrucken pflegt, nicht wahrnehmen konnte. Sie war auch mit einem weissen Hemd bekleidet, über welches man ihre blaue Decke, in Gestalt eines Mantels, angethan hatte: und ein breites Halsband, so mit einer doppelten Reihe verschiedener Rassadekörner besetzet war, dienete ihr auch noch zum Zierrath. Ihr Mund, welcher roth aussah, weil man ihre Lippen mit Zinnober angestrichen hatte, und ihre halbgeöffnete Augen, gaben ihr ein lächlendes Ansehen; so daß ich sie nimmermehr für eine Verstorbene würde gehalten haben, wenn ich nicht vorher wohl wäre überredet gewesen, daß sie wirklich die ersäufte Algonkinin sey. Auser gedachten Zierrathen, hatte man noch ihre rechte Hand auf einen Karst oder eine Hacke, die zum Erdbau dienlich ist, geleget, um dadurch anzuzeigen, daß sie in ihrem Leben für eine gute Arbeiterin wäre gehalten worden. In ihrer linken Hand hielt sie das eine Ende eines Seils, dessen anderes Ende in eine grose rindene und mit Wasser angefüllete Schüssel eingetunket war; wodurch man zu erkennen geben wollte, durch was für einen betrübten Zufall sie ihr Leben geendiget hätte.

§. 7.

§. 7. Gegen ihr über, auf der andern Seite der Hütte, lag der Leichnam ihres Mannes; aber in einer der demüthigsten Stellungen. Denn, man hatte ihn, so lang als er war, auf seine Decke hingestrecket, mit dem Gesicht zur Erde, und die Hände über seinem Kopf zusammen geleget; gleichsam um die Verzweifelung oder Reue anzuzeigen, welche er wegen seines Verbrechens haben würde, wenn er noch im Leben wäre. Sonsten gab sein Leib und sein Gesicht, so auf unterschiedliche Art, weiß und schwarz gemalet, und halb mit alten Lumpen bedecket war, seine Trauer genugsam zu erkennen. Seine Flinte, seine Axt, sein Messer, sein Tobaksbeutel, und überhaupt alles was ihm zugehörete, hing an einer Stange, welche zu dem Ende zwischen seinen beyden Schenkeln aufgerichtet war. Uebrigens gab das tiefe Stilleschweigen, so durch die ganze Hütte herrschete, und die Bestürzung, mit welcher alle Anwesende eingenommen zu seyn schienen, zu solchen Betrachtungen Anlaß, welche mehr Abscheu und Mitleiden erregten, als der Anblick der beyden Leichname, die belebt zu seyn schienen.

§. 8.

§. 8. Obgleich diese Hütte sehr gros war; so konnte sie doch nicht alle Wilden des Orts in sich fassen: es mußten daher wohl eben so viele auserhalb derselben bleiben als inwendig waren. Als nun eine Matrone sah, daß die Versammlung zahlreich genug war: so fing sie an ihr Klaggeschrey anzustimmen. Dieses Weib sollte eben das Amt verrichten, welches vor diesem bey den Römern die Präficä oder die Klagweiber verwaltet hatten. Sie war gesetzt, dem Leichengepräng fürzustehen. Sie hielt deßhalben erstlich eine kurze Rede, in welcher sie den Umstehenden die Todesart der beyden Leichname, umständlich erzählete.

§. 9. Sie hatte kaum angefangen die erste Bewegung zu machen, und dabey ganz allein und nach dem Takt zu weinen, als die vier übrigen Weiber, von denen ich bereits geredet habe, sich auf ihre Knie aufrichteten, und, in der Ordnung, auf ihren Takt antworteten; das ist, sie fingen nach der Reihe an, in eben dem Ton der Matrone, welche sie, in ihren geringsten Geberden, auch nachahmeten, zu klagen. Da die Wildinnen jederzeit einen guten Vorrath an Thränen haben, die sie, sogar auf die künstlichste Weise, wenn sie nur

wollen,

wollen, eben so gut als unsere europäische Weiber, zu verschwenden wissen: so mag man urtheilen, ob diese dasjenige Amt welches sie übernommen, wohl verrichtet haben.

§. 10. Es wird genug seyn, wenn ich sage, daß diese fünf Klagweiber die Zahl der Verwandten der beyden toden Personen ausmachten: denn diese fünf Verwandte wohneten zwar dem Leichenbegängniß mit bey; sie redeten aber kein Wort. Eine jede dieser Weiber, raufte sich bey den Haaren, schlug die Hände über ihrem Kopf zusammen, und sprach, in einem kläglichen Ton, eine Menge Worte aus, die sich für diejenige Person schickte, welche sie, nach den unterschiedlichen Graden der Verwandschaft oder Schwägerschaft, womit gedachte Person dem Verstorbenen oder der Verstorbenen zugethan war, vorzustellen hatte. Alles dieses geschah, wie ich bereits gesagt habe, nach der Ordnung, nach dem Takt, und nach dem Maas; so daß ich ein Zuhörer einer seltsamen Musik war.

§. 11. Als diese musikalische Trauerklage beynahe eine halbe Stunde gedauret hatte; so stund ein Algonkin, der kein Verwandter

der Toden war, auf, und gebot ein Still- schweigen: und den Augenblick, hörete man nicht die geringste Klage mehr. Hierauf hielt dieser Wilde die Trauerrede des unglücklichen Weibes, worin er alle ihre schöne Eigenschaften vorstellig machte. Er erzählete dieselbe nach allen Umständen; damit er, wie man mir gesagt hat, zu erkennen geben mögte, daß sie in dem Land der Seelen glücklich seyn müßte, und daß also ihre Verwandten sich wegen ihres Verlusts trösten sollten. Um seine Gründe zu unterstützen, rühmete er überaus sehr, die ewige Glückseligkeit deren die Seelen ihrer Voraltern in Gegenwart des grosen Geistes geniesen. Er ließ sich hierauf weitläufig ein, über das verschiedene Elend womit das Leben dieser Welt gemeiniglich begleitet ist, und zeigte, wie vortheilhaftig es ist, von demselben befreyet zu seyn. Obschon seine Rede ohne alle Kunst und ohne Wohlredenheit eingerichtet war: so hatte sie doch etwas an sich, welches fähig war die Herzen der Anwesenden zu rühren. Es thut mir daher sehr leid, daß ich die Uebersetzung derselben verlohren habe.

§. 12. Kaum hatte der Algonkin seine Rede geendiget, so stund einer der ältesten

Iroquoisen auf, und hielt eine Schutzrede für den Getödeten, das ist, er nahm dessen Vertheidigung auf sich, und stellete der Versammlung vor, daß dieser unglückliche Mann, ohne Zweifel, an dem Tag da er seine Frau ersäuft, von dem bösen Geist wäre besessen gewesen: und, weil also dieser Wilde, über die böse That welche er begangen hätte, nicht Meister gewesen wäre; so verdienete er vielmehr das Mitleiden als den Unwillen der Anwesenden. Hierauf machte er, mit kurzen Worten, das Lob dieses Missethäters, der für einen der besten Kriegshelden, und für einen der berühmtesten Jäger seiner Völkerschaft, gehalten worden. Er beklagte sodann das unglückliche Verhängniß, welches das tsonnontouanische Volk in die harte Nothwendigkeit gesetzet, ihn zu töden. Er ließ die Zuhörer die demüthige Stellung bemerken, in welcher derselbe zu den Füsen seiner Frau lag: und, damit er immer mehr und mehr die Züschauer zum Mitleiden bewegen mögte; so warf er sich selbst zu den Füsen der Ersäuften nieder, bat sie, im Namen ihres Mannes, um Verzeihung, und betheurete, daß, wenn es, nach seiner begangenen Lasterthat, in seinem Vermögen gestanden hätte, ihr das Leben wieder zu geben, sie sich gewißlich

wißlich nicht in einem so betrübten Zustand befinden würde. Damit er nun seine Rede rühmlich beschliesen mögte: so richtete er seine Worte an den Schwiegervater des Hingerichteten, und fragte ihn, ob er mit der Reue seines toden Eidams zufrieden wäre?

§. 13. Bey diesen leztern Worten, antwortete der gute Mann mit Etho, das ist, ja. Man hub sodann, den auf der Erde gelegenen Leichnam auf, brachte ihn, im Trauergepräng, bis zu dem Fluß des Dorfes, wo man ihn wohl wusch, um sowohl die Trauerfarbe womit er bestrichen war, wie sie sagten, auszuwischen, als ihn gänzlich von seinem Verbrechen zu reinigen. Alle Klagweiber folgten ihm nach, und erhuben ein taktmäsiges, mit einem traurigen und sehr betrübten Ton, erfülltes Klagegeschrey, oder vielmehr Geheul. Als er wohl gewaschen war, trugen ihn vier junge Leute, im Gepräng, in eben die Hütte zurück, aus welcher man ihn getragen hatte. Sobald er niedergesetzet war, bestrich man ihn von neuem, aber mit schönen und unterschiedlichen Farben. Man kleidete ihn hierauf sauber an, gab ihm eine Flinte in die Hand, eine Tobakspfeife in den Mund, und sezte ihn neben seine Frau nieder.

§. 14. Das übrige des Tags, ja fast die ganze folgende Nacht, wurde mit Bezeugungen des Beyleids zugebracht, welches eine Menge Wilden, nach der Reihe, bey den zween Leichnamen vorbrachten. Dieses waren ungefähr die Worte deren sie sich dabey bedieneten: „So bist du dann, Peter, bey „der Johanna (so hiesen die zwo tode Per„sonen): ja du bist noch da, an ihrer Sei„te, und du bist es selbst, den wir bey „uns sitzen sehen, der aber kein Wort zu „uns sagt! Gleichwohl fehlet dir weder „Kopf noch Arm, und ihr auch nicht! „Dein Stillschweigen betrübet uns: und „siehest du, wir beweinen dich, weil du „nicht mit uns redest! Womit ist denn itzt „deine Seele beschäftiget? Ach! sie wird, „ohne Zweifel, trunken seyn von der süsen „Melodey und dem Tanz in dem Lande „der Glückseligen, weil sie dich nicht mehr „beleben will! Was für Schade ist es „indessen nicht, daß sie einen so schönen „Körper als der deinige ist, und der von „der Verfaulung bald aufgefressen seyn „wird, auf solche Weise verlässet! Nur „zween Tage sind es, da er noch so wirk„sam gewesen, da er noch den Calumettanz „so wohl getanzet hat: und er muß nun„mehr

„ mehr, so wie der Rauch von einer Pfeife
„ Tobak, vor uns allen verschwinden! Er
„ sieht nichts, er fühlet nichts, und kennet
„ uns nicht mehr, weil er nichts ist! Gute
„ Nacht dann, Peter, guter Jäger, groser
„ Kriegsheld, schöner Tänzer! Gute Nacht
„ denn, du, zur Arbeit geschwinde, zur
„ Haushaltung gute, zum Tanzen schöne,
„ zum Singen geschickte, Johanna, u. s. w.
„ Genieset beyde immerdar, der grosen Er-
„ götzlichkeiten, welche die Seelen unserer
„ Voraltern, in Gegenwart des grosen
„ Geistes, geniesen und ewig geniesen wer-
„ den! u. s. w.“

§. 15. Alles dieses geschah von Zeit zu Zeit. Denn die Matrone fing allezeit, um der Neuangekommenen willen, ihre erste Rede wieder an: und, wenn ihr Klaggeschrey vorbey war; so folgte das Klaggeschrey der weinenden Weiber nach. Es war auch stäts ein Lobredner in der Hütte; also daß die toden Körper Tag und Nacht, innerhalb acht und zwanzig Stunden, als so lange sie zur Schau ausgesetzet waren, fast beständig gelobet und beweinet wurden.

§. 16. Der folgende Tag, als der 17. Junii, war der Tag ihrer Begräbniß. Gleich des Morgens frühe, that das Oberhaupt einen Schrey in dem Dorf, daß eine jede Hütte in demselben, den Kessel für die Toden zurichten sollte. Dieses Geschrey weckte mich aus dem Schlaf. Ich stund auf, und ging von Hütte zu Hütte, um den Henrich zu suchen. Da sah ich nun in allen Hütten, die Wilden auf eine unachtsame Weise liegen oder sitzen, das Haupt auf ihre Knie gehenkt, und in ihren Decken eingewickelt. Sie beobachteten dabey alle ein tiefes Stillschweigen. Wie mich nun der Henrich in der Hütte worin er sich befand, wahrnahm: so gab er mir ein Zeichen, daß ich zu ihm kommen sollte. Er sagte mir, mit leiser Stimme in das Ohr, ich sollte mich ruhig halten, und nicht in dem Dorf hin und her laufen; weil ich sonst den Wilden ein Aergerniß geben würde, wenn ich das Stilleschweigen störete, so sie an diesem Tag, so lange bis daß die zween Körper begraben wären, beobachten müßten. Weil ich nun neugierig war, diese Trauerceremonie mit anzusehen: so bat ich ihn, daß er seine Abreise bis auf den folgenden Tag verschieben mögte; und er willigte auch ganz

ger-

gerne in meine Bitte. Hierauf ging ich, anstatt nach der Hütte meiner Wildin zurück zu kehren, in diejenige Hütte, in welcher die beyden Leichname waren, damit ich von allem dem was sich bey ihrer Erdenbestattung zutragen würde, ein Augenzeuge seyn mögte.

§. 17. Kaum fand ich noch in dieser Hütte soviel Platz, daß ich niedersitzen konnte. Ob es gleich nicht mehr als sechs Uhr war, wie ich hineintratt: so schien doch alles in groser Stille darin zu seyn. Die beyden Leichname befanden sich bereits absonderlich, jeder in einem Sarg, der von einer doppelten Rinde von weissem Holz gemacht war, und keinen Deckel hatte; so daß man ihr Gesicht und den Leib blos sah. Sie waren noch mit ihren schönsten Zierrathen geschmücket. Man sah auch ihre Knie erhöhet, damit solche einem vier Fus hohen Kreuz, so man einem jeden an dem Magen vest gemacht hatte, zur Stütze dienen mögte. Da nun der Sarg des Weibes demjenigen des Mannes gegenüber stund: so stelleten diese beyde Kreuze, eine Art von einem gewölbten Bogen vor, unter welchem alle Wilden hin und her durchgingen, sich zur Erde neigten, und daselbst, einer nach dem

andern, sein Gebet für die Ruhe der Seelen dieser zween Toden, zu dem grosen Geist verrichteten.

§. 18. Ohngefähr um elf Uhr, fing das Klaggeschrey von neuem an, und ließ sich, von allen Seiten her, hören. Die von Amts wegen bestellte Klagweiber, schienen aus keiner andern Ursache das Geschrey anzufangen, als um den andern Weibern zu zeigen, auf was für eine Art sie heulen oder weinen sollten. Man hörete also, die Männer ausgenommen, als welche kein Wort sagten, nichts anders, als ein, von allen anwesenden Wildinnen taktmäsig geführtes Heulen und Klagen. Doch dauerte diese erbärmliche Musik nicht lange: denn das Oberhaupt machte, daß solches, nach einem kleinen Augenblick, aufhörete, indem er den Hauptklagweibern ein Zeichen gab, daß sie stilleschweigen sollten, damit die Lobredner oder Verfertiger der Trauerreden auch auftretten könnten.

§. 19. Wie dieser ihre Rede, welche mir ziemlich kläglich und kurz vorkam, zu Ende war: so gab einer der Aeltesten, den Algonkinen, als den Freunden der Verstorbenen, etli-

etliche Marter- und Biberfelle, zum Geschenke: meinen Abenakisen, den Klagweibern, und vielen andern anwesenden Wilden und Wildinnen, gab er auch etliche Marterfelle. Hierauf that man die Kreuze von den toden Körpern hinweg. Nachdem nahmen vier junge schwarzbestrichene Wilden, den Körper des Mannes, und vier andere, weiß und roth bestrichene, den Körper des Weibes, und trugen sie auf ihren Schultern bis auf den Kirchhof des Dorfs, der nur vierzig bis funfzig Klafter weit davon entfernet war.

§. 20. Zween junge Leute, welche die Stelle der Kreuzträger vertratten, gingen vor dem Leichenzug her. Gleich nach ihnen, folgte die Fürsteherin der Thränenceremonien, welcher ihre vier Mitschwestern oder Klageweiber und alle Weiber folgeten, und die beyden toden Körper umgaben. Endlich beschlossen die Männer, welche alle ihre Flinten trugen, in ordentlicher Begleitung, das Leichengepränge.

§. 21. Sobald die zween Körper auf dem Kirchhof angelanget waren: so setzte man sie an dem Rand, der für sie zubereiteten Gräber nieder, und nahm ihnen alle ihre

Kleidungen und Zierrathen ab. Indessen als man ihnen diesen letzten Dienst erwies, machten die Männer einen grosen Kreis um sie her, verrichteten etliche Gebether mit lauter Stimme, und fingen an drey Gesänge zu singen: nämlich den einen, in dem Ton unseres Dies iræ, dies illa; den zweyten, in dem Ton unseres Libera me Domine, und den dritten endlich, auf die Weise unseres De profondis. Diese Gesänge waren wirklich die unserige, welche ihnen die Jesuiten, ohne Zweifel, werden übersetzet haben.

§. 22. Als die Wilden diese drey Lieder gesungen hatten: so ging ein jeder zu den beyden Leichnamen, und rührete mit seiner Hand ihre Hände an; gleichsam, um ihnen gute Nacht zu sagen. Hierauf schnitt man ihnen von dem Wirbel des Haupts, eine kleine Locke Haare ab, die man ihren nächsten Anverwandten zustellete, und ließ sie sodann in ihr Grab hinab. Nunmehr fingen alle Weiber an, sich mit einander um die Wette zu bemühen, wer am besten sein Gesicht verstellen, und Thränen von der rechten Gattung vergiesen könnte. Sie liessen ihr Geheul auf eine erschreckliche Weise erschallen. Sie mogten, für diesesmal, mit Recht sagen;

„ Gu-

„ Gute Nacht, mein schöner Freund, gro-
„ ser Kriegsheld, guter Jäger! Nun gute
„ Nacht Johanna, gute Sängerin, schö-
„ ne Tänzerin! Ergötzet euch alle wohl, in
„ dem Land der Seelen. u. s. w. “

§. 23. Ich verwunderte mich eben nicht sehr über dieses betrübte Abscheidnehmen, zumal, da das Maas des kläglichen Tons, den ihm die Weiber dabey gaben, von dem Klaggeschrey, welches unsere französische Bäuerinnen bey dergleichen Fällen führen, nicht sonderlich unterschieden war; jedoch mit der Ausnahme, daß die Wildinnen ihr Wehklagen mit mehrerer Ordnung, Lebhaftigkeit und Stärke zu führen wissen, als unsere Bäuerinnen, ohne dabey die Stimme der Singenden zu unterbrechen. Dieses macht dann auch, daß sie, auf gewisse Weise, angenehmer und mehrerer Bewunderung würdig sind, als diejenige Bäuerinnen, welche ich bey Lucienne, Marly und anderwärts, ihre Wehklage mit der äusersten Heftigkeit habe führen, und nicht eher von dem Kirchhof gehen sehen, als bis sie das ganze Leben ihrer Ehemänner auf das genaueste erzählet hatten. Ja ich habe ihrer, mit einem Wort, gesehen, die nicht zufrieden waren, daß sie

alles

alles dieses gesagt hatten, sondern welche die nämliche Geschichte vielmals von neuem wieder anfingen, und von dem Grab nicht eher aufstehen wollten, als bis sie, so zu sagen, auf demselben in Ohnmacht gefallen waren. Es treiben also die Wildinnen, die ihnen darin ähnlich scheinen, daß sie ebenfalls die grose Tapferkeit und schöne Thaten ihrer Ehemänner erzählen, ihre Betrübniß zu keiner solchen Ausschweifung, daß sie darüber ohnmächtig werden sollten.

§. 24. Die Leichname wurden, ein jeder besonders, in ein sehr tiefes Grab gesenket. Sie waren beyde mit Matten beleget, die Gräber aber wurden nicht mit Erde ausgefüllt: man bedeckte sie nur blos mit starken Rinden, die wie ein Dach aufgestellet, und mit Steinen überschüttet wurden. Man steckte hierauf zu den Häuptern der toden Körper, diejenige Kreuze welche man schon zuvor auf ihren Magen gestellet hatte. Der Kirchhof war mit dergleichen schon ganz angefüllet. Wenn diese Kreuze anfangen zu faulen: so sind die Wilden besorgt, neue an deren Stelle hinzusetzen. Gleiche Mühe geben sie sich auch bey den Pfählen, womit der ganze Begräbnißort umgeben ist, damit

die Hunde oder wilde Thiere, nicht hinein-kommen, und die Toden ausscharren mögen.

§. 25. Die Wilden haben zu allen Zeiten, nahe bey ihren Dörfern, Kirchhöfe oder gemeine Plätze gehabt, die zum Begräbniß bestimmet sind. Vormals bestunden ihre Gräber aus kleinen Oefnungen, die in die Runde, wie ein Brunnen, in die Erde eingegraben waren. Man belegte sie auch von innen, auf allen Seiten, mit Rinden, und machte, wenn man den Leichnam, so wie ein Kind in Mutterleibe liegt, hinein gelegt hatte, ein dem Boden gleiches Gewölb darüber, so wie ich bereits gesagt habe. Auserdem schlossen sie noch diesen aufgegrabenen Raum mit einem, von Rinden oder Dielen darüber gebauten Hüttchen zu; oder sie umschlossen ihn mit Stangen, die sie oben kegelförmig oder wie eine Spitzseule zusammen zogen. Aus diesem sehr schlechten Muster, kann man abmerken, wie unsere Gräber, bey ihrem ersten Ursprung, mögen ausgesehen haben, die aber hernach die Eitelkeit der Grosen in prächtige Grabmäler verwandelt hat, welche jedoch, von der allesverschlingenden Zeit, eben sowohl als die Körper so in demselben vorschlossen sind, verzehret werden.

§. 26.

§. 26. Anstat des Kreuzes, welches die Wilden heut zu Tag auf ihre Gräber setzen, steckten sie vormals einen Pfahl, zu einem Siegszeichen darauf: und, wann es das Grab eines Kriegshelden war; so sah man an demselben herrliche Ebenbild und dessen Thaten gemalet, auf die Weise wie ich hernach melden werde. Man fügte auch einige seiner Waffen, oder ein Ruder, hinzu. War es aber das Grab eines Weibes: so henkte man solche Halsbänder, an welchen man Gepäcke tragen konnte, oder andere Sachen die sich für sie schickten, daran.

§. 27. Das Begräbniß, durch welches man der Erde, einen Leib von Erde wieder gibt, ist, von undenklichen Zeiten her, die gewöhnlichste Leichenbestattung bey den Amerikanern gewesen. Man muß jedoch die Huronen und einige benachbarte Völker hiervon ausnehmen, welche vor dem, ehe sie sich zu dem Christenthum gewendet, ihre tode Körper in erhöheten Kasten auf vier Pfählen, die zehen bis funfzehen Fus hoch waren, aufgehoben haben. Die Kinder aber, welche kurz nach ihrer Geburth verstorben waren, begruben sie neben solchen Wegen oder Fussteigen, welche am stärksten gebraucht wurden;

den; damit ihre Seele, von der sie glauben, daß sie herum schweifte, sich noch in den Bauch einer schwangern Frau, die etwa vorüber ginge, begeben könnte.

§. 28. Man kann sagen, daß die Beraubung der Beerdigung, zu allen Zeiten, bey den Wilden als eine schimpfliche Unehre und grausame Strafe ist angesehen worden. Wenn jemand, zufälliger Weise, vor Kälte in dem Schnee gestorben war, oder das Unglück gehabt hatte zu ersaufen: so hielten sie dafür, daß dem ganzen Land diese oder jene Trübsal angedrohet würde, und daß der Himmel zornig über sie wäre. Sie wendeten derohalben alles an, um denselben zu besänftigen. Sie suchten den Körper mit groser Mühe: und, wenn sie so glücklich waren, daß sie ihn fanden; so liefen viele Dörfer zusammen, eben als ob solche Sache die ganze Völkerschaft anginge. Man vermehrte die Anzahl der Geschenke; man verdoppelte die Gastereyen, und verrichtete eine Menge anderer aberglaubischen Ceremonien, ehe man ihn begrub.

§. 29. Man hat unter denen Völkern, welche auf der Höhe der Länder von Neu-frank-

frankreich wohnen, Wilde gesehen, welche die Leichname ihrer Verwandten, Voraltern, und anderer Personen, die ihnen lieb gewesen sind, ausgedörret, und in ihren Hütten sehr sorgfältig aufgehoben haben. Sie überlieferten solche auch zuweilen ihren Glaubigern, als das sicherste Pfand, so sie ihnen geben könnten, daß sie ihre Versprechungen halten würden. Die Algonkinen und die herumschweifende Völker, begraben gemeiniglich ihre Verstorbene, in die Wälder, unten an einen dicken Baum.

§. 30. Vormals richteten die Wilden einen Sklaven hin, womit sie die Seele des Verstorbenen zu befriedigen vermeynten, den sie in seinen Kleidern begruben. Sie legten in seine Grube oder in sein Grab, etliche kleine Kuchen von indianischem Korn, die in der Asche gebacken waren. Sie gaben ihm auch eine Sagamite, seinen Kessel, seinen Tobaksbeutel, seine Tobakspfeife, etliche porcelanene Halsbänder, seine Flinte, seine Axt, seinen Kamm, sein Messer, Farben um sich damit zu malen, und einige andere dergleichen Kleinigkeiten mit, welche zu seinem Lebensunterhalt dienen sollten. Sie besuchten sie auch, von Zeit zu

Zeit,

Zeit, und erneuerten ihre Kleidungen, wenn dieselbe anfingen zu faulen. Seit dem aber die Europäer in dieses Land gekommen sind, und ihnen ihren Irrthum zu erkennen gegeben haben: so vertheilen die Verwandte alle diese Dinge, unter die Freunde des Verstorbenen, und unter alle Personen gegen welche derselbe einige Hochachtung gehabt hat.

§. 31. Man hat sogar, seit etlichen Jahren, Wilde gesehen, die sich gar kein Bedenken gemacht haben, die Gräber ihrer Voraltern zu durchwühlen, und das verblichene und halbvermoderte Porcelan, das man noch erkennen und unterscheiden konnte, aus denselben herauszunehmen; so daß eben derselbe Geiz, aus welchem die Grabmäler der Könige in Europa und Asia, in den man grose Reichthümer zu finden verhoffte, sind entheiliget worden, diese elende Völker angetrieben hatte, die Ruhestätte ihrer Verstorbenen anzutasten, und diejenige Nichtswürdigkeiten herauszunehmen, welche ihre Begierden eben so sehr rege machen, als das Gold die unsrige anflammet.

§. 32. Dieses ist also die Ursache, warum man den beyden Körpern, bey ihrer Be-

gräbniß, welcher ich mit beygewohnet habe, alles abgenommen hatte. Man theilte ihre Verlassenschaft, ohne Unterscheid, unter die Anwesenden aus; doch mit der Ausnahme, daß man ihren Verwandten nichts davon gab, damit man ihnen keine Gelegenheit gäbe welche in der Folge ihren Kummer erneuern könnte. Als mich derjenige so die Trauergeschenke austheilete, von weitem wahrnahm: so schickte er zu mir, und ließ mir die Decke des toden Weibes anbieten. Ich nahm solche zwar an, verehrte sie aber sogleich, mit Einwilligung meiner Liebsten, die mir zur Seiten war, dem Henrich. Man sollte heut zu Tag noch sagen, daß alle Arbeit, aller Schweis, und alle Bemühungen der Wilden, fast blos darauf hinaus laufen, um denen Toden Ehre zu erweisen. Man siehet sie öfters in der grösten Kälte des Winters, fast nackend einher gehen, da sie doch gute Pelz- oder zeugene Röcke in ihren Kasten haben, welche aber dazu bestimmet sind, daß sie solche an dem Begräbnißtag ihrer Verwandten, als Geschenke austheilen. Ein jeder siehet es als eine Ehren- oder Religionssache an, bey dergleichen Gelegenheit sich verschwenderisch zu bezeigen; so

daß

daß man sagen kann, daß bey allen Wilden, in Ansehung ihrer alten Gewohnheiten, nichts besser bestimmet ist, als die Ehrerbietung gegen die Toden, und das Andenken ihrer Vorältern.

§. 33. Indessen ist es bey ihnen nicht mehr erlaubt, eine verstorbene Person mit einem einzigen von denen Namen welche sie in ihrem Leben geführet hat, zu nennen. Alle diejenige so gleiche Namen führen, sie mögen männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn, sind verpflichtet dieselbe abzulegen und andere anzunehmen, welches bey der ersten Gasterey geschiehet. Ob solches nun aus Religion, oder aus Ehrerbietung gegen die Verstorbenen, oder aber aus Hochachtung gegen die Seelen geschehe, solches kann ich nicht bestimmen. Allein, diese Namen bleiben gleichsam mit dem Körper begraben so lange bis daß die Betrübniß nachgelassen hat, und es den Freunden beliebet den Baum wieder aufzurichten.

§. 34. Man kann einem Wilden keine empfindlichere Beschimpfung erweisen, als wann man von seinen verstorbenen Freunden mit ihm spricht. Denn, auser dem, daß

man, wie ich bereits angemerket habe, ihre Namen nicht einmal nennen darf, ist es sogar nicht einmal erlaubt, so schlechthin zu sagen, daß sie gestorben sind; sondern man muß sich, in nothwendigen Fällen, einer Umschreibung bedienen, so wie die Römer, welche, anstatt daß sie sagen sollten, mortuus est, oder, er ist gestorben, sagten: vixit; abiit; fuit: d. i. er hat gelebet; er ist weggegangen; er ist gewesen u. s. w. Man sagt demnach, z. E., bey den Wilden: „Der grose Kapitán, der uns verlassen hat, den wir beweinen u. s. w." Das Andenken des Verstorbenen verschwindet zwar damit nicht: allein, es nimmt doch, nach und nach, mit der Betrübniß und Trauer ab, welche lange genug dauret.

§. 35. Als der Algonkin und seine Frau in ihren Gräbern sich befanden, so feuerten alle Wilden ihre Flinten einmal ab, und begaben sich in Ordnung nach ihrem Dorf zurück, wo ein jeder wiederum friedlich in seine Hütte ging.

Sieben und dreyssigstes Hauptst.

Trauer der Wilden: ihr Todenfest. Versuch des Verfassers seine Liebste in dem Dorf der Tsonnontouaner zu verlassen. Er siehet sich nachgehends gezwungen mit ihr zu entfliehen.

§. 1.

Nicht lange hernach, als die Wilden sich wieder nach Haus begeben hatten, that das Oberhaupt einen grosen Schrey, den man durch das ganze Dorf hörete, und durch welchen er andeutete, daß eine jede Hütte den Kessel herbey bringen sollte, welchen sie zu dem Todenfest zugerichtet hatte. Dieses Gastmahl war sehr herrlich, und wurde mitten auf dem öffentlichen Platz gehalten. Man fing erstlich an, die besondern Kessel in einen einzigen und sehr grosen Kessel, den man zu dem Ende mitten auf dem Platz hingesetzet hatte, auszuleeren; welches denn, wegen der Vermischung der verschiedenen Sagamiten, ein sehr groses Salmigondis ausmachte.

§. 2. Als dieses geschehen war, fingen die Verwandten der Verstorbenen an, nach der Reihe um den grosen Kessel herum zu tanzen und zu singen. Die meisten anwesenden Wilden, welche, wegen ihrer Betrübniß, ihre Gegenpflicht in Acht nehmen wollten, thaten solches ebenfalls. Ich konnte gar leicht erkennen, daß ihre Gesänge etwas trauriges oder klägliches enthielten, und daß sie von denenjenigen welche ich schon gehöret hatte, sehr unterschieden waren. Denn, anstatt daß sie ihre Tänze und Gesänge mit einem starken Ho, Ho hätten endigen sollen; so beschlossen sie solche mit Zusammenfaltung der Hände, und mit Ausstosung eines schwachen und aus dem hohlen Bauch gehohlten Hon, Hon! welches sie eine Nachahmung des Geschreyes der Seelen nenneten. Alle Anwesende, und vornehmlich die Klagweiber, dehneten dieses Hon noch weit kläglicher aus. Es fing hierauf ein jedes an, mit dem grösten Lusten zu essen, und kehrete sodann nach seiner Hütte zurück. Und also endigte sich diese erbärmliche Ceremonie.

§. 3. Die Trauer der Wilden hat auch ihre Gesetze, die durch eine Gewohnheit von undenklichen Zeiten her, geheiliget sind.

Nach

Nach den ersten Tagen, an welchen der Leichnam in der Hütte zur Schau ausgesetzet worden, und während welcher Zeit ein beständiges Klagen geführet wird, sind noch zehen Tage zur tiefen Trauer, und eins oder zwey Jahre nach einander, zur gemäsigten Trauer, bestimmet.

§. 4. Die Gesetze der tiefen Trauer sind sehr streng. Denn erstlich, lassen sie sich die Haare abschneiden; sie beschmieren ihr Gesicht mit Erde oder Kohlen, setzen sich in die abscheulichste Unordnung, und halten sich, die gedachte zehen Tage über, mit zur Erde gewendetem, oder nach dem Boden der Erhöhung gerichtetem Gesicht, auf dem Rand ihrer Matten auf. Der Kopf ist in ihre Decke eingewickelt, welche der schmutzigste und unsauberste Lumpen ist, den sie haben. Sie sehen niemanden an, und reden auch mit niemanden, wenn es nicht aus Nothwendigkeit geschehen muß; und dennoch geschiehet es alsdann nur mit leiser Stimme. Sie glauben, daß sie von allen Pflichten der Höflichkeit und des Wohlstandes, in Ansehung dererjenigen welche sie in ihrer Hütte besuchen, befreyet seyen. Sie essen nichts anders als kalte Speisen. Sie nähern sich keinem

Feuer, auch sogar im Winter nicht, und gehen nur des Nachts aus, um ihre Nothdurft zu verrichten.

§. 5. Bey der kleinen Trauer, lassen sie es dabey bewenden, daß sie selten ausgehen, und den öffentlichen Versammlungen nicht beywohnen; daß sie sich etlicher Pflichten der gewöhnlichen Höflichkeit überhoben glauben, sich nicht putzen, ja nicht einmal ihre Haare einschmieren. Die iroquoisischen Weiber sollten sich zwar die Haare an dem Anfang der Schulter abschneiden: weil aber die Freunde des Mannes, welche der Frau die Art ihrer Trauer vorschreiben und sie auch nöthigen können solche auf das strengeste nach den Gewohnheiten zu beobachten, in Erwägung ziehen, daß die Haare ihr schönster Zierrath sind, daß zuviel Zeit erfordert wird, bis dieselbe wieder heran wachsen, und daß die Weiber, während dieser Zeit, nicht aus ihrer Hütten gehen können; so lassen sie dieselben bitten, solche zu behalten. Diese vermeynen alsdann genug gethan zu haben, wann sie einen kleinen Theil derselben abschneiden, und das übrige auf eine unachtsame Weise, herunter hangen lassen, ohne dafür einige Sorge zu tragen.

§. 6.

§. 6. Mann und Weib sind am genauesten verpflichtet die Trauer zu halten. Wenn sie sich einander zärtlich geliebet, und wohl mit einander gelebet haben: so sucht dasjenige so das andere überlebet hat, die Trauer auf das schärfste zu beobachten: und die Verwandte, welche Ursache haben zufrieden zu seyn, finden ein Vergnügen hieran. Die Trauer, welche ihren Lauf gehet, wird alsdann, durch gewisse Freyheiten, welche die Freunde durch Geschenke, die ihren Willen zu erkennen geben, ihnen verwilligen, nach und nach gemäsiget.

§. 7. Wenn die Trauer verflossen ist, so kleidet man die Witwe in vollem Rath an; man putzet ihre Haare auf, welche sie bisher hatte zerstreuet tragen müssen; und sie wird frey erkläret daß sie sich anderwärts wieder verheirathen könne. Es würde einem Witwer schändlich seyn, und noch mehr einer Witfrau, wenn sie sich vor der, zur Trauer vorgeschriebenen Zeit, wieder verheirathen wollte. Wenn eines oder das andere solches thäten, ehe die Verwandten des Verstorbenen ihnen dazu die Erlaubniß gegeben haben: so würden sie sich in Gefahr setzen, mit allerley Beschimpfungen beleget zu werden, welche gewißlich nicht unterbleiben würden.

§. 8. Die Männer lassen sich auch etwas weniges von ihren Haaren abschneiden. Wenn diese Arbeit, welche gar nichts schmerzhaftiges an sich hat, verrichtet wird: so erfordert das Ceremoniel von ihnen, daß sie beyderseits mit Worten bezeugen müssen, „daß sie deßwegen einen so lebhaften „Schmerz fühleten, als ob man ihnen „den Lebensfaden abschnitte.“ Da die Tracht der Männer von derjenigen der Weiber nicht viel unterschieden ist: so wickeln sich jene, wie diese, während ihrer Trauerzeit ein, damit sie ihre Betrübniß verbergen.

§. 9. Das musikalische Klaggeschrey lässet sich, diese ganze Zeit über, sehr ordentlich dreymal des Tags von den Weibern hören: einmal bey dem Aufgang der Sonne, dann zu Mittag, und endlich bey der Sonnen Untergang. Sie setzen solche zuweilen etliche Jahre lang fort; aber nicht mit so genauer Richtigkeit. Bey einigen iroquoisischen Völkerschaften, ist es eine gewöhnliche Beschäftigung der Weiber, daß eine jede in währendem Gehen, ihr Stückchen macht, so oft als sie in die Wälder, und auf das Feld gehen, oder von dar zurück kehren. Dieses benimmt aber ihrem aufgeweckten Gemüth

müth gar nichts: denn, wenn sie damit fertig sind, so sind sie eben so lustig und eben so geschickt zum lachen, als ob sie nicht an das Weinen gedacht hätten.

§. 10. Bey den meisten wilden Völkerschaften, werden die toden Körper gleichsam nur zur Verwahrung in die Gräber worin man sie anfänglich geleget hat, beygesetzet. Denn, nach Verlauf einiger Jahre, hält man ein allgemeines Fest, zu welchem alle benachbarte und mit Bund verwandte Völkerschaften eingeladen werden. Man sammelt alsdann alle Körper dererjenigen welche von einem Fest bis zu dem andern verstorben sind, und verbrennet sie, oder begräbt sie in ein allgemeines Grab. Die Iroquoisen und Huronen begehen dieses Fest nur von zehn zu zehn Jahren, oder allemal wenn sie ihr Dorf verändern. Sie legen ihm den Namen des Festes der Seelen bey, und es wird von ihnen für so wichtig gehalten, daß sie sich, von einem Fest bis zu dem andern, darzu vorbereiten, damit solches recht prächtig und mit desto mehrerer Herrlichkeit und Staat möge begangen werden.

§. 11. Sobald die Zeit darzu herannahet, so hält man, theils absonderlich in den

Dörfern,

Dörfern, theils in den allgemeinen Versammlungen des ganzen Volks, Berathschlagungen über Berathschlagungen, um zu bestimmen, an welchem Ort das allgemeine Grab gemacht werden solle, und um die nothwendigen Masregeln zu nehmen, damit es, durch den zahlreichen Zulauf der benachbarten und mit Bund verwandten Völker, welche man zu diesem Schauspiel einzuladen hat, desto feyerlicher und prächtiger werden möge. Wenn man wegen der Zeit und des Orts überein gekommen, so ist alsdann ein jedes Dorf in Bewegung. Ein jeder verfügt sich auf den Kirchhof, wo diejenige Wilden welche zur Ausgrabung der Toden bestimmet sind, solche, in Gegenwart der Verwandten, aus ihren Gräbern heraus nehmen. Andere laufen indessen weit hinweg, und suchen die Leichname dererjenigen auf, welche absonderlich sind begraben worden, es mag seyn an welchem Ort es wolle, und beklagen sich im geringsten nicht, über die damit verknüpfte Mühe.

§. 12. Ich bin zwar kein Augenzeuge von einem solchen Fest gewesen: ich bilde mir aber ein, daß es ein ungemein rührendes Schauspiel seyn müsse, diese armselige Leute

Leute zu sehen, welche durch die zarte Fröm-
nigkeit und Neigung gegen ihre verstorbene
Freunde, zu dieser betrübten Pflicht angetrie-
ben werden. Denn, sie sammeln auch die
geringsten Gebeine, betasten diese tode Kör-
per, die theils trocken oder dürr sind, theils
in Eiter schwimmen, oder auch mit Wür-
mern wimmeln; die sie aber davon abzuma-
chen bemühet sind. Sie tragen nachgehends
diese Gerippe, viele Tagereisen lang auf ih-
ren Schultern fort, ohne dabey den uner-
träglichen Gestank zu scheuen, und ohne
eine andere Bewegung von sich merken zu
lassen, als diese, daß sie Personen verlohren
haben welche ihnen sehr lieb und werth ge-
wesen waren, und auch noch sind.

§. 13. Wenn nun die Körper in das
Dorf sind gebracht worden, so legt man sie
zur öffentlichen Schau hin: und alsdann
kann man ein schönes taktmäsiges Geheul
oder auserordentliches Klaggeschrey hören,
während desselben man die Gebeine entflei-
schet, und die Haut, das Fleisch, nebst de-
nen Pelzen und Matten, in welchen sie be-
graben waren, in das Feuer wirft. Man
bedecket sie hierauf mit neuen Röcken: und
kurze Zeit hernach, bringt ein jeder seine To-
den

den in seine Hütte, wo er ihnen ein Gast=
mahl anstellet.

§. 14. Zween oder drey Tage vor der
Abreise zu dem Fest, bringet man alle Kör=
per oder Gebeine in eine Rathshütte, wo
ihnen das Haupt der Hütte ein herrliches
Gastmahl gibt, und sie, anstatt des
verstorbenen Capitains, dessen Namen er
wieder aufgerichtet hat, bewirthet. Er
singt dabey das Todenlied gedachten Capi=
tains; welches zu erkennen gibt, daß bey
ihnen, die Lieder sowohl als die Namen,
erblich sind, damit sie eine gewisse Ueberein=
stimmung mit der Person welche man auf=
erwecket hat, zeigen mögen. Wenn nun
alles zur Abreise fertig ist: so siehet
man aus einem einzigen Dorf zwey bis drey=
hundert Menschen abreisen, die mit ihren
Toden beladen sind, um solche nach dem
allgemeinen Sammelplatz zu bringen.

§. 15. Der Pater Brebeuf, der ein sol=
ches Fest mit angesehen hat, sagt, daß er wohl
1200. solcher toden Körper beysammen gesehen,
welche einen, fünf bis sechs hundert Klafter lan=
gen Platz eingenommen hätten und daselbst zwo
ganzer Stunden lang zur Schau ausgesetzt ge=
we=

wesen wären. Gleichwohl war die Versammlung
nicht stärker als zwey tausend Personen. Ein
jedes Dorf stellet sich in Proceßionsordnung,
unter sein Oberhaupt, und giebt dabey Acht,
daß den Toden selbsten, in ihrem Zug ei-
ne gewisse Ordnung des Wohlstandes gehal-
ten werde; so daß derjenige, welcher den
Körper eines Oberhaupts träget, vorange-
het, und so auch bey den andern, welche,
nach den verschiedenen Stufen ihres vormali-
gen Ansehens, Alters, und Geschlechtes,
folgen.

§. 16. Die Feyer dieses Festes, wird
mit einer verwunderungswürdigen Herrlich-
keit begangen. Das junge Mannsvolk ei-
ner Seits, und die jungen Weibsleute auf
der andern, üben sich absonderlich, von Mor-
gen bis zum Abend, in allerley Spielen. Je-
de Uebung hat einen Preiß, der für den
Ueberwinder bestimmet ist. Das Fest wird
endlich beschlossen mit Gastmahlen, mit Be-
klagungen, mit Tänzen, und mit einer gros-
sen Verschwendung von Geschenken, welche
die Toden, durch die Oberhäupter oder
durch ihre noch am Leben seyende Freunde,
den eingeladenen Fremden austheilen lassen.
Die Häupter und die Angesehensten unter ih-
nen,

nen, thun sich vornemlich durch dergleichen Freygebigkeiten dermasen hervor, daß sie dadurch ganz erschöpfet werden; ohngefähr eben so wie die gottselige Vermächtnisse unter uns, oftermalen diejenige Familien welche solche thun, in Armuth setzen.

§. 17. Den 18. des Monats Junii, welches der nächste Tag nach dem Begräbniß der Algonkinin und ihres Mannes war, verliessen meine beyde Abenakisen das Dorf. Es war ohngefähr 2 Uhr Nachmittags, als sie von demselben abreiseten, des Vorhabens, mich an dem verabredeten Ort zu erwarten. Um ihrer Abreise eine Farbe anzustreichen, gaben sie vor, daß sie mißvergnügt wären, weil man ihnen nicht gewisse Ehrensbezeigungen erwiesen hätte, welche man denen Fremden, welche den Trauerceremonien eines Verstorbenen der nicht von ihrem Volk ist, beywohnen, schuldig sey. Mein vermeynter Schwiegervater, von dem sie Abschied nahmen, wollte sie schlechter Dings begleiten, und seine ganze Familie zwingen, ihm zu folgen: allein, seine Tochter fand, zu meinem guten Glück, noch ein Mittel ihn zurück zu halten. Vielleicht würde aber auch diese junge Wildin, welche in dieser Sache be-

betrogen wurde, damit nicht zu Stande gekommen seyn, wann sie nicht von dem Oberhaupt wäre unterstützet worden, als welcher alle ihre Verwandte, sehr freundlich zu einer offentlichen Mahlzeit, welche noch an eben dem Abend gegeben werden sollte, eingeladen hatte. Sie blieben also da.

§. 18. Als das Gastmahl, Abends gegen zehen Uhr, geendiget war: so begaben sich die Eingeladenen alle absonderlich in ihre Hütten zurück, und legten sich schlafen. Ich verfügte mich zwar auch, nach meiner Gewohnheit, in diejenige Hütte in welcher meine Wildin zu schlafen pflegte: sobald ich aber merkte, daß sie eingeschlafen war; so nahm ich ohne mich sonderlich um meine Pelze die ich ihr aufzuheben gegeben hatte, zu bekümmern blos meine Flinte, und schlich mit der möglichsten Geschicklichkeit, zwischen den Schlafenden hin. Ich erreichte auch glücklich den Ausgang der Hütte, und ging nach dem Oberhaupt hin, der mich an seiner Hüttenthür erwartete. Er führete mich alsobald nach dem Sammelplatz meiner Abenakisen hin, die wir aber daselbst nicht antraffen. Wir wurden so sehr darüber bestürzt, als man nur seyn kann: doch warteten wir allda wohl

eine Stunde lang auf sie, bis daß uns die Ungeduld überfiel, und wir anfingen zu zweifeln ob wir sie wieder zu sehen bekommen würden; da wir dann unsern Weg zurück nahmen.

§. 19. Als wir nahe bey das Dorf kamen, blieben wir an einer kleinen zerfallenen Hütte, welche die Kinder an diesem Ort zu ihrem Spielwerk selbst aufgebauet hatten, still stehen. Hier sagte mir das Oberhaupt, dem es nicht an Verstand fehlete, daß, weil ich so viel gethan hätte, und heimlich aus meiner Hütte geschlichen wäre, ich nicht mehr in dieselbe zurückkehren sollte. Er rieth mir deßhalben an, daß ich mich in dieser kleinen Wohnung sollte verborgen halten, und versicherte mich, daß er nicht unterlassen würde, mir des Morgens früh zu essen dahin zu bringen, und zu berichten, was sich meinetwegen in dem Dorf zugetragen hätte. Er setzte hinzu, es hätte kein Ansehen, daß mich irgend jemand an diesem verächtlichen Ort suchen würde. Wenn es ja meinen Wilden, aus Bekümmerniß wegen meiner Ausweichung, in den Sinn kommen sollte, mich aufzusuchen, oder nach Haus zurück zu gehen: so würde er nicht ermangeln, mir auf einer andern Seite, durch Beyhülfe einer seiner Vettern, davon zu hel-

helfen. Dieses junge Oberhaupt trauete der Redlichkeit des Henrichs und seines Gefährten so viel zu, daß er sich gar nicht einbilden konnte, aus was Ursache sie uns ihr Wort nicht gehalten hatten. Er muthmasete gleich, daß ihnen, ohne allen Zweifel, ein verdrießlicher Zufall müßte begegnet seyn, und zweifelte nicht, daß er sie wieder zu sehen bekommen würde. Dieses bezeugte er mir, als er mich verließ.

§. 20. Er fand sich nicht im geringsten in seinen Muthmasungen betrogen. Denn, gleich des andern Morgens frühe, ließ sich Henrich und Anton (so hies sein Mitgefährte) wieder in dem Dorf sehen. Man hatte ihnen ihren Nachen gestohlen, von welchem sie sich entfernet hatten, als sie ihn an unseren Sammelplatz hingebracht gehabt. Diese beyde Wilden waren die ganze Nacht hin und her gelaufen, um zu sehen ob sie ihre Räuber nicht entdecken könnten: sie brachten aber nicht eher etwas von ihnen in Erfahrung, als bis den dritten Tag, wo sie solche in einem Dorf der Goyogouenser antraffen. Diejenige so ihnen denselben genommen hatten, waren die zween Algonkinen, welche an meiner Entführung mit Theil

genommen hatten. Diese zween Schelmen schwärmeten noch in der umliegenden Gegend der Tsonnontouanen herum: und weil sie in Sorge stunden, daß sie sich nicht weit würden flüchten können, weil sie mit keinem Nachen versehen waren; so hatten sie sich die Abwesenheit meiner Abenakisen zu Nutz gemacht, und ihnen den ihrigen gestohlen.

§. 21. Mein vermeynter Schwiegervater war schon nicht mehr in dem Dorf aus welchem ich entwischen wollte, als Henrich und Anton in dasselbe zurück kamen. Dieser Hausvater, der sich nicht viel mehr um meine Person bekümmerte, hatte meine Liebste zwingen wollen ihm zu folgen, und hatte ihr geschworen, daß er sie viel eher ermorden als zugeben wollte, daß sie einen andern Liebsten als den Henrich heirathete. Dieses junge Mägdchen wurde durch dieses grausame Urtheil in die heftigste Betrübniß gesetzet. Weil sie sich nun nicht entschliesen konnte, so geschwinde abzureisen, und nach Haus zurück zu kehren, bevor sie wenigstens wüste wo ich hingekommen wäre: so fassete sie den Schluß, sich vor ihrem Vater zu verbergen. Zu dem Ende war sie auf einen sichern Ort bedacht, wo sie ihre Zuflucht hin-

hinnehmen könnte, und ließ sich in den Sinn kommen, sich in eben die Hütte zu begeben, in welcher ich war. Wie gros war aber nicht ihre Verwunderung, als sie mich sah! oder, wie gros war vielmehr nicht die meinige, als ich sie vor mir erscheinen sah, und sie alsbald zu mir sagen hörte: „ bleib, bleib; du „ bist wohl da: bekümmere dich um nichts!“ Sie setzte sich hierauf neben mich nieder, und erklärte mir, mit weinenden Augen, die Ursachen welche sie antrieben, auf solche Weise mit mir zu reden. Ich erzählete ihr auch die Ursachen, welche mich in diese Hütte geführet: es hätte, nämlich, der starke Geruch in der Hütte worin sie geschlafen, mir so grose Kopfschmerzen verursachet, daß ich gezwungen gewesen wäre, aus derselben heraus zu gehen um frische Luft zu schöpfen. Ich war eben noch über dieser Sache mit ihr im Gespräch begriffen, als das Oberhaupt auch zu uns kam.

§. 22. Derselbe gerieth in eben solche Verwunderung als ich, wie er mich bey meiner Liebsten sah, und blieb ganz sprachlos stehen. Als er nun ein wenig nachgesonnen hatte, was er vorbringen wollte: so redete er meine schöne Gesellin an, und sagte erstlich

zu ihr, daß es nicht allzuschön von ihr wäre, daß sie mir eine geheime Zusammenkunft verstattete, ohne mit mir verheirathet zu seyn, und ohne daß ihre Aeltern etwas davon wüsten. Er rieth ihr hierauf, daß sie nach ihrer Hütte zurück kehren sollte, wo sie niemanden mehr als ihre Mutter und ihren jüngsten Bruder antreffen würde, weil der älteste schon mit ihrem Vater aus dem Dorf gegangen wäre, um sie allenthalben aufzusuchen. Das junge Mägdchen antwortete ihm nur mit Thränen welche sie häufig vergoß. Als er solches sah, machte er ihr viele kluge Vorstellungen: und wie sie auf solche Weise keine bessere Antwort gab, kehrete er ihr den Rücken zu, und sagte zu mir, daß ich ihm folgen sollte.

§. 23. Sobald wir ein wenig von ihr entfernet waren; so verkündigte mir dieser diensthaftige junge Mensch, das Unglück und die Rückkunft des Henrichs und seines Gefährten. Er fügte hinzu, daß unsere Maasregeln eben nicht ganz und gar zernichtet wären, wenn ich mir nur die gegenwärtige Beschaffenheit zu Nutz machen wollte. Weil meine Wildin nicht in das Dorf zurück kehren wollte: so rieth er mir sehr an, daß

ich

ich sie vermahnen sollte, bis auf den Abend mit mir in dieser Hütte versteckt zu bleiben. Er versprach mir, daß er sodann dem Henrich einen andern Nachen geben wollte, womit er mich bis nach Naranzouac führen könnte. Er sagte dabey, das junge Mägdchen würde nicht unterlassen, mich dahin zu begleiten, wenn ich ihr nur immerfort verspräche, daß ich sie daselbst heirathen wollte. Er setzte hierauf hinzu, daß Henrich ohnfehlbar vor Freude ganz entzückt seyn würde, wenn er seine Liebste zur Gesellschaft haben sollte, und es würde demselben ein leichtes seyn, mich von ihr zu befreyen, wenn ich einmal nahe bey den Engelländern seyn würde. Mit einem Wort, er brachte mich auf den Endschluß, seinem Rath zu folgen, und verließ mich hierauf. Ich ging alsobald in meine kleine Wohnung zurück, wo ich ein wenig Mühe hatte meine Betrübte zu trösten, als ich ihr verkündigte, wie bereit das Oberhaupt wäre uns gute Dienste zu leisten. Jedoch wurde sie davon nicht eher überzeugt, als bis sie ihn wieder kommen, und uns zu essen bringen sah.

§. 24. Sie wuste noch nicht, wen wir zu Führern haben würden. Ihre Verwunderung war demnach überaus gros, als sie,

Abends gegen zehn Uhr, ihre Mutter, ihren Liebsten, den Anton, und ihren jüngsten Bruder, zum Vorschein kommen sah. Denn das Oberhaupt, welches mit gegenwärtig war, hatte auch den letzteren, mit Einwilligung der Mutter, zu diesem Handel gezogen, damit alles mit desto besserem Wohlstand verrichtet werden mögte. Weil nun diese junge Liebhaberin sich hieraus vorstellete, daß man sie betriegen wollte; so konnte sie sich nicht entschliesen, abzureisen: allein ihre Mutter, die bey diesem Unternehmen, eben sowohl als sie betrogen wurde, gab ihr einige Küsse, und brachte sie auf den Endschluß, daß sie sich wollte führen lassen. Was mich betrifft, so umarmte ich das rechtschaffene Oberhaupt, dankte ihm von ganzem Herzen für alle seine mir erwiesene Wohlthaten, und verließ also dieses Dorf, allwo für mehr als hundert Thaler Pelze, die mir zugehöreten, liegen blieben. Meine vermeynte Schwiegermutter, wollte mich solche nicht mitnehmen lassen, unter dem Vorwand, daß sie mir nur beschwerlich fallen würden, und daß sie mir solche nach meiner Zurückkunft wieder zustellen wollte. Ich hielt auf ihre Weigerung nicht ferner darum an, weil ich lieber diese Pelze verlieren, als

ihr

ihr von meiner Ausweichung einigen Argwohn geben wollte. Sie würden mir indessen bey den Engelländern sehr nützlich gewesen seyn, vornehmlich da ich eben nicht allzuwohl mit Geld versehen war.

Acht und dreysigstes Hauptst.

Der Verfasser wird von seiner Liebsten betrogen, und unglücklicher Weise von seinen Führern entfernet. Er trifft zween Canadier an, die mit verbotenen Waaren handelten. Beschreibung des berühmten Wasserfalls Niagara, wo der Verfasser beynahe von zween französischen Soldaten wäre entdeckt worden.

§. 1.

Henrich war nicht Willens mich nach Naranzouac zu führen: seine Meynung ging vielmehr dahin, mich durch einen weit kürzern Weg, bis nach Orange, der Hauptstadt von Neuyork, zu bringen. Als wir ungefähr drey Meilen von den Tsonnontouanern entfernet waren: so blieben wir

stille liegen, um ein wenig zu schlafen. Des andern Morgens unserer Reise wurden meine Wilden, bey dem anbrechenden Tage gewahr, daß zween Bären um uns herum schweiften: sie stunden daher auf um dieselbe zu verfolgen. Als sie nun abwesend waren: so vermahnte mich meine Liebste, welche gemerket hatte, daß wir nicht den rechten Weg nach Naranzouac nähmen, inständigst, daß ich dem Henrich und dem Anton nicht trauen mögte. Ich will in Zukunft den letzteren den Springer nennen, sowohl deßwegen, weil er besser springen konnte als seine Gefährten, als auch darum, damit ich ihn von meinem Huronen, der eben denselben Namen führte, unterscheiden möge. Es ist etwas ganz besonders, daß alle Wilden anitzt sich so sehr in den Kopf gesetzet haben ihren Taufnamen zu führen, daß es schier unmöglich ist, ihren andern Namen zu erfahren. Wenn ich sie um denselben befragte: so lachten sie mir in das Gesicht, oder antworteten mir wohl auf normandisch: „Was hast du „ihn nöthig? was willst du damit machen? „ist dieser Name nicht eben so gut, als der „Name Claudi, den du führest? u. s. w.“

§. 2.

§. 2. Als meine junge Abenakisin sah, daß ich aus ihren Vermahnungen kein groses Werk machte: so gab sie mir ihren Verdruß deßwegen zu erkennen. Sie verließ mich ganz im Zorn, und entfernete sich so weit von mir, daß ich sie nicht eher als nach Verlauf einer viertel Stunde wieder zum Vorschein kommen sah. Als sie zu mir kam; so sagte sie, daß unsere Führer ein wenig weit jagen wollten, und ihr einen Sammelplatz angezeiget hätten, wo wir hinfahren und auf sie warten sollten. Sie begab sich zugleich in unsern Nachen, und befahl mir, ihr zu folgen.

§. 3. Ob mir nun gleich ein innerlicher Trieb sagte, daß diese Abreise ein boshaftiges Stückchen von ihr wäre, um mich von dem Henrich abzubringen: so trieb mich doch die Offenherzigkeit, mit welcher sie zu mir redete, an, zu ihr in den Nachen zu tretten, ohne etwas dagegen einzuwenden. Wir fuhren alle beyde so stark zu, daß wir in sehr kurzer Zeit, sehr weit von diesem Ort entfernet waren. Dieses junge Mägdchen war Willens mich nach ihrem Dorf zu führen: weil sie aber den Weg dahin nicht allzuwohl wuste; so betrog sie sich,

wegen

wegen der Abwechselung der verschiedenen Flüsse, welche sich so häufig, in einander ergossen, daß wir öfters nicht wusten, auf welchem wir fahren sollten. Als wir endlich an einen Ort kamen, wo der Strom zu schnell ging: so mußte daselbst eine Tracht vorgenommen werden.

§. 4. Weil wir nun alle beyde hierüber bekümmert waren: so suchte ich sie zu bewegen, nach demjenigen Ort, wo wir hergekommen waren, zurück zu kehren. Allein, es war umsonst: sie wollte niemals ihre Einwilligung darzu geben. Unser Nachen war wohl leicht: er war aber doch für sie und für mich ein wenig zu schwer. Wir legten ihn also an die Sonne, damit er trocknen und leicht werden mögte. Während dieser Zeit, machte mir dieses boshaftige Mägdchen alle ihre ausschweifende Anschläge bekannt. Man kann leicht urtheilen, wie gros meine Bestürzung und Verzweifelung hierüber müsse gewesen seyn. Ich ließ mich gleichwohl nichts davon merken, sondern entschloß mich die Sache zu wagen. Ich half ihr den Nachen fortragen, als er trocken war: und zum Glück währete unsere Tracht nicht lange. Wir hatten, die drey Tage

über

über die wir mit einander reiseten, mehrere derselben anzustellen, ohne daß wir jemanden angetroffen hätten.

§. 5. Den 23. Junii, welches der vierte Tag meiner Flucht mit dieser Wildin war, begegneten wir einem Huronen mit seiner Frau, welcher meine Liebste vorschwatzte, daß ich ihr Mann wäre; daß wir bey Montreal in einem französischen Bezirk, nahe bey dem Dorf worin sie gebohren wäre, wohneten, und daß wir Willens wären, dahin zurück zu kehren; vornehmlich, weil wir in den Wäldern denjenigen Freund nicht antreffen könnten, welchen wir darin gesucht hätten. Damit sie ihre Lügen desto besser bemänteln mögte, so fragte sie dieselben, ob sie keinen französischen Officier angetroffen hätten, der so und so gekleidet wäre? Als nun diese hierauf mit nein geantwortet hatten: so setzten wir unsern Weg weiter fort.

§. 6. Kurz hernach als wir sie verlassen hatten, höreten wir ein erstaunliches Geräusch, und konnten unmöglich weiter fahren, weil der Strom auf welchem wir uns befanden, allzu reissend war; so

daß

daß wir einen Stillstand machten, und allda Turteltauben schossen. Diese Thiere flogen allezeit in so groser Menge in den Wäldern herum, daß ich ihrer nicht eher schoß, als wenn wir kein anderes Wildpret antraffen.

§. 7. Kaum hatte ich einen Flintenschuß gethan, so sah ich zween Einwohner aus den französischen Pflanzstätten, auf mich zukommen. Sie waren bereits so nahe bey mir, daß es mir nicht möglich war, ihnen auszuweichen, oder ich hätte mich in den schnellen Strom stürzen müssen. Ich lud auf das geschwindeste meine Flinte wieder, und erwartete sie beherzt: denn ich war zu allem entschlossen, was sich etwa zutragen mögte. Diese Canadier waren zween junge Waldläufer, welche von den Engelländern zurück kamen, wo sie verbottenen Handel getrieben hatten, und nun nach Neufrankreich zurückkehreten, des Vorhabens, daselbst eben dergleichen zu thun. Weil sie mich am ersten wahrgenommen: so hatten sie sich die Zeit, in welcher ich meinen Nachen aus dem Wasser gezogen, zu Nutz gemacht, und ihre Waaren verstecket, ehe sie zu mir kamen.

§. 8.

§. 8. Diese zween Händler verbotener Waaren, hatten mich von weitem für einen Wilden angesehen. Als ich ihnen aber näher kam: so verwunderten sie sich sehr, und wurden ganz furchtsam, als sie mich ihnen frech zuschreyen hörten: halt! Sie schriehen mir alsobald in gleichem Ton zu: „ Freunde! du „ magst seyn wer du willst; Freunde. " Sie wollten mir dadurch zu erkennen geben, daß, wenn ich auch ein Ausgerissener wäre, ich doch nichts von ihnen zu befürchten haben würde. Sie waren auch alle beyde, in der That, solche Leute, welche man gemeiniglich ehrliche Kinder nennen kann. Wir hatten bald bekanntschaft mit einander gemacht. Der eine von beyden, war der Sohn eines Handwerksmannes zu Quebec, den ich nicht nöthig habe zu nennen. Er hatte mich in gedachter Stadt gesehen, zu der Zeit als ich meiner Bedienung daselbst oblag. Er grüsete mich sogleich bey meinem Namen, und bezeugte mir, als er sich mir zu erkennen gegeben hatte, viele Liebkosungen, wegen einiger geringen Dienste, welche ich seinem Vater geleistet hatte. Er bewies auch, durch die guten Dienste, welche er mir nachgehends that, daß die Wohlthaten nicht allemal verlohren gehen.

§. 9.

§. 9. Dieser junge Mensch berichtete mir das Gerücht, so sich wegen meiner Entweichung, in gedachter Pflanzstadt ausgebreitet hatte; die Muthmasungen, so man daraus gezogen, und mit einem Wort, alles was meinetwegen sich zugetragen hatte und gesagt worden war. Er lief hierauf zu seinen Päcken hin, und brachte ein kleines Fäßchen mit Guildive (*) aus welchem er mich trinken ließ: und wir bewirtheten ihn dagegen mit Turteltauben. Während der Mahlzeit erzählete ich ihnen viele von meinen Begebenheiten; wobey ich doch alle diejenige Umstände ausließ, welche meiner Liebsten, die mir zuhörete, hätten mißfallen können. Allein, diese junge Leute, welche Verstand hatten, merkten meine Absicht mit halben Worten, und gaben mir durch eine zweydeutige Antwort zu verstehen, daß sie mich bald aus ihren Händen befreyen wollten, wenn sie mir beschwerlich wäre.

§. 10. Dieses junge Mägdchen hatte sich auf ihrem Weg so sehr verirret, daß wir uns

(*) Guildive ist ein sehr starker Brandewein, den man in dem mittäglichen America aus den Zuckerröhren ziehet. Dieses Getränk ist sehr gemein in Canada.

nur noch drey Meilen von dem berühmten Wasserfall Niagara befanden, welcher doch dem Weg den sie hätte nehmen sollen, ganz entgegen war. Von diesem Wasserfall rührete das erstaunliche Geräusch her, so wir gehöret hatten. Es war mir von diesem Wasserfall so viel Wunderbares erzählet worden, daß, als die Guildive anfing mir in den Kopf zu steigen, ich begierig wurde denselben in Augenschein zu nehmen. Ich fragte also, indem ich alle Gefahr verachtete, in welche ich mich setzte, durch jemanden von der französischen Besatzung entdecket zu werden, meine beyde Canadier, ob sie mich dahin begleiten wollten? Mein Begehren wurde alsobald gut geheisen. Meine Wildin beschmierte mir mein Gesicht wohl, und ich wechselte meine Kleider mit ihr; da indessen die beyden jungen Leute ihre Waaren noch besser in die hohlen Bäume versteckten. Hierauf begaben wir uns alle vier nach diesem entsetzlichen Wasserfall, den man mit Recht rühmen kann. Wir gingen beherzt vor der Schanz, Conti, sonsten Denonville oder Niagara genannt, vorbey, welche nahe an diesem Wasserfall gebauet ist, um den Uebergang gegen die Iroquoisen sicher zu machen. Jemehr wir uns dem Wasserfall näherten,

destomehr wurden wir von demselben betäubet. Wir kamen endlich ungefähr Nachmittags um 4 Uhr an dem Rand seiner Ausgiesung an.

§. 11. Wir fanden allda zween französische Soldaten, welche Fische gefangen hatten. Der eine von ihnen forderte Tobak von meinen Führern: weil aber dieselbe keinen hatten; so kam er zu mir und schrie mir stark in die Ohren, daß ich ihm Tobak geben sollte. Ich konnte ihn nur durch Zeichen verstehen, so sehr betäubte mich das Geräusch dieses erschrecklichen Wasserfalls. Meine Wildin, welche Tobak in der einen Tasche meiner Weste bey sich hatte, gab ihnen davon, und sie waren damit zufrieden.

§. 12. Dieser erstaunliche Wasserfall erstrecket sich, wie mir meine Canadier sagten, mehr als sechshundert Fus hoch in gerad heruntergehender Länge, und der Vordertheil ist hundert und zwanzig Klafter breit. Er bestehet aus zwey grosen breiten Wasserbecken und aus zween Fällen, mit einem Felsen oder einer abhängigen Insel in der Mitte. Die Wasser, welche von dieser grosen Höhe herunterfallen, schäumen und brudeln

auf

auf die erschrecklichste Weise. Sie machen ein so erstaunliches Geräusch, daß man sich ohnmöglich einander verstehen kann, wenn man recht nahe dabey ist. Wann der Wind nach Süden bläset, so höret man dieses erschreckliche Gebrauß über achtzehn Meilen weit.

§. 13. Unten an diesem entsetzlichen Wasserfall, entstehet der Fluß Niagara, der nur eine viertel Meile breit, aber überaus tief ist. Dieser Fluß strömet mit einer auserordentlichen Ungestümmigkeit zwo Meilen lang fort, biß zu einem grosen Felsen; worauf er allgemach nachlässet, und nach und nach schiffbar wird.

§. 14. Von dem grosen Fall bis zu gedachtem Felsen, sind die Ufer des Flusses von einer so entsetzlichen Höhe, daß man mit einem Schauer befallen wird, wenn man die Schnelligkeit mit welcher das Wasser hinunter schieset, starr ansiehet. Gleichwohl ist der Weg von zwo Meilen, welchen man zu Fus machen und seine Sachen forttragen muß, überaus schön. Es sind allda wenig Bäume, sondern fast lauter Wiesen,

auf welchen man hier und dar Eich- und Tannenbäume siehet.

§. 15. Wenn dieser grose Wasserfall Niagara, der von der Schanze Frontenac nur ohngefähr achtzig Meilen entfernet ist, nicht wäre, so könnte man mit grosen Barken, ja mit Lastschiffen, über fünf hundert Meilen hinauf fahren, bis zum Ende des Sees Illinois, über den See Erie und den See der Huronen, welche zwey kleine Meere von süsem Wasser sind, aus denen der erschreckliche Wasserfall, von dem ich itzt geredet habe, entstehet. Der Strom, der sich oberhalb dieses unvergleichlichen Wasserfalls, aus diesen Seen ergieset, ist, seiner Tiefe ungeachtet, so reissend, daß die wilden Thiere, welche es wagen, durch denselben zu schwimmen, mit Gewalt fortgerissen, und in die Abgründe hinunter gestürzet werden. Man fängt, übrigens, eine so erstaunliche Menge Fische an diesem Ort, daß solche einer der grösten europäischen Städte genugsamen Lebensunterhalt verschaffen könnten.

§. 16. Indessen als ich mit nichts anders als mit Betrachtung dieses Wasserfalls beschäftiget war, zog mein Gesicht die völlige Aufmersamkeit

der

der zween Soldaten, welche uns begleiteten, an sich. Sie wurden, meines Anstrichs ungeachtet, gewahr, daß ich einen Bart hatte. Sie fragten also, wie wir uns ein wenig von dem Geräusch des Wassers entfernet hatten, meine Canadier, von was für einer Völkerschaft ich wäre, indem sie niemals hätten sagen hören, daß es bärtige Wilden gäbe? Diese antworteten ihnen sehr vernünftig, und sagten: ich wäre ein Mickemac, und es müßte ohnfehlbar ein Europäer meine Mutter artig gefunden, und ihr einen kleinen Wilden mit einem Bart gemacht haben.

§. 17. Diese zween Kriegsknechte, welche eben so grob aussahen, als die Kittel welche sie anhatten, lachten über diese Antwort, und versetzten darauf mit einem Schwur, daß sie bey dergleichen Gelegenheit eben dieses thun würden u. s. w. Ihr Gespräch über diesen Punct dauerte ein wenig zu lang für mich. Sie fragten hierauf meine Führer um Neuigkeiten von Quebec, und erkundigten sich unter andern, ob es wohl wahr wäre, daß ihr Camerad, Namens l'Eguille, sich aus dem Gefängniß gerettet hätte? Sie sagten hierauf, daß der Befehls-

haber ihrer Schanze vor einigen Wochen einen Brief von Montreal empfangen hätte, mit dem Befehl, daß er einen, Namens le Beau, sollte gefangen nehmen, im Fall er bey ihrer Besatzung vorbey kommen sollte. Einer unter ihnen setzte hinzu, daß er ihn gar wohl kennete; daß er mit ihm in dem Schiff, der Elephant genannt, übergefahren wäre, und daß er ihn von Herzen gern erwischen mögte, weil man demjenigen der ihn ertappen würde, eine Belohnung versprochen hätte u. s. w. Ich zitterte vor Furcht bey diesen Worten, und erkannte, daß er ein Limosiner war, der wirklich als ein neuangeworbener Soldat, in dem Schiff von welchem er geredet hatte, gewesen war. Wohl zwanzigmal veränderte ich meine natürliche Farbe; allein die künstliche womit ich bestrichen war, verhinderte ihn, zu meinem guten Glück, daß er solches nicht wahrnahm. Wenn sein Gefährte und er, nicht so dumm gewesen wären, als sie wirklich waren, so würden sie unfehlbar haben merken können, daß ich kein Wilder sey: denn meine Sinne waren so verwirret, daß ich auf mich selbst keine Acht mehr haben konnte.

§. 18.

§. 18. Alle Augenblick sties ich meine Canadier mit dem Fus, und gab ihnen ein Zeichen, daß wir uns doch mögten in den Wald begeben. Allein, dieselben fanden, im Gegentheil, weil sie durch die Guildive, so sie getrunken hatten, ganz lustig geworden waren, ihre Ergötzung daran, daß sie sich aufhielten, um sich, sowohl wegen meiner Unruhe, als wegen der Dummheit dieser zween alberen Leute, zu belustigen. Sie fragten dieselbe sogar und sagten: „Le Beau muß dann „wohl sehr schön seyn, weil man ihn kau„fen will! Ist er so krummnäsig wie du? „hat er ein so langes plattes Kin wie dein „Cammerad? Ich muß dir gestehen, wenn „er so ist, so will ich nicht einen Kreuzer „für ihn geben. Gut, sagte der Soldat „welcher mich kannte, zu ihm, hier gilt kein „Spotten. Es ist die Frage nicht, ob er „schön oder häßlich ist: wenn du ihn an„triffst und in unsere Schanze bringest, so „wirst du Geld für ihn bekommen. Sehr „wohl, versetzte der Canadier. Weil ich „aber nicht sonderlich eigennützig bin: so „sage mir ein wenig, weil du ihn kennest, „wie viel würdest du mir wohl geben, „wenn ich dir, ohne weiter zu gehen, die „Hälfte von seiner Person lieferte?“

§. 19. „Ha, sagte der Limosiner, nun „sieht man wohl, daß du nach der Guil„dive riechest; sonst würdest du nicht also „reden. Denn, wenn ich die eine Hälfte „von ihm hätte, was wolltest du dann mit „der andern machen? Ich würde sie zu den „Engelländern führen, versetzte dieser Un„vernünftige. Allein, ehe ich dich verlasse, „glaube mir, nimm mit seiner Hälfte vor„lieb. Siehe, ich gebe sie dir für deinen „Fischfang!“ Er zeigte ihm zugleich meine Liebste und setzte hinzu: „Es ist wahr, sie „ist ein wenig besudelt: wenn du sie aber „ein wenig abgewaschen hast; so wirst du „sehen, daß sie deine Fische wohl werth ist.“

§. 20. Bey diesen Worten, stund der Camerade dieses Soldaten, der sich auf die Erde nieder geleget hatte, um diesem lustigen Gespräch desto gemächlicher zuzuhören, auf, kam gerade auf mich zu, und schrie mich an: „Bärtiger! redest du französisch?“ Ich antwortete ihm aber nichts, sondern hielt ihm, mit trotzigen Geberden, meine Flinte vor, und stellete mich an, als ob ich ihm damit einen Stos versetzen wollte. Weil nun meine Wildin befürchtete, daß ein Unglück geschehen mögte: so stellete sie sich zwischen

ihn

ihn und mich. Da nun dieser dumme Kerl sie am Kragen fassete, und die Knöpfe an meiner Weste, welche sie anhatte, durch die Heftigkeit der Bewegung aufgingen: so sah er an ihrem Busen, daß sie nichts weniger war als das was er gedacht hatte. Wie er nun hierüber so sehr verwundert war, als man nur seyn konnte: so schrie er gleich: „Herbey, la Terreur (dieses war „der Kriegsname der Limosinen); herbey, „sag ich dir: hier geht es nicht richtig zu!“ Meine Wildin wurde aber, durch meine Beyhülfe, gar bald aus seinen Händen befreyet.

§. 21. Dieser Soldat, der ganz unbeweglich und ganz auser Athem war, rief seinem Cameraden noch einmal, und sagte: „zu mir „dann, la Terreur, die Frau ist für dich, „und der Mann für mich.“ Meine Canadier, welche wie Narren darüber lachten, schrien ihm hierauf zu: „Beherzt, braver „Kriegesheld! Nimm sie alle beyde für dich; „sie machen zusammen ein Paar aus.“

Der Limosiner, der sowohl als meine Führer, darüber lachte, daß er seinen Gefährten so sehr gegen mich aufgebracht sah, schrie ihm nunmehr auch zu: „Weist du dann „nicht, daß unter den Wilden die Weiber

 „sich

„ sich wie die Männer kleiden? Siehst du
„ denn nicht, du Vieh das du bist! daß
„ man deiner nur spottet? Glaube mir, ich
„ kenne den le Beau wohl: er gleicht, bey
„ meiner Treue, diesem Barthans nicht!
„ Glaube mir dann, komm her, und reibe
„ dich nicht an diesen Thieren, die dir einen
„ übelen Streich versetzen können, den du
„ darnach davon haben würdest.“

§. 22. Diese beyde Soldaten hatten keine Flinten bey sich; so daß das kluge Zureden des la Terreur machte, daß mein Widersacher sich daran begnügen ließ, eine Menge garstiger Schwüre gegen mich auszustosen, und mich mit Steinen zu werfen, als er an seinen Ort zurück kehrete. Weil nun meine Canadier den Scherz zuweit trieben: so entfernete ich mich von ihnen, damit ich sowohl den Steinen welche man nach mir warf, ausweichen, als ihr Gespräch, so mich über die Mase betrübete, nicht länger anhören mögte. Die beyden Kriegsknechte, die sich damalen ein wenig weit von ihrer Schanze entfernet befanden, waren nicht die einzigen in diesem Bezirk. Sie hatten noch fünf Cameraden, nebst einem von ihren Feldwebeln bey sich,
die

die auf einer Fischerey, in der Gegend des grosen Wasserfalls von dem ich geredet habe, sich befinden mußten. Sie wusten aber selbst nicht eigentlich, auf welcher Seite sie dieselbe antreffen könnten, als wir zu ihnen kamen; so daß sie, in meiner Abwesenheit, meine Canadier fragten, ob sie dieselben nicht gesehen hätten. Weil nun diese sahen, daß Gefahr für mich vorhanden wäre, wenn wir länger in dieser Gegend blieben: so kamen sie auf das baldigste zu mir, und brachten einen grosen Stöhr mit sich, den ihnen die Soldaten geschenkt hatten. Wir begaben uns auf das geschwindeste in unseren Nachen, den wir nach einer kleinen Tracht an dem Ufer gelassen hatten, und schifften mit solcher Geschwindigkeit fort, daß wir, in weniger als zwo Stunden, drey Meilen Wegs in einem sehr erschrecklich aufwallenden Wasser zurück legten, und endlich an den Ort kamen, wo wir unsere erste Unterredung mit einander gehabt hatten.

§. 23. Diese Canadier, welche keine andere Handthierung trieben, als daß sie mit verbotenen Waaren handelten, wusten so geschickt mit dem Nachen zu fahren, und in dem schnellen Strom in den Grund zu

stechen

flechen, daß ich von der Verfolgung der französischen Besatzung nicht viel zu befürchten hatte, ausgenommen wenn sie Wilden gehabt hätten, welche eben so geschickt wie meine Führer gewesen wären. Deßwegen haben auch diese zween beherzte Waldläufer so kühn mit den zween Soldaten gescherzet, denen sie auch, wie sie mir nachgehends sagten, meine Wildin haben in die Hände liefern wollen, um mich von derselben zu befreyen. Ich will übrigens hinzu fügen, daß meine Flucht durch diese Gegend, zu Quebec entdecket worden; es sey nun, daß diese Händler verbotener Waaren, mehr gesagt als ich gehöret habe, oder daß solches aus einer närrischen Muthmasung der zween Soldaten geschehen. Man hat nämlich daselbst erzählet, daß ich unter den Wilden gestorben wäre, und daß man eine Wildin gesehen hätte, welche mit meinen Kleidern wäre bekleidet gewesen. Also habe ich es wenigstens von einem canadischen Kaufmann, den ich zu Boston gefunden habe, gehöret.

§. 24. Obgleich die Canadier, eben sowohl als ich, vieles zu befürchten hatten: so wollten sie gleichwohl die Nacht an dem Ort

wo

wo sie ihre Päcke verstecket hatten, zubringen. Allein, meine Bekümmerniß, die mir keinen Augenblick Ruhe ließ, war Ursache daß ich sie vor einem Unglück bewahrete, in welches ihre Verwegenheit sie sonst würde gestürzet haben. Denn, als ich ein wenig weit auf der Seite, ungefähr Abends um zehn Uhr, an dem Ufer des Wassers hin spatzieren ging: so hörete ich zimlich nahe bey mir, die Stimmen etlicher Soldaten, die zu einander sagten: „Gemach. . . .“ Ich lief alsobald zu meinen Canadiern, und gab ihnen Nachricht davon, welche dann noch so viel Zeit hatten, daß sie ihre Päcke mitnehmen und auf die andere Seite des schnellen Stroms übersetzen konnten, ehe die Kriegsknechte zu uns kamen.

§. 25. Diese Soldaten waren in dem Wald, als ich sie hörete, und trugen ihren Nachen, der sehr breit und zu schwer zum fortschleppen war; also daß wir ihnen mit leichter Mühe entgehen konnten. Ich kann übrigens nicht sagen, ob sie uns haben aufsuchen wollen; vornehmlich, da wir nicht neugierig waren, auf sie zu warten, und auf ihre Schritte Achtung zu geben, noch weniger aber, sie zu fragen was sie suchten.

Wir

Wir begaben uns auf eine kleine Insel, wo wir unsern Fisch halb gekocht assen, und den Ueberrest der Nacht, ohne Feuer anzumachen, zubrachten.

Neun und dreysigstes Hauptst.

Ankunft des Verfassers in einem neuen Dorf. Auf was Weise die Wilden die Clystiere geben. Wie der Verfasser um seine Weste gekommen. Das Schwitzen der Iroquoisen. Erschreckliche Entzückungen der Gaukeler, und worin ihre Handthierung bestehet.

§. 1.

Den 24. Junii reisete ich des Morgens mit meinen Händlern verbotener Waaren, nach einem tsonnontouanischen Dorf ab, welches weit näher bey uns lag, als dasjenige in welchem ich vor dem gewesen war. Ich hatte ihnen beyden von meiner Unruhe heimlich Nachricht gegeben, und sie waren willens in gedachtem Dorf einige englische Waaren zu verhandeln, mich

alloa

lda von den Händen meiner Liebsten zu be-
reyen, und mich etlichen Wilden, mit de-
en sie bekannt waren, anzuvertrauen, wel-
he mich bis zu den Engelländern führen
önnten. Dieses junge Mägdchen, wel-
hem wir vorschwätzten, daß wir uns in kur-
em nach Montreal begeben würden, war
nit unserer Gesellschaft wohl zufrieden. An-
erer Seits schienen auch meine Führer mit
hrer Gesellschaft wohl zufrieden zu seyn,
weil sie ihnen artig vorkam: und sie mach-
en sich blos eine Ehre daraus, mich von
erselben bald getrennet zu sehen, damit sie,
ntweder gutwillig oder mit Gewalt, gewis-
 Gunstbezeigungen, welche sie ihnen schon
bgeschlagen hatte, geniesen mögten.

§. 2. Als wir nun einen sehr morasti-
en Ort zurück geleget, und einen sehr hef-
gen Regen, der uns überfallen, ausgestan-
en hatten: so langte ich endlich, Abends
egen elf Uhr, in einem neuen tsonnontoua-
schen Dorf an. Wie meine Canadier in
asselbe hineintratten: so schrien sie Kohe!
'ohe! wie die Narren, und machten mit
Singen einen so erstaunlichen Lärmen, daß
 alle Wilden aus dem Schlaf erweckten.
diese gute Leute waren gar nicht unwillig,
daß

daß man sie im Schlaf gestöret hatte: sie schienen vielmehr wegen unserer Ankunft so vergnügt zu seyn, daß wir augenblicklich, sie alle aus ihren Hütten herauskommen uns die Hand geben, und mitten auf dem öffentlichen Platz sich niedersetzen sahen, um dem Singen meiner Führer zuzuhören. Weil diesen nun das Ceremoniel der Wilden wohl bekannt war: so fingen sie auch an zu tanzen, und nöthigten mich, daß ich mitmachen sollte, damit ich ihren Tänzen, von denen ich doch nichts verstund, ein besseres Ansehen geben mögte.

§. 3. Die Iroquoisen waren, vor Verwunderung uns zu sehen und zu hören, so erfreuet, daß sie uns ihr Vergnügen zu erkennen gaben, indem sie sich mit ihren Händen auf der Brust kitzelten, und unsere Gesänge und Tänze mit ihren gewöhnlichen Lobeserhebungen begleiteten. Als unser musikalischer Lermen geendiget war; so machte man mitten auf dem grosen Platz ein groses Feuer, sowohl, um die kleine Fliegen, die anfingen uns beschwerlich zu fallen, zu vertreiben, als auch um unsere nasse Kleider zu trocknen. Indessen als drey gute Weiber sich beschäftigten uns zu säubern, so gingen andere

andere hin, um etliche Päcke zu holen, welche die Canadier mehr als eine viertel Meile weit von dem Dorf zurück gelassen hatten. Ich aber, als ich mich von meiner Müdigkeit ein wenig erhohlet hatte, ging, ohne Umstände, in die erste Hütte, wo ich Platz fand, um völlig auszuruhen, und schlief auch daselbst ohne viele Mühe ein.

§. 4. Als ich des Morgens, ungefähr um 6. Uhr, wieder erwachte, so sah ich eine sehr besondere Sache. Auf eben der Matte worauf ich lag, war am Ende derselben ein armer kranker Wilder, der sich auf seine Hände und Knie gestützet und fertig gemacht hatte, eine Clystier zu empfangen. Der Wilde so die Stelle des Apothekers vertretten sollte, hielt, anstatt der Clystierspritze, eine Blase in der Hand, worin sich das Mittel so für den Kranken zubereitet war, befand. In der Blase war eine kleine Röhre von Holz. Ich fand ein groses Vergnügen, dem Clystierer zuzusehen, der sich zwischen die Beine des Kranken niedergekniet, und unglaubliche Mühe hatte, ihm das Mittel beyzubringen. Denn der letztere, dessen Stellung nicht weniger lächerlich war, bewegte solchermasen seine Hinterbacken, daß der übel-

bewaffnete Apotheker ohne den Beyſtand eines Weibes, das ihm in dieſem Amt Hülfe leiſtete, niemals damit würde zu Ende gekommen seyn.

§. 5. Mittlerweile als dieſe Wildin die Röhre an dem rechten Ort veſt anhielt, und der barbariſche Apothekergeſell ſeine Blaſe immer beſſer zuſammen druckte, hub der Kranke immer mehr und mehr ſeine Hinterbacken auf, ſchrie dabey beſtändig: Al, Al, Al, und machte abſcheuliche Geberden. Endlich, als er kaum die Hälfte des Hülfsmittels empfangen, und den Hintern ſehr hoch aufgehoben hatte, fingen ihm, ſonder Zweifel, die Kräfte an zu fehlen, und er fiel ganz flach auf den Bauch nieder. Der Clyſtierer wurde hierdurch ſehr heftig zum Zorn beweget, weil er ſeine gute Dienſte ſo übel aufgenommen ſah. Er ſtund daher mit Ungeſtümm auf, und ließ ſeinen Zorn an dem Halbclyſtirten aus, dem er mit ſeiner Clyſtirflaſche eine Menge Streiche, ſowohl auf den Leib, als auf den Hindern gab, und mit Murren davon ging. Zum guten Glück dieſes armen Menſchen, waren die Waffen des wilden Clyſtirſpritzers ſo erſchrecklich nicht, als die Waffen unſerer Apotheker ſind: denn ſonſt würde ihm dieſer Unmenſch

Unmensch vielleicht ungestraft einen tödlichen Streich versetzet haben, der ihn geschwind zu seinen Vätern geschickt hätte.

§. 6. Wie dieser Bediente der wilden Apothekerkunst der Hütte hinaus gegangen war; so ging ich auch hinaus, und begab mich zu meiner Liebsten und meinen Canadiern. Sie hatten mitten auf dem öffentlichen Platz, die Nacht mit einander zugebracht, wo sie mit Tobakrauchen und Tanzen mit den Wilden, nach dem Ton einer kleinen Trommel, sich ergötzet hatten. Als ich sie zu Gesicht bekam, suchten sie einen Ort zum Ausruhen; so daß die Reihe nunmehr an ihnen war zu schlafen, da ich mittlerweile wachte und in dem Dorf hin und her spatzieren ging. Während ihres Schlafs wurde ich überaus ungeduldig, daß ich niemanden antraff mit dem ich französisch reden konnte. Allein, meine Begierde wurde mehr als zuwohl vergnügt; denn es kam ein junger Wilder zu mir, der mich also anredete: „ Guten Tag Bruder! O wie glücklich bin „ ich, daß ich dich hier sehe! Ich dachte „ so eben wie ich schlief, an dich, und träu„ mete, daß ich mit deiner Weste bekleidet „ wäre. “

§. 7. Ob nun gleich dieser Traum mir als eine ersonnene Schelmerey vorkam: so war mir doch das Betragen dieser Leute so wohl bekannt, daß ich mich gar nicht bedachte, was ich thun wollte, sondern meine Weste auszog und ihm solche verehrte. Ich gab ihm solche sogar mit freundlichen Geberden, indem ich ihm für die Gütigkeit dankte, daß er in seinem Schlaf an mich gedacht hätte. Ich wollte ihm nachgehends bey mir behalten, um ein Gespräch mit ihm zu führen: allein, es war mir nicht möglich ihn aufzuhalten. Denn ich hatte ihm kaum geholfen, daß er die Weste an den Leib bekam, so fing er an nach seine Hütte zu lauffen. Ich folgte ihm gleichwohl in dieselbe; denn ich war Willens mich meines Schadens gar bald wieder zu erholen, wenn ich nur einige Pelze die etwas werth wären, und ihm zugehöreten, bey ihm antreffen würde. Aber umsonst! ich sah nichts als Lumpen bey ihm. Es war ein Glück für mich, daß das Wetter warm war, und ich also wohl im Hemde gehen konnte.

§. 8. Ungefähr gegen zehn Uhr, weckte man meine Canadier auf, um sie, nebst mir, zu

zu einer Mahlzeit einzuladen, welche man uns in der Hütte des Oberhaupts geben wollte. Derselbe war zwar abwesend: allein, sein Amtsverweser oder sein nächster Anverwandter, wollte uns in seinem Namen bewirthen. Die Canadier waren zwar ein wenig verwundert, als sie mich so entblöset sahen, sie konnten sich aber des Lachens nicht enthalten, als ich ihnen die Ursache davon erzählete. Doch lobten sie meine That, und versprachen mir, daß sie auf das baldigste ein Mittel ausfindig machen wollten, wodurch ich mich meines Schadens würde erholen können. Sie fragten deßwegen, nach der Mahlzeit, meinen Träumer, ob er nicht einige Pelze gegen Krämerwaaren an sie zu verhandeln hätte? Er brachte ihnen hierauf alsobald seine schönste Felle herbey: meine Kaufleute boten ihm aber so wenig darauf, daß sie gar keinen Handel mit einander traffen. Denn alles dieses war nur eine List, damit meine Canadier, welche sich besser auf die Pelze verstunden als ich, mir anzeigen könnten, von welchen ich träumen sollte. Der Ueberrest des Tags ging vorbey, ohne daß sich etwas auserordentliches zugetragen hätte.

§. 9. Des andern Morgens, den 25. Junii, lief ich in aller Frühe, in die Hütte meines Träumers, dem ich, mit dem Vorhaben mich zu belustigen, gleich Anfangs sagte: ich hätte so eben geträumet, daß meine Weste sich in zwey Biber- und zwey Marterfelle, welche alle in einem Pack, den ich ihm zeigte, seyn müsten, verwandelt hätte. Der Wilde wurde zwar hierüber ein wenig bestürzt; er antwortete mir aber sogleich: daß mein Traum nicht gut wäre, weil dessen Erfüllung falsch sey: „ Denn deine Weste, sagte „ er zu mir, hat weder ihre Farbe, noch „ ihre Gestalt verändert, seit dem ich sie „ trage: und meine Felle sind noch alle- „ zeit meine Felle. Es ist wahr, antwor- „ tete ich ihm: allein, wenn du sie mir „ wirst gegeben haben, so wirst du sehen, „ daß sie wohl ihre Gestalt verändern wer- „ den. Wie so?“ fragte er „ Vermit- „ telst einer Weste, erwiederte ich, die ich „ mit diesen Bändern daraus machen will.“ Ich zog zugleich etliche Bänder von allerley Farben, welche mir meine Canadier gegeben hatten, aus meiner Tasche. Hierauf versetzte der Wilde: „ Wenn du so geträumet „ hast, so must du sie dann haben.“ Er band demnach, ohne einen Augenblick anzu-

ste-

stehen, den gedachten Pack auf, und stel=
lete mir die gemeldte vier Felle zu, worunter
das geringste wohl zweymal soviel als meine
Weste werth war. Weil mir nun durch
die gromsüthige Art womit er mir solche
anbot, das Herz gerühret wurde: so wei=
gerte ich mich, solche anzunehmen, und be=
gehrte nichts weiters von ihm, als seine
Freundschaft, die mir sehr nothwendig war;
vornemlich da er der einzige in diesem Dorf
war, welcher französisch redete.

§. 10. Weil dieser Wilde befürchtete,
daß ich vielleicht auf etwas kostbarers, so ihm
zugehörete, träumen mögte: so kam er, eine vier=
tel Stunde nach meiner Weigerung, zu mir,
und bat mich inständigst, daß ich doch seine
Pelze annehmen mögte. Ich schlug ihm aber
solches nochmals ab, zog ihn auf die Seite,
und sagte zu ihm, daß, wenn er wahrhaftig
willens wäre, mich ihm zu verpflichten,
ich ihn bitten wollte, daß er mich heimlich in
das tsonnontouanische Dorf, in welchem Pe=
ter Hannouara das Oberhaupt wäre, führen
oder führen lassen sollte. Als ich ihm meine Be=
wegursachen bekannt gemacht hatte: so ver=
sprach er mir in vollem Eifer, daß er mir
den Augenblick wenn ich es begehrte, diesen

Dienst leisten wollte. Denn, da meine Canadier, welche sich bemüheten, mir unter der Hand Führer ausfindig zu machen, keine andere als allzueigennützige antraffen: so konnte mir dieser junge Mensch sehr nützlich seyn. Ich hatte aber seiner nicht nöthig: wie man aus der Folge ersehen wird.

§. 11. Es war noch nicht acht Uhr des Morgends, als ich einen grosen Schrey hörete, den etliche Leute bey ihrem Eintritt in das Dorf thaten. Diese Neuangekommene brachten einen Gaukeler mit sich, der dem Kranken, dessen ich oben gedacht habe, zum Arzt dienen sollte: und dieser Gaukeler war eben derjenige, welchen ich schon vorher zu meinem Widersacher gehabt hatte. Dieser Mensch war noch mit meiner Verfolgung beschäftiget als diese junge Wilden ihn antraffen. Er mußte sehr verwundert seyn, wie er mich damals in Gesellschaft meiner Liebsten und der beyden Canadier sah. Doch, er stellte sich (eben als wenn er von dem Charakter, den er zu behaupten hatte, gleichsam schon halb entzucket gewesen) an, als ob er mich nicht kennete. Man führete ihn alsobald in des Kranken Hütte.

§. 12.

§. 12. Dieser abscheuliche Arzt war nicht sobald in dieselbe hineingetretten, so fiel er, ohne die Gefahr zu scheuen, über den armen Clystirten her, und, als er ihn von dem Kopf bis zu den Füsen berühret hatte, fing er an, wie ein närrischer Mensch zu heulen und sagte: „ Er fühlte wohl, daß der Kranke „ den Teufel in dem Leib hätte: er wollte „ aber denselben bald heraus haben.“

§. 13. Bey diesen Worten erschallete die ganze Hütte, von dem erschrecklichen Geschrey und Geheul, welches vornemlich die Weiber erhuben, die den verfluchten Markschreyer baten, daß er den Manitou oder Teufel, womit, wie er sagte, der Kranke besessen seyn sollte, auf das baldigste austreiben mögte. Allein, dieser wahre Lehrer heimlicher Tücke, ließ deßwegen keinen geschwinderen Eifer von sich blicken; sondern begehrte erstlich zu essen. Wie ihm nun eine Wildin eine Schüssel mit Fischen gebracht hatte: so schluckte er solche wie ein Vielfras hinunter, und bot nachgehends den Ueberrest dem elenden Opfer seiner Markschreyerey an. Dieser arme Mensch hatte keinen Lusten zum Essen, und war doch gezwungen, aus Gefälligkeit, ein wenig

zu sich zu nehmen: er gab aber, bey dem ersten Mundvoll, alles von sich was er im Leib hatte. Der Zauberarzt fing hierauf an, aus allen seinen Kräften zu lachen und zu schreyen, daß der Teufel Anstalt machte seinen Mann zu verlassen; welches er damit bewies, daß er das ausgegossene Gespey mit dem Finger herum rührete, und daraus die Art des Teufels oder der Zauberey, womit man den Kranken bezaubert hätte, zu erklären behauptete.

§. 14. Nachdem der Hexenmeister die Beschaffenheit der Bezauberung zu erkennen gegeben hatte: so blieb nun nichts weiters zu thun übrig, als den Kranken von derselben gesund zu machen, und von dem Urheber des Uebels seine Meynung zu sagen; welches letztere aber nicht so leicht für ihn war. Denn, da er ein fremder Gaukeler bey dieser Völkerschaft war: so mogte er vielleicht die Leute dieses Orts, welche in dem Ruf stunden, daß sie sich mit Zaubereyen bemengten, noch nicht kennen. Wenn nun sein Urtheil auf solche Personen gefallen wäre, welche verdächtig oder verhaßt waren; als deren es jederzeit eine gute Anzahl in den Dörfern gibt: so ist es gewiß, daß man ihm würde geglaubet, und daß er dem Volk, welches

närrisch genug ist zu glauben, daß er wahrgesaget habe, oder klug genug, sich so zu stellen, ein Vergnügen würde verursachet haben.

§. 15. Der Gaukeler muß also sehr bekümmert gewesen seyn, wo er nicht wenigstens unterwegs, aus dem Argwohn seiner Führer einigen Unterricht eingezogen hatte; denn Leute, die dergleichen Handwerk treiben, wissen solches gar geschickt zu thun. Da nun dieser für einen der geschicktesten darunter gehalten wurde: so ist gar leicht zu vermuthen, daß er sich, durch solche Vorbereitung werde vestgesetzet haben. Allein, sein Endzweck ging nun nicht mehr dahin.

§. 16. Dieser Gaukeler nennte sich Johann Maskikik, nach dem Namen einer Pflanze oder eines Krauts, so zur Heilung der Krankheiten gebraucht wird. Ich erfuhr auch nicht eher als in diesem Dorf, und zwar auf eine Zufällige Weise, den Namen meiner Wildin. Sie hies Cappataganipi. Als ich sie bey diesem Namen nennte, so wurde sie bös auf mich, und befahl mir, ich weis nicht aus was für Ursache, daß ich sie niemals anders als Maria heisen sollte.

§. 17.

§. 17. Als Maskikik aus der Hütte seines Kranken gegangen war, so führete man ihn in eine Schwitzhütte, die man für ihn gewidmet hatte, damit er sich darin zur Ausübung aller seiner Schelmereyen zubereiten könnte. Das Schwitzen ist ein solches Mittel, welches unter den Wilden fast durchgängig gebraucht wird. Sie reinigen sich dadurch von allen überflüßigen Feuchtigkeiten, welche ihre Gesundheit verderbet haben, oder ihnen nachgehends Krankheiten verursachen könnten. Es dienet also, sowohl für die Kranken als für die Gesunden.

§. 18. Dieser Ort bestehet aus einer kleinen rund gebauten Hütte, welche sechs bis sieben Fus hoch ist, und sieben bis acht Menschen in sich fassen kann. Sie ist mit Matten, Fellen u. s. w., bedecket, damit sie vor der äuserlichen Luft verwahret sey. Man legt eine gewisse Anzahl Kieselsteine, die man eine lange Zeit in dem Feuer hat liegen lassen, mitten in derselben auf die Erde, und hängt über solche einen Kessel voll frisches Wasser, welches darzu dienet, daß man diese Kieselsteine, wenn sie anfangen ihre Kraft zu verlieren, ein wenig damit benetzet. Die Schwitzenden spritzen sich auch einander mit

diesem

diesem frischen Wasser in das Gesicht, damit ihnen nicht übel werden möge: denn dieses Wasser hat nicht sobald gedachte Steine berühret, so steigt es mit solchem Dunst auf, daß die Hütte davon ganz angefüllet, und die Hitze in derselben um ein groses vermehret wird.

§. 19. Diejenige welche schwitzen sollen, gehen nackend in diese Hütte. Wenn sie Platz in derselben genommen haben; so fangen sie an sich auserordentlich zu bewegen, und ein jeder seine Gesänge zu singen. Weil nun diese Gesänge in der Weise und in den Worten öfters gar sehr von einander unterschieden sind: so kann man leicht glauben, daß sie die widerwärtigste Musik, und den unangenehmsten Lärmen machen müssen, den man nur erdenken kann. In einem Augenblick rieselt der Leib dieser Musikanten an allen Orten. Wenn nun ihre Schweislöcher recht offen sind, und der Schweis am stärksten ist: so begeben sie sich alle singend heraus, und laufen und tauchen sich in den Fluß, wenn es Sommer ist, oder, wenn es Winter ist, in den Schnee. Die Kranken begnügen sich, daß sie sich mit frischem Wasser begiessen lassen. Man sollte denken,

daß

daß die einander entgegen stehende heftige Hitze und Kälte sie überwältigen, und um das Leben bringen sollte; und vielleicht würde auch ein anderer ehrlicher Mann sein Leben dabey verlieren: allein die Wilden haben die Erfahrung für sich, daß ihnen solches wohl bekommt.

§. 20. Die Schwitzhütte in welcher sich Maskikik befand, war, ihrer Bauart nach, derjenigen gleich, welche ich so eben beschrieben habe; jedoch mit dem Unterscheid, daß, da diese gänzlich zugemacht seyn muß, jene, welche dem Gaukeler zum Heiligthum dienen sollte, von oben her Tag empfing, damit, so zu sagen, der böse Geist daselbst hinein kommen konnte. Dieser böse Mensch hatte beschlossen, daß er seines Verwandten Tod, an dem ich gleichwohl unschuldig gewesen war, an mir rächen wollte. Ehe er sich also in gedachte Hütte einschloß, wendete er sich an eben den Wilden der meine Weste trug, und fragte ihn, an welchem Tag, in welcher Stunde und in welchem Augenblick, ich in dem Dorf angelanget wäre? worauf ihm dann dieser alles aufrichtig sagte, was er nur wuste, ohne dabey den geringsten Umstand von allem meinem Thun zu vergessen.

§. 21.

§. 21. Als nun dieser Wahrsager so
gut unterrichtet war, als er nur hätte
wünschen können; so fing er an zu singen
und ganz ernsthaft rund um die gedachte
Wohnung oder Hütte herum zu gehen. Er
verschloß sich endlich in dieselbe, und hatte
nichts weiters bey sich, als einen Sack, in
welchem er, gleichwie unsere Taschenspieler,
alles Werkzeug so er zu seiner abscheulichen
Zauberey nöthig hatte, stäts mit sich trug;
das ist, er ging niemals ohne sein Oiaron
oder seinen Manitou, nebst etlichen andern
Kleinigkeiten, als Köpfen und Füsen von
Mäusen, Maulwürfen, Ratten und Krö-
ten, die man als seine Talismane, worin
seine ganze Kraft wohnete, betrachten konnte.
Sein Oiaron war nichts anders als ein
ausgetrockneter Adler, an dessen Hals die
vier Pfoten von einem Kaninchen hingen.

§. 22. Maskikik war nun allein in die-
ser Schwitzhütte eingeschlossen, und hielt sich,
beynahe eine Stunde lang, so still darin, daß
man ihn nicht einmal sich bewegen hörte.
Als aber diese Zeit verflossen war: so fing er
an, auf eine kleine Trommel zu schlagen, und
nach dem Laut derselben mit offenem Halse
zu singen; wobey er ein so erschreckliches
Gelärm

Gelärm erregte, daß in kurzer Zeit, das ganze Dorf um seine Hütte herum versammelt war, welche von seiner Bewegung ganz erschüttert schien.

§. 23. Wie dieses Gelärm ungefähr eine viertel Stunde gedauert hatte: so kam Maskikik wieder zum Vorschein; aber auf eine erschreckliche Weise verstellet. Er war nackend, hatte die Fäuste geschlossen, und die Adern waren ihm, als einem der wahrhaftig vom Teufel besessen ist, aufgeblasen. In diesem Zustand drang er durch die Menge dererjenigen welche um ihn her stunden, hindurch, und eilete mit starken Schritten nach dem öffentlichen Platz. Sein ganzes Betragen, mit einem Wort, gab mir zu verstehen, daß er rasend seyn müßte. Sein mit gelb und schwarz besudeltes Gesicht, und ein guter Theil seines Leibes, auf welchem man, der Vermischung der Farben ungeachtet, eine gemalte Schlange wahrnahm; alles dieses gab ihm ein über alle Mase häßliches Ansehen. Ich konnte mir gar nicht einbilden, wie er, ohne Beyhülfe fremder Hände, sich auf solche Art habe zurichten können.

§. 24.

§. 24. Die Spitze des Schwanzes dieser gemalten Schlange, schien an der einen Ecke des Mundes dieses Rasenden eingeprägt zu seyn; und der Kopf eben dieses Thiers reichte ihm an einen Ort, den mir die Schamhaftigkeit zu nennen verbietet. Das Besondere hierbey war, daß diese Schlange, welche weiß aussah, nur deßwegen diese Farbe hatte, damit man ihre Gröse auf dem Leibe dieses Gaukelers desto besser sehen konnte: denn er hatte sich solche wirklich mit Nadeln in die Haut stechen, und die Stiche mit Schiespulver einreiben lassen, damit sie allezeit bleiben mögten. Aus dieser Beschreibung kann man urtheilen, wie geduldig er müsse gewesen seyn, um eine solche Verrichtung, vornehmlich an einem so empfindlichen Ort, auszustehen. Er ist jedoch nicht der einzige, der solche Ausschweifung begangen hat; denn ich habe zu Quebec einen Canadier gesehen, der so thöricht gewesen, eine gleiche Arbeit an sich verrichten zu lassen.

§. 25. Als Maskikik mitten auf dem öffentlichen Platz angelanget war; so legte er sich daselbst, nahe bey einem kleinen Haufen glüender Kohlen, die noch nicht recht ausgedämpfet waren, nieder. Hier ließ er die

Zuschauer beynahe eine Donnerstimme hören, welche aus seinem hohlen Bauch hervor kam. Die ganze Versammlung war aufmerksam auf das was er sagen würde, und hatte sich in einem dreyfachen Kreis um ihn herum gestellet. Als nun dieser Bösewicht einige abgebrochene Worte, die fast nichts bedeuteten, ausgesprochen hatte: so fing er an zu singen, oder vielmehr zu heulen; und solches dauerte wohl eine halbe Stunde lang. Alle Töne seiner Stimme gingen stosend heraus, und die Versammlung beantwortete solche auf diejenige Weise, wie sie zu thun pflegen, wenn sie singen helfen.

§. 26. Sein Geheul hörete nicht eher auf, als bis er merkte, daß ihm der Athem fehlete: und es schien auch, als ob er gänzlich auser Athem gekommen wäre. Als er sich hierauf in den halbglüenden Kohlen herum gewälzet hatte: so gerieth er in Entzückung, und in ein so wohl eingerichtetes Gliederzucken, daß demselben dasjenige so die Anhänger des Abts Paris, auf dem Kirchhof zu St. Medard, machen lassen, gar nicht beykommt. Denn, er erhub sich mit solchen Sprüngen und Sätzen in die Luft, welche die klügste und listigste Erfindung in der Teufelskunst,

oder

oder in der Kunst die Leute zu betriegen, übertraffen. Mit einem Wort, sie waren fähig, sowohl Schrecken als Verwunderung zu erregen.

§. 27. Als dieser böse oder jansenistische Tanz geendiget war: so schien es als ob Maskikik ausruhen wollte: denn er lag auf seinem Rücken. Allein, man sah gar bald, wie sich sein Bauch aufblies, sein Mund schäumete, und seine Brust allein redete. Man hätte damals meynen sollen, daß er einen Teufel in dem Leib haben müßte, der ihn innerlich bewegte, und mit ihm redete. Seine Arme und seine Füse streckten sich aus, und schienen sich sogar zu verlängern, und ihn gröser zu machen, als er wirklich war. Dieses wird vielleicht den Herrn Jansenisten unglaublich vorkommen: ich kann sie aber, als ein Augenzeuge, versichern, daß solches die Wahrheit sey, und daß ich nichts berichte, als was viele Reisende, ungefähr auf gleiche Weise, schon gesehen haben. Als nun einige Wilden sahen, daß dieser Sinnlose zu lange in diesem Zustand verblieb, ohne ein einziges Wort zu sprechen: so trugen sie ihn, aus Mitleiden, in seine Hütte, wo sie ihn ausruhen liessen, bis es Nacht wurde.

§. 28. Es ist nicht begreiflich, ja es scheint nicht einmal natürlich zu seyn, daß ein Mensch sich freywillig, und in so kurzer Zeit, in einen solchen Zustand sollte versetzen können. So viel mich betrifft, so sah ich ihn damals an, als einen der weit kränker ist, als derjenige welchen er gesund machen wollte. Allein, ich muß gestehen, daß ich durch meine thörichte Leichtglaubigkeit sehr bin betrogen worden. Denn, alle die gewaltsamen und erdichteten Geberden welche er machte, geschahen nur deßwegen, damit er sein Spiel desto besser verbergen, und ihm die List welche er zu meinem Untergang erdacht hatte, gelingen mögte.

§. 29. Indessen als dieser boshafte Zauberer in seiner Hütte ausruhete, leisteten ihm zween Algonkinen, die seine Freunde waren, Gesellschaft, mit welchen er seine Masregeln nahm, wie er seine Wuth an mir auslassen mögte. Während der Zeit als sein Gemüth in solcher Bewegung war, beschäftigte sich das ganze Dorf seine erste Verordnungen zu vollstrecken; bis auf einige Weiber, die, durch seine Schelmerey betrogen, allezeit um seine Hütte herum auf der Lauer waren, um den erwünschten

ten Augenblick auszukundschaften, da er seine Aussprüche ertheilen würde.

§. 30. Seine erste Verordnungen verpflichteten das Dorf, dem Kranken ein Gastmahl zu halten; so daß alle Wilden dieses Orts, mehr als zwo Drittheile des Tags mit Gesängen, Tänzen, Gastereyen, und mit einem erstaunlichen Gelärm in des Todkranken Hütte zubrachten. Ich habe sogar einige gesehen, welche so heftig ausschweifeten, daß sie diesen armen unglückseligen Menschen unter die Arme fasseten und ihn zu gehen nöthigten, da indessen andere ihm ein erschreckliches Geheul in die Ohren machten, in der Meynung, daß sie dadurch den Teufel, womit dieser Mensch besessen seyn sollte, verjagen oder wenigstens betäuben würden. Alles dieses aber, diente, meiner Meynung nach, mehr dazu, dem unglückseligen Kranken den Tod zu verursachen, als ihm etwan einige Erleichterung zu verschaffen. Allein, wenn er auch dabey hätte umkommen sollen, so würde er doch diese Probe haben ausstehen müssen: denn der Befehl des Arztes brachte es so mit sich.

§. 31. Ich muß hier sagen, daß dergleichen Aerzte unter den Wilden, sehr auserordentliche Leute sind. Diese Völker bedienen sich derselben nicht eher, als wann sie die Ursachen der Krankheit womit der Kranke befallen ist, nicht wissen. Es sparen alsdann diese Zauberdoctors, zu welchen sie sich wenden, nichts, damit sie ihrem Handwerk ein Ansehen machen mögen. Ihre Wissenschaft erstrecket sich über alles. Sie legen Träume aus, und entdecken die heimlichen Wünsche der Seele. Sie weissagen das Zukünftige, den Fortgang des Kriegs, einer Reise, die innerlichen Ursachen einer Krankheit, was eine Jagd oder eine Fischerey glücklich machen könne; die durch Diebstahl entwendete Sachen, die Verhängnisse und die Bezauberungen: kurz, alles was mit der Wahrsagerey einige Verwandschaft hat, damit bemengen sie sich schlechterdings.

§. 32. Man hat zum öftern erstaunliche Dinge gesehen, die von ihnen voraus gesagt worden, und wo der Ausgang ihre Weissagungen wahr gemacht hat. Allein derjenige Kranke ist unglücklich, der in ihre Hände fällt: denn, auser den Bacchusfesten womit sie ihn betäuben, wie ich durch obenangeführtes

führtes Beyspiel bewiesen habe, ist ein solcher armer betrübter Mensch ihrem Willen völlig überlassen. Sie blasen ihn auf, saugen, und drucken ihn mit einer unsinnigen Gewalthätigkeit, an denjenigen Theilen seines Leibes, wo er den grösten Schmerzen empfindet; so daß sie mehr das Ansehen und die Verrichtung eines Henkers, als eines Arztes an sich haben. Zuweilen lassen sie solche mit sich in die Schwitzhütte hinein gehen: auf ein andermal lassen sie dieselben tanzen und spielen. Oefters führen sie dieselben, mit langsamen Schritten, mitten durch die glüenden Kohlenhaufen in den Hütten, ohne daß sie das Feuer nur im geringsten beschädiget. Kurz, sie machen sie so müde, daß sie vom Gaukeln kränker werden als von ihrer Krankheit selbst. Die Wilden nennen dieselbe, Agotsinnakens, das ist, die Sehenden.

Vierzigstes Hauptstück.

List des Maskikik, den Verfasser zu verderben. Fest der Wilden zu Ehren ihrer Träume. Wie der Verfasser bey demselben aus der Lebensgefahr errettet worden. Ankunft des Henrichs in diesem tsonnontouanischen Dorf.

§. 1.

Indessen als ich meine Zeit mit Betrachtung dieser seltsamen Cur zubrachte, hatten meine Canadier sich auf die Seite begeben, wo ein jeder mit einem artigen Weibchen sich ergötzete, deren wenig eifersüchtige Männer sich auf eine andere Weise, in des Kranken Hütte belustigten. Ich suchte sie allenthalben; und wie ich sie endlich vor dem Dorf angetroffen hatte: so liessen sie, bey meiner Ankunft, ihre Weiber in dasselbe zurück kehren. Ich unterredete mich hierauf, länger als eine Stunde, mit ihnen, sowohl, um ihnen meinen wohlgegründeten Verdacht wegen des Gaukelers bekannt zu machen, als

als auch, um die nöthigen Masregeln zu ergreifen, daß ich mich noch an eben demselben Abend aus dem Dorf hinweg begeben könnte.

§. 2. Es war ungefähr acht Uhr des Abends, und wir kehreten eben nach dem Dorf zurück, als wir die zwey Weiber, mit welchen meine beyde Canadier gebuhlet hatten, auf uns zukommen sahen. Als nun diese Wildinnen ihre Buhler wahrgenommen hatten; so gaben sie ihnen von weitem ein Zeichen, daß sie stehen bleiben sollten: und, wie sie zu ihnen gekommen waren; so sagte die eine, in algonkinischer Sprache, welche die Canadier verstunden, zu ihnen. „Es müßte einer unter uns „dreyen, ein böser Mensch seyn, weil er „einen armen Kranken, der ihm doch niemals „einiges Leyd zugefüget, bezaubert hätte.“ Dieses wollte sie damit beweisen, daß der Gaukeler vor der Versammlung ausgesagt hätte: „Daß die Unpäßlichkeit des Kran„ken, vor der Ankunft eines Fremden in „diesem Dorf, nur von einer blosen Entkräf„tung der Natur hergerühret: da aber ge„dachter Fremde, der ein verderbtes Ge„müth hätte, an dem und dem Tage, und

„ in der und der Stunde, in die Hütte des
„ Kranken gekommen wäre; so hätte er
„ ihm eine so feine Zauberey eingeblasen,
„ daß der Kranke in Gefahr stünde, daran
„ zu sterben.“ Sie setzte hierauf hinzu,
der Wahrsager hätte erkläret: „ Daß
„ einer von uns dreyen gedachter Fremde
„ wäre, und daß derselbe, bereits anderwärts,
„ einen Algonkinen solchermasen bezaubert
„ habe, daß er seinen Verstand verlohren,
„ nur damit derselbe gezwungen würde, seine
„ Frau zu ersäufen, u. s. w. Endlich
schalten diese beyde Wildinnen überaus stark
über dieses Verfahren, und stellten meinen
Canadiern vor: „ Es wäre von so artigen
„ Leuten nicht schön, daß sie ein solches
„ Handwerk trieben: alle Wilden murre-
„ ten darüber, und sie riethen uns, nicht
„ in das Dorf zurück zu kehren, wenn
„ es nicht aus der Ursache geschähe, daß
„ wir den Kranken in demselben wieder ge-
„ sund machen wollten.“

§. 3. Nachdem mir diese Rede war verdolmetschet worden, so beschlossen meine Canadier, welche ihre Waaren nicht gerne verlieren wollten, daß ich mich an diesem Ort verborgen halten sollte: sie wollten mitt-

mittlerweile in das Dorf gehen, und daselbst, unter dem Vorwand den Kranken zu heilen, entweder meine Sache beylegen, oder aber ihre kleine Ballen in Sicherheit bringen. Sie waren zwar sehr beliebt in dem Dorf: allein die boshafte Beschuldigung, womit Maskikik mich beleget hatte, begunte sie verhaßt zu machen; und sie würden vielleicht bey dem Eintritt in das Dorf ermordet worden seyn, wenn nicht meine Wildin solches verhindert hätte.

§. 4. Dieses junge Mägdchen hatte damals als ich dem Dorf hinaus ging, sich mit Tanzen ergötzet. Weil sie mich nun nicht weggehen sah: so hatte sie sich, ohne allen Zweifel, eingebildet, daß ich nur erst vor einem Augenblick wegen des Maskikik entwichen wäre. Sie war deßwegen sehr auf den Gaukeler erzörnet, und erhub ein so erschreckliches Geschrey, daß gar bald das ganze Dorf sich um sie herum versammelte. Sie hielt hierauf wegen meiner eine Rede, und stellete allen Anwesenden sehr lebhaft vor, daß Maskikik nur ein Bösewicht und Betrieger wäre, der schon seit langer Zeit meinen Untergang gesuchet, und daß ich nichts weniger als ein Zauberer wäre. Sie bewies

solches

solches mit derjenigen Aufführung, welche ich, seit dem sie mich kennete, gegen ihre Person bezeiget hätte. Sie legte hierauf deutlich dar, daß gedachter Algonkin von den Tsonnontouanen nicht eher wäre hingerichtet worden, als bis er des Verbrechens, dessen Maskikik selbst schuldig wäre, überzeugt und überführet gewesen. Ein jeder gab ihren Gründen Beyfall.

§. 5. Sie hatte kaum zu reden aufgehöret, als meine Canadier zu dieser Versammlung kamen. Sie waren sehr verwundert, daß man ihnen allda so viele Freundschaft bezeigte. Einige schrien ihnen in die Ohren, Onnonhouarori: andere fragten sie, wo ich wäre; worauf sie aber eher keine Antwort gaben, als bis man sie versichert, daß ich nichts zu befürchten hätte. Ich wurde mittlerweile aus Kummer und Schmerz ganz niedergeschlagen, und machte mir eben tausenderley Einbildungen in meinem Gemüth, als ich sie plötzlich an dem Ort wo sie mich gelassen hatten, zum Vorschein kommen sah. Sie gingen vor einem zahlreichen Haufen von Wilden her, welche meistentheils auf eine ganz auserordentlich wun-

wunderbare Weise angekleidet waren, und Feuerbrände, anstatt der Fackeln, in ihren Händen trugen.

§. 6. Sobald sie zu mir gekommen waren, so erhuben die Wilden ein erstaunliches Geschrey, und riefen alle das Wort Onnonhouarori aus; ein Wort, welches ich niemals vergessen werde. Sie wiederholeten dasselbe ohne Aufhören, und schrien mir solches so nahe in die Ohren, daß ich davon ganz betäubet wurde. Dieses Geschrey oder Geheul, dauerte den ganzen Weg hindurch, den ich mit ihnen machen mußte; wobey zween Trabanten dieses höllischen Haufens, mich unter den Arme nahmen, und mich laufend bis mitten in das Dorf führeten. Da sah ich nun, vermittelst einiger Brände, oder brennenden Fackeln von Rinden, meine arme Maria auf der Erde ausgestreckt liegen, die für Schmerzen ganz ohnmächtig war, und die Kraft nicht hatte aufzustehen, um mir entgegen zu gehen.

§. 7. Bey diesem Anblick, bemühete ich mich, denen beyden Wilden, die mich noch unter den Armen hielten, zu entrinnen; aber umsonst. Sie hielten mich so vest, daß

daß ich, der heftigen Gewalt die ich anwendete, ungeachtet, mich unmöglich von ihnen losreissen, und die Hände, die mir meine arme betrübte Liebste zureichte, fassen konnte. Als diese zween Unmenschen sahen, daß ich mich, nach ihrer Einbildung, allzusehr zerarbeitete: so brachten oder schleppten sie mich vielmehr von Hütte zu Hütte, wo sie, wie wahrhaftige mit dem Manitou Besessene, Onnonhouarori schrien, und Kessel, Geschirre, Töpfe, Päcke, und alles was ihnen vor die Füse kam, mit den Füsen über den Haufen stiesen. Mit einem Wort, ich sah und hörte allenthalben nichts als Aufstand und Verwirrung.

§. 8. Als nun diese zween seltsamen Führer mich genug herum geschleppet hatten: so brachten sie mich wieder mitten auf den öffentlichen Platz, etwa fünf bis sechs Klafter von meiner Wildin ab. Hierauf kamen alle Wilden, wie unsinnig, aus ihren Hütten heraus, und liefen meistens gerade auf mich zu. Sie hielten Brände oder brennende Fackeln, in den Händen, umringten mich, und wiederholten ihr Onnonhouarori so stark, daß ich durch ihr Geheul ganz betäubet wurde, und ohnmächtig zur Erde fiel.

§. 9.

§. 9. Ihrer waren mehr als hundert um mich herum, die den Kopf und Hintern ausstreckten, und mir bald diesen bald jenen zukehreten; wobey sie allezeit mit vollem Halse Onnonhouarori schrien. Einige hatten Bären- oder Elendsfelle über ihr Gesicht gezogen, die an dem Mund und den Augen durchlöchert waren. Andere hatten dasselbe mit Larven von Baumrinden bedecket. Andere, endlich, waren auf eine abscheuliche Weise besudelt oder beschmieret, und auf eine so närrische und teufelhafte Art gekleidet, daß, wann man noch ihr Geheul und ihre beständig seltsame Geberden hinzu füget, sie auch den allerherzhaftesten Menschen, der sich eines solchen Schauspiels nicht versehen hätte, mit Schrecken würde eingenommen haben.

§. 10. In solcher Betäubung, war es mir nicht möglich, der geringsten Sache nachzudenken. Wie sich aber diese häßliche Larvengesellschaft nach und nach durch das ganze Dorf verstreuet hatte, und ein jeder darin herum lief, alles zerbrach, zerriß und über den Haufen warf, ohne daß man etwas dagegen einzuwenden fand; und ich über das weder meine Liebste noch meine Canadier mehr sah: so fing ich nunmehr an, traurige

Betrach-

Betrachtungen zu machen. Niemals ist der Tod mit allen seinen Abscheulichkeiten meinem Gemüth näher gewesen. Weniger bildete ich mir nicht ein, als daß alles was ich hörete, mein Todengeschrey wäre. Ich stellete mir schon vor, wie ich an einem Pfahl gebunden wäre, und an demselben zerrissen und an einem kleinen Feuer verbrannt würde.

§. 11. „Grausame! sagte ich bey mir „selbst, indem ich an meine Händler verbo„tener Waaren dachte; mußtet ihr dann „die Verrätherey so weit treiben, daß „ihr mich diesen Unmenschen überliefert, um „unter ihren Händen die erschrecklichsten „Martern auszustehen? Würdet ihr nicht „genug gethan haben, wenn ihr mich den „Franzosen verkaufet hättet, bey denen ein „bloses Gefängniß meine ganze Marter „würde gewesen seyn? Doch nein!“ sagte „ich nachgehends, um mir wieder einen „Muth zu machen: „diese Marter „würde mir, wegen ihrer Länge, tausend„mal empfindlicher seyn, als der erschrecklichste „Tod. Meine Feinde, die mit ihrer zu„weit getriebenen Verfolgung nicht zufrie„den sind, würden nicht müden geworden „seyn, mich gefangen zu sehen. Ich em„pfinde

„ finde bereits, nur allzuwohl die Wirkun-
„ gen ihrer Strenge. Fort! es ist dann
„ um mich gethan. Eile geschwind zu dem
„ Pfahl; derselbe ist mir rühmlicher: und weil
„ ich, durch ihr Verschulden, nicht als ein
„ Mensch leben kann; so will ich wenig-
„ stens lernen, als ein Wilder zu sterben!“

§. 12. Dieses waren meine erbärmliche Entschliesungen, als ich mich endlich aufrichtete, um zu sehen ob ich mich nicht irrete; da ich dann plötzlich meine zween Canadier, in Gesellschaft von vier Wilden, an meiner Seite erscheinen sah. Als mich nun gleich einer von diesen Barbaren, bey dem Hals anpackte, da indessen einer seiner Cameraden mir das Gesicht anstrich: so wurde ich immer mehr und mehr in meiner Meynung gestärket, daß mein Todesurtheil wäre ausgesprochen worden. Und ich betrog mich auch wirklich nicht viel; ob mir gleich damals die wahre Absicht dieser Anstreichung noch unbekannt gewesen. Dieses neue Maas des Schmerzes, war für nichts zu rechnen, in Vergleichung desjenigen, womit mein Herz durchdrungen wurde, als ich bey der Anstreichung das spöttische Lächeln meiner Canadier gewahr wurde. Weil nun diese mir ihre Aufführung allzu

empfindlich fiel: so wollte ich ihnen durch einige Verweise, meinen Verdruß, darüber zu erkennen geben. Ich wurde aber den Augenblick daran verhindert, von einem neuen Haufen Wilden, die ein erschreckliches Geheul erhuben, und, indem sie auf mich eindrungen, mich von neuen mit ihrem Onnonhouarori betäubten.

§. 13. Meine Canadier kamen mir alsobald aus den Augen; und, da kurz darauf, dieser heulende Schwarm sich auch von mir entfernete: so befand ich mich noch einmal allein, und konnte in Ruhe Athem schöpfen. Doch, ach! was für eine Ruhe! ich hörete von allen Seiten nichts als Schreyen, Verwirrung und Streit. Die Feuerbrände warfen überall Funken von sich. Viele dieser Barbaren bedieneten sich ihrer, um gleichsam mit einander zu kämpfen, und machten durch das Zusammenschlagen derselben, daß die Funken davon flogen. Einige unter ihnen warfen sie in die Luft, ohne zu befürchten, daß das Dorf dadurch hätte in Brand gesteckt werden können. Andere liefen begierig nach denselben, um sie aufzuheben, und sie hernach wieder anderwärts hinzuwerfen. Mit einem Wort, die auf einan-

einander erhitzte Teufel in der Hölle, hätten keinen erschrecklichern Lärmen machen können, als dieser war.

§. 14. Während dieses abscheulichen Gelärms, kam meine betrübte Maria, die von ihrer Ohnmacht sich wieder erholet hatte, zu mir, und berichtete mir, daß diese erstaunliche Verwirrung mit meinem und der Canadier Tod, sich endigen sollte. Sie wuste nicht mehr, zu wem sie sich wenden, noch wie sie sich anstellen sollte, um mir das Leben zu erretten. In ihrer Bestürzung erinnerte sie sich nicht mehr, wo sie mich gelassen hatte: sie lief überall hin, um mich zu suchen; und wie sie mich endlich fand, so erkennete sie mich kaum, sowohl wegen meiner Beschmierung, als wegen der falschen Klarheit der Nacht, die nur Sternenhell war.

§. 15. Sie sties mich mit dem Fus, und fragte mich, in algonkinischer Sprache, wer ich wäre? Als sie mich auf französisch antworten hörete: so fiel sie über mich her, und sagte, bey dem Wiederaufstehen, zu mir, daß ich mich auf das geschwindeste retten sollte: ich hatte aber nicht die Kraft darzu.

Wie nun diese arme und trostlose Person solches sah: so schleppte sie mich, ohne Zeitverlust, bis zu der nächsten Hütte, woselbst sie, mich, der ich, so lang als ich war, ausgestrecket lag, auf das geschwindeste mit einer langen Rinde, die wie eine Tachrinne gekrümmet war, bedeckte und mich vermahnete, daß ich mich nicht regen sollte. Schwache Vorsicht, die mir wenig Ruhe verschaffen konnte! Der geringste Stos oder Tritt mit dem Fus, den der erste Vorübergehende der Rinde gab, konnte solche umwerfen, und mich entdecken. Da ich mich, über das, mitten in dem Dorf befand: wie war es möglich mich aus demselben zu retten? Lasset uns aber zu meinen Canadiern zurück kehren.

§. 16. Diesen waren die Sitten und Gewohnheiten der Wilden bekannt: sie hatten also an ihrer ganzen Unordnung ihre Lust; vornehmlich, da sie schon wusten, daß diese Barbaren jährlich, ihren Träumen zu Ehren, ein Fest begingen, welches in etwas unserm Carnaval beykommt, weil sich bey demselben ein jeder auf seine Weise verkleidet. Die Wilden nennen es Onnonhouarori, das ist die Narrheit, oder die

Verru-

Verruckung des Haupts; indem sie alsdann wahrhaftige Narren zu seyn scheinen, die den Kopf in der Binde tragen, und wo das gänze Dorf in eine Beraubung der Sinne verfällt. Ein jeder lauft von Hütte zu Hütte, schreyet mit vollem Halse, daß er geträumet habe, und lässet diejenige zu denen er kommt, errathen von was für einer Sache er geträumet habe, die, theils durch die unterschiedliche Sinnbilder seiner hyeroglipiischen Verkleidung, theils aber durch etliche räthselhafte Worte die er in seinem Lied entfahren läßt, vorgestellet wird.

§. 17. Wer nun die Sache gerathen hat, der muß sie der Larve geben und ihr Verlangen stillen. Er thut solches auch mit Vergnügen, weil ein jeder sich eine Ehre und einen Ruhm daraus machet, wenn er dem andern seine Schwerigkeit hat auflösen können. Die vermeynte Träumer bekommen auf solche Weise viele Geschenke. Man siehet sie aus den Hütten heraus kommen, mit Aexten, mit Kesseln, mit Porcelan, mit Hausrath, kurz, mit allem was ihre Begierde sättigen kann; vornehmlich mit Fleisch, welches zur Unterhaltung des Festes dienet, so zuweilen drey oder

vier Wochen nach einander fortdauert, und endlich damit beschlossen wird, daß sie, wie sie sagen, die Narrheit zum Dorf hinaus werfen; ungefähr so wie das gemeine Volk in Europa den Fastnachtsnarren begräbet. Nach dem Fest gibt man einem jeden alles was er hergegeben, und worauf das Räthsel nicht gezielet hat, zurück.

§. 18. Weil dieses Fest sehr bequem ist, seinen Haß und Rache an jemanden auszuüben, und weil man dabey ungestraft denjenigen welchen man von dem Brod helfen will, unter der Larve töden kann: so hatte Maskikik solches verordnet, um mich, nebst meinen zween Canadiern, dabey in Stücke hauen zu lassen. Dieser Bösewicht hatte die Vollziehung seines Vorhabens, seinen beyden algonkinischen Gefährten aufgetragen. Weil diese aber sich nicht frey unterstehen durften, solches auszuführen, indem sie fremd in dem Dorf waren: so hatten sie drey von ihren Freunden, mit zu diesem heimlichen Anschlag gezogen, und ihnen einige kleine Geschenke gegeben, damit sie desto williger diese Verrätherey mit ihnen unternehmen mögten.

§. 19. Als nun der eine von diesen drey Wilden in seine Hütte gegangen war, um seine Axt zu holen: so sagte er zu seiner Frau, sie sollte ihn, ehe er wieder hinaus ging, recht wohl verkleiden oder verlarven, weil er Willens wäre einen schlimmen Streich zu spielen, an welchem er doch nicht gerne mitschuldig scheinen wollte. Dieses Weib, welches eine von den Buhlerinnen war, von denen ich oben geredet habe, forschte ihren Mann deßwegen aus, und lief, sobald sie wuste, worin sein schädliches Vorhaben bestund, anstatt ihn zu verlarven, auf das geschwindeste zu den zween Canadiern, um ihnen die grose Lebensgefahr in welcher sie stünden, anzuzeigen.

§. 20. Diese junge Leute, welche sich, mit einigem Schein der Vernunft, einbildeten, daß dieses Fest nur, aus Befehl des Arztes, für des Kranken Genesung begangen würde, belustigten sich damals an der Narrheit der Wilden: und es war auch eine Wirkung ihrer Belustigung, daß man mich, auf obengemeldete Weise, so herumgezerret, so gefärbt, und so betäubet hatte. Als sie aber erfuhren, daß diese Unordnung sich in

ein blutiges Schauspiel verwandeln würde, wobey sie selbst, nebst mir, das Schlachtopfer abgeben sollten: so gaben sie meiner Liebsten auf das baldigste Nachricht davon, und empfahlen mich ihrer guten Aufsicht auf das beste. Sie hingegen überliessen sich der Sorgfalt ihrer Wildinnen, welche sie, bis des andern Morgens frühe, in indianischen Kornfässern verborgen hielten. Aus eben dem Beweggrund hatte mich meine liebe Maria mit einer Art von Tachrinnen bedecket.

§. 21. Einen Augenblick hernach, als ich so verborgen war, ging ein Haufe von mehr als vierzig Wilden, hin und wieder neben mir vorbey. Weil nun meine Wildin, die in einiger Entfernung von mir saß, befürchtete, daß ich bey einem zweyten Vorbeygang, gar leicht entdecket werden könnte: so machte sie sich die Entfernung dieser Schwärmer zu Nutz, und befahl mir, mich ganz nahe an die Hütte zu legen. Sie setzte sich auf meinen Deckel, des Endschlusses, wie sie sagte, lieber mit mir umzukommen, als mich zu verlassen. Die Zärtlichkeit und das Mitleiden dieses betrübten Mägdchens, rührte mich ungemein, so daß ich mit leiser, doch verständlicher Stimme, zu ihr sagte:

» Arme

„ Arme unglückselige Maria, worzu treibt
„ dich deine Liebe gegen einen Undankbaren,
„ der deiner Wohlthaten nicht werth ist?
„ Laß mich allein umkommen! Mein Tod
„ soll die Belohnung meiner Undankbarkeit
„ seyn. Erhalte dich für den Henrich; er
„ verdienet dein aufrichtiges Herz. Warum
„ willst du dich weiter um einen Unglück-
„ seligen bekümmern, den das Schicksal zum
„ Untergang bestimmet hat“! Dieses wa-
ren ohngefähr die Worte, welche ich von
Zeit zu Zeit zu ihr sagte, so wie es mir der
Lärmen des Onnonhouarori erlaubete. Denn
diese Unmenschen, welche alles über den Hau-
fen warfen, kamen gar oft, und machten
meine Wildin mit ihrem Geschrey ganz be-
täubt. Ich kann wohl sagen, daß sie
meine Rinde unfehlbar würden umgestoßen
haben, wenn sie nicht gegenwärtig gewe-
sen wäre.

§. 22. Dieses zärtliche Mägdchen ant-
wortete öfters auf meine Reden nur mit
Thränen. Doch tröstete sie mich auch ein
wenig, indem sie mir von allem was vorging,
Nachricht ertheilte, und mich bat, bis zu
dem anbrechenden Tag Geduld zu haben, weil
alsdann das Fest, ohne allen Zweifel, aufhören

 würde,

würde, und sie mich aus den Händen aller meiner Feinde befreyen wollte. Als der Tag anbrach: so hörete auch wirklich der Tumult allenthalben auf, ausgenommen in des Kranken Hütte, wo noch mehr als zwo Stunden lang, ein erschreckliches Gelärm fortdaurete. Wie dieses junge Mägdchen endlich von weitem wahrnahm, daß sich einige Aeltesten des Dorfs friedlich nach ihren Hütten begaben, um daselbst auszuruhen; so lief sie ihnen nach: und als sie ihrer viele versammlet hatten; so stellete sie ihnen insgeheim vor, daß das Fest Onnonhouarori von dem Maskikik, nicht sowohl für die Genesung des Kranken, als vielmehr zur Ausführung einer schändlichen List, wäre verordnet worden, welche derselbe erdacht hätte, um mich nebst meinen Canadiern um das Leben zu bringen. Sie gab ihnen dabey, auf eine sehr bewegliche Art, die Abscheulichkeit dieses Vergehens zu empfinden. Weil sie auch Beweisthümer davon geben wollte: so suchte sie die zwo Hüterinnen meine Händler verbotener Waaren auf. Als nun die eine dieser Weiber das Geschenk mitbrachte, so ihr Ehemann, um mich zu ermorden, empfangen hatte: so hörete man sie mit günstigen Ohren an, lobte ihre Klugheit, daß sie uns verstecket hätten, indem es nicht

nicht möglich gewesen wäre, uns, während der grosen Verwirrung des Festes, auf eine andere Weise zu erretten. Man versprach ihnen zugleich, uns Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

§. 23. Ich starb fast für Ungeduld und Schmerzen, daß ich meine liebe Maria nicht zurück kommen sah. Ich befürchtete allezeit, daß ihr etwan ein Unglück begegnet seyn mögte. Als sie aber eine Stunde abwesend gewesen war: so kam sie endlich, des Morgens gegen fünf Uhr, wieder zu mir. Diese allzu liebenswürdige Beschützerin meines Lebens, nahm mich hierauf bey der Hand, und führte mich in eine Hütte, in welcher lauter Weiber waren. Bald hernach brachte sie mir meine Flinte hinein, und meine Canadier kamen mit den ihrigen, auch herbey. Diese Leute hatten ein so gutes und ehrliches Gemüth, daß sie, wegen der Gefahr in welcher sie sich annoch meinetwegen befanden, gar nicht bös auf mich waren: sie liessen vielmehr keine andere Empfindlichkeit deßwegen von sich blicken, als welche das Mitleiden über meine Betrübniß bey ihnen erregte. Ja sie sprachen mir sogar ein Herz ein, und betheureten vor mir, daß sie sich, noch ehe der Tag verging, an dem

dem Gaukler rächen, oder früh, oder späth, das ganze Dorf zur Reue darüber bringen wollten.

§. 24. Es waren kaum zwo Stunden verflossen; während welcher wir bey diesen Weibern ausgeruhet und mit ihnen Guildive getrunken hatten, als man uns die Nachricht brachte, daß etliche Fremde, Freunde von uns, in dem Dorf wären, welche mit uns reden wollten. Bey dieser Zeitung veränderte meine Wildin die Farbe; und die bleiche Farbe welche sich auf ihrem ganzen Gesicht ausgebreitet hatte, gab mir ihre Unruhe zu erkennen. Sie stund gleichwohl auf, und war eben im Begriff, solche zufrieden zu stellen, als wir in eben dem Augenblick ihren jungen Bruder, in Begleitung des Henrichs, des Springers, und dreyer Iroquoisen, unter denen sich der Joseph befand, von dem ich in dem ersten Theil geredet habe, an unserer Hüttenthür stehen sahen.

§. 25. Henrich, der noch mit beständiger Freundschaft für mich eingenommen war, hatte nicht einen Augenblick gezweifelt, daß meine Entfernung von seiner Person, ein boshaftiger Streich seiner treulosen Maria wäre.

wäre. Als er nun nicht wuste, auf welche Seite er sich wenden sollte, um uns zu suchen, und überdas auch keinen Nachen hatte, uns zu verfolgen: so traff er den Joseph und seine Gefährten an. Diese drey Iroquoisen begleiteten ihn erstlich nach einem Dorf der Goyogouer, und, als er uns daselbst nicht angetroffen hatte, so führeten sie ihn zurück nach dem Dorf des Peter Honnouara, welches ich verlassen hatte, wo er, zu gutem Glück, den Huronen, nebst seiner Frau antraff, mit welcher meine Wildin geredet hatte. Als ihnen nun dieser Wilde einige Anzeige von unserm Weg gegeben hatte: so fuhren sie Tag und Nacht fort, in Hoffnung, daß sie in diesem Dorf, wo sie uns gleichwohl nicht anzutreffen vermeynten, bald gewissere Nachricht von uns erhalten würden.

§. 26. Wie gros war also nicht die Freude des Henrichs, als er bey seiner Ankunft vernahm, daß ich an diesem Ort gegenwärtig wäre. Er ging gleich gerade nach der Hütte des Oberhaupts zu, weil er mich daselbst zu finden vermeynte. Als er mich aber nicht antraff; so wollte er, so müde er auch war, von Hütte zu Hütte laufen, und mich suchen: er würde aber von etlichen

chen Aeltesten, die sich meinetwegen berath- schlagten, aufgehalten. Diese Greisen hatten ihm nicht sobald von dem Unglück so mir bevorgestanden, Nachricht gegeben: so nahm er, nebst dem Joseph der bey ihm war, sehr stark die Vertheidigung meiner Sache auf sich. Joseph vornehmlich bewies dieser Versammlung, daß ich im geringsten nicht ein Zauberer wäre, sondern vielmehr in seiner Gegenwart einen berühmten Manitou, durch die Kraft gewisser Heiligthümer welche ich bey mir führete, zerstöret hätte. Mehr war nicht nöthig, den Rath zum Endschluß zu bringen, daß er mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollte.

§. 27. Henrich hatte indessen nach mir geschickt, damit ich in die Hütte des Raths zu ihm kommen mögte: weil er aber mich nicht gleich zum Vorschein kommen sah; so wurde er ungeduldig, und suchte mich, nebst seinen Gefährten, in derjenigen Hütte worin ich war. Dieser ehrliche Mensch kam mit lächelnden Geberden auf mich zu, und sagte augenblicklich zu mir: ich sollte mich vor nichts fürchten, vornemlich weil er erfreuet wäre mich anzutreffen, um in seinem Leben nochmals Gelegenheit zu bekommen, mir zu die-

nen.

nen. Dieses bewies er mir dadurch, daß er sich neben mich nieder setzte, und mir alles erzählte, was er so eben gesagt hatte, und was er Willens wäre, aus Freundschaft für mich zu thun.

§. 28. Meine Canadier waren über seine Gutwilligkeit ganz entzückt: sie boten ihm auf der Stelle Guildive an, und richteten Freundschaft mit ihm auf. Der arme Mensch war nebst seinen Gefährten, so naß, so kothigt, und aus Ermüdung, so sehr entkräftet, daß er keine Larve nöthig hatte, um sich zu verkleiden. Ich hatte auch deßwegen viele Mühe, den Joseph zu erkennen, ob er mir gleich vielmals die Hand geboten hatte.

Ein und vierzigstes Hauptst.

Wie der Verfasser an dem Gaukler gerächet wird. Er verläßt seine Wildin, und kommt zu den Engelländern.

§. 1.

Meine Wildin war wegen der Gegenwart des Henrichs so verwirrt, daß sie beständig den Kopf vor sich hing, und sich nicht

nicht unterstund ihn anzusehen: ihr Liebhaber hingegen wendete ihr den Rücken zu, und schien sich wenig um ihre Blicke zu bekümmern. Unterdessen berathschlagten wir uns mit einander, was wir für Mittel zu ergreifen hätten, um uns an dem Gaukler zu rächen. Dieses Geheimniß war nicht wohl ausfindig zu machen. Denn, obschon die meisten Wilden anfangen die Schelmereyen ihrer Gaukler zu verlachen: so wurde doch dieser, fast von allen Weibern des Dorfs, und von einem guten Theil der Männer, sehr hoch geachtet und verehret.

§. 2. Ohngefähr um neun Uhr, lud man uns zu einem Gastmahl ein, so uns in der Hütte eines von den Aeltesten sollte zum Besten gegeben werden, und worzu auch die Ansehnlichsten im Ort eingeladen waren. Wie die Mahlzeit zu Ende war: so fragte derjenige so das Oberhaupt vorstellete, einen von meinen Canadiern, was für eine Genugthuung er von dem Gaukler zu nehmen gedächte? Der Canadier antwortete beherzt darauf: er würde nicht eher vergnügt seyn, als bis man diesem Hexenmeister hundert tausend Stockstreiche gegeben hätte. Als nun hierauf einer von den Aeltesten erwiederte,

daß

daß solches ganz willig geschehen sollte, wenn er nur ein Mittel ausfindig zu machen wüste, daß man ihm solche geben könnte, ohne daß das ganze Dorf mißvergnügt darüber würde: so bot mein, von der Guildive ganz erhitzter Canadier alsobald alle seine Waaren an. Allein, als dieser iroquoisische Rathsherr darauf versetzte, daß dieses nicht genug wäre: so wuste mein Canadier nichts weiter darauf zu antworten.

§. 3. Wie nun meine Wildin, die als eine Fremde bey dieser Mahlzeit mit gegenwärtig war, die Verwirrung dieses Canadiers sah: so ersetzte sie sehr sinnreich den Mangel seiner Einbildungskraft, und sagte zu der Versammlung, daß, wenn man Lust hätte ihrem Rath zu folgen, sie ein Mittel erfinden wollte, daß Maskikik rechtschaffen gepeitschet würde, ohne daß es jemanden das geringste kosten sollte, und womit auch zugleich das ganze Dorf zufrieden seyn würde.

§. 4. Weil diese Worte aus dem Munde eines jungen Mägdchens geflossen waren: so wurden sie Anfangs als ein nichtswürdiger Einfall angesehen. Ein jeder fing darüber an zu lachen, und versprach ihr, spöttischer

Weise, sie in ihrem Anschlag zu unterstützen, und sie wohl zu belohnen, wenn sie denselben zu Ende bringen würde. Als nun das Gelächter allenthalben aufgehöret hatte: so sagte diese Schalkhafte zu den Anwesenden, daß, weil sie in Furchten stünde, daß jemand verdächtiges an der Hütte seyn, und sie anhören mögte, sie ihnen ihren Anschlag nicht eher mittheilen könnte, als bis sie alle mit ihr vor das Dorf hinaus gegangen wären. Weil sich aber die Aeltesten schämeten, wegen einer solchen Sache aus der Hütte zu gehen: so verwarfen sie ihren Antrag. Die Maria fuhr, dessen ungeachtet, fort, auf der Wichtigkeit des Geheimnisses, so bey ihrer List erfordert wurde, zu beharren, und versicherte dabey, daß sie an dem Ort, wo sie sie hinführen würde, sich selbsten williglich wollte peitschen lassen, wenn ihr Anschlag nicht werth wäre, daß er ausgeführet würde. Sie richtete dadurch so viel aus, daß ein jeder alsobald aufstund, und sich fertig machte ihr nachzufolgen; oder es ging vielmehr ein jeder absonderlich nach demjenigen Pplatz, welchen sie ihnen angezeiget hatte, damit unser Unternehmen keinen Argwohn in dem Dorf erwecken mögte.

§. 5.

§. 5. Nachdem wir auf dem bestimmten Platz zusammen gekommen waren: so führte uns diese listige Wildin noch weiter an einen sehr abgelegenen Ort, wo sie alle Anwesende sich niedersetzen ließ, und zu ihnen sagte, daß das rechte Mittel den Maskikik wohl zu bestrafen, wäre, daß man sich eben derselben Waffen gegen ihn bediente, welche er gegen mich gebraucht hätte. Zu dem Ende stellete sie ihnen vor, daß die Aeltesten in dem Dorf verkündigen müßten, wie es wahr sey, daß ich den Kranken bezaubert hätte, weil ich ihnen gestanden, daß ich bereit wäre, ihn davon wieder zu befreyen, wenn man meinen Verordnungen folgen wollte. Sie setzte hinzu, daß mittlerweile, als die Aeltesten dieses Gericht ausstreueten, es nöthig wäre, daß meine Canadier, Henrich, Joseph und der Springer, ein anderes ausbreiteten, wodurch sie den Wilden und Wildinnen zu verstehen gäben, daß sie mich wunderbare Curen hätten verrichten sehen, und daß ich, mit einem Wort, einer der geschicktesten Aerzte, oder, ein französischer Gaukler, wäre. Sie setzte hinzu, daß alle Anwesende das Dorf bereden sollten, daß die Vermehrung der Unpäßlichkeit des Kranken, keine Bezauberung wäre, die dem Kranken schaden würde,

 sondern

sondern vielmehr eine Wohlthat meiner Kunst, damit die Vortrefflichkeit meiner Wissenschaft, von welcher Maskikik nichts verstünde, ruchbar werden mögte; indem die französischen Aerzte mit den natürlichen Krankheiten so umgingen, daß sie öfters die Kranken auserordentliche Schmerzen ausstehen liessen. Sie beschloß endlich ihre Rede, mit der Versicherung, welche sie den Zuhörern gab, daß es ihnen um so viel leichter seyn würde, mich für einen Gaukler auszugeben, weil ich die Stimme des Oiaron (sie wollte sagen der Eule oder des Käuzleins) vollkommen nachmachen könnte, indem ich in dem Stande wäre, alle Vögel in den Wäldern mit einem Stückchen Gras zu mir zu locken.

§. 6. Weil ich mich in Frankreich sehr oft mit einer gewissen Art des Vogelfangs ergötzet hatte, den man daselbst la Pipee (*) nennet: so vertrieb ich mir auch manchmal in diesen Wäldern die Zeit, und machte meiner Liebsten diese Belustigung, wann ich Harz fand, woraus ich Leimruthen machen konnte.

(*) Darunter wird derjenige Vogelfang verstanden, wo man die Vögel mit Pfeifen herbey locket.

konnte. Daß ich noch nichts davon erwähnet habe, solches ist nur deßwegen geschehen, damit ich dem Leser nicht mit einem Zeitvertreib beschwerlich fallen mögte, der in Europa ohnehin genugsam bekannt ist. Diese Art Vögel zu fangen, war es also, welche meiner Wildin Anlaß gegeben hatte, itztgedachte List zu ersinnen.

§. 7. Als mir nun dieses junge Mägdchen selbst ihre Rede erkläret hatte: so ging ich alsobald, und suchte etliche Blätter Hundsgras, die ich auch ohne sonderliche Mühe fand. Ich legte ein Stück von gedachtem Gras an den Rand meiner Lippen, und fing an, den Schrey der Eule und des Käuzleins nachzumachen. Den Augenblick sahen meine Wilden mit Verwunderung zween Heher und drey Aelstern herbey kommen, die, ohne sich vor ihrer Gegenwart zu fürchten, ganz ungescheuet auf diejenige Aeste, welche meinem Kopf am nächsten waren, sich niedersetzten.

§. 8. Diese Probe bewegte alle meine Zuschauer zum Lachen, und machte ihnen gute Hoffnung, daß die List meiner Wildin wohl ablaufen würde. Ein jeder wünschte ihr dazu Glück, und freuete sich schon zum

voraus, über das traurige Lustspiel, so wir vorstellen würden. Sie wollten alle einen Versuch machen, ob sie die Eule und das Käuzlein nachmachen könnten: ich hielt sie aber davon ab, indem ich ihnen vorstellete, wie sie mich in Gefahr setzen würden, daß mir das allerschönste von meiner Rolle fehlschlagen könnte, wenn sie anfingen alle Vögel also zu verscheuchen: indem dieselben gemeiniglich insgesamt, von dem kleinsten an bis zu dem grösten, den allgemeinen Feind ihres Geschlechts anfielen, und öfters so listig wären, daß sie sich durch den Schein nicht betriegen liessen, wann nicht der Vogelsteller wenigstens alle nöthige Vorsicht gebrauchte, um sie zu berücken. Ich ließ derohalben, ohne weiter zu laufen, an diesem Ort eine kleine Wohnung von Zweigen aufbauen, in welcher ich mich verbergen könnte.

§. 9. Dieser Ort verschaffte mir, wegen seiner Lage, den Vortheil, daß ich vor den Augen des Dorfes ganz gemächlich ein Schauspiel vorstellen konnte, welches eben so ergötzend für mich war, als es den Amerikanern, welche durch das geringste Geschrey einer Eule oder eines Käuzleins, in Schrecken können gesetzet werden, wunderbar vorkommen

men mußte. Indessen als einige Wilden mir eine Wohnung allda aufrichteten, gingen andere hin, um Harz für mich aufzusuchen: und wie sie mir ein ziemlich dünnes herbey gebracht hatten, so machte ich von demselben ungefähr zwanzig Leimruthen, und steckte solche nachgehends in den Baum der über meine Hütte sich ausbreitete.

§. 10. Als nun die Maasregeln mit meinen Canadiern und meinen Wilden, wohl verabredet waren: so verliessen sie mich, und kehrten nach dem Dorf zurück. Während ihrer Abwesenheit zierete ich mich selbst mit Laubwerk, aus welchem ich mir eine Art von Kleidung machte, damit ich den Gaukler, auf eine etwas seltsame Weise, nachahmen mögte. Denn da ich das jansenistische Gliederzucken nicht nachmachen, und dadurch den vortrefflichen Anschlag meiner Liebsten unterstützen konnte: so war mir doch viel daran gelegen, daß ich mich auf eine solche Weise verkleidete, welche die Betriegerey desselben bedecken könnte.

§. 11. Als ich nun zwo Stunden lang so allein zugebracht hatte: so kam Henrich zu mir, und gab mir Nachricht, daß das

Dorf sehr geneigt für mich wäre, und daß es Zeit sey, mit meinem Gaukeln, wie er sagte, anzufangen, weil alle Wilden auf dem Weg wären, und mir zuhören wollten. Ich fing demnach alsobald an, den Schrey der Heher mit einem Epheublatt, und wechselsweise, den Schrey der Eulen und der Käuzlein, mit einem Blatt von Hundsgras, nachzumachen. Indem ich nun damit beschäftiget war, kamen alle Wilden und Wildinnen des Dorfs, mit langsamen Schritten, auf mich zugegangen. Als sie alle eine gute Strecke von meiner Hütte zitternd stehen blieben: so befahlen ihnen diejenige welche sich mit mir verstunden, daß sie sich auf den Bauch niederlegen sollten, und bedeckten sie mit sehr dicht belaubten Zweigen, doch so daß sie gleichwohl die vortreffliche Kraft meiner vermeynten Gaukeley gemächlich sehen konnten.

§. 12. Alles schlug nach meinem Wunsch aus. Ich glaube, daß ich, in weniger als einer halben Stunde, mehr als zehntausend Vögel, sowohl um mich herum, als über meinem Kopf, hatte. Eine jede Gattung derselben, that denjenigen Schrey welcher ihr eigen ist, und half also eine der wunderbarsten

barsten Vermischungen der Stimmen zu machen, die dabey einen grösern Lärmen verursachten, als wohl zwanzig Trommeln und hundert Trompeten nicht hätten anrichten können. Die zwanzig Leimruthen so ich in den Baum gestecket hatte, thaten diejenige Wirkung welche ich von ihnen erwartet hatte; denn ich war so glücklich, daß ich, ohne Mühe, alle Vögel, die auf denselben gefangen waren, mitten in meine Hütte zusammen brachte. Nunmehr fing dieses geflügelte Heer, welches durch meine List war in Schrecken gesetzet worden, an, sein musikalisches Geschrey zu verdoppeln, und seine tapfersten Helden anzufrischen, daß sie die Gefangenen befreyen mögten. Es waren auch einige wirklich so kühn, daß sie von allen Seiten mit ihren Klauen mich anfielen. Ich begab mich aber geschwinde in meine Hütte, und erwürgte sogleich alle meine unglückliche Gefangenen, bis auf eine Amsel, die ich am Leben ließ, theils, weil ihr Schnabel nicht so beissend war, als derjenige ihrer Gefährten, theils aber auch, weil sie mir am tüchtigsten schien, mir in dem was von meinem Vorhaben noch rückständig war, zu dienen.

§. 13. Ich tratt, wegen meines kleinen Siegs ganz triumphirend aus meiner Hütte hervor, hielt alle getödete Vögel an dem Hals, und warf sie weit von mir weg, nach demjenigen Ort zu wo meine Canadier seyn mußten; welches das Zeichen für sie war, daß sie mit allen Anwesenden näher herbey kommen sollten. Die Bewegung welche sie machten, setzte das gefiderte Geschlecht in eine solche Furcht, daß sie auf das geschwindeste den Kampfsplatz verliessen, und mich in Ruhe liessen; weil sie mich, ohne Zweifel, für einen andern Cyclopen werden angesehen haben. Nunmehr fing ich an, zu singen, zu tanzen, oder vielmehr Luftsprünge und einige auserordentliche Sätze zu machen, damit ich wenigstens auf einige Weise, die Person eines Gaukelers nachahmete. Während dieser Verrichtung stelleten sich alle Wilden und Wildinnen ganz friedlich um mich her. Einige blieben stehen, andere setzten sich nieder, und bezeigten sich so ernsthaft, daß ich bald darüber in ein lautes Gelächter ausgebrochen wäre.

§. 14. Als ich endlich glaubte daß ich wohl genug mögte gethan haben, um von ihnen angehöret zu werden: so ging ich wieder

der in meine Wohnung, und nahm meine Amsel zu mir. Ich wendete mich hierauf zu ihr, als meinem Oiaron, und fragte sie, in Gegenwart der Versammlung: was für eines Mittels man sich bedienen müßte, um den Kranken gesund zu machen? Bey jeder Frage zwickte ich sie in den Schenkel oder Flügel, so daß ich aus ihrem Geschrey, alles was ich wollte, und was zum glücklichen Fortgang meines Unternehmens nöthig war, erklären konnte. Ich sagte derohalben zu dem Henrich, der mir als Dolmetscher dienete, wie mir dieser Vogel Nachricht gäbe, daß ich dem Kranken unmöglich die Gesundheit wieder verschaffen könnte, wenn nicht Maskikik, der die Wirkung meines Mittels gestöret hätte, das gefährliche Gift, womit er ihn durch das Fest Onnonhouarori vergiftet, zu sich selbst zurück nehmen würde. Als dieses dem Maskikik, der mit gegenwärtig war, überlaut erkläret wurde: so ließ mich dieser Schelm, der für Verwunderung, daß er mich besser gaukeln sah, als er, ganz entzuckt war, bitten, ich mögte doch meine Amsel fragen, wie er seinen Fehler wieder gut machen könnte? Ich zwickte alsobald meinen Vogel: und, als ich ihn ein wenig

hatte

hatte schreyen lassen; so antwortete ich: er könnte ihn nicht anders wieder gut machen, als wenn er sich gutwillig so vielmal zwanzig Streiche auf den Buckel geben liesse, als mir die Vögel kleine Ruthen voller Federn gebracht hätten. Da sich nun meine Leimruthen, die ich gleich zählete, auf zwanzig beliefen: so hätte er vierhundert Streiche zu empfangen. Damit ich auch demjenigen was ich gesagt hatte, ein Ansehen geben möchte: so zog ich meine Advocatenbriefe aus der Tasche, eröffnete ihre Siegel, hängete sie oben an eine Stange, und sagte: daß er gedachte Streiche in Gegenwart meiner Heiligthümer empfangen müßte, weil er wider ihre Kraft gesündiget hätte.

§. 15. Diese Antwort war kaum ausgeleget, so wurden alle Anwesende gegen den Maskikik dermasen aufgebracht, daß sie ihm nicht einmal Zeit gaben, etwas zu antworten. Ein jeder schrie ihm in die Ohren, er sollte sich auf das geschwindeste entschliessen, dem Kranken Linderung zu verschaffen. Es kam auch ein jeder zu mir, und machte mir ein Geheul vor den Ohren, aber mit solcher Verwirrung, und mit so abscheulichen Geberden, daß ich nicht wuste, was ich davon denken

denken sollte. Indessen als diese Unordnung sich geleget hatte, sagte Henrich zu mir: die Wilden liessen mich bitten, ihnen auf das baldigste zu wissen zu thun, wie lang, wie dick, und von was für einem Holz, die Spitzruthen oder Ruthen seyn sollten, welche sie sammeln müßten? Worauf ich ihnen, vermittelst meiner Amsel, antwortete, daß sie von Birken seyn müßten: es wäre aber übrigens nichts an der Länge und Dicke gelegen; wenn sie nur fein durchbissen und nicht zerbrechlich wären.

§. 16. Weil nun Maskikik vermuthet hatte, daß er mit keinen andern Ruthen, als mit solchen, wie meine Leimruthen waren, würde gepeitschet werden; so schrie er, wie er diese Worte gehöret hatte: ich wäre ein Betrieger und Lügner, und daß mir meine Amsel dieses nicht gesagt hätte; angesehen dieser Vogel, nebst seinen Cameraden, so gütig gewesen wären, und die Ruthen, womit er geschlagen werden sollte, selbst hergebracht hätten. Er wurde aber nicht angehöret. Einige junge Leute liefen auf das geschwindeste, und kletterten auf die Birkenbäume, womit die canadischen Wälder ganz angefüllet sind. Als sie nun genug lange Ruthen ge-
sammelt

sammelt hatten: so brachten sie solche geschwinde mitten in die Versammlung. Indessen als viele von den Anwesenden in groser Stille die Blätter von denselben los machten, so zerarbeitete, oder zankte sich vielmehr Maskikik, mit etlichen guten Weibern herum, die ihm auf dem Halse waren, und ihn vermahneten, daß er die Sache gutwillig geschehen lassen mögte.

§. 17. Bey dem Anblick der Zurüstungen wollte dieser Gaukler sich retten, und beharrete auf seiner Rede, daß er nimmermehr einwilligen würde, daß man ihn mit etwas anders als mit meinen Leimruthen peitschete. Nachdem aber die Aeltesten gesagt hatten, wie die Verordnungen meiner Amsel von Punct zu Punct vollzogen werden müßten: so schleppten vier von den stärksten Tsonnontouanen diesen Unglückseligen bis zu einem kleinen Baum, und banden ihn mit den ledernen Riemen, womit sie sich gegürtet hatten, mit dem Leib und den Armen an denselben vest. Hierauf peitschten sie ihn aus allen Leibeskräften, und gaben ihm mehr als acht hundert Streiche; woran die Bosheit meiner Canadier Schuld war, als welche den Aufsehern oder Ausrechnern mehrere Steckchen

en gaben, als nöthig waren, um bis auf
ier hundert zu zählen. Als man ihm die er-
en Streiche gab: so kam es einem meiner
Canadier in den Sinn, Onnonhouarori zu
hreyen; worauf alle Wilden verbunden zu
eyn glaubten, ihm hierinnen nachzufolgen.
Sie verhinderten also durch ihr unaufhörliches
Geschrey, daß man das klägliche Geheul des
rmen Gepeitschten nicht hören konnte.

§. 18. Als nun dieses vermeynte Gegengift,
welches zur Genesung des Kranken gebraucht
wurde, seinen Arzt ganz blutig gemacht hat-
e: so verordnete ich, zu seiner Erleichterung,
daß man alle Vögel die ich getödet hatte,
rupfen, und ihm die Federn auf den Leib
streuen sollte; welches auch alsobald in das
Werk gerichtet wurde. Ich nahm sodann
meine Briefe mit einigen Ceremonien wieder
zu mir, und setzte meine Amsel in Freyheit;
worauf man mich in das Dorf bis in des
Kranken Hütte begleitete. Ich befahl da-
selbst sehr ernsthaft, daß man ihm sogleich
das Herz von meinen gerupften Vögeln, und,
zu seiner Nahrung, alle Stunde einen ge-
bratenen oder gesottenen Vogel zu essen ge-
ben sollte. Die Köpfe und Klaüen nahm ich
ausdrücklich davon aus, und verordnete, daß
man

man sie dem Gaukler als ein Geschenk zustel-
len sollte, damit er solche, als ein bewährtes
Mittel wider die Sinnlosigkeit des Hauptes
welche durch Lärmen entstehet, in seinem
Sack sorgfältig aufheben mögte. Dieses
wurde auch vollzogen: man brachte sie die-
sem Unglückseligen hin an den Ort wo er ge-
peitschet worden und liegen geblieben war.

§. 19. Die Rache welcher er damals nach-
sann, lief auf nichts wenigers hinaus, als
wie er mich in Gegenwart des ganzen Dorfs
ungescheuet um das Leben bringen wollte.
Weil nun meine Wildin solches merkte, und
Henrich ihr frey heraus gesagt hatte, daß sie
sich entschliessen sollte, nach ihrem Dorf zu-
rück zu kehren, weil er mich noch diese Nacht,
auf Geheis der Aeltesten, aus diesem Ort
herausführen und zu den Engelländern beglei-
ten sollte; so gerieth dieses junge Mägdchen
in eine so heftige Verbitterung gegen ihren Lieb-
sten, daß sie sich den Zorn des Maskikiks
den er gegen mich hatte, zu Nutzen machen,
und durch denselben den armen Henrich, we-
gen seiner verwegenen Erklärung, bestrafen
wollte. Sie ging deßwegen zu dem Gau-
keler und sagte zu ihm: ich wäre ein Ver-
räther, der sie schon mehr als einmal hätte
verlas-

verlassen wollen: und wenn er sie und sich selbst, wegen der übeln Begegnung so er auf meinen Befehl erlittten, zu rächen verlangte; so wollte sie mich noch diesen Abend in seine Hände liefern. Der Gaukeler war ganz erfreuet, einen solchen Vorschlag zu hören, und nahm denselben willig an. Das junge Mägdchen kam zu dem Ende zu ihrem Liebhaber, und sagte, auf eine arglistige Weise, zu ihm: sie sähe wohl, daß sie nur für ihn gebohren wäre, und sie würde sich für das glückseligste Mägdchen von der Welt halten, wenn er sie nur überzeugen könnte, ehe er sie verließ, daß er, eben sowohl als ich, das Käuzlein nachzumachen im Stande wäre. Diese Forderung schien dem jungen Menschen von so geringer Erheblichkeit zu seyn, daß er es Anfangs nicht der Mühe werth achtete, sie anzuhören. Allein, das arglistige Mägdchen richtete mit ihren Thränen und Reizungen so viel bey ihm aus, daß sie alles von ihm erhielt, was sie nur von ihm begehrte.

§. 20. Des Abends gegen zehn Uhr, führete diese ungetreue Liebhaberin das arm-

selige Opfer ihrer Liebe nach dem unglücklichen Ort hin, wo ich meine Gaukeley ausgeübet hatte, und wollte dasselbe, statt meiner, der Wuth des Gaukelers aufopfern. Derselbe lag schon, nebst seinen zween algonkinischen Gefährten, an gedachtem Ort in einem Hinterhalt; und sie hatten alle drey ihre Flinten mit aufgezogenen Hahnen auf den Henrich gerichtet, den sie für mich ansahen. Sie würden ihn auch bey seiner Ankunft unfehlbar getödet haben, wenn sie sich nicht hätten in den Sinn kommen lassen, zu warten bis er in meiner Hütte wäre, und darin das Käuzlein nachahmen würde. Der allzugefällige Liebhaber, war nicht sobald hineingetretten, so legte er sich in derselben, so lang als er war, auf den Rucken nieder, damit er desto besser in der Luft sehen mögte, ob auch wirklich einige Vögel über sein Haupt kommen würden, wenn er die Eule, oder das Käuzelein nachmachte.

§. 21. Kaum hatte er einen Versuch gethan, auf dem Gras zu blasen, so fielen augenblicklich drey Flintenschüsse, welche durch

durch die Hütte fuhren, und diesen armen unschuldigen Menschen unfehlbar würden getödet haben, wenn er sich nicht auf den Boden geleget hätte, so wie ich eben gesagt habe. Als die Schüsse geschehen waren, liefen die drey Mörder auf das ihnen Preis gegebene Opfer zu, um ihre Wuth vollends an demselben auszulassen, wenn sie es etwa nicht wohl getroffen hätten. Allein, Henrich gab, nach seiner ihm angebohrnen Unerschrockenheit, nichts als seinem edelen Muth Gehör: er eilete derohalben aus der Hütte, erwischte sogleich denjenigen seiner Feinde welcher ihm am nächsten war, bey dem Kragen, riß ihm die Flinte aus den Händen, und schlug sie auf dessen Rücken entzwey. Er schleppte ihn hierauf halb tod bis an das Dorf; da mittlerweile dessen Cameraden, die wegen ihres Irrthums in Schrecken waren gesetzet worden, die Flucht anderwärts hinnahmen.

§. 22. Der, durch die empfangene Schläge, bis auf den Tod verwundete Mörder, offenbahrte noch, ehe er die Seele ausblies, die Beschaffenheit der

Verrätherey, welche meine Wildin, er und seine Gefährten, gegen mich angesponnen hätten. Das ganze Dorf bezeugte einen Abscheu davor: als aber die Reihe zu reden, an den Henrich kam; so zeigte er, daß die Bosheit dieser Lasterthat blos seine eigene Person anginge. Es befahlen daher alle Wilden und Wildinnen, der Maria Capataganipi, auf das eilfertigste das Dorf zu räumen, und sich, bey Strafe der Steinigung, niemals wieder in demselben blicken zu lassen. Auf solche Art bin ich dieser armen Unglückseligen los geworden, die ich gleichwohl noch jederzeit sehr bedauert habe. Sie begab sich weg mit ihrem Bruder und mit meinen beyden Canadiern, die ich auch an diesem Ort verließ. Ich selbst entwich noch in eben der Nacht ihrer Abreise, auf Anrathen der Aeltesten, aus dem Dorf, und Henrich mit seinem Gefährten, dem Springer, führete mich, mit fast unüberwindlicher Mühe und Schwerigkeit, bis zu den Engelländern. Dieser unglückselige Liebhaber konnte sich nicht enthalten, von Zeit zu Zeit Seufzer auszustosen, die nur allzuwohl zu erkennen gaben, wie heftig er noch

alle-

allezeit in seine Braut verliebet war. Vor meiner Ankunft bey den Engelländern begegnete mir nichts auserordentliches, ja ich sah wenig Sachen, so einige Aufmerksamkeit verdienet hätten; ausgenommen an einem Ort, wo ich eine Menge Schildkröten antraff, und viele Bäume bemerkte, an welchen so mancherley Bildhauerarbeit oder Figuren waren, daß ich es der Mühe werth achte, hier einige Erklärung davon zu geben.

§. 23. Wenn ein Wilder aus dem Krieg zurück kommt, und den benachbarten Völkern dererjenigen Oerter wo er durchziehet, seinen Sieg zu erkennen geben will; oder wenn er diejenige Gegend welche er zu seiner Jagd erwählet hat, bekannt zu machen Willens ist: so hauet er mit seiner Axt etliche Splitter an dem Stamm des Baums hinweg, und ziehet, wann er solchen wie eine ebene Tafel zugerichtet hat, eine blose Linie wie ein Kopf, ohne schier einen Zug beyzufügen, der die Augen, die Nase, die Ohren, und die andern Theile des Gesichts, zu erkennen geben könnte. An deren Stelle setzet er diejenigen Zeichen hin, welche er in

sein Gesicht und auf seine Brust hat stechen lassen. Da ihm nun solche Zeichen eigen sind: so machen sie ihn, nicht allein denenjenigen kenntbar, so ihn gesehen haben, sondern auch allen denen, welche ihn nur dem Ruhm nach kennen, und sein bilderschriftliches Sinnbild wissen; so wie wir in Europa ein Geschlecht durch seine Wappen unterscheiden können.

§. 24. Ueber seinen Kopf malet er diejenige Sache welche seinen Namen und das Sinnbild seiner Völkerschaft und seines Geschlechtes ausdrücket. Kommt solcher Wilde aus dem Krieg zurück: so setzt er unter seine Figur, die Zahl der Helden aus welchen seine Partey bestanden hat; und unter die Helden, die Zahl der Gefangenen welche er gemacht, und die Zahl derjenigen welche er mit eigner Hand getödet hat. Auf der linken Seite werden seine Thaten, und die von seiner Partey gemachte Gefangene oder eroberte Hauptharre, angezeiget. Die Kriegshelden werden mit ihren Waffen, oder blos durch Linien, die Gefangenen aber, durch Stäbe welche mit Federn gezieret sind, und

durch

durch die Chichikoue, welches die Figur von einer gedörrten Schildkröte ist, vorgestellet. Die Hauptharre oder die Toden, werden durch Figuren von Männern, Weibern oder Kindern, ohne Kopf vorgestellet. Auf solche Weise unterschieden sie auch vormals die rühmlichen Thaten dererjenigen welche sich in ihrem Leben hervorgethan hatten; indem sie grose Pfähle, welche mit verschiedenen bilderschriftlichen Figuren gezieret waren, auf ihre Gräber steckten.

§. 25. Dieses ist es, was ich von den Wilden zu sagen hatte. Was ihre Heirathen angehet, so bin ich zwar niemals so glücklich gewesen, eine davon zu sehen: allein, es muß die Begehung derselben, deme zu folg was ich davon gehöret habe, sehr schlecht seyn, indeme solches in nichts anders bestehet, als in Gastmahlen, in Tänzen, und öfters ohne den geringsten Pracht. Zum Exempel, ein Wilder sagte vor diesem zu einem Mägdchen oder zu einer Frau die zu verheirathen war: „Willst du mich? „ich will dich.“ Worauf er denn zur Antwort bekam: „Wohlan, sey getrost!

„ es wird gut gehen; ich willige drein.“ Allein, diese Einwilligung war nicht unauflöslich: sie währete nur eine Zeitlang, das ist, so lange als beyde Theile mit einander zufrieden waren. Denn, das Weib, welches allenthalben der Veränderung unterworfen ist, konnte zu ihrem Mann frey heraus sagen: „ Du schickest dich nicht mehr „ für mich; und vielleicht stehe ich dir auch „ wohl nicht länger an. Glaube mir also, „ und laß uns von einander scheiden. Gehe „ du zu einer solchen über welche ihr Mann „ mißvergnügt ist: was mich betrifft, so „ werde ich besser mit ihm zurecht kommen; „ und vielleicht magst du auch seiner Frau „ besser gefallen als mir.“ Alsdann war nichts mehr zu thun: sie schieden auf solche Weise von einander, unter dem Vorwand, daß diese Ehescheidung weit besser wäre, als eine unauflösliche Vereinigung, die sie für ihre übrige Lebenszeit unglücklich machen könnte.

§. 26. Obgleich dieses nicht mehr so oft geschiehet, seit dem sie von den Mißionarien zu dem Christenthum sind bekehret worden: so verlassen sie gleichwohl noch bisweilen

ein-

einander, und vereinigen sich wieder, nach Verlauf einer gewissen Zeit, oder fahren fort, mit vieler Gleichgültigkeit, und ohne eine neue Heirath zu treffen, abgesondert von einander zu leben. Das Weib behält alsdenn jederzeit die Kinder bey sich, welche der Mann gemeiniglich nicht für die seinigen erkennet, und sich auch hierin nicht allemal betrieget. Die Annehmung an Kindes Statt ist auch unter ihnen zugelassen. Wenn ihre Kinder von einem Europäer herkommen: so erkennet man sie, entweder an dem Gesicht, oder an den Augen. Der Augapfel an den Kindern der Wilden, ist überaus schwarz, und man wird keinen Ring in demselben gewahr wie bey den Europäern. Sie können auch in den Wäldern weiter sehen als wir, und besser bis auf den Grund der Flüsse durchschauen.

§. 27. Nach einer sechstägigen Reise, kam ich endlich, in Begleitung des Henrichs und seines Gefährten, den 14. Julii, in der ersten englischen Schanze an, welche bey dem Ufer des St. Johannesflusses liegt. Ich glaube nicht, daß der eifrigste Israelit,

jemals eine so grose Freude empfunden habe, als er in das Land der Verheisung getretten ist. Der Befehlshaber der Schanze empfing mich sehr wohl, und verschaffte mir die Mittel, daß ich meine Führer allda belohnen konnte, die ich, wegen meiner Erkenntlichkeit, ganz vergnügt nach Hause schickte. Der freygebige Officier, welcher sich völlig einbildete, daß ich ein Jesuit wäre, bat mich, daß ich zehn Tage lang bey ihm verbleiben sollte. Während dieser Zeit überhäufte mich Willson, von dem ich Hauptst. XXVIII. S. 162. geredet habe, mit seinem edelmüthigen Beystand und Freygebigkeit. Mit diesem grosmüthigen Dolmetscher war es bereits so weit gekommen, daß er von den Wilden sollte gemartert werden. Er war schon an einen Pfahl gebunden, an welchen er eben lebendig sollte verbrennet werden, als, durch einen unversehenen Zufall, ein französischer Officier in dem Dorf wo er eben sollte aufgeopfert werden, ankam. Dieser Officier hatte eine Bedeckung von zwölf Soldaten bey sich, die er in eine französische Besatzung, welche sehr tief in den Wäldern lag, führete. Bey seiner Ankunft that er alles

was

was er nur konnte, um dem unglückseligen Wilson das Leben zu retten: allein, diese Gnade wurde ihm abgeschlagen, und man verwilligte ihm nicht mehr, als daß er nur sollte tod geschossen werden.

§. 28. Der Officier bot hierauf den Häuptern einige kleine Geschenke an, um zu erhalten, daß sowohl sechs seiner Soldaten die Ehre hätten, das Urtheil an dem Verdammten auszuführen, als daß man ihm denselben nach seinem Tod auslieferte, damit er ihn, wie er sagte, zu dem Wundarzt seiner Besatzung bringen, und dieser ihn zergliedern könnte. Die Häupter machten keine Schwerigkeit, ihm sein letztes Begehren zu verwilligen: was aber die Ausführung des Urtheils anlangete; so wollten sie solches nicht eher zugestehen, als bis er die Geschenke verdoppelte. Der Officier that solches, und der Verurtheilte, dem man heimlich von der angestellten List Nachricht gegeben hatte, wurde gegen den Abend vor die Pallisaden des Dorfes geführet, woselbst die Soldaten ihre nur mit Pulver geladene Flinten, auf den Wilson, welcher stund, abfeuerten.

Dieser

Dieser hatte kaum den Knall gehöret, so fiel er auf die Erde, und stellete sich an als ob er tod wäre. Hierauf schleppeten ihn alsobald einige Soldaten ein wenig weit von dem Dorf hinweg, und der Officier nahm indessen von den Häuptern Abschied, damit er den vermeynten Leichnam des Wilsons desto geschwinder nach seiner Besatzung bringen mögte.

§. 29. Dieser Engelländer war für diese Wohlthat, welche er von den Franzosen empfangen hatte, so erkenntlich, daß er nicht wuste was er mir für Freundschaft, erzeigen sollte. Er ließ mich sogleich, von dem Kopf bis zu den Füsen, sehr sauber kleiden: und, als er mir noch einige andere Geschenke gegeben hatte; so ließ er mir eine Bedeckung von acht Soldaten geben, die mich bis zu derjenigen Schanze führeten welche am nächsten bey derjenigen lag, worin ich ihn gefunden hatte. Sie war ungefähr zwanzig Meilen von derselben entfernet. Von dieser zweyten Schanze wurde ich noch, auf eine ehrbare Weise, bis zu der Stadt Boston,

der

der Hauptstadt der englischen Colonien, geführet, wo ich endlich zu Schiffe ging, und daselbst, nach einer glücklichen Schifffahrt, dem Himmel sey Dank, in Europa wieder angekommen bin.

ENDE.

Kurzer Entwurf
von
der Nuzbarkeit
der
Neuen Sammlung
merkwürdiger
Reisegeschichten,
insonderheit der bewährtesten Nachrichten
von allen Ländern und Völkern
des Erdkreises,
von einer Gesellschaft gelehrter Leute
zusammen getragen,
mit Landkarten und Kupferstichen
versehen,
und zu Frankfurt am Mayn
bey den Gebrüdern van Düren
herausgegeben.

Von diesem Werk sind nunmehr fünf Theile in gros Median-quarto, welche einen allgemeinen Haupt-plan der Welt, zur Aufklärung aller Reise- Geschichts- und Weltbeschreibungen der ersten Zeiten, in sich fassen, völlig fertig, und ist, bis zur nächsten Messe, jeder Theil um drey und einen halben Rthlr. zu bekommen, nebst dem Recht sich, vermittelst zwey Rthlr., bey obgedachten Gebrüdern van Düren und bey allen Herrn Buchhändlern, als Pränumerant auf die Fortsetzung anzugeben und einschreiben zu lassen.

Es gibt in unsern aufgeklärten Zeiten unter unstudirten Leuten so viele vernünftige Gemüther, daß man sich nunmehr allenthalben bemühet, die Erkenntniß GOttes, der Menschen und der Welt zu erweitern. Besonders gehet die einhällige Meynung dahin, daß man einen so edeln Endzweck nicht füglicher, als vermittelst der bewährtesten Nachrichten von jedem Land und Volk, erlangen könne, wenn nämlich solche in einem ordentlichen Zusammenhang, und zwar auf eine so lehrreiche, als deutliche und annehmliche Art, vorgetragen werden. Ein Werk, woraus dergleichen allgemeiner Nutzen zu schöpfen seyn solle, müßte demnach der ganzen menschlichen Gesellschaft überhaupt brauchbar seyn, auch eben solche Eigenschaften an sich haben, welche man insgemein von den Geschichten erfordert; d. i. es müßte dasselbe zur Aufklärung der Wahrheit in den Geschichten, zur Richtigkeit in der Erkenntniß aller Dinge, zur Anleitung in der Weisheit und Klugheit, und, mit einem Wort, zum Unterricht in Verbesserung des Verstandes und Willens aller Stände unter den Menschen, dienlich gemachet werden.

Weil es nun den Verfassern der englischen allgemeinen Weltgeschichte nicht gelungen ist, ihr Werk zu einem allgemeinen, am wenigsten aber, zu obgedachtem Gebrauch, nützlich zu machen; indem die darin gehäuften gelehrten Streitigkeiten zwar den Gelehrten, keineswegs aber den Unstudirten, Genüge thun können; so haben letztere noch immer einem für sie brauchbaren und nützlichen Werk sehnlich entgegen gesehen. Sie erfreueten

erfreueten sich daher, als der Ruf in Engelland entstund, daß eine Gesellschaft gelehrter Leute den Endschluß gefasset hätte, eine allgemeine Reisehistorie, als die allerbeliebteste Art von Büchern, in einem historischen und geographischen Zusammenhang zu verfertigen. Man vermuthete, dieses würde ein so allgemeines und nützliches Werk seyn, als man sich wünschte und bisher noch nicht gehabt hätte.

Ob nun gleich einige Vernünftige bald einsahen, daß die Verfasser dieser sogenannten allgemeinen Reisehistorie nur bemüht gewesen waren, den Nutzen der Seefahrer zu befördern, und ihr Werk, aus schmeichelhafter Liebe gegen ihre Nation, blos auf diejenige Zeiten einzuschränken, in welchen die Engelländer sich in dem Seewesen hervorgethan haben: so erhielt doch der Ehrgeiz dieses Volks dadurch ein völliges Genüge. Man ließ daher nicht nur die Entschuldigung gelten, deren sich gedachte Verfasser wegen der Einschränkung ihrer Historie bedienten; sondern es wurde auch der Ruhm dieses Werks so vortheilhaft ausgebreitet, daß fast eine jede Haushaltung ein Buch haben wollte, welches Engelland in den Geschichten der Schifffahrt den Vorzug vor ihren, um diese Ehre eifernden Nachbarn, in ein so glänzendes Licht setzte. Es kamen daher die ersten Theile desselben sehr geschwind zur zweyten und dritten Auflage.

Die gute Aufnahme dieser Reisehistorie in Engelland, veranlassete den Herrn Prevost d'Exiles, den berühmten Verfasser des Lebens Cleveland und anderer beliebten Romanen, den Franzosen eine Uebersetzung dieses so angenehmen Werks anzubieten. Das Vorurtheil gegen dasselbe ging auch so weit, daß der Verleger schon zur dritten

Auflage

Auflage schreiten mußte, ehe noch der erste Theil gelesen werden konnte. Kurz, die Mode erforderte, daß man sich ein solches Buch anschaffen mußte. Der Wind dieser Mode wendete sich auch nach Holland, von dar nach den Hanseestädten und andern deutschen Staaten. Es fanden sich alsobald Buchhändler im Haag und zu Leipzig, welche sich dieses Vorurtheil zu Nutze zu machen und ihre Auflage an den Mann zu bringen wusten, ehe die Leser überzeugt werden konnten, daß dieses Werk ihnen so dienlich nicht war, als sie sich eingebildet hatten.(*)

Bey so bewandten Umständen hat eine Gesellschaft gelehrter Deutschen übernommen, eine allgemeine Reisegeschichte zu verfertigen. Sie hat, dem Rath verschiedener vornehmer deutschen und auswärtiger Gelehrten zu folge, die Nachrichten vorausgesetzet, wie die Menschen die Länder bevölkert, und sich nach und nach in der Welt ausgebreitet haben.

Der Grund oder der Anfang der Weltgeschichte, ist zwar durch viele Streitigkeiten, sowohl als durch die poetischen Erdichtungen, verdunkelt worden: allein, gleichwie man dem morastigem Grund verschiedener der prächtigsten Seestädte, die gehörige Vestigkeit zu geben gewust hat; also kann man auch, vermittelst eines unermüdeten Fleises, von den ersten Zeiten, eben sowohl als von den neuern, etwas tüchtiges zusammen bringen.

Auf solche Art enthält der erste Theil dieses Hauptplans der Welt, die Ausbreitungen der Japhiten in den Gegenden des caspischen und schwarzen Meers, in klein Asien, Thracien, Macedonien, Griechenland und auf dem Peloponnes. In

(*) Von den verschiedenen Sammlungen der Reisen / welche bißher bekannt geworden sind / befindet sich eine umständliche Nachricht in dem Brief oder der Antwort des Herrn von W ** / welche der / aus dem Englischen übersetzten Geschichte der verwittibten Königin in Spanien / beygedruckt / und bey den Gebrüdern van Düren zu bekommen ist.

In dem Anhang dieses ersten Theils wird von der natürlichen Beschaffenheit des Erdbodens, und von der Abgötterey gehandelt.

Der zweyte Theil faßt die Bevölkerungen der Chamiten, in Syrien, Phönicien, Canaan, Philistäa, Arabien, Aegypten, Aethiopien und auf den africanischen Küsten, in sich.

Der Anhang dieses Theils, enthält Abhandlungen von dem Gebrauch der Sinnbilder in Aegypten, von verschiedenen ägyptischen Alterthümern, und von der Beschaffenheit der Religionsduldung bey den heidnischen Völkern.

Der dritte Theil begreift die Geschichte des Volks GOttes, als Abkömmlingen des Sems, nebst einer Zugabe von Anmerkungen über die Religionsgeschichte unter dem mosaischen Gesetz, vor und nach der babylonischen Gefangenschaft, in sich.

Der vierte Theil handelt, in dem ersten Stück, von den Bevölkerungen der Nebengeschlechter des Hauses Abraham, als der Moabiter, Ammoniter und derer von diesem Erzvater abstammenden Araber; wobey zugleich ein Auszug aus den arabischen Nachrichten von dem Ursprung und der Geschichte dieser arabischen Völker bis auf den Muhammed, wie auch, in einer Zugabe, eine Abhandlung von dem Hiob, mitgetheilet wird. Das andere Stück eben dieses Theils, enthält eine Abhandlung von den Pflichten vor dem geschriebenen Gesetz, von den mosaischen Gesetzen, und eine Zugabe zu den Abhandlungen von den göttlichen Gesetzen vor dem Gnadenlicht, oder eine Vergleichung des alten Bundes mit dem neuen.

In dem fünften Theil, endlich, werden die Bevölkerungen der Semiten in Persien, Indien und China, angeführet, und zugleich diese Länder, gleichwie

gleichwie in den vier vorhergehenden Theilen geschehen ist, nach der Ordnung ihrer Lage, und nach ihrer ersten Verfassung, beschrieben. Den Beschluß dieses fünften Theils, womit zugleich der gegenwärtige Hauptplan der Welt geendiget wird, macht eine Abhandlung von der Zeitbestimmung der Geschichten, und ein kurzer Begriff von dem historischen Zusammenhang der vornehmsten Begebenheiten, von der Sündflut an bis auf Constantin den Grosen.

Da nunmehr dieses Werk so weit veranstaltet und eingerichtet ist, daß es, unter göttlichem Beystand, seinen gewünschten Fortgang hat: so wollen wir den Leser hiermit ersuchen, die Erstlinge dieser Arbeit mit Gelindigkeit und Güte zu beurtheilen; in Erwägung, daß man hin und wieder nicht geringe Hindernisse im Wege gefunden hat, bis in die älteste Zeiten hinauf zu steigen und die erste Gestalt der Welt zu entwerfen. Es ist solches eine Zeit, worin der Aberglaube bey den Geschichtschreibern selbst herrschte, und wovon man so viele wider einander laufende Nachrichten antrifft, daß die Wegweiser öfters eben solche Fremdlinge im Land sind, als diejenige welche sie zurechte weisen sollen.

Die Herrn Verfasser haben sich vornehmlich an solche Schriftsteller gehalten, deren Ruhm der Gelehrsamkeit und Einsicht, eine scharfe Prüfung, vor andern geläutert hat. Vor allen aber haben sie den Büchern der heiligen Schrift, als den sichersten Urkunden der ältesten Zeiten, den Vorzug gelassen; welche ihnen öfters allein zum Leitfaden gedienet, um sich aus den verwirrtesten Umständen heraus zu helfen.

Diese Erklärung, sowohl als der Titul Neue Samlung der merkwürdigsten Reisegeschichten, unter welchem dieses Werk heraus gegeben wird,

 hätte

hätte hinlänglich seyn können zu beweisen, daß sie die Arbeit anderer Verfasser sich nicht zuschreiben, sondern die ihnen gebührende Ehre gerne lassen wollen. Es ist auch bekannt, daß die Anführung der Schriftsteller vielen Lesern mehr verdrießlich als nützlich ist. Nichts destoweniger haben sie die Quellen der einen oder der andern Nachricht, an denjenigen Orten wo es ihnen nöthig geschienen, unter dem Text beygefüget.

Die hin und wieder eingestreuete Anmerkungen und Erläuterungen, werden hoffentlich dem Leser nicht misfallen, weil sie öfters die Ernsthaftigkeit der Sachen, durch eine aufgeräumte Critik, ein wenig aufheitern, und den einfallenden Gedanken eines nachsinnenden Geistes nicht selten begegnen. Man wird sich auch in den folgenden Theilen angelegen seyn lassen, den Vortrag, so viel als möglich, mit lebhaften Schildereyen und artigen Begebenheiten zu ermuntern, mithin die Anmuth mit dem Nutzen bestmöglichst zu verbinden. Im Gegentheil wird man sich aller gar zu weit ausschweifenden Erzählungen von Dingen, die nicht viel zu bedeuten haben, mit Fleis enthalten. Die Geschichte der Länder und der Menschen sind ohnedem reich genug an Stoff, um zu merkwürdigen Erzählungen und nützlichen Betrachtungen Anlaß zu geben. Im übrigen hat man sich durchgehends einer reinen deutschen Schreibart beflissen.

Wenn wir den Plan dieser neuen Sammlung betrachten, so sehen wir einem solchen Schatz von nützlichen und erhabenen Dingen entgegen, daß wir keine Gattung von Menschen uns vorstellen können, die nicht allhier, nebst der Anmuth der Geschichte, auch eine Nachricht und Unterweisung für die Umstände ihres Lebens, für die Erkenntniß der Wahrheit, und für die Geschäfte denen sie obliegen, finden sollten.

Die wichtigste unter allen Wissenschaften ist die Erkenntniß GOttes. Auf dieser Erkenntniß beruhet

ruhet die Glückseligkeit unsers ganzen Lebens. Die Natur preiset allenthalben die Herrlichkeit ihres Schöpfers. Die Himmel erzählen die Ehre GOttes, und das Firmament zeiget das Werk seiner Hände. Ein Tag erkläret solches dem andern, und eine Nacht verkündiget es der andern. Alles redet und spricht davon mit erhabener Stimme. Sie ertönet in allen Landen, und die Gränzen des Erdkreises wiederholen ihren prächtigen Schall. Die Sonne glänzet von seinem Licht, wenn sie des Morgens, als ein Bräutigam, aus ihrer Kammer tritt, und mit stolzer Freude die schnelle Bahn beschreitet, die sie zu vollenden hat. (*)

Die Handelschaft, Schifffahrt und Reisen gaben den gesitteten Europäern die bequemste Gelegenheit an die Hand, einen so schönen und wichtigen Endzweck zu erhalten. Die Spanier und Portugiesen waren die ersten, welche aus Europa die Schifffahrt nach Indien einrichteten, und zu dem Ende sich auf das grose Weltmeer wagten. Die Italiener hatten bis dahin nur die mittelländische See beschiffet, und die orientalischen Waaren aus der Levante nach ihren Ufern gebracht.

Das gröste Hülfsmittel in die entfernteste Gegenden zu schiffen, war die Erfindung der Magnetnadel; wobey man zugleich die Sternkunde wieder hervor suchte. Die Portugiesen verursachten also, durch ihre Schifffahrten nach Indien, daß nach und nach in den meisten Ländern von Europa eine Lust zu reisen erwecket wurde; weil sie dadurch zu grosen Reichthümern gelangten. Dieses war genug, die Künste und Wissenschaften wieder empor zu bringen. Man seegelte getrost in die unbekannte Länder: man entdeckte einen neuen Erdstrich, und eine neue Art von Menschen, welche

(*) Psalm 19, v. 1-6.

welche solchen bewohneten. Man brachte aus diesen entlegensten Ländern allerhand Seltenheiten nach den europäischen Küsten.

Also wurde die Neugierde der Menschen zu weitern Untersuchungen und Nachforschungen gereizet. Verstand und Witz wurden dadurch geschärft, und die Gelehrsamkeit stieg mit der zunehmenden Handlung. Man erfand darauf die Kunst Bücher zu drucken; und durch dieses Mittel wurden die Wissenschaften, die man bis dahin nur in den Klöstern noch ein wenig getrieben hatte, allgemein. Die Reisende machten täglich bey ihren Seefahrten neue Entdeckungen. Die Gelehrten selbst wagten es, in die entfernteste Länder zu schiffen, um darin die Denkmäler des Alterthums, und die Wunder der Natur, nachzusuchen. Alles dieses geschah ohne sonderbare Gefahr, nachdem man den Compaß, die Ferngläser, und die Kunst nach allen Winden zu seegeln, erfunden hatte. Selbst Fürsten und mächtige Staaten wurden von einer rühmlichen Begierde gereizet, die uns unbekannte Länder und Weltgegenden genauer ausforschen zu lassen; sie verwandten Grose Geldsummen auf Seefahrten, und gebrauchten dazu die geschicktesten Leute, um von ihnen gründliche und sichere Nachrichten zu erlangen. Diese beflissen sich insonderheit, die Länge und Breite der Länder auf das genaueste abzumessen und zu bestimmen; wie auch die Veränderung des Climats, und den Unterscheid desselben, ingleichem die Verhältnisse des einen gegen das andere, nach dem Lauf der Sonne auf den Sonnenzeigern, zwischen dem sogenannten Thierkreis, oder auf dem Wendekreis, wo die Sonne sich drehet, u. s. w. zu bemerken.

In Ansehung der Luft, haben sie die verschiedene Grade der Wärme, des Trockenen und der Feuchtigkeit beobachtet; ob sie leicht oder schwer, dick

dick oder dünn, rein oder unrein sey: ferner ihre Veränderungen nach den Jahrszeiten, von einem Tag zum andern, vom Morgen zum Mittag, und vom Mittag zum Abend, nebst der Dauer dieser Veränderungen. Man hat auch Acht gegeben, was für Zeichen die Luft verursache, in welcher Ordnung, und in welcher Zeit; welchen Winden dieses oder jenes Land mehr oder weniger ausgesetzet ist, und ob dieselbe an gewissen Oertern, und zu gewisser Zeit im Jahr, allemal wehen oder nicht; ferner, auf was Art man die Winde genau beobachten müsse, ob ansteckende Kranckheiten daselbst regieren, und wie diese beschaffen sind, wenn sie durch die Luft verursachet werden; in wie fern die Luft gesund oder ungesund ist, und welche Arten derselben der Eigenschaft des menschlichen Leibes am zuträglichsten sind.

In Ansehung des Wassers, hat man die Tiefe und Schwere des Meers, und ob es an einem Ort mehr oder weniger gesalzen sey, als an einem andern, genau erwogen. Man hat ferner die Pflanzen, das Ungeziefer, und die Fische, welche in dem Meer angetroffen werden, untersucht; auch das verschiedene Fallen und Anwachsen des Meers, in Ansehung der verschiedenen Ufer; die Ströme und Wirbel im Wasser, nebst allen ordentlichen und auserordentlichen Zufällen der Ebbe und Fluth, z. E. zu welcher Zeit sie nicht nur in dem Meer, sondern auch in den Flüssen und an den Vorgebirgen und Klippen, vorgehen; welchen Weg der Strom nimmt, welche Entfernung, nach der Senkschnur, zwischen der höchsten und niedrigsten Fluth sey, und also alle zufällige Begebenheiten, welche bey der Fluth nahe an den Häfen, oder um die Inseln, können beobachtet werden, angemerket.

Man hat auch die Gröse, den Strom, das Ergiesen und den salzigen Geschmack einiger Flüsse;

ferner die Ursachen der Fruchtbarkeit, welche sie auf dem Land verursachen; ihren Lauf unter der Erde u. s. w; bey stillstehenden Wassern, welche man Seen, Teiche, Weiher und Pfützen nennet, ihre Quellen und ihren Ursprung untersuchet: ingleichem bey den erzhaften Wassern, wie das Erdreich beschaffen, wodurch sie fliesen, was für einen Nutzen und welche Eigenschaften sie haben; was für Gattungen von Fischen in den verschiedenen Wassern sind, wie selbige beschaffen, was sie für Jahrszeiten halten, wie man sie fängt u. s. w.

Die Erde an sich betrachtet, hat man auf dasjenige gesehen, was sie aus- und inwendig hervorbringt. Man hat die Beschaffenheit des Erdreichs untersucht, ob es leimig oder sandig ist; woran es einen Ueberfluß, und welche besondere Eigenschaften es habe. In Ansehung eines besondern Erdreichs, hat man desselben Länge und Breite, Höhe und Tiefe, Lage und Gestalt bemerket; auch, ob seine Oberfläche eben oder bergigt ist; ferner die Höhe solcher Berge, sowohl in Ansehung der Fläche des Meers, als derer Thäler, welche daran stosen; ob diese Berge neben einander, oder abgesondert, und hier und dort vertheilt liegen; ob sie sich gegen Norden oder Süden erstrecken; von welcher Seite man dieselbe besteigen, oder übersteigen kann u. s. w.; wie die Vorgebirge dieser Erde beschaffen sind; woher die Erdbeben entstehen, nicht weniger, was auf den Inseln sowohl; als auf dem vesten Land, zu betrachten, wie die Magnetnadel vom Nordpol abweicht, wie sie sich verändert, und wodurch das Abweichen derselben verursacht wird; ob dieses Abweichen von einem unterirdischen Feuer, von einem Gewässer, oder von einem Eisenbergwerk entsteht. Alles dieses ist so wesentlich, daß es fast unnützlich ist, ein mehrers davon zu sagen.

Hauptsächlich hat man die Einwohner betrachtet, die Eigenschaften ihres Leibes, ihre Leibesübungen, die Beschaffenheit ihres Gemüths und Verstandes, ihre Sitten, und wie fern selbige der Erziehung oder der Leibesbeschaffenheit zuzuschreiben sind; ihre Lebensart; die Krankheiten welche bey ihnen im Schwange gehen; die Fruchtbarkeit der Weiber, und dergleichen. Ferner hat man beobachtet die Pflanzen, die Bäume, die Früchte, und welches Erdreich zu Ziehung derselben am bequemsten ist; wie die Thiere in dem Land beschaffen sind, was sie für Nutzen in der Arzney und Heilkunst schaffen, wie auch, was sie zur Unterhaltung der Menschen u. s. f. mit beytragen. Und da dasjenige was der Mensch aus dem Eingeweide der Erde hervorzieht, ihm vielen Nutzen, aber auch grossen Schaden, zuwege bringt: so hat man den Gebrauch desselben, und die Arten wie es herausgezogen wird, genau erforschet. Hierunter werden verstanden die Metalle, die Mineralien, die Kleinodien und andere kostbare Steine. Man hat auch auf die Anzeigen Acht gegeben, nach welchen man die Metalle in den Bergwerken entdecket, und die Wunder, welche unter und über der Erde sich zeigen, geprüfet.

Sehet, alle diese Nachrichten, alle diese Wissenschaften, haben wir den Reisebeschreibungen zu danken, ohne welche wir noch immer in der Unwissenheit unserer Vorfahren würden verblieben seyn; ohne, durch die Erfahrungsgründe, die Wahrheit der christlichen Religion zu behaupten; ohne den Bau der Welt zu kennen; ohne die Reichthümer zu wissen, welche die Natur in ihrem Schoos heget, und die Herrlichkeit des Schöpfers darin zu preisen; ohne den Geist durch Künste und Wissenschaften zu erheben, und unserer

serer Bestimmung, als vernünftige Wesen, uns gleichförmig zu verhalten. Plutarch war bereits von dem Nutzen der Reisen und Schifffahrten dergestalt überführet, daß er meynte, ohne dieselbe würde unser Leben noch einmal so unwissend, so übelgesittet und so unartig seyn. (*)

Diese und dergleichen Vortheile bewegten, schon in den ältesten Zeiten, die weiseste Männer, fremde Länder zu besuchen, um sowohl die Seltenheiten der Natur, als die Sitten und Lebensweise der Völker, die Einrichtung ihres gemeinen Wesens, ihre Gesetze, ihre Gottesdienste, u. s. w., zu betrachten. So reiseten die Philosophen, die Geschichtschreiber, ja die Helden selbst, welche sich daraus den grösten Ruhm machten, rohe und in der Wildheit herumirrende Menschen, durch eine vernünftige Verfassung, zusammen zu bringen, Ordnungen und Gesetze unter ihnen einzuführen, und die Laster, welche die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft stören, auszurotten.

Es haben aber die Reisen noch darin vor andern Geschichtsbeschreibungen einen ausnehmenden Vorzug, daß sie uns die lebhafteste Beyspiele von der liebreichen und wundervollen Fürsorge GOttes allenthalben recht rührend vor die Augen stellen.

Man kann kaum glauben, wie viel die Reisen und Handelschaften allen Ländern und Völkern zur Aufnahme und zum Nutzen gedienet haben. Die Völker, welche die rauheste Gegenden in den unfruchtbarsten Welttheilen bewohnten, wurden dadurch von dem Ueberfluß, der sich in andern Ländern befindet, ernähret und erquicket. Die Bande des geselligen Lebens verknüpften sich durch die Handlung, als

(*) *Plutarch.* de igne & aqua.

als die Freundin der Völker, immer stärker. Ein Volk theilte dem andern seine Künste und Wissenschaften mit; allesamt aber wurden sie dadurch fähig gemacht, zu der Erkenntniß des wahren GOttes und seines Evangelii zu gelangen.

Die Aegypter und Phönicier haben schon in den ältesten Zeiten, die wichtigsten Reisen und Schifffahrten unternommen. Sie haben nicht allein die Weinstöcke aus Indien in Europa gebracht, sondern auch verschiedenen Völkern gewiesen, wie sie die Felder bauen und das Getraide ziehen sollen. Sie haben ihnen ferner die erste Buchstaben zu der Sprachlehre und der Schreibkunst gegeben: sie haben ihnen dabey die Leutseligkeit und ein gesittetes Wesen, wie auch die Sternkunde, die Erdmeßkunst, die Rechenkunst, und andere dergleichen Wissenschaften, beygebracht. Die Beschreibungen der indischen und europäischen Reisen, welche die Kaufleute in den alten Zeiten bereits unternommen haben, können nicht anders als überaus angenehm und lehrreich zu lesen seyn. Man siehet daraus, wie viele Verpflichtung die Gelehrten den Kaufleuten schuldig sind; indem diese, durch ihre Handelschaften und Seefahrten, die erste Nachricht von den entlegensten Ländern gegeben, und dadurch zu der Aufnahme der schönen Künste und Wissenschaften das meiste mit beygetragen haben. Demosthenes hat deßwegen, schon zu seiner Zeit, von den Kaufleuten gemeldet, daß sie, sowohl überhaupt als insbesondere für die nützlichste Menschen zu halten seyen, und daß kein Volk, so witzig, oder roh, oder unerfahren es auch immer seyn mögte, gefunden würde, welches die Kaufleute nicht geliebet, geehret, belohnet, und zu erheben getrachtet hätte. Die Zölle und Abgaben, womit die aus- und eingehende Waaren beleget wurden,

sam

fanden sich allein von einer solchen Erheblichkeit, daß damit alle und jede Kosten und Angelegenheiten eines Staats füglich konnten bestritten werden.

Da, im übrigen, die Reise- und Weltbeschreibungen einen der wichtigsten Theile der Historien ausmachen: so ist leicht zu schliesen, wie viele Vortheile daraus auf das menschliche Leben überhaupt, und auf eines jeden Betragen insbesondere, fliesen. Die Historie ist das Auge der Welt, das alles siehet und betrachtet, was von Anbeginn der Zeiten, bey allen Völkern und in allen Ländern, sich zugetragen hat: sie lehret durch Exempel, und durch die Erfahrung. Diese Lehren lassen sich nicht widersprechen. Die Historie eröffnet die Schätze der Natur; sie entdecket ihre Reichthümer, und zugleich die Unbeständigkeit des Glücks. Sie bestrafet den Hochmuth und die Laster der Menschen: sie entwickelt ihre geheime Absichten durch ihre Thaten, und zeiget ihre Thorheit in ihren Anschlägen. Die Historie unterstützet die Wahrheit der Religion, und bewähret die Richtigkeit ihrer Sätze, durch die Begebenheiten, welche sich allenthalben zutragen. Die Historie hat also ihren Nutzen in allen Ständen, in allen Wissenschaften, und in allen Zufällen des menschlichen Lebens: sie schildert die Menschen und die Zeiten. Sie fasset alle Regeln der Klugheit in sich, und beweiset dieselbe durch unleugbare Proben. Sie lehret, wie man sich, sein Haus, seine Geschäfte, und ein ganzes Volk, regieren müsse; um sowohl seine eigene, als gemeine Wohlfahrt, zu besorgen. Mit einem Wort, der Nutzen der Historie ist allgemein. Kein Vernünftiger kann bey sich dem Verlangen entsagen, Geschichte zu lesen, und kein

kein Gelehrter kann etwas würdigers unternehmen, als solche zu schreiben.

Man muß sich, bey Lesung der Schriften, welche, unter andern, der berühmte Bischof von Avranches, Huetius, wie auch der gelehrte Abt Blasius Caryophilus, ingleichem Morisoti, Rivius, und noch neulich der Herr Boismesle, herausgegeben haben, nicht wenig verwundern, wie viele Merkwürdigkeiten von den Reisen und Schifffahrten der ältesten Völker, nämlich der Aegypter, Phönicier, Chineser, Indier, wie auch der Griechen und Römer, noch könnten aufgebracht werden.

Es haben sich demnach die Herausgeber der englischen Historie der Reisen darin geirret, daß sie ihr Werk für eine allgemeine Sammlung ausgegeben, da sie doch den schönsten und wichtigsten Theil von den Reisegeschichten weggelassen haben; welche um so viel merkwürdiger sind, weil sie uns die Anfänge der Republiken und Handelschaften, samt der ersten Gestalt der Welt, entdecken. Es hat sich auch in der That bald gezeigt, daß die Herrn Engelländer ihre Sammlung von Reisen, wie gesagt, nur hauptsächlich ihren Landsleuten zugefallen, zusammen gebracht, und in denjenigen Zeitraum eingeschränket haben, worin sich alles auf den Endzweck ihrer Handlung und Seefahrten beziehet. Man findet deßwegen in ihrem Werk manche sehr weitläufige Stellen und Anmerkungen, die einem fremden Leser durchaus gleichgiltig sind: es sey dann, daß er sich durch die gar zu gute Meynung, welche diese Nation von sich selbst, zum Nachtheil anderer, heget, beleidiget finden mögte.

In Erwägung alles dessen, hat sich dieses neue, nützliche und angenehme Werk eines mehrern Beyfalls zu versprechen, und kann das bisher angeführte

te hinlänglich seyn, die Liebhaber nützlicher Bücher zu bewegen, vor allen andern von dieser Art herausgekommenen Reisegeschichten sich dasselbe anzuschaffen. Wir wollen aber gleichwohl noch folgende Urtheile beyfügen, welche davon im Druck erschienen sind.

Auszüge

Aus denen zu Leipzig, Hamburg, Berlin, Paris u. s. w. gedruckten Nachrichten von gelehrten Sachen, wegen der neuen Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten, welche von einer Gesellschaft gelehrter Leute verfertiget, und zu Frankfurt am Mayn bey den Gebrüdern van Düren herausgeben wird.

Die Herrn Leipziger merken wegen der englischen Reisesammlung, unter andern, folgendes an: „Es kann, sprechen sie in ihren zuverläßigen „Nachrichten, eine Reisebeschreibung bey den Engelländern den grösten Beyfall verdienen, weil „dieselben für sich grosen Nutzen davon haben „können: aber eben dieselbe wird vielleicht einem „Deutschen verdrießlich zu lesen seyn, weil das „Beste darin für ihn unbrauchbar ist." Sie gestehen, daß gewisse Leser von den weitläufigen Beschreibungen und Wiederholungen von den Winden, einige Nutzanwendungen würden machen können: „Allein, merken sie dabey an, wenn wir „den Reisebeschreibern folgen, so sehen wir sie, „bey ihrer Fahrt, immer das Senkbley in der

„Hand

„ Hand haben. Es ist kein Haven, keine Bucht,
„ keine Küste, wo sie dasselbe nicht vielmal ein-
„ werfen, und die Höhe des Wassers, nach der
„ Zahl der Klaftern, angeben. Hier ist kein
„ Zweifel, daß sie den Seefahrern Dienste da-
„ durch leisten. Worzu werden aber alle der-
„ gleichen Dinge den deutschen Lesern dienen?
„ Derjenige ist bald des Lesens satt, der dieselben
„ weder verstehet, noch zu kennen verlanget,
„ wenn er so oft damit aufgehalten wird.
„ Es sind noch andere Sachen, mit denen es
„ gleiche Bewandniß hat. Aus allen diesen
„ und andern Ursachen mehr, fahren diese Her-
„ ren fort, wird es nicht schwer fallen zu urtheilen,
„ daß eine neue, und mit einer geschickten Wahl
„ verfertigte deutsche Sammlung der Reisege-
„ schichten, nicht nur als etwas nützliches,
„ sondern auch als etwas nöthiges anzusehen
„ sey.“

Von der neuen Sammlung hingegen, melden eben diese Gelehrte folgendes:

„ Der Plan derselben hat einen viel weitern
„ Umfang, als derjenige der englischen Ausgabe.
„ Die deutsche allgemeine neue Sammlung der
„ merkwürdigsten Reisegeschichten fängt von den
„ ersten Zeiten an. Es ist eine Reisegeschichte der al-
„ ten, mittlern und der neuen Zeiten; und ist dersel-
„ ben eine Beschreibung aller Anfangs bevölkerten
„ Reiche und Länder vorgesetzet, worin man
„ zugleich die Nachrichten findet, wie die Men-
„ schen sich nach und nach auf dem Erdboden
„ ausgebreitet haben. Von jedem Land wird
„ der Luftstrich, die Gröse und die Gränzen,
„ sowohl als die Beschaffenheit des Erdreichs
„ und

„ und andere natürliche Merkwürdigkeiten dessel-
„ ben, gemeldet, und von jedem Volk das Son-
„ derbare in den Begebenheiten, Gesetzen und
„ Regierungsarten desselben, betrachtet. Vor-
„ nehmlich wird von den Wissenschaften, den
„ Künsten, der Handlung und Schifffahrt, der
„ Religion, dem Aberglauben und der Abgötte-
„ rey, mit einem Wort, von allem, was zur
„ Erkenntniß des Zustandes dienen kann, worin
„ die Welt in den verschiedenen Zeiten gestan-
„ den, eine Nachricht gegeben, die hinlänglich
„ ist, allen Arten von Leuten beyderley Ge-
„ schlechts das Werk beliebt und nützlich zu
„ machen. Wir haben bereits im 109. St. un-
„ serer Monatschrift, von dem Vorhaben, der
„ Einrichtung und der Ausarbeitung des ganzen
„ Werks, zureichende Nachricht gegeben. Weil
„ wir damals unsere Meynung von dem weit-
„ läufigen Plan der geschickten und sehr fleisigen
„ Herren Verfasser bereits eröfnet, so können
„ wir uns hier nach allen Stücken darauf bezie-
„ hen, und unsere Leser dahin verweisen; weil
„ es sich deutlich an den Tag leget, daß in dem
„ einmal gemachten Entwurf nicht die geringste
„ Aenderung gemacht worden. Man gehet näm-
„ lich in der Untersuchung der Bevölkerung des
„ Erdbodens immer fort, und zwar so, daß man
„ zeiget, wie es damit zugegangen und wie es
„ auf dem Erdboden damals ausgesehen; wobey
„ man sich bemühet, die erste Geschichte, nebst
„ der Beschaffenheit der Einwohner, aufzuklären:
„ und es wird jeder Liebhaber dieser Sammlung,
„ den Herren Verfassern deßwegen Dank schuldig
„ seyn, weil dieselben da, wo sie nichts gefun-
„ den, lieber schweigen, als sich blos mit Mög-
„ ligkeiten und etymologischen Possen aufhalten
„ wollen, womit bey solcher Gelegenheit Pedan-
„ ten ihre Quartanten anzufüllen pflegen.

Der

Der Herr Prof. Kraft füget hinzu: Es heißt „ neue Samlung der merkwürdigsten Reisege„ schichten; zum Unterscheid anderer, die man schon „ hat: und es kann, mit grosem Rechte, eine allge„ meine Erdbeschreibung, sowohl der alten, als „ mittlern und neuen Zeiten, heissen. Doch, es hat „ die Gestalt einer Reisegeschichte, in so fern, daß „ das merkwürdigste in jeder Gegend angemerkt „ wird. Der Leser lernet darin, sowohl die alte als „ neue Welt, samt den Völkern die sie bewohnet, in „ einem geographischen und historischen Zusammen„ hange kennen. Hiermit ist denen ein groser „ Dienst geschehen, welche nicht bey dem Schulstau„ be erzogen, oder nicht im Stand sind, die alten „ Schriftsteller selber zu lesen, aber doch auch hier„ von unterrichtet seyn wollen; da sie sonst Freunde „ von wohlgeschriebenen Büchern in französisch„ oder deutscher Sprache sind. Für diese scheinet „ auch das Buch hauptsächlich eingerichtet zu seyn; „ da die Herren Verfasser ihre Leser nicht weniger „ zu vergnügen, als zu unterrichten suchen. Doch „ leugnen wir hiermit nicht, daß es auch ein Ge„ lehrter brauchen könne.

„ Es wird in diesem Werk eine gute Wahl der „ Sachen beobachtet: die Strittigkeiten, die den „ Leser unnöthig aufhalten können, werden über„ gangen, und man sucht ihn, auf alle Weise, bey „ Munterkeit zu erhalten.

„ Der Vortrag ist durchgehends fliesend, reizend „ und aufgeweckt. Die Herren Verfasser betrach„ ten zwar die falsche Religionen vom Anfang des „ ersten Aberglaubens an, als eine Erfindung der „ Grosen, ihre Herrschaft über die Völker zu bestäti„ gen: aber, sie reden desto ehrerbietiger von der „ wahren Religion, und bedienen sich bey der Ge„ schichte der heil. Schrift, die sie in den entfernten „ Zeiten zum Leitfaden brauchen, keiner unerlaubten „ Freyheiten. Sie folgen lieber der Bahn der „ meisten Schriftausleger.

„ Das äuserliche Ansehen des Buchs ist prächtig,
„ und bringt Deutschland Ehre. Die Kupfer fallen
„ schön in die Augen, und des berühmten Piccarts
„ Stich dient dem Werk zu einer schönen Schilderey.“

Diesen stimmen, unter andern, die Gelehrten zu Berlin mit bey, und erklären sich folgendermasen: „ Ohnerachtet, schreiben sie in ihren Nachrichten von gelehrten Sachen, „ dieses Werk langsam verfertiget worden: so können wir doch, ohne einigen
„ Schein der Partenlichkeit, versichern, daß der
„ kleine Verdruß, den man über die Verzögerung
„ bey sich gespüret hat, durch das in dem Werk enthaltene, wieder ersetzet und gut gemacht wird.
„ Wir lieben diejenigen Schriften, hauptsächlich die
„ historischen, welche in einem zusammenhangenden
„ Vortrage verfasset sind, und wo man bemühet gewesen ist, allen Lesern ihren gehörigen Theil des
„ Vergnügens zu verschaffen. Dieses treffen wir in
„ der obengemeldten neuen Samlung wirklich an.

Die Herren Verfasser der hamburgischen Berichte von gelehrten Sachen, theilen ihren Lesern nicht weniger vortheilhafte Begriffe von diesem Werk mit, und erklären dessen Einrichtung, unter andern, also: „ Dieses Werk, schreiben sie, führet den Namen:
„ Neue Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten, insonderheit der bewährtesten
„ Nachrichten von allen Ländern und Völkern,
„ d. i. einer allgemeinen Reisegeschichte. Der
„ Leser kann, vermittelst derselben, ohne aus seinem
„ Zimmer zu gehen, gleichsam einen Reisenden abgeben, der alle Völker besiehet, alle Länder durchwandert, und alle Zeiten durchschauet. So erlangt
„ er, bey seiner ersten Reise, einen ordentlichen und
„ deutlichen Begriff, beydes von der Bevölkerung
„ und der Beschaffenheit der Welt in den ersten Zeiten.
„ Es wird, fahren sie fort, um nichts merkwürdiges zu übergehen, der Leser, nicht nur in einer

„ geogra-

„ geographischen Ordnung, aus einem Land in das
„ andere, sondern auch von einer Stadt zur andern,
„ geführet. Die Verfasser begnügen sich also nicht,
„ die Beschaffenheit der Länder und die Geschicht-
„ der Völker, überhaupt zu beschreiben: sondern ihr
„ Entwurf bringet mit sich, daß sie solche, in der be-
„ sondern Gestalt worin dieselben in den verschiedenen
„ Weltaltern sich befunden haben, vorstellen; folg-
„ lich einer jeden Beschreibung gewisse Schranken
„ setzen, ihr Werk in verschiedene Zeiträume erthei-
„ len, und den abwechselnden Zustand der Welt so
„ beschreiben, daß der Leser eine ordentliche und
„ vollkommene Kenntniß davon erlange. Zugleich
„ zeiget der Zusammenhang der Hauptveränderun-
„ gen und die Mannichfaltigkeit der Naturseltenhei-
„ ten, daß die heiligen Wege, die unermeßliche Güte,
„ die unendliche Fürsehung, und die wundervolle
„ Allmacht des HErrn, in seinen Geschöpfen allent-
„ halben hervor leuchte.

„ Die ganze Welt, schliessen sie, von der ersten
„ Zeit an bis auf die gegenwärtige, ist der grose
„ Schauplatz, welchen die Herrn Verfasser, vermittelst
„ der Züge und der Reisen zu Wasser und zu Lande,
„ aufmerksam zu betrachten sich vorgenommen ha-
„ ben, und gedenken, bey einer so allgemeinen Be-
„ schreibung der weiten Welt; alles auf eine so lehr-
„ reiche als ergötzende Art vorzustellen."

Des gelehrten Herrn Hofrath von O. Urtheil
über dieses Werk, lautet folgendermasen: „ Die
„ allerschönste Weisheit, spricht derselbe, hat sich
„ insonderheit durch die unendliche Verschieden-
„ heit ihrer Geschöpfe und deren unendlich- man-
„ nigfaltige Bestimmung, offenbahret. Die Erfah-
„ rung bezeuget auch, daß der menschliche Verstand,
„ durch die Kenntniß solcher Verschiedenheiten und
„ deren nützliche Anwendung, am meisten erhoben
„ und aufgekläret werde, und dadurch seinem ersten
„ Urbilde sich wieder nähere. Diejenigen, denen es

„ um die Gewißheit ihres heiligen Glaubens vor-
„ nehmlich zu thun ist, werden, aus der Gegeneinan-
„ derhaltung ihrer gereinigten Begriffe mit den un-
„ zählichen abgeschmackten Meynungen, welche der
„ Aberglaube und die verderbte Vorstellungen der
„ Völker von GOtt und göttlichen Dingen, her-
„ vorgebracht haben, jederzeit auf neue und sichere
„ Gründe für die bereits angenommene Wahrhei-
„ ten, und dadurch zu einem desto reinern und
„ lauterern Gottesdienst geführet. Andere, welche
„ die Vorsicht zur Regierung und Aufrechthaltung
„ der Staaten bestimmet hat, vermögen, aus der
„ Kenntniß vieler verschiedenen Staatsverfassungen,
„ die schicklichsten Mittel abzusehen, und wählen zu
„ lernen, wodurch der Flor und die Wohlfahrt eines
„ gemeinen Wesens am besten befördert werden
„ kann. Weltweise, deren Vorwurf ohnehin auf die
„ Betrachtung aller möglichen Dinge und deren Ur-
„ sachen gerichtet ist, erhalten, durch die Entdeckung
„ unzähliger Arten von Geschöpfen, welche der grose
„ Schauplatz der Natur an allen Orten täglich ver-
„ schieden hervor bringet, den schönsten Stoff zur
„ Vergröserung ihrer Wissenschaften. Daher äusert
„ sich der Nutzen einer weitläufigen Kenntniß der
„ Verschiedenheiten jeden Gegenstandes, überall im
„ gemeinen Leben. Selbst die Beobachtung vielerley
„ Arten von Menschen, und die Einsicht in ihre un-
„ terschiedene Denkensarten und deren Triebfedern,
„ leiten uns am sichersten auf unsere eigne Prüfung:
„ und das Gute und Böse, so wir an andern wahr-
„ nehmen, lehren einen aufmerkenden und lehrsamen
„ Verstand, das eigne Gute und die eignen Schwach-
„ heiten unsers Herzens am besten zu bemerken.

„ In solchen Absichten hat man, in allen Zeiten,
„ die Reisen nach fremden Ländern als eine vortreff-
„ liche Gelegenheit angesehen, wodurch eine nützliche
„ Kenntniß des Mannigfaltigen in allen Theilen
„ des menschlichen Wissens befördert und vermeh-
„ ret werden könne. So hatte Griechenland den
„ Reisen des Pythagoras den Anfang aller Wissen-

„ schaften

„ schaften und Sittigkeiten zu danken. Und unsere
„ Voraltern sahen darum die Verschickung junger
„ Leute nach der Fremde, für nichts weniger als
„ gleichgültig an; theils, weil das, von einer rauhen
„ oder auch verzärtelten Erziehung, anklebende un-
„ gehobelte Wesen, durch den Umgang mit vielerley
„ Arten anderer Leute, am sichersten abgeschliffen
„ werden könnte; theils auch, weil es selbigen die
„ unschädlichste Gelegenheit verschaffte, ihren, nach
„ durchgebrachten Jugendjahren, erlangten Schul-
„ witz die letzte Probe zu paßiren, und von denen,
„ noch von der Kindheit anklebenden Tändeleyen auf
„ das Nützliche und Vortheilhafte im menschlichen
„ Leben sich leiten zu lassen.

„ In unsern Zeiten werden grose Reisen in frem-
„ de Länder, wegen der damit verknüpften Gefahr
„ und Geldkosten, nicht mehr so viel geachtet; zu-
„ malen, da auch noch überdieß allerley leidige Ex-
„ empel die Wahrheit des alten deutschen Sprich-
„ worts verschiedentlich bestärket haben, daß eine
„ Gans so über den Rhein fliege, auch als eine
„ Gans wieder heim komme. Da indessen niemand
„ den Nutzen einer vielfältigen Kenntniß von frem-
„ den Dingen und deren klugen Anwendungen, zu
„ leugnen vermag: so haben die Leute nunmehr in
„ ihren Stuben zu reisen angefangen; und die Rei-
„ sebeschreibungen von allerley Arten, sind die Mode-
„ bücher worden, wodurch man die Vortheile von
„ den Reisen selbst mit weniger Beschwerlichkeiten
„ zu ersetzen vermeynet.

„ Unter diesen Modebüchern ist insonderheit die-
„ jenige Sammlung von Reisebeschreibungen unge-
„ gemein wohl aufgenommen worden, welche die
„ Engelländer vor einigen Jahren veranstaltet ha-
„ ben. Es fehleten aber daran solche Geschichten der
„ Völker und die Beschreibung der Länder, die den
„ Leser, der etwas vollständiges verlanget, weit mehr
„ ergötzen, als die vielen Nachrichten, welche diese
„ Herren zusammen getragen; und man kan, bey de-

„ ren Durchblätterung, gar leicht wahrnehmen, daß
„ die Absichten der Herausgeber blos auf solche com=
„ merzirende Nationen gerichtet gewesen, welchen an
„ einer genauern Kenntniß von ihrer Art gelegen
„ seyn muß. Um so mehr muß man sich wundern,
„ daß dieses Buch, auch in Deutschland, von einer
„ unglaublichen Menge von Leuten gekauft und ge=
„ lesen worden, denen es gänzlich einerley seyn
„ kann, wo der Caffee oder Pfeffer wächst, oder ein
„ Wasser= und Windgelehrter zu werden.

„ Die Herren Gebrüder van Düren haben, bey der
„ allhier ans Licht getrettenen neuen Sammlung
„ der merkwürdigsten Reisegeschichten, weit ge=
„ mein-nützlichere Absichten gehabt; indem diejenige
„ gelehrte Leute, so, auf ihre Veranlassung, solche un=
„ ternommen, nicht nur die Beschaffenheit aller und
„ jeder Länder, wie solche, von den ältesten Zeiten bis
„ auf unsern Tag, ausgesehen, darzustellen vorhaben,
„ sondern auch zugleich willens sind, die unzählige
„ Menge von Religionsarten, von Staatseinrich=
„ tungen und demnächst von allen Sonderheiten,
„ welche die Geschichte der Natur und der Men=
„ schen enthalten, in dem Werk anzuwenden. Folg=
„ lich wird nicht allein der Handelsmann hierin sein
„ Genüge finden; sondern auch der Geistliche, der
„ Staatsmann, der Arzt und alle die, so nur immer
„ ihre Wissenschaft zu erweitern wünschen, bekommen
„ dadurch jederzeit neue Anleitung, die unendliche
„ Weisheit des Schöpfers bey Hervorbringung so
„ vieler unendlich verschiedener Vorwürfe, zu bewun=
„ dern und zu verehren, zugleich aber auch solche
„ vergröserte Wissenschaft zur Verbesserung ihres
„ eignen Zustandes und zum Besten des Nebenmen=
„ schen anzuwenden."

Die gelehrten Verfasser der Memoires pour l'Histoire des Sciences & des beaux arts, schreiben von der englischen Reisehistorie und von der deutschen Reisegeschichte, also: „ Wir haben geglaubt, daß das

„ Werk

„ Werk, welches man zu Paris übersetzet, viel voll-
„ kommener würde gewesen seyn..... Man enthält
„ uns die Nachrichten von den ersten Reisen, so wie
„ uns solche Herodotus, Diodorus Siculus, Xeno-
„ phon u. a. hinterlassen haben. Wir dürfen sagen, daß
„ dergleichen zu übergehen, ein ansehnlicher Schade
„ für die Leser ist. Wir ermahnen demnach die ge-
„ lehrten Verfasser der deutschen allgemeinen Rei-
„ segeschichte, welche von den Gebrüdern van Dü-
„ ren heraus gegeben wird, nachdrücklichst, daß sie
„ diesen Theil der Reisegeschichten nicht übergehen
„ mögen, welcher so sehr merckwürdig ist. Was wir
„ von ihrem Werck gesehen, das gibt uns davon einen
„ solchen Begriff, daß wir dafür halten, es sey würdig
„ in die französische und in andere europäische Spra-
„ chen ohngesäumt übersetzet zu werden. “

Der berühmte Erdbeschreiber, Herr de la Martiniére, hat sich, unter andern, folgendermasen erkläret: „ Ich sehe mit Vergnügen, schreibt derselbe, den
„ Unterscheid der deutschen allgemeinen Reisege-
„ schichte vor der englischen Reisehistorie, und lobe
„ diejenigen, welche eine, unsern Zeiten und der Nach-
„ kommenschaft so nützliche Arbeit, unternommen ha-
„ ben. Ich hege von den Verfassern derselben und
„ von ihrem ganzen Werk, die gröste Hoffnung in-
„ dem ihre Gelahrtheit und Geschicklichkeit aus dem-
„ jenigen erhellet, was sie nunmehro herausgeben.
„ Ich vermahne Sie demnach, in ihrer edlen Unter-
„ nehmung, welche Deutschland sehr viel Ehre brin-
„ get, eifrigst fortzufahren. “

Wir bescheiden uns billig, hiervon ein mehreres zu sagen, und den angeführten Zeugnissen, auch andern mannigfaltigen vortheilhaften Urtheilen, die theologische Recension beyzufügen, welche denselben in allem, auf eine besonders vorzügliche Art, beystimmet. Das Werk selbst wird

aber

aber vernünftigen Lesern den vortheilhaften Unterscheid unserer deutschen neuen Sammlung merkwürdiger Reisegeschichten, (bey welcher die Vorfälle der Welt aus ihren ersten Urkunden herzuleiten, und dieselben in einen ordentlichen Zusammenhang zu bringen, mithin allen Gattungen der Leser nützlich und angenehm zu machen, weder Kosten noch Bemühung ersparet worden sind,) für denen zum Vorschein gekommenen gleicher Art Schriften, insonderheit aber der ohnedieß in stecken gerathenen englischen Reisegeschichten, nicht nur zur Gnüge zu erkennen geben, sondern auch sattsam vor Augen legen, daß der in der Vorrede des ersten Theils von dem Entwurf oder der Fortsetzung desselben gemachte Begriff vollkommen erfüllet worden sey.

Da nun solchemnach dieser allgemeine Hauptplan der Welt, welcher die bis anhero sehr verwirrt vorgetragene Nachrichten von den Ländern und Völkern, entwickelt und in sich fasset, dadurch auch den neuern Geschichts- und Weltbeschreibungen sehr dienlich ist, gegenwärtig völlig zu Stande gebracht worden; so haben verschiedene dererjenigen, welche sich mit der englischen Reisehistorie bereits in Unkosten gesetzet, Verlangen getragen, daß wir als die Verleger, den Preis der davon heraus gekommenen Theile in etwas mindern, und sie als Pränumeranten auf die Fortsetzung annehmen möchten. Es ist also, wie wir Anfangs gemeldet, jeder Theil, bis zur nächsten Messe, anstatt vier Rthlr., um drey und einen halben Rthlr, zu bekommen, nebst dem Recht, sich, vermittelst zwey Rthlr, bey uns Gebrüdern van Düren, und bey den andern Herrn Buchhändlern, welche wir hiermit darum ersuchen, als Pränumerant auf die Fortsetzung anzugeben und einschreiben zu lassen.